

---

BEIHEFTE ZUM ORBIS LINGUARUM

---



---

Neisse  
Verlag

---

LINGUISTISCHE TREFFEN IN WROCLAW

---

Germanistische Linguistik *extra muros*

# Aufgaben

---

Herausgegeben von  
Iwona Bartoszewicz • Martine Dalmas • Joanna Szczek • Artur Tworek

---



Germanistische Linguistik extra muros  
– Aufgaben



Linguistische Treffen in Wrocław  
vol. 4

# Germanistische Linguistik extra muros – Aufgaben

herausgegeben von  
Iwona Bartoszewicz / Martine Dalmas / Joanna Szczek / Artur Tworek



Neisse  
Verlag

Wrocław – Dresden 2009

Beihefte zum ORBIS LINGUARUM

Herausgegeben von Edward Białek und Eugeniusz Tomiczek

Band 85

Germanistische Linguistik extra muros – Aufgaben

Linguistische Treffen in Wrocław, vol. 4

Herausgegeben von

Iwona Bartoszewicz, Martine Dalmas, Joanna Szczęk und Artur Tworek

Gutachter

Martine Dalmas

Burkhard Schaefer

Artur Tworek

Umschlaggestaltung

Paulina Zielona

DTP-Gestaltung

Paweł Wójcik

Niniejsza publikacja ukazała się dzięki wsparciu finansowemu  
Rektora Uniwersytetu Wrocławskiego, Dziekana Wydziału Filologicznego  
oraz Dyrektora Instytutu Filologii Germańskiej

Dieses Werk ist durch den Rektor der Universität Wrocław, den Dekan der Philologischen Fakultät  
und den Direktor des Instituts für Germanische Philologie finanziell gefördert worden

© Copyright by Oficyna Wydawnicza ATUT – Wrocławskie Wydawnictwo Oświatowe  
Wrocław – Dresden 2009

ISSN 1426-7241

ISBN 978-83-7432-514-1

ISBN 978-3-940310-70-5

Oficyna Wydawnicza ATUT – Wrocławskie Wydawnictwo Oświatowe  
ul. Kościuszki 51a, 50-011 Wrocław, tel. +48 71 342 20 56, fax +48 71 341 32 04  
e-mail: [oficyna@atut.ig.pl](mailto:oficyna@atut.ig.pl), [www.atut.ig.pl](http://www.atut.ig.pl)

Neisse Verlag, Neustädter Markt 10, 01097 Dresden,  
Tel. 0351 810 7090, Fax 0351 810 7346,  
[www.neisseverlag.de](http://www.neisseverlag.de), [mail@neisseverlag.de](mailto:mail@neisseverlag.de)

# Inhalt

VORWORT . . . . .	7
TEXTE. . . . .	9
BURKHARD SCHAEGER	
Aufbereitung, Vernetzung und Präsentation fachlicher Wissensbestände in Fachwörterbüchern. . . . .	11
RYSZARD LIPCZUK	
Erfolg und Misserfolg der Verdeutschungs- und Verpolnischungsversuche . . . . .	19
Paweł Bąk	
Euphemismen der deutschen Sprache. Bemerkungen zu Formen und Funktionen des so genannten verhüllenden Sprachgebrauchs. . . . .	27
ARTUR DARIUSZ KUBACKI	
Semantisch-strukturelle Analyse der Berufsbezeichnungen im Deutschen und Polnischen . . . . .	37
JÓZEF JAROSZ	
Deutsche und dänische Zwillingsformeln im Vergleich . . . . .	47
ELIZAVETA KOTOROVA	
Performativität im Deutschen: Sprechaktenklassen und Äußerungsformen . . .	57
OLEKSIJ PROKOPCZUK	
Ereignis, (Groß)Event, sich ereignen in der Sprache der Erlebnisgesellschaft. . .	65
ERIKA KEGYES	
Frauen und Männer in Subjekt- und Objektpositionen. Eine genderspezifische textlinguistische Untersuchung am Beispiel deutscher Sagen . . . . .	73
RENATA NADOBNIK	
Wein, Weib und... – Wortschatz außerhalb des curricularen Themenkatalogs in einem Wörterbuch für den Schulgebrauch am Beispiel von Langenscheidts Schulwörterbuch polnisch-deutsch. . . . .	81
MICHAEL THIELE	
Exegesieren und Etymologisieren . . . . .	89
BERND G. BAUSKE	
Erste kurzgefasste Vorüberlegungen zur vergleichenden Betrachtung von Koranübersetzungen (Untersuchungsansatz: Sprachwissenschaft) . . . .	97

ALICJA SAKAGUCHI	
Rhetorische Ausdrucksmittel und Stil in den Reden und Homilien von Johannes Paul II. . . . .	107
BENEDIKT GRIMMLER	
Im Namen des Papstes – Eigenheiten eines globalisierten Eigennamens . . .	117
ELŻBIETA KUCHARSKA-DREISS	
Wie Gott in der Predigt zu Wort kommt. Einige Überlegungen zur Operationalisierung eines interdisziplinären Denkansatzes . . . . .	125
SEBASTIAN KIRAGA	
Sprache in der Menschenweihehandlung – eine Annäherung . . . . .	137
LUIZA ŚNIADECKA	
„Wir trauern um...“ Zum Phänomen von virtuellen Gedenkstätten . . . . .	145
ANNA GONDEK / JOANNA SZCZĘK	
Die Metaphorik des Todes am Beispiel der deutschen und polnischen Phraseologismen im Bereich „Sterben/den Tod finden“ . . .	153
JAN HAJDUK	
Ein Grabstein erzählt – ein Versuch der Rekonstruktion des sprachlichen Bildes von Emmendingen anhand der Grabinschriften . . .	163
JAROCHNA DĄBROWSKA-BURKHARDT	
Todesmetaphorik in der interkulturellen politischen Kommunikation. Eine linguistische Untersuchung am Beispiel der deutsch-polnischen Debatte im Sommer 2007 . . . . .	171
SANDRA INNERWINKLER	
Sprachliche Innovation im politischen Diskurs am Beispiel Österreich . . . .	179
VERONIKA PÓLAY	
Sind zweisprachige Webseiten wirklich zweisprachig? . . . . .	187
ELŻBIETA PAWLIKOWSKA-ASENDRYCH	
Propositionale Bedeutung und Referenz in der Werbesprache . . . . .	197
LECH ZIELIŃSKI	
Zur Autorenschaft ideologischer Einschübe in den Texten der Sprachwissenschaftler aus der DDR – dargestellt am Beispiel von zwei um 1970 entstandenen Texten . . . . .	205
PAWEŁ RYBSZLEGER	
Empraktische Äußerungen in der gesprochenen Sprache am Beispiel von Gesprächen unter Fachleuten im Deutschen und Polnischen . . . . .	215
ROBERTA V. RADA	
Intertextualität in Sachtexten . . . . .	223

## Vorwort

Der vorliegende Band wurde als Versuch konzipiert, die Rolle, Forschungsbereiche und Bedeutung der auslandsgermanistischen Forschungen im linguistischen Bereich zu bestimmen. Den Schwerpunkt dieses Buches bilden die vielfältigen Aufgaben, die in der linguistischen Literatur formuliert werden und sich mit verschiedenen Aspekten der Erforschung von Systemen, Semantik und Pragmatik des Deutschen in der Relation zu anderen Sprachen verbinden lassen. Die Herausgeber hoffen damit einen Versuch unternommen zu haben, den Stand der auslandsgermanistischen Forschung in dem so bestimmten Aufgabenkreis zu dokumentieren. Es war für uns besonders wichtig, auch die eventuell bestehende Mauer zwischen der Inlands- und Auslandsgermanistik abzubauen und zu zeigen, dass es sich hier um Bereiche handelt, die einander inspirieren, ergänzen, bereichern und brauchen.

Durch die in unserer Einschätzung wichtigen Ergebnisse der zweiten internationalen Linguisten-Konferenz im September 2008 ‚Germanistische Linguistik *extra muros*‘ ermuntert, haben wir beschlossen, Germanisten und Linguisten aus dem fast ganzen Europa zur Diskussion über die Rolle, Aufgaben und Entwicklungsperspektiven der Auslandsgermanistik einzuladen. Die freundliche Reaktion der Freunde der Breslauer Germanistik auf das so formulierte Problem hat uns veranlasst, die uns anvertrauten Texte in dem vorliegenden Band erscheinen zu lassen.

Im Rahmen der durch das Institut für Germanische Philologie der Universität Wrocław herausgegebenen linguistischen Serie ‚Linguistische Treffen in Wrocław‘ möchten wir den Lesern den Band 4 (Aufgaben) empfehlen, in dem Beiträge zu finden sind, die zu drei großen thematischen Kreisen gehören: Lexikologie und Lexikographie, Theolinguistik, Textlinguistik. In einigen Texten werden die thematischen Schwerpunkte des Bandes sogar verknüpft. Nicht selten haben sich die Autoren entschieden, die von ihnen untersuchten Phänomene auch aus kontrastiver Sicht zu beschreiben. Damit hoffen wir eine linguistische Brücke zwischen dem zu schlagen, was inspiriert (Band 3: Inspirationen) und dem, was sich als zum Bestimmen neuer Forschungsfelder anregend erweisen könnte (Band 5: Aufforderungen).

*die Herausgeber*





Texte

---



# Aufbereitung, Vernetzung und Präsentation fachlicher Wissensbestände in Fachwörterbüchern

## 1. Vorbemerkung

In Fachwörterbüchern sind zur Information potentieller Benutzer Wissensbestände des jeweiligen Faches gespeichert. Die die Wissensbestände repräsentierenden Begriffe müssen nicht nur gleichartig definiert, sondern auch – ihren paradigmatischen Relationen entsprechend – zueinander in Beziehung gesetzt, d.h. die (ungeordneten) Begriffsfelder in (geordnete) Begriffssysteme überführt worden sein. Dass und in welcher Weise Fachwörterbücher diesem Anspruch häufig nicht genügen, wird an einem ausgewählten Beispiel vorgeführt – mit Vorschlägen zur Verbesserung der defizienten lexikographischen Praxis.

Da ich in einem jüngst erschienenen Beitrag den Stand der Forschung im Bereich der Fachlexikographie dargestellt habe (Schaefer 2007a), verzichte ich an dieser Stelle auf Ausführungen zu diesem Thema. Verwiesen sei außerdem auf einige weitere Arbeiten, die der Medialstruktur, d.h. der Vernetzung fachlicher Wissensbestände in Fachwörterbüchern gewidmet sind: Schaefer (1995, 1996, 1999, 2007b) und Wiegand (2002, 2004). Schließlich soll noch erwähnt werden, dass eine ausführliche Fassung dieses Beitrags an anderer Stelle erscheinen wird.

## 2. Fachwörterbücher als Präsentationen fachlicher Wissensbestände

Während fachliche Handbücher die Wissensbestände des betreffenden Faches bzw. Fachausschnittes in einer inhaltlich systematischen Weise darstellen, ordnen fachliche Wörterbücher, also Fachwörterbücher, die Wissensbestände des betreffenden Faches bzw. Fachausschnittes in einer formal systematischen Weise. Zu diesem Zweck müssen sie segmentiert, kondensiert, lexikographisch aufbereitet werden (vgl. Schaefer 1996, in welchem Beitrag die Ausführungen zum Thema „Geld“ in einem fachlichen Handbuch und einem Fachwörterbuch gegenübergestellt werden). Durch die Segmentierung und formal systematische Anordnung der Wissensbestände in einem Fachwörterbuch

werden erst einmal deren inhaltlich systematischen Zusammenhänge aufgelöst. Sie herzustellen bzw. wieder herzustellen gibt es zum einen die Möglichkeit einer in die Umtexte verlagerten kurzgefassten systematischen Übersicht, zum anderen eine mediostrukturelle Aufbereitung durch Verweise.

Da Fachwörterbuchartikel hochgradig kondensierte und übersichtlich strukturierte Texte sind, sei diese Textsorte gewählt, um darzustellen, was ein Fachwörterbuch ist.

**Fachwörterbuch**, das; -(e)s, -bücher (auch: Fachlexikon, Lexikon; engl. dictionary, glossary, lexicon for special purposes; frz. dictionnaire spécialisée): Als Subklasse der Klasse →Sachwörterbuch eine spezielle Präsentationsform fachlicher Wissensbestände mit dem genuinen Zweck, als →Nachschlagewerk zu dienen. Das F. besteht aus einem (in der Regel alphabetisch geordneten) →Wörterverzeichnis und →Umtexten und hat die Funktionen, als Hilfsmittel bei der Rezeption, Produktion und Übersetzung von fachlichen Texten, der fachinternen und fachexternen Kommunikation sowie der fachlichen Wissensaneignung und Wissensvermittlung zu dienen. Aufgrund des Datenangebots werden unterschieden: (1) →fachliches Sachwörterbuch, das allein Daten zu den Sachen im jeweiligen Fach enthält, (2) →fachliches Sprachwörterbuch, das allein Daten zu der Sprache (→Fachsprache) im jeweiligen Fach enthält und (3) fachliches →Allwörterbuch, das Daten sowohl zu den Sachen als auch zur Sprache im jeweiligen Fach enthält. Das F. ist Ziel und Ergebnis der →Fachlexikographie und Forschungsgegenstand der →Fachwörterbuchforschung. Lit.: B. Schaefer, H. Bergenholtz (Hrsg.): Fachlexikographie. Tübingen 1994. – B. Schaefer: Fachwörterbücher: Produkte der Fachlexikographie, Werkzeuge ihrer Benutzer und Untersuchungsgegenstände der Metafachlexikographie. In: Kwartalnik neofilologiczny LIV. 3/2007, 3-22. [mit umfangreicher Bibliographie]

Die meisten Fachwörterbücher zeigen erhebliche Mängel nicht so sehr in fachlicher als vielmehr in linguistisch terminologischer und lexikographischer Hinsicht. Partiiell gelungene Fachwörterbücher sind z.B.

a) Lexikon der Sprachwissenschaft. Hrsg. von Hadumod Bußmann. 3., aktualisierte und erweiterte Aufl. Stuttgart: Kröner 2002. Der Vorzug dieses Wörterbuchs besteht darin, dass der zentralen Artikel „Sprachwissenschaft“ genutzt wird, den Gegenstandsbereich des Wörterbuchs hinreichend ausführlich und klar strukturiert zu beschreiben.

b) Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Hrsg. von Klaus Weimar et al. 3 Bde. Paperbackausgabe Berlin, New York: de Gruyter 2007. Der Vorzug dieses Wörterbuchs besteht darin, dass es das bisher einzige Fachwörterbuch mit einer durchgehend einheitlichen Artikelstruktur ist.

c) Welte, Werner: Moderne Linguistik: Terminologie / Bibliographie. 2 Bde. München: Hueber 1974. Neben dem „Lexikon des Bibliothekswesens“ (Kunze/Rückl <sup>2</sup>1974/75)

ist dies das einzige Fachwörterbuch mit einer im Anhang präsentierten inhaltlich systematischen Strukturierung des Faches.

Eine Wörterbuchreihe<sup>1</sup>, deren einzelne Bände ebenfalls eine durchgehend einheitliche Artikelstruktur aufweisen werden, entsteht derzeit: Wiegand, Herbert Ernst/Schierholz, Stefan (Hrsg.): Wörterbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 21 Bde. [und mehr]. Berlin, New York: de Gruyter 2010 ff.

### 3. Fachwörterbuchstrukturen

Fachwörterbücher sind auf verschiedene Weise strukturiert. Unterschieden werden

- a) Hyperstruktur: Struktur des Wörterbuchs als die Gesamtstruktur eines Wörterbuchs, gebildet aus der Menge der Relationen zwischen den Bauteilen des Wörterbuchs, d.h. dem Wörterverzeichnis und den Umtexten (Vor- und Nachspann);
- b) Makrostruktur: Struktur des Wörterverzeichnisses, gebildet aus der Menge der Relationen zwischen den Bauteilen des Wörterverzeichnisses, d.h. den Wörterbuchartikeln, eingelagerten Binnentexten, Abbildungen usw.;
- c) Mikrostruktur: Struktur der Wörterbuchartikel, gebildet aus der Menge der Relationen zwischen den Bauteilen der Wörterbuchartikel, d.h. den Angaben;
- d) Mediostruktur (auch: Mesostruktur): Struktur der inhaltlichen Zusammenhänge zwischen den Wörterbuchartikeln, die durch die Menge der Verweise gebildet wird.

### 4. Zum Beispiel: Ein Fachwörterbuch der Bibliothekswissenschaft

Die weiteren Ausführungen zur Mediostruktur sollen durch die Analyse eines Fachwörterbuchs exemplifiziert werden: „Lexikon Buch – Bibliothek – Neue Medien“ (Strauch/Rehm 2007), das zurzeit einzige aktuell einsprachig deutsche Fachwörterbuch des Bibliothekswesens. Es handelt sich um ein fachliches Allwörterbuch, d.h. es enthält neben den fachlichen auch sprachliche Informationen. Adressaten des Wörterbuchs sind Praktiker im Bibliotheks- und Dokumentationsbereich, auszubildende Bibliothekare und Dokumentare sowie der „nicht buchkundlich und nicht bibliothekarisch vorgebildete Bücherfreund“ (vgl. Vorworte 1. u. 2. Aufl.). Funktionen des Wörterbuchs sind: einen „Überblick [...] über Aufgaben und Arbeitsweise der Bibliotheken“ zu geben, eine „Einführung in die Buch- und Bibliothekskunde“ zu bieten sowie als „Nachschlagewerk“ und „Lehrbuch“ zu dienen (vgl. Vorworte 1. und 2. Aufl.). Während in der ersten Aufl. von 1991 im Vorspann ein Verzeichnis der ausgewerteten Wörterbücher zu finden ist, fehlen in der 2. Auflage derlei Auskünfte zur Wörterbuchbasis.

<sup>1</sup> Vgl. zu dieser Reihe: Schierholz/Wiegand 2004 und [www.wsk.uni-erlangen.de](http://www.wsk.uni-erlangen.de).

Bauteile des Wörterbuchs sind: Vorwort (S. V-VI) und Wörterverzeichnis @ - *Zwiterdrucke* (S. 1-472). Das Wörterverzeichnis umfasst 4200 Lemmata, darunter auch eine Vielzahl von Eigennamen. Die Anordnung der Lemmata ist striktalphabetisch.

Es gibt folgende Typen von Wörterbuchartikeln: Synopseartikel (z.B. *Nachschlagewerk*), Einzelartikel (z.B. *Fremdwörterbuch*), Verweisartikel (z.B. *Realwörterbuch* → *Reallexikon*). Als Bestandteile der Wörterbuchartikel finden sich (a) Lemma (durchgehend kontinuierlich angesetzt (z.B. *alphabetischer Katalog*)); (b) (hin und wieder) sprachliche Angaben (zur Herkunft bzw. Etymologie, z.B. *Abonnement* (frz.) und zur Grammatik, z.B. *Addenda* (lat., Sing.: *Addendum*)); (c) Definitionen und (d) enzyklopädische Angaben.

Es gibt vier Typen von Verweisen: (a) Verweise in Verweisartikeln (z.B. *Realwörterbuch* → *Reallexikon*); (b) durch Pfeile gekennzeichnete Verweise im laufenden Text von Einzel- und Synopseartikeln (z.B. Ein Reallexikon ist ein → *Lexikon* [...]); (c) parenthetische Verweise in Klammern (z.B. *Mundartwörterbuch* (→ *Idiotikon*) [...]); (d) Verweise am Ende von Artikeln in einer eigenen Verweisposition (z.B. *Realenzyklopädie* [...]). (siehe auch: → *Enzyklopädie*)

## 5. Verweise im Begriffsfeld „Nachschlagewerk“

Im Fachwörterbuch enthaltene (durch Benennungen repräsentierte) Begriffe verwandten Inhalts stehen zueinander in paradigmatischen Relationen der Synonymie, (bisweilen auch) Antonymie, Hyperonymie, Hyponymie und Kohyponymie. Durch Verweise lassen sich diese Relationen sichtbar machen. Das „Lexikon Buch – Bibliothek – Neue Medien“ (Strauch/Rehm 2007) bietet folgenden Synopseartikel „Nachschlagewerk“, der eine Anzahl von untergeordneten (durch Benennungen repräsentierten) Begriffen enthält.

**Nachschlagewerk.** ‚Das Nachschlagewerk ist eine geordnete (und gedruckte) Sammlung von Daten. Es dient nicht (wie eine Monographie) der zusammenhängenden Lektüre, sondern der ersten Orientierung in allgemeinen Fragen und über Einzel-fakten oder dem gezielten Aufsuchen von Daten. Der in einem Nachschlagewerk enthaltene Stoff kann alphabetisch nach Namen bzw. Sachbegriffen, systematisch, chronologisch, tabellarisch dargestellt werden. Zu den Nachschlagewerken zählen die → *Enzyklopädie*, das → *Lexikon*, das → *Konversationslexikon*, das → *Wörterbuch*, das → *Glossar*, das → *Handbuch*, *Verzeichnisse*, wie Orts- und Namensverzeichnisse, → *Biographien*, Tabellenwerke über Zahlenwerte, Größeneinheiten, Formeln o.ä., der → *Atlas*, die → *Bibliographie*.‘

Lässt man solche Nachschlagewerke, die keine Wörterbücher sind, außer Betracht, so finden sich in diesem Wörterbuch folgende Benennungen für Wörterbücher als

Lemmata angesetzt, wobei in Klammern der jeweils angegebene *genus proximum* (mit oder ohne Verweis) aufgeführt ist: **Catholicon** (Wörterbuch), **Dictionarium** (alphabetische Zusammenstellung), **Diktionär** (→ Wörterbuch), **Enzyklopädie** (Nachschlagewerk), **Fremdwörterbuch**, **Gelehrtenlexikon** (Nachschlagewerk), **Glossar** (Sammlung), **Handwörterbuch** (→ Wörterbuch), **Idiotikon** → Mundartwörterbuch, **Konversationslexikon** (→ Nachschlagewerk), **Lexikon** (→ Nachschlagewerk), **Literaturlexikon** (Nachschlagewerk), **Mundartwörterbuch** (→ Wörterbuch), **Personallexikon**, **Realenzyklopädie**, **Reallexikon** (→ Lexikon), **Realwörterbuch** → Reallexikon, **Schriftstellerlexikon** (→ Personallexikon), **Sprachlexikon** (→ Lexikon), **Sprachwörterbuch**, **Synonym-Wörterbuch**, **Vokabular** (2) (Wörterverzeichnis, kleines Wörterbuch), **Wörterbuch** (auch: → Sprachwörterbuch) (→ Nachschlagewerk).

Als Ergebnis der Betrachtung der Verweispraxis lässt sich (wobei ich in diesem Beitrag auf die Kritik an fachlichen Fehlern und Ungereimtheiten verzichten muss) Folgendes feststellen:

- a) Abgesehen von den Enzyklopädien „Encyclopaedia Britannica“ und der „Encyclopédie [...]“ von Diderot und d’Alambert findet sich als einziges namentlich genanntes Wörterbuch das „Catholicon“, ein 1286 entstandenes lateinisches Wörterbuch.
- b) Verweisartikel sind die Wörterbuchartikel (im Folgenden kurz: Artikel): **Idiotikon** (→ Mundartwörterbuch) und **Realwörterbuch** (→ Reallexikon).
- c) Im Artikel **Nachschlagewerk** wird auf die Wörterbuchartikel **Enzyklopädie**, **Lexikon**, **Konversationslexikon**, **Wörterbuch** und **Glossar** verwiesen, wobei Auswahl und Anordnung keine erkennbaren Kriterien zugrunde liegen.
- d) „Nachschlagewerk“ wird als *genus proximum* in den Definitionen von **Konversationslexikon**, **Lexikon**, **Wörterbuch** mit Verweis auf den Artikel **Nachschlagewerk** und in den Definitionen von **Enzyklopädie**, **Gelehrtenlexikon**, **Literaturlexikon** ohne Verweis auf den Artikel **Nachschlagewerk** angegeben, wobei das *genus proximum* in den Fällen **Gelehrtenlexikon**, **Konversationslexikon** und **Literaturlexikon** ohne Zweifel „Lexikon“ ist.
- e) „Wörterbuch“ findet sich als *genus proximum* in den Definitionen von **Diktionär**, **Handwörterbuch**, **Mundartwörterbuch** mit Verweis auf den Artikel **Wörterbuch** und in den Definitionen von **Catholicon** und **Vokabular** ohne Verweis auf den Artikel **Wörterbuch**.
- f) In den Definitionen von **Fremdwörterbuch**, **Personallexikon**, **Realenzyklopädie**, **Sprachwörterbuch** und **Synonymwörterbuch** fehlt die Angabe eines *genus proximum*, weshalb sie in strengem Sinne keine Definitionen sind.

Zusammenfassend darf man sagen, dass die Verweispraxis in dem hier untersuchten Ausschnitt in hohem Maße defizient ist. Auf andere Mängel kann an dieser Stelle nicht eingegangen werden.



## 6. Begriffsfeld „Wörterbuch“

Erste Aufgabe bei der Entwicklung eines mediostrukturell konsistenten Verweissystems ist die Zusammenstellung der in Frage kommenden (durch Benennungen repräsentierten) Begriffe in Form eines Begriffsfeldes, d.h. einer inhaltlich (noch) ungeordneten Menge von inhaltlich verwandten Begriffen. Die folgende Zusammenstellung stellt ein Begriffsfeld zum Oberbegriff „Wörterbuch“ dar, wobei die in Strauch/Rehm (2007) enthaltenen Begriffe einerseits zum Teil nicht übernommen, andererseits durch zusätzliche (hier recte gesetzte) ergänzt wurden:

Aussprachewörterbuch, Bildwörterbuch, *Dialektwörterbuch*, *Dictionarium*, *Enzyklopädie*, *enzyklopädisches Wörterbuch* (→ *Enzyklopädie*), Fachwörterbuch, *Fremdwörterbuch*, *Gelehrtenlexikon* (auch: *Gelehrtenwörterbuch*), Großwörterbuch, *Handwörterbuch*, *Herkunftswörterbuch* (auch: *etymologisches Wörterbuch*), *Idiotikon* (→ *Dialektwörterbuch*), Kleinwörterbuch, *Konversationslexikon* (→ *Enzyklopädie*), *Lexikon*, *Literaturlexikon* (auch: *Literaturwörterbuch*), *Mundartwörterbuch* (→ *Dialektwörterbuch*), *Neologismenwörterbuch*, *Realenzyklopädie* (→ *Enzyklopädie*), *Reallexikon* (→ *Enzyklopädie*), *Rechtschreibwörterbuch*, *Sachwörterbuch*, *Schriftstellerlexikon* (auch: *Schriftstellerwörterbuch*), *Schriftstellerwörterbuch* (→ *Schriftstellerlexikon*), *Sprachwörterbuch*, *Stilwörterbuch*, *Synonymwörterbuch*, *Wörterbuch*.

## 7. Begriffssystem „Wörterbuch“

Abgesehen davon, dass ein bisher fehlendes Lemma **Bibliothekswissenschaft** eingefügt werden und der dazugehörige Artikel zu einer Strukturierung des Faches genutzt werden sollte, empfiehlt es sich, in den neu zu konzipierenden Artikeln **Nachschlagewerk** und **Wörterbuch** das jeweilige Begriffssystem vorzuführen.

**Nachschlagewerk** [...]

### 1. Wörterbuch

[Der Artikel hätte u.a. eine Typologie der Wörterbücher zu bieten (a) nach Formaten (Groß-, Hand-, Kleinwörterbuch), (b) nach Adressaten (Wörterbücher für Fachleute, Semifachleute, Fachpraktiker, Laien usw.), (c) nach Datenangebot (siehe im Folgenden).]

#### 1.1 Sprachwörterbuch (auch: Wörterbuch)

1.1.1 allgemeines Sprachwörterbuch

1.1.2 spezielles Sprachwörterbuch

#### 1.2. Sachwörterbuch (auch: Lexikon)

1.2.1 fachunspezifisches Sachwörterbuch (= Enzyklopädie)

1.2.2 fachspezifisches Sachwörterbuch (= Fachwörterbuch)

1.2.2.1 allgemeines Fachwörterbuch

1.2.2.2 spezielles Fachwörterbuch

1.2.2.2.1 personenbezogen (= Personenlexikon)

1.2.2.2.2 fachbezogen

## 2. sonstige

[...]

Aus diesem Begriffssystem ergeben sich als *genus proximum* für

a) **Wörterbuch**: Nachschlagewerk;

b) **Sprachwörterbuch, Sachwörterbuch** (auch: Lexikon): Wörterbuch;

c) **allgemeines Sprachwörterbuch, spezielles Sprachwörterbuch**: Sprachwörterbuch;

d) **Dictionarium** (veralt.): allgemeines Sprachwörterbuch;

e) **Aussprachewörterbuch, Bildwörterbuch, Dialektwörterbuch** (auch: Mundartwörterbuch, Idiotikon (veralt.)), **Fremdwörterbuch, Herkunftswörterbuch** (auch: etymologisches Wörterbuch), **Neologismenwörterbuch, Rechtschreibwörterbuch, Stilwörterbuch, Synonymwörterbuch**: spezielles Sprachwörterbuch;

f) **fachunspezifisches Sachwörterbuch, fachspezifisches Sachwörterbuch**: Sachwörterbuch;

g) **Enzyklopädie** (auch: Konversationslexikon (veralt.), Realenzyklopädie (veralt.), Reallexikon (veralt.), enzyklopädisches Wörterbuch): fachunspezifisches Sachwörterbuch;

h) **Fachwörterbuch**: spezielles Sachwörterbuch;

i) **Gelehrtenlexikon** (auch: Gelehrtenwörterbuch), **Schriftstellerlexikon** (auch: Schriftstellerwörterbuch): Personenwörterbuch;

j) **Literaturlexikon** (auch: Literaturwörterbuch): spezielles Sachwörterbuch.

Der Angabe des *genus proximum* hat, was hier aus Platzmangel nicht vorgeführt werden kann, diejenige der *differentia specifica* zu folgen. Da das jeweilige *genus proximum* notwendigerweise im betreffenden Wörterbuch als Lemma enthalten sein muss, übrig bleibt sich ein Verweis.

## Literatur (in Auswahl)

### Wörterbücher

BUSSMANN H. (Hg.), 2002, *Lexikon der Sprachwissenschaft*, 3., aktualisierte und erweiterte Aufl. Stuttgart.

SCHAEFER B. / RAPPT A., 2008, *UNILEX: Wörterbuch des Universitätswortschatzes für in- und ausländische Studierende*, Siegen.

STRAUCH D. / REHM M., 2007, *Lexikon Buch – Bibliothek – Medien*, 2., aktual. und erw. Aufl. [1. Aufl. 1991], München.

WEIMAR K. et al. (Hg.), 2007, *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte*. 3 Bde. Paperbackausgabe, Berlin/New York.

WELTE W., 1974, *Moderne Linguistik. Terminologie/Bibliographie*, 2 Bde., München.

WIEGAND H. / SCHIERHOLZ S. (Hg.), 2010ff., *Wörterbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft*. 21 Bde. [und mehr], Berlin/New York.

## Darstellungen

- SCHAEFER B., 1994a, Zu einer Theorie der Fachlexikographie, in: Schaefer B./Bergenholtz H. (Hg.), *Fachlexikographie: Fachwissen und seine Repräsentation in Wörterbüchern*, Tübingen, S. 11-41.
- SCHAEFER B., 1994b, Das Fachwörterbuch als Darstellungsform fachlicher Wissensbestände, in: Schaefer B./Bergenholtz H. (Hg.), *Fachlexikographie: Fachwissen und seine Repräsentation in Wörterbüchern*, Tübingen, S. 69-102.
- SCHAEFER B., 1995, Mediostrukturen in Fachwörterbüchern, in: *Lexicographica* 11, S. 121-134.
- SCHAEFER B., 1996, Wörterbuchartikel als Fachtexte, in: Kalverkämper H./Baumann K.-D. (Hg.), *Fachliche Textsorten. Komponenten, Relationen, Strategien*, Tübingen, S. 100-124.
- SCHAEFER B., 1999, Mediostrukturprogramm. Überlegungen zu einem Wörterbuch der Fachlexikographie, in: Bassola P. u.a. (Hg.), *Schnittstelle Deutsch. Linguistische Studien aus Szeged. Festschrift für Pavica Mrazović*, Szeged, S. 21-30.
- SCHAEFER B., 2007a, Fachwörterbücher: Produkte der Fachlexikographie, Werkzeuge ihrer Benutzer und Untersuchungsgegenstände der Metafachlexikographie, in: *Kwartalnik Neofilologiczny* LIV/H. 3, S. 3-22.
- SCHAEFER B., 2007b, Mediostrukturelle Analyse und Reorganisation eines Begriffssystems in einem Fachwörterbuch – dargestellt am Beispiel „Rechtsform“ in einem Fachwörterbuch der Wirtschaft (Woll 2000), in: Grucza S. (Hg.), *W kręgu teorii i praktyki lingwistycznej: Księga jubileuszowa poświęcona Profesorowi Jerzemu Lukszynowi z okazji 70. rocznicy urodzin*, Warszawa, S. 265-280.
- SCHAEFER B. / BERGENHOLTZ H. (Hg.), 1994, *Fachlexikographie: Fachwissen und seine Repräsentation in Wörterbüchern*, Tübingen.
- SCHIERHOLZ S. / WIEGAND H.E., 2004, Die Wörterbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (WSK). Eine neue Konzeption der linguistischen Fachlexikographie und ihre computergestützte Praxis, in: *Lexicographica* 20, S. 164-264.
- WIEGAND H.E., 2002, Altes und Neues zur Mediostruktur in Printwörterbüchern, in: *Lexicographica* 18, S. 168-252.
- WIEGAND H.E., 2004, Überlegungen zur Mediostruktur in Fachwörterbüchern – auch am Beispiel des „Wörterbuchs zur Lexikographie und Wörterbuchforschung“, in: Brdar-Szabó R./ Knipf-Komlósi E. (Hg.), *Lexikalische Semantik, Phraseologie und Lexikographie: Abgründe und Brücken. Festgabe für Regina Hessky*, Frankfurt am Main u.a., S. 339-365.

## Erfolg und Misserfolg der Verdeutschungs- und Verpolnisungsversuche

### 1. Einleitung

Der Fremdwortpurismus spielte in der Geschichte der deutschen Sprache eine wichtige Rolle, eine etwas geringere Rolle spielte er in Polen. Im Zuge puristischer Tätigkeit wurde ein großer Teil der Entlehnungen durch einheimische Wörter ersetzt. Diese Erscheinung kann man als Verdeutschung bzw. Verpolnischung bezeichnen. In meinem Beitrag will ich mich auf einige puristische Aktivitäten konzentrieren, wobei hier die neuesten (z.B. diese, die auf die Bekämpfung der Anglizismen im heutigen Deutschen ausgerichtet sind) ausgeklammert werden. In wie weit kann man hier von einer erfolgreichen Tätigkeit bzw. von einem Misserfolg sprechen? Sind die bekämpften Fremdwörter aus der deutschen bzw. polnischen Sprache endgültig verdrängt worden oder werden diese auch heute noch gebraucht?

In Bezug auf das Deutsche stütze ich mich vorwiegend auf die Arbeit von Eduard Engel „Deutsche Sprachschöpfer. Ein Buch deutschen Trostes“ vom Jahre 1919. Engel, der seinerzeit zu den eifrigsten Puristen in Deutschland gehörte, stellt sich als Ziel die Leistung der großen Verdeutscher, der „Sprachschöpfer“ eben, zu würdigen. In alphabetischer Reihenfolge werden verschiedene Verdeutschungen (Ersatzwörter), dann auch die ihnen entsprechenden bekämpften Fremdwörter genannt (1919:128-220). Häufig werden auch die Namen der vermeintlichen Verdeutscher, der Zeitpunkt der Verdeutschung sowie die (meist kritischen) Meinungen von anderen Autoren angeführt, z.B.: *Abschnitt* (Stephan 1875, verhöhnt): Kupon; *Altmeister* (bekämpft; bald darauf Goethe; Adeling: „Unsinn“, vgl. E. Engels „Entwelschung“ unter Veteran): Senior.

### 2. Verdeutschungen der barocken Sprachgesellschaften

In den im Sinne des Kulturpatriotismus wirkenden Sprachgesellschaften des 17. Jhs. wurde versucht besonders Entlehnungen aus dem Lateinischen bzw. Griechischen und dem Französischen zu ersetzen. Von Justus Georg **Schottelius** haben sich solche

Verdeutschungen durchgesetzt wie: *Abhandlung* (an Stelle des Fremdwortes ‚Traktat‘), *Begegnung* (statt ‚Rencontre‘), *Jahrhundert* („Saeculum“), *Nachdruck* („Emphase“), *Rücktritt* („Rezess“), *Strichpunkt* („Semikolon“), *übersetzen* („traduire“). Auch manche sprachwissenschaftlichen Termini haben sich bis heute erhalten: *Zahlwort*, *Strichpunkt*, *Geschlecht* oder *Silbe*; keinen Erfolg hatten aber solche Verdeutschungsvorschläge von Schottelius wie: *Nennwörter* (statt ‚Nomina‘), *Vornennwörter* („Pronomen“), *Vorwörter* („Präpositionen“) (Hirt 1909:114f.). Einen wohl größeren Erfolg hatte mit seinen Verdeutschungen Philipp von **Zesen**, z.B.: *Blumenstrauß* (statt ‚Bukett‘), *Einwand* („Argument“), *Grundriß* („Skizze“, ‚Projektion‘), *Jahrbücher* („Annalen“), *Lehrling* („Disciple“), *Leibwache* („Garde du corps“), *Leidenschaft* („Passio“), *Letzter Wille* („Testament“), *Nachruf* („Nekrolog“), *Oberfläche* („Superficies“, ‚Niveau‘), *Reinheit* („Puritas“, ‚Integritas‘), *Siegesfeier* („Triumph“), *Ständchen* („Serenade“), *Trauerspiel* („Tragödie“) usw. Daneben gibt es solche Vorschläge Zesens, die von allen bespottet wurden, so *Lusthöhle* (statt ‚Grotte‘) oder *Tagesleuchte* („Fenster“). Von Georg **Harsdörffer** stammen weniger Verdeutschungen, sie sind aber heute recht bekannt: *Aufzug* („Aktus“), *Bleistift* („Crayon“), *Briefwechsel* („Korrespondenz“), *Brennpunkt* („Focus“), *Dichtkunst* („Poesie“, ‚Poetik‘), *Durchmesser* („Diameter“), *Fernglas* („Teleskop“), *Irrgarten* („Labyrinth“), *Schwerpunkt* („Centrum“), *Wortspiel* („jeu de mot“) (vgl. Lipczuk 2007b:33ff.).

Bei den Verdeutschungen *Schauspieler* („Akteur“, ‚Komödiant‘), *Entwurf* („Projekt“), *Nachwelt* („Posterität“) nennt Engel sowohl Zesen als auch Harsdörffer. Manche der bekämpften Fremdwörter sind heute nicht mehr bekannt, vgl. *Crayon* (Ersatzwort für ‚Bleistift‘), *indispensable* („unumgänglich“), *Postpositio* („Nachsatz“), *Puritas* („Reinheit“), *Saeculum* („Jahrhundert“). Engel (1919:221, Anhang) nennt für sein Verzeichnis folgende Zahlen der Verdeutschungen bzw. Neuwörter: auf **Zesen** gehen **137**, auf **Schottelius** **96**, auf **Harsdörffer** **41** Verdeutschungen zurück. Wenn auch diese Zahlen heute nicht unbedingt aktuell sind, geben sie doch einen gewissen Einblick in die Leistung der einzelnen Autoren.

### 3. Joachim Heinrich Campe (1801)

Von **Campe**, dem Verfasser des ersten Verdeutschungswörterbuchs (1801) stammt eine ansehnliche Zahl von Verdeutschungen. Bei seinen Verdeutschungsvorschlägen stützt sich Campe sowohl auf den schon bekannten Wortschatz als auch auf die Vorschläge von anderen Autoren (so von Schottelius, Wieland, Luther), er greift auch zu Mundartwörtern oder Archaismen. Einen nicht geringen Teil von Campes Ersatzwörtern bilden solche Neuwörter, die er selbst gebildet hat (dazu u.a. Daniels 1979:171ff.).

Zu erfolgreichen Verdeutschungen Campes kann man u.a. folgende zählen: *anspruchsvoll* („präventiös“), *auffällig* („ostensibel“, ‚ostentativ‘), *aufs Geratewohl* („à coup perdu“), *ausdrücklich* („express“), *Ausflug* („Exkursion“), *beanspruchen* („prätendieren“), *befähigen* („qualifizieren“), *begegnen*, *auf etw. stoßen* („rencontrieren“), *beleibt* („korpulent“), *bevollmächtigen*, *Beweggrund* („Motiv“), *Brüderlichkeit* („Fraternité“), *buchen* („book“),

*dienstunfähig* (,invalide'), *eigenartig* (,charakteristisch'), *einschließlich* (,inklusive'), *Einzelwesen* (,Individuum'), *Emporkömmling* (,Parvenu'), *Erdgeschoß* (,Parterre', ,Rez de chaussee'), *ergiebig* (,lukrativ'), *Ersatzmittel* (,Surrogat'), *Erwerb* (,Acquisition'), *Feingefühl* (,Takt'), *folgerichtig* (,consequent'), *fortschrittlich* (,progressiv'), *Freistaat* (,Republique'), *Gasthörer* (,Hospitant'), *gefällsüchtig* (,kokett'), *gegenüber* (,vis-à-vis'), *geistesabwesend* (,mente captus'), *Glühwein* (,vin chaud'), *handlich* (,manuell', ,praktisch'), *heikel* (,delikat') *Hellseher* (,Clairvoyant'), *herkömmlich* (,traditionell'), *Kreislauf* (,Zirkulation'), *Mißerfolg* (,Insuccès'), *Mitwirkung* (,Kooperation'), *nachträglich* (,post festum'), *Öffentlichkeit* (,Publizität'), *Schadenersatz* (,Kompensation'), *schlechterdings* (,partout', ,absolut'), *schwunghaft* (,intensiv'), *stichhaltig* (,plausibel'), *Streitgespräch* (,Debatte'), *Trinkspruch* (,Toast'), *Umwälzung* (,Revolution'), *unentgeltlich* (,gratis'), *unumwunden* (,sans détours'), *Ureinwohner* (,Autochthone'), *ursächlich* (,kausal'), *Verurtheilung*, *Verdammung* (,Condemnation'), *vervollständigen* (,complettieren'), *verwirklichen* (,realisieren'), *Wiederhall* (,Echo'), *wortkarg* (,lakonisch'), *Zartgefühl* (,Delikatesse'), *Zerrbild* (,Karikatur'), *zufrieden* (,content'), *zweifellos* (,indubitable').

Als nicht erfolgreiche Verdeutschungen von Campe seien hier u.a. genannt: *Aufgegebenes*, *Lernzahl* (,Lektion'), *Beilegungswort* (,Adjektiv'), *Denkkunst*, *Denklehre* (,Logik'), *denklehrig* (,logisch'), *Ebendassey*, *Einerleiheit* (,Identität'), *Geistesanbau* (,Kultur'), *Gesandtschaftskunst* (,Diplomatik'), *Geschichtsdichtung* (,Roman'), *Größenlehre* (,Mathematik'), *Haarbau* (,Frisur'), *Haarkräusler* (,Friseur'), *Hochlehrer* (,Professor'), *Ichsamkeit* (,Egoismus'), *Kunstgerüst* (,Maschine'), *Kunststrom* (,Kanal'), *Luftbeschaffenheit* (,Klima'), *Mitbeflissener* (,Kommilitone'), *Persönlichkeitsbezeichnung* (,Charakteristik'), *schrittlingsgehen* (,marschieren'), *Spitzgebäude* (,Pyramide'), *Südland* (,Australien'), *Vernunftsforscher* (,Philosoph'), *Weiberhof* (,Harem'), *Wortverwahrungswerk* (,Glossar').

Ohne Zweifel haben die Verdeutschungen Campes den deutschen Wortschatz wesentlich bereichert, meines Erachtens mehr, als man vermuten könnte. Schiewe (1988:28) meint, dass Campe die deutsche Sprache kaum „gereinigt“, dafür aber bereichert habe. Dabei bilden den weitaus größten Teil der Einträge Fremdwörter, die der Bildungssprache zuzurechnen sind. Nach Schiewe (der sich auf Alan Kirkness beruft) haben sich von ca. 11000 Verdeutschungsvorschlägen Campes etwa 200 bis 300 durchgesetzt. Ich will die Vermutung wagen, dass es sich um bei weitem mehr erfolgreiche Verdeutschungen handelt. Immerhin sind bei Engel (1919) 272 Verdeutschungen von Campe angeführt, und es ist sicher, dass Engel nur einen Teil der Ersatzwörter Campes erfasste. In diesem Sinne hatte Campe Erfolg.

Verschwunden sind inzwischen auch solche Fremdwörter wie: *Condemnatio* (,Verdammung'), *content* (,zufrieden'), *Insuccès* (,Misserfolg'), *prätentiös* (,anspruchsvoll'), *indubitable* (,zweifellos'), *Parvenu* (,Emporkömmling').

Andererseits aber erscheinen viele von seinen erfolgreichen (also durchgedrungenen) Verdeutschungen ziemlich umständlich und kompliziert (*Emporkömmling*, *gefällsüchtig*,

*herkömmlich, nachträglich, stichhaltig, unumwunden, unentgeltlich*) und in diesem Sinne sind das doch nicht ganz gelungene Verdeutschungen<sup>1</sup>.

#### 4. Andere Verdeutschungsaktivitäten

Erfolgreich war die Verdeutschung der Lexik aus dem **Postbereich** (1874-75)(Heinrich von Stephan): *postlagernd, Briefumschlag, einschreiben* (dazu Lipczuk 2007b:64f.). Erfolgreich waren viele Verdeutschungsversuche des **Allgemeinen Deutschen Sprachvereins**, so im Bereich **Amtsprache**, Sprache der **Eisenbahn** oder des **Sports**. Dazu haben vor allem die zahlreichen Verdeutschungswörter beigetragen (Dunger 1882, Sarrazin 1886, Lohmeyer 1915 u.v.a.m.). Erwähnenswert sind auch die **Spezialwörterbücher** (u. a.: Dunger/Lößnitzer 1915, Bruns 1917, Zeidler 1928). Hier kommen einige erfolgreiche Verdeutschungen aus Bender (1918)<sup>2</sup>: **Refundierung** *Rückzahlung*, **refüsieren** *zurückweisen*, *verweigern* [...], **urgieren** *mahnen, dringen, drängen, zwirmen* (bayr.), *treiben, erinnern*; **a. c.** (,anni currentis' d. J. (,dieses Jahres', s. auch *anno*); **Claim** *Anspruch, Forderung*.

In Bezug auf alle hier erwähnten Aktivitäten kann man festhalten, dass sich manche Ersatzwörter durchgesetzt haben, aber in den meisten Fällen auch die bekämpften Fremdwörter geblieben sind, vgl.: *Einzelwesen – Individuum, folgerichtig – konsequent, Umwälzung – Revolution, Verfasser – Autor, Akklamation – Zustimmung, regelrecht – regulär, Mannschaft – Team, Ergebnis – Resultat*. In diesem Sinne kann man von einer Bereicherung der deutschen Lexik sprechen, jetzt verfügt die deutsche Sprache über bestimmte Synonyme (Fremdwort – einheimische Wörter), von denen man je nach dem Kontext wählen kann.

#### 5. Der Fremdwortpurismus in Polen

Auch in Polen blieb der Kampf gegen Wörter fremder Herkunft nicht aus. In der Renaissance-Zeit wurde der Gebrauch von Tschechismen und Latinismen in „Dworzanin Polski“ von Łukasz Górnicki (1566) angesprochen. Der Verfasser sieht in den Entlehnungen die Möglichkeit der Bereicherung des polnischen Wortschatzes. Wenn im Polnischen kein natives Wort zur Verfügung steht, seien Entlehnungen angebracht, wobei von Górnicki solche aus den slawischen Sprachen und besonders aus dem Tschechischen bevorzugt werden, weil sie leicht zu verstehen seien (Górnicki 2004:88). Andererseits kritisiert er am Gebrauch der entbehrlichen Entlehnungen, besonders der Latinismen, das Imponiergehabe und den Snobismus der Sprachbenutzer: „[...] widzę być ten obyczaj, iż niektórzy naszy, chcąc pokazać, iż wiele umieją, co trzecie słowo to po

<sup>1</sup> Vgl. die ausführliche Besprechung der Verdeutschungen Campes bei Daniels 1979. Für gelungene, obwohl nicht durchgedrungene Verdeutschungen betrachtet Daniels (1979:168) u. a.: *Rank* (‘Intrige’), *Allkopf* (‘Universalgenie’), *Wortlob* (‘Kompliment’).

<sup>2</sup> Fett hervorgehoben sind die zu ersetzenden Entlehnungen.

łacinie mówią [...]” (Górnicki 2004:90). Interessanterweise spricht sich Górnicki doch für den Gebrauch mancher Latinismen aus: besser sei *filozof* als *mędrzec* und *patria moja* als *ojczyzna moja*, weil *ojczyzna* als ein vom Vater ererbtes Landgut zu verstehen sei: „bo ojczyzna częściej się rozumie to, co gruntu komu ociec zostawił” (2004:91).<sup>3</sup>

Kritische Stimmen zur „Ausländerei” (*cudzoziemszczyzna*) sind in der Zeit der Aufklärung zu vernehmen. Im Jahre 1815 schreibt Onufry Kopczyński, Grammatiker, Pädagoge und Priester, dass die Polen zu gerne an fremden Sachen hängen und ihre eigenen vergessen: „Jest coś w naszej krwi, przez co tak do obcych rzeczy lgniemy, że aż do zapomnienia o swoich” (nach Klemensiewicz 1974:639). Kopczyński äußert auch die Meinung, dass man ein Wörterbuch erarbeiten kann, in dem Entlehnungen und ihre polnischen Gegenstücke zusammengestellt werden: „Mnie się zdaje, że zatrzymawszy utarte już zwyczajem i spolaczalne słowa, napisać nowy słownik szykujący obok ojczyste z cudzoziemskimi wyrazami. Stare nasze zaniedbane a przywrócone z nowo utworzonymi złączone, jako miłsze i zrozumialsze, zabiorą wziętość i miejsce cudzoziemskim [...]” (zit. nach Klemensiewicz 1974:639). Ein interessanter Vorschlag, der die sprachpflegerischen Arbeiten (auch Verpolnischungswörterbücher) vom Ausgang des 19. Jhs. und vom Beginn des 20. Jhs. antizipiert. Von Jan Śniadecki, dem hervorragenden Mathematiker, Astronomen und Philosophen der Aufklärungszeit stammen Verpolnischungen der mathematischen Termini, die heute im Gebrauch sind, z.B.: *iloczyn* (‚Produkt’), *iloraz* (‚Quotient’), *średnica* (‚Durchmesser’), *odcinek* (‚Abschnitt’), und von seinem Bruder Jędrzej Śniadecki wurden viele chemische Termini gebildet (vgl. Walczak 1995:215).

Zu Autoren, deren eifrige Verpolnischungen ohne Erfolg blieben, gehört Jacek Przybylski, Professor der Krakauer Akademie (Anfang des 19. Jhs.). Er „produzierte” viele Neologismen, von denen sich nur wenige, etwa *pomnik* (‚Denkmal’) und *wszechnica* (‚Hochschule’) erhalten haben. Die meisten Ersatzwörter Przybylskis geben eher Anlass zum freundlichen Lächeln, vgl.: *językoślednia* (statt ‚gramatyka’), *wywodnia* (‚morphologia’, ‚etymologia’), *szykownia* (‚składnia’), *rozczerpnia* (‚interpunkcja’), *wyśpiewnia* (‚fonetyka’), *dwugłosica* (‚dwugłoska’, ‚dyftong’). Auch philosophische Termini von Bronisław Trentowski (Mitte des 19. Jhs.) klingen befremdlich oder lustig: *chowanna* (statt ‚pedagogika’), *myślini* (‚logika’), *czczewo* (‚kanon’) (nach Walczak 1995:215).

Die puristische Tätigkeit in Polen richtete sich wohl am stärksten gegen Germanismen. Hier hatte die puristische Tätigkeit ganz deutliche Erfolge zu verzeichnen. Viele Entlehnungen aus dem Deutschen wurden, besonders an der Wende vom 19. zum 20. Jh. durch einheimische Ausdrücke ersetzt, oft waren es allerdings Lehnübersetzungen (z.B. *listonosz*, deutsch ‚Briefträger’). Das lässt sich mit der damaligen politischen Lage in Zusammenhang bringen. Der Widerstand gegen deutsche Spracheinflüsse im geteilten Polen (vor 1918) resultierte aus einer nicht unbegründeten Angst vor der Germani-

<sup>3</sup> Es stimmt nicht ganz, dass sich Górnicki entschieden gegen den Gebrauch von Entlehnungen richtete, wie das z.B. bei Rybicka (1976:11) zu lesen ist.



sierung. Es kommt zur Verdrängung einer großen Menge der Germanismen aus dem Polnischen (z.B.: *abszłus, bryftregier, banhof, szryft, sztrajchować*)<sup>4</sup>.

In einem der wenigen Verpolnischungswörterbücher (Niedźwiedzki 1917) findet man neben zahlreichen Latinismen und Gallizismen sehr viele Germanismen. Einen großen Teil der Lemmata bilden Fachwörter, so aus der **Handwerkersprache**, vgl.: *szabmaszyna, sznajdmaszyna, szpindel, sztanca, stelmach, sztopsel, sztrajchować, sztychel*. Sie sind mit entsprechenden Markierungen versehen, z.B.: Weberei (*tkac.* = tkacki), Uhrmacher (*zeg.* = zegarmistrzowski). Unter (I) sind heute nicht mehr gebräuchliche Lehnwörter (man kann hier also von erfolgreichen Verdeutschungen sprechen), unter (II) die auch heute geläufigen (also nicht beseitigten) Entlehnungen (Niedźwiedzki 1917):

**(I) *cuchthaus* (więzienie), *dank* (podziękowanie; pierwszeństwo), *dewinkować* (ujmować sobie, zobowiązywać, zjednywać, rozbrajać), *direkt* (prosto, wprost, bezpośrednio), *duelować się* (pojedynkować się), *ekwipaż* (pojazd, powóz), *erogować* (wyprosić), *feblik* (skłonność, słabość, pociąg), *fidelis* (powiernik, zauszniak), *kondycypuł* (współtuczeń, towarzysz szkolny), *manualista* (pisarz, przepisywacz), *razura* (golarnia).**

**(II) *cel* (koniec, kres), *detektyw* (łapacz), *enigmatyczny* (zagadkowy), *erotyczny* (miłosny, lubieżny), *fetować* (raczyć, ugaszczać, podejmować), *gazeta* (dziennik, czasopismo), *historja* (dzieje), *etymologia* (słoworód, źródłosłów (wyrazu); słoworodnia), *komin* (dymnik), *muzyka* (gra, granie, wiedzba), *rynek* (targowica), *stal* (twardza), *szuflada* (suwnica, popchnica), *ślusarz* (zamecznik, zamkarz).**

Darüber hinaus findet man solche Lemmata (Germanismen) wie: *abszłus, banhof, ekstracug, ferkłajdunk, festunek, liwerant, pakamer, pulwersak, szlichtada, szryft* – sie wurden aus der polnischen Lexik völlig verdrängt.

Gewisse Erfolge hatte auch die Verpolnischung mancher Fachwortschätze. In den ersten Jahrzehnten des 20. Jhs. entstanden mehrere Spezialwörterbücher mit Ersatzwörtern für den Fachwortschatz, z.B. Stadtmüller (1921), Ślaski (1922). Im Allgemeinen kann man aber von einer weniger organisierten und weniger institutionalisierten puristischen Bewegung als in Deutschland sprechen. Die Fremdwörter wurden in vielen Fällen an das Polnische assimiliert und funktionieren auch heute, oft neben synonymischen nativen Ausdrücken. Im Folgenden seien einige Beispiele aus Stadtmüller (1921) angeführt. Das Handwerk gehörte zu diesen Sachbereichen, deren Wortschatz deutlich von Germanismen dominiert wurde. Die vier ersten sind im heutigen Polnisch kaum bzw. nicht mehr geläufig, die anderen gelten als umgangssprachlich: *abrychtmaszyna* > *strugarka*; *abszłnit* > *odrzynek* (*deski*); *holajza* > *piesznia*; *lochowanie* > *dziurawienie*; *muterka, mutra* > *naśrubek*; *przeborować* > *przewiercić*; *sztamajza* > *dłuto*; *zeszwajsować* > *spawać*.

Entlehnungen wurden auch von Autoren anderer sprachpflegerischer Arbeiten angegriffen (z.B. Łętowski 1915, Kryński 1921). Es handelt sich um Abhandlungen, in denen

<sup>4</sup> Vgl. Lipczuk 2006a, Lipczuk 2006b.

verschiedenartige sprachliche Fehler angeprangert werden und die auch Verzeichnisse unerwünschter Ausdrücke enthalten, darunter auch Wörter fremder Herkunft.

## 6. Zusammenfassendes

Sowohl in Deutschland als auch in Polen wurde infolge der puristischen Tätigkeit ein Teil des Lehngutes beseitigt, allerdings haben sich viele gemeinsprachliche Entlehnungen – wohl in erster Linie Latinismen – erhalten. Recht deutlichen Erfolg hatte die Verdeutschungs- bzw. Verpolnigungsarbeit in der Sonderlexik (vgl. die Ersetzung vieler Anglizismen im deutschen Wortschatz der einzelnen Sportarten oder der Germanismen in der polnischen Handwerkersprache).

Die puristische Tätigkeit **in Deutschland** war (besonders nach 1871) weitgehend institutionalisiert. Eine große Rolle spielten die Sprachvereine, die bereits im 17. Jh. wirkten. Besonders im 19. Jh. wurden zahlreiche Verdeutschungswörterbücher herausgegeben, die für die einzelnen Fremdwörter (meist Entlehnungen aus dem Französischen und Lateinischen) mehrere Ersatzwörter anboten. Oft waren das Lehnübersetzungen in Form von Zusammensetzungen. Die puristische Bewegung hat somit wesentlich dazu beigetragen, dass im heutigen Deutsch einen großen Teil der Lexik zusammengesetzte Wörter bilden. Ein Teil der Fremdwörter wurde beseitigt, viele Entlehnungen haben sich jedoch erhalten, manche von ihnen existieren als Synonyme neben den einheimischen Ausdrücken.

Der Purismus **in Polen** war weniger intensiv und weniger institutionalisiert als in Deutschland. Die puristische Bewegung richtete sich wohl am stärksten gegen Germanismen. Hier kann man von einer erfolgreichen Tätigkeit sprechen, weil viele Germanismen – besonders an der Wende des 19. und 20. Jhs. – durch einheimische Wörter ersetzt wurden. Ähnlich wie in Deutschland dominierten nationale Motive, die jedoch auf eine defensive Haltung gegenüber den Besatzungsmächten in der Teilungszeit zurückzuführen sind. Eine Tradition der allgemeinen Verpolnigungswörterbücher gibt es nicht, allerdings entstanden in den ersten Jahrzehnten des 20. Jhs. mehrere Spezialwörterbücher mit Ersatzwörtern für den Fachwortschatz. In der Geschichte des polnischen Fremdwortpurismus – das gilt auch für die Gegenwart – spielten Sprachvereine kaum eine Rolle.

## Literaturverzeichnis

- BENDER G., 1918, Der Handel. Geldverkehr, Buchhaltung, Briefwechsel, Warenverkehr und Versicherungswesen. Verdeutschung der entbehrlichen Fremdwörter der Handelssprache nebst vier Vorlagen für deutsche Wechselvordrucke (Verdeutschungsbücher des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins II), 6. Aufl., Berlin.
- BRUNS K., 1917, Die Amtssprache (Verdeutschungsbücher des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins V), Berlin.

- CAMPE J.H., 1801, Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke. Ein Ergänzungsband zu Adelungs Wörterbuche, Braunschweig.
- CZYŻEWSKA M., 2003, Verdeutschung und Verdeutschungswörterbücher, in: *Studia Niemcoznawcze. Studien zur Deutschkunde* XXV, S. 819-823.
- DANIELS K.-H., 1979, Erfolg und Mißerfolg der Fremdwortverdeutschung, in: Braun P. (Hg.), *Fremdwort-Diskussion*, München, S. 145-179.
- DUNGER H., 1882, Wörterbuch von Verdeutschungen entbehrlicher Fremdwörter mit besonderer Berücksichtigung der von dem Großen Generalstabe, im Postwesen und in der Reichsgesetzgebung angenommenen Verdeutschungen, Leipzig.
- DUNGER H. / LÖSSNITZER E., 1915, Deutsche Speisekarte. Verdeutschung der für die Küche und im Gasthofwesen entbehrlichen Fremdwörter. Mit einer ausführlichen Einleitung über das Fremdwortunwesen in der Küchen- und Gasthofssprache, 5. und 6. Aufl., Berlin.
- ENGEL E., 1919, Deutsche Sprachschöpfer. Ein Buch deutschen Trostes, Leipzig.
- GÓRNICKI Ł., 2004 (1. Aufl.: 1566), *Dworzanin Polski*. Bd. 1, bearb. von R. Pollak, Wrocław.
- HIRT H., 1909, *Etymologie der neuhochdeutschen Sprache*, München.
- KLEMENSIEWICZ Z., 1974, *Historia języka polskiego*, Warszawa.
- KRYŃSKI A.A., 1921, *Jak nie należy mówić i pisać po polsku*, Warszawa.
- LIPCZUK R., 2006a, Deutsches Wortgut in polnischen Fremdwörterbüchern, in: Balzer B./Hałub M. (Hg.), *Wrocław – Berlin. Germanistischer Brückenschlag im deutsch-polnischen Dialog*. II. Kongress der Breslauer Germanistik. Bd. 1. Sprachwissenschaft, hrsg. von Simmler F./Tomiczek E., Wrocław/Dresden, S. 163-172.
- LIPCZUK R., 2006b, Verdeutschungs- und Verpolnisierungswörterbücher, in: Schiewe J./Lipczuk R./Westphal W. (Hg.), *Kommunikation für Europa. Interkulturelle Kommunikation als Schlüsselqualifikation*, Frankfurt am Main etc., S. 29-39.
- LIPCZUK R., 2007a, Motive der Fremdwortbekämpfung, in: *Studia Niemcoznawcze. Studien zur Deutschkunde* XXXVI, S. 521-531.
- LIPCZUK R., 2007b, *Geschichte und Gegenwart des Fremdwortpurismus in Deutschland und Polen*. Frankfurt am Main.
- LIPCZUK R., [im Druck], *Erfolg und Misserfolg des Fremdwortpurismus*.
- LOHMEYER E., 1915, *Unsere Umgangssprache. Verdeutschung der hauptsächlichsten im täglichen Leben und Verkehr gebrauchten Fremdwörter (Verdeutschungsbücher des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins III)*, 2. Aufl., neu bearb., Berlin.
- ŁĘTOWSKI A., 1915, *Błędy nasze. Rzecz o czystości języka polskiego na Litwie*, Wilno.
- NIEDŹWIEDZKI W., 1917, *Wyrazy cudzoziemskie zbyteczne w polszczyźnie*, Warszawa.
- RYBICKA H., 1976, *Losy wyrazów obcych w języku polskim*, Warszawa.
- SARRAZIN O., 1886 (3. Aufl.: 1912, 5. Aufl.: 1918), *Verdeutschungs-Wörterbuch*, Berlin.
- SCHIEWE J., 1988, Joachim Heinrich Campes Verdeutschungsprogramm. Überlegungen zu einer Neuinterpretation des Purismus um 1800, in: *Deutsche Sprache* 1, S. 17-34.
- STADTMÜLLER K., 1921, *Słownictwo rzemieślnicze*, Kraków.
- ŚLASKI B., 1922, *Słownik morsko-rybołówczy*, Poznań.
- WALCZAK B., 1995, *Zarys dziejów języka polskiego*, Poznań.
- ZEIDLER J., 1928, *Sport und Spiel (Verdeutschungsbücher des Deutschen Sprachvereins X)*, Berlin.

## Euphemismen der deutschen Sprache. Bemerkungen zu Formen und Funktionen des so genannten verhüllenden Sprachgebrauchs

Euphemismen werden üblicherweise als beschönigende Bezeichnungen für unangenehme, heikle, schwierige Sachverhalte aufgefasst, welche als tabu oder ästhetisch nicht angemessen (*aptum*) (vgl. Lausberg <sup>10</sup>1990:65) gelten und deswegen ersetzt werden müssen. In diesem Sinne werden sie seit langem üblicherweise als „Glimpflichkeitsumschreibungen“, „verhüllende Ausdrücke“, „Verschleierungen“ [Duden 2003] betrachtet. Sprachwissenschaftliche Lexika definieren den Euphemismus heute als „Sonderfall einer umschreibenden Periphrase: Beschönigende[n] Ersatz für ein anstößiges<sup>1</sup> Wort (Tabuwort) mit [p]eiorativer Konnotation, z.B. *einschlafen*, *heimgehen* für ‚sterben‘, *hinter Gittern*, *Gottseibeius*, oft mit persuasiver Absicht im politischen Sprachgebrauch [...]“ (Bußmann 2002:204). An manchen bereits früh vorgenommenen Definitionsversuchen des Euphemismus kann man jedoch eine Vielfalt von Funktionen und Bedeutungen des euphemistischen Ausdrucks ablesen, etwa wenn Krahl und Kurz 1975 im „Kleinen Wörterbuch der Stilkunde“ von Euphemismen als „beschönigenden“, „betrügerischen“<sup>2</sup>, „demagogischen“, „sophistischen“, „verfälschenden“, „verhüllenden“ Ausdrücken gleichzeitig sprechen (vgl. Krahl/Kurz 1975:47). Eine erweiterte Perspektive der Betrachtung des Phänomens als Domäne der Semantik, Lexikologie, Stilistik, Rhetorik und Pragmatik ist aber vor allem erst neueren Ansätzen zu verdanken, unter denen insbesondere die Arbeiten Anna Dąbrowskas (u.a. 2006) zu nennen sind. Des Öfteren wird die Funktion dennoch auf den beschönigenden Sprachgebrauch reduziert und auch bei gewissermaßen eingeschränkter Perspektive häufig nur mit lexikalischen Möglichkeiten der sprachlichen Beschönigung (als Ersatzlexeme für gewisse *verba propria*) in Beziehung gesetzt.<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Der Euphemismus wird in der Literatur als Gegenpol des „Dysphemismus“ (vgl. Bußmann 2002:183) betrachtet, wo ein euphemistischer bzw. zumindest neutraler Ausdruck durch den Träger einer negativen Wertung ersetzt wird. Des Öfteren wird der Dysphemismus als Legitimierung von Vulgarismen aufgefasst (vgl. Dembska 2005:101).

<sup>2</sup> Sie sind auch ein Mittel der Manipulation.

<sup>3</sup> Heutzutage wird sie u.a. als die „schönfärbende Umschreibung“ bezeichnet (vgl. Schneider <sup>3</sup>1998:245).

Außer Acht lässt man bei der Begriffsbestimmung oft sowohl den lexikalischen Werdegang von Euphemismen, d.h. den Prozess der Lexikalisierung, als auch das Vorhandensein anderer Mittel der Modifizierung der Semantik von den besprochenen Ausdrücken mit euphemistischen Zügen.<sup>4</sup> Diesen Aspekten wurde erst relativ spät die gebührende Aufmerksamkeit zuteil (z.B. von Dąbrowska 2006). Angesichts einer Vielfalt an Funktionen des Euphemismus besteht ein – nach meiner Ansicht – immer noch aktueller Bedarf nach seiner Begriffsbestimmung sowie Abgrenzung von anderen verwandten sprachlichen Spezifika. Es gilt dabei u.a., zahlreichen Aspekten der aktuellen Diskurse Rechnung zu tragen, ohne in dem Reichtum an Funktionen und Formen das Wesen der besprochenen Erscheinung aus den Augen zu verlieren.

Zu den Möglichkeiten der Realisierung des Euphemismus (allerdings im weiteren Sinne gemeint) gehören Dąbrowska zufolge neben „Ersatzlexemen“ semantische Mittel par excellence – u.a. Metaphern, Metonymien (2006:322-345)<sup>5</sup>, ferner auch syntaktische oder morphologische Mittel (der Einsatz einiger Wortbildungskonstruktionen, Abkürzungen etc.) (2006) sowie Phraseologismen (2006:101, 284-290).<sup>6</sup> Der Gebrauch von Euphemismen (und verwandten Mitteln)<sup>7</sup> kann neben der Verschleierung und Verhüllung, auch die Abschwächung oder Milderung sowie – umgekehrt – den Effekt der Überbietung, Übertreibung durch Ironie bzw. Hyperbel bewirken: Der Euphemismus kann nämlich ironisch umgedreht werden. Manche Forscher sprechen hierbei von „zynischen Euphemismen“ (Bachem 1979:60), räumen ihnen de facto immer noch einen Platz unter den Euphemismen ein (vgl. auch Fischer 2002:164). In diesem Zusammenhang stellt sich die berechtigte Frage danach, in wie weit ironische Umschreibungen per se Euphemismen sind. Die ironische Wirkung geht oft mit dem Prozess der Lexikalisierung von euphemistischen Ausdrücken einher. Die Ironie, Übertreibung und Scherzhaftigkeit lassen sich u.a. an den folgenden Beispielen ablesen, die manchmal trotz der dem Prinzip der Verhüllung widersprechenden Merkmale zu den Euphemismen gerechnet werden:

(1) *negativer Aufmerksamkeitserreger* („Rüpel“), *auf spezielle Art organisiert* („schludrig“, „unordentlich“), *unkonventionell ordentlich* („unordentlich“), *moralisch desorientiert*

<sup>4</sup> Das ist beispielsweise die Milderung der Pejorativität oder – dieses Phänomen allgemeiner betrachtet – Abschwächung der Expressivität. In den vorliegenden Überlegungen kann nicht genauer darauf eingegangen werden, sie verstehen sich vielmehr als Ausgangspunkt zu weitergehenden Analysen.

<sup>5</sup> Dass Metaphern und Metonymien nicht (mehr) als Ersatzwörter gelten, wird hier nicht expliziert. Man beachte dabei die fruchtbare Literatur im Bereich der Metaphernforschung.

<sup>6</sup> Zur Vielfalt an sprachlichen Realisierungsmöglichkeiten des Euphemisierens vgl. besonders bei Dąbrowska (2006:56, 270-383).

<sup>7</sup> Die Diskussion dazu kann viele Aspekte u.a. der Lexikologie und Semantik, Polysemie, Neubedeutung, Neologismen, Metaphern, Hochwertwörter, Schlagwörter oder Schlüsselwörter umfassen (mehr dazu Bachem 1979:43-66).

(,unehrlich'), *anderweitig logisch* (,dumm'), *kosmetisch anders* (,hässlich'), *alternativ geschult* (,ungebildet'), *wenig anpackend* (,faul') [dud].<sup>8</sup>

Sie sind in Bezug auf bestimmte negative Merkmale weder verhüllend (bzw. verschleiern)<sup>9</sup> noch beschönigend (bzw. abschwächend). Die Nichteinbeziehung der ironisch gebrauchten Wörter in die Betrachtung als Euphemismen bedeutet hier keinesfalls automatisch die Ausklammerung aller lexikalisierten Euphemismen. Zum Einen findet man nämlich unter (euphemistisch anmutenden) Wörtern und Wendungen mit ironisch-scherzhaften Zügen auch Neologismen. Man findet dafür zahlreiche Belege, u.a. *gewöhnungsbedürftig* (u.a. für ,hässlich'), *umfangreich* (für ,dick') etc. Man kann hierfür auch mehrere Gelegenheitsbildungen finden, die – kontextabhängig – eine ähnliche Wirkung haben können. Zum Anderen findet man eine Vielzahl lexikalisierter Euphemismen, die in bestimmten Domänen (Funktiolekten) auftauchen und das Charakteristikum „verschleiern“ bewahrt haben. Sie werden anschließend unter (2), (3), (4), (5) und (6) aufgezählt.

Manche Forscher lehnen die Sichtweise ab, in der lexikalisierte (nicht nur ironische) Einheiten als Euphemismen akzeptiert werden (vgl. Engelking 1984:127).<sup>10</sup> Dies erfolgt mit der Argumentation, dass Euphemismen neu, d.h. Ad-hoc-Bildungen sein sollten. Die fehlende Lexikalischerheit als Kriterium für einen Euphemismus würde jedoch mehrere Lexeme aus der Betrachtung unter Euphemismen ausschließen. Sie kommen in bestimmten Kontexten vor und entsprechen der eingangs erwähnten klassischen Definition des besprochenen Phänomens.<sup>11</sup> Diese Ablehnung ist mit der Anerkennung der einzigen Funktion des Euphemismus als gelungene Verschleierung verbunden, während die Euphemismen noch andere Funktionen erfüllen können. Im Folgenden wird dafür plädiert, auch lexikalisierte Ausdrücke unter die Euphemismen

<sup>8</sup> Man stellt hierbei gewisse Gesetzmäßigkeiten im Gebrauch von lexikalischen Mitteln fest. Man kann mehrere Belege für die Verbindungen mit *alternativ* feststellen. Im größeren Zusammenhang soll auch auf Regularitäten im Bereich der Wortbildungsmittel, der Morphologie schlechthin sowie der syntaktischen Mittel hingewiesen werden. Unter den Euphemismen kann man beispielsweise zahlreiche denominale Adjektivbildungen, u.a. *ergänzungsbedürftig* (statt ,lückenhaft'), *entwicklungsfähig* (statt ,zurückgeblieben'), als produktiv ansehen. Die Quellen für Beispiele werden im vorliegenden Beitrag mit entsprechenden Siglen angegeben.

<sup>9</sup> Man könnte sie sogar als enthüllend bezeichnen.

<sup>10</sup> Zur Kritik vgl. Dąbrowska (2006:50). Engelking gibt neben der „Neuheit“ euphemistischer Ausdrücke das Merkmal „Ersatz“ als Bedingung für die Anerkennung der Lexeme als Euphemismen an (Engelking 1984).

<sup>11</sup> Wie erwähnt, werden sie unter (2), (3) und (6) angeführt. Es bestehen darüber hinaus beispielsweise verschiedene Möglichkeiten der Versprachlichung von *sterben*, z.B. in Todesanzeigen oder Kondolenzschreiben (*ableben*, *von uns gehen/gegangen sein* [DudSus:632]). Man kann in Diskursen sowie Funktiolekten wie Pressesprache euphemistische Modewörter finden (vgl. Anmerkung 14). Gewisse Eigentümlichkeiten weist auch die Literatursprache auf.

einzureihen, bis auf die besagten Fälle einer eindeutigen Ironie (1), die zum Wesen des Euphemismus im Widerspruch stehen<sup>12</sup>. Dafür sprechen zahlreiche Beispiele<sup>13</sup>. Viele sind im „Deutschen Neologismenwörterbuch“ (Quasthoff 2007)<sup>14</sup> verzeichnet, prägen die Sprache der Diskurse, bereichern dabei auch die Sammlung der Unwörter des Jahres, beispielsweise *Nullwachstum* (für ‚Stillstand‘) [Unw]<sup>15</sup>. Die Berücksichtigung lexikalisierter Euphemismen sollte unter Beachtung der Grenze zur Ironie erfolgen – dem Gegenteil des euphemistischen Wortgebrauchs, oft in überspitzter Form.<sup>16</sup>

Unter dem Euphemismus versteht man üblicherweise (ähnlich wie z.B. von Polenz) eine Form des indirekten Sprachgebrauchs, die die Vermeidung eines negativ konnotierenden Lexems ermöglicht. Nicht immer kann allerdings beim Euphemismus die Indirektheit im Sinne der Sprechakttheorie festgestellt werden. Man beachte hier manche Formen des euphemisierenden Sprachgebrauchs. Beispielsweise kann die Verwendung der Negation der Adjektive (*nicht schön* statt *hässlich*) nicht ohne weiteres als indirekt angesehen werden.<sup>17</sup> Peter von Polenz betrachtet den Euphemismus u.a. im Zusammenhang mit der Indirektheit, der Periphrase – als eine der Stilfiguren und eine Form des uneigentlichen Sprechens. Der Begriff Euphemismus erscheint bei von Polenz in der traditionellen Auffassung als Tropus, u.a. neben der Metapher und der Litotes<sup>18</sup>. Auch andere sprachliche Erscheinungen, deren Wirkung dem Mechanismus von Euphemismen in vielerlei Hinsicht ähnelt, werden von Polenz im Hinblick auf die „Verletzung des Deutlichkeitsprinzips“ angesprochen. Zwar stehen nicht alle in der gleichen unmittelbaren Abhängigkeit von diesem Prinzip, dennoch meistens in einem gewissen Zusammenhang mit einer semantischen Unklarheit, welche als Verstoß gegen

<sup>12</sup> Man könnte sie sogar den Dysphemismen zurechnen (vgl. Anmerkung 1).

<sup>13</sup> Die für diese Überlegungen herangezogenen Beispiele stammen aus einem Korpus von lexikalischen Einheiten aus den öffentlich-medialen Diskursen der letzten Jahrzehnte. Ihre Zahl beläuft sich aktuell auf 350 Einzel- sowie Wortgruppenlexeme. Im Rahmen einer größer angelegten Analyse sollten weitere Aspekte der Verwendung von lexikalisierten Euphemismen angesprochen werden.

<sup>14</sup> Im vorliegenden Text ist es als Quelle mit der Sigle [neo] versehen.

<sup>15</sup> Vgl. <http://www.unwortdesjahres.org>, Stand 9.9.08.

<sup>16</sup> Im Falle der so verstandenen Ironie ist das Euphemisieren als eigentlicher Sprachgebrauch zu betrachten. An dieser Stelle werden gewisse terminologische Unzulänglichkeiten bei den Begriffen „eigentlicher“ und „uneigentlicher Sprachgebrauch“ sichtbar. In Bezug auf die Euphemismen grenzt der Begriff „uneigentlicher Sprachgebrauch“ den Tropus von dem durch ihn ersetzten Lexem, dem *verbum proprium*, ab, während in den üblichen Definitionen der Ironie der euphemistische Ausdruck schon als „eigentlicher Ausdruck“ (*verbum proprium*) gelten muss.

<sup>17</sup> In dieser Hinsicht besteht in der Literatur keinerlei Übereinstimmung. Das negierte Adjektiv im Polnischen *nieładny* („nichtsön“) für *brzydki* („hässlich“) wird als Euphemismus u.a. von Polański angesehen (vgl. Polański 1999:148). Als Nichteuphemismen betrachtet ähnliche Fälle Dembska (2005:102). Vgl. zur Litotes Anmerkung 18.

<sup>18</sup> Als Litotes wird verneinende Umschreibung (meist das verneinte Gegenteil) verstanden (vgl. Krahl/Kurz 1975:70).

die Grice'schen Ausdrucksprinzipien im Rahmen der periphrastischen Verwendung von Lexemen schlechthin vorkommen kann (vgl. von Polenz 1988:311, 324). Vom Mechanismus der „Verletzung des Klarheitsprinzips“ oder vom Prinzip der „Unschärfe“ im Sinne Bachems (1979:54-58), der auf die Unbestimmtheit des Wortinhalts Dieckmanns (1975) zurückgreift<sup>19</sup>, kann man die Funktion mancher Euphemismen herleiten, die als eine verfremdende Wirkung beschrieben werden kann. Dies könnte bedeuten, dass die Funktion auf der Unkenntnis vonseiten der Adressaten einer Äußerung beruht. Sie wird als euphemistisch betrachtet, solange die verhüllten negativen Inhalte dem Empfänger unbekannt bleiben. Eine mehr oder weniger ähnlich formulierte Ansicht vertritt der soeben erwähnte Rolf Bachem (1979:54-58). Er veranschaulicht es allerdings an dem offensichtlichen Beispiel *Konzentrationslager*, das heute zweifelsohne von niemandem als Euphemismus wahrgenommen wird. Man kommt hierbei zu der folgenden Schlussfolgerung: Wenn alle Euphemismen neu, semantisch „unscharf“, „undeutlich“ oder unbekannt sein sollten, was die Verfremdung voraussetzt, so können etwa Phraseologismen, Fremdwörter, Idiome, bestimmte Wortbildungskonstruktionen oder Fachausdrücke nur unter der Bedingung als idealerweise verschleiern und euphemistisch betrachtet werden, solange sie auf den Hörer unklar, unverständlich oder fremd wirken, also zumindest in einem gewissen Grade das angesprochene Prinzip der Verletzung des Deutlichkeits- bzw. Klarheitsprinzips erfüllen. Als konstituierend für eine ähnliche – schärfere Version der Betrachtung, welche lexikalisierte, d.h. dem Empfänger und sonstigen Sprachbenutzern bekannte Euphemismen (z.B. *Schwangerschaftsabbruch* für *Abtreibung*, vgl. Bachem 1979:59), aus der Betrachtung als Euphemismus ausschließt, soll man nicht das Prinzip der Verschleierung schlechthin, sondern vielmehr das Kriterium der **gelungenen** Verschleierung verstehen. Sie lässt zahlreiche Ausdrücke nicht als Euphemismen zu. Im Folgenden wird hingegen dafür plädiert, den Euphemismen auch die nicht (bzw. nicht mehr) gelungenen (auch gewissermaßen entlarvten bzw. enthüllten) Verschleierungen zuzurechnen. Die Empfänger begegnen ihnen immer noch mit der Erfahrung und dem Bewusstsein des durch den Euphemismus versteckten negativen Inhalts.

Lexikalisierte Euphemismen verdienen nach meinem Dafürhalten mehr Beachtung, als ihnen bislang in der Literatur zugestanden wurde, da ihr Werdegang im Lexikon der Sprache einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung des Wortschatzes leistet. Im vorliegenden Beitrag kann dies nur ansatzweise angesprochen werden. Mehrere Lexeme funktionieren in öffentlichen Diskursen, wo ihnen beispielsweise in politischen Kampagnen, in Debatten zu sozialen, wirtschaftlichen Problemen (2), zur Umweltverschmutzung (Klimawandel) (3), in Bezug auf Kriege, Terroranschläge (und ihre Folgen), über Minderheiten im Rahmen einer Political correctness und in vielen anderen Themenbereichen oft eine Schlüsselrolle zukommt. Sie beschreiben unliebsame

---

<sup>19</sup> Unter anderem am Beispiel der Farbadjektive bespricht Dieckmann die „Unschärfe“ als einen der Fälle der Unbestimmtheit des Wortinhalts (vgl. 1975:61-70).



Sachverhalte, dienen allerdings nur zur „Beschwichtigung“ bzw. „Verharmlosung“, nicht nur zur vollständigen Unterdrückung des negativ wertenden Ausdrucks.<sup>20</sup> Es wird daher im Folgenden die Ansicht vertreten, dass der euphemistische Sprachgebrauch nicht nur **gelungene** Verschleierungen betrifft. Viele (Einzel- und Wortgruppen-) Lexeme, die einst eindeutig pejorative Sachverhalte verhüllten, werden heutzutage oft nicht mehr als vollkommene Verschleierungen empfunden, z.B.: *Tat* (für ‚Verbrechen‘), *Unterschlagung* (für ‚Veruntreuung‘), *umbringen* (für ‚töten‘) oder *um etwas bringen* (für ‚betrügen‘). Auch nicht lexikalisierte Euphemismen reichen oft nicht mehr aus, die Negativa optimal zu verhüllen, was zur Entstehung von „euphemistischen Ketten“<sup>21</sup> führen kann. Darunter sind solche Fälle zu verstehen, wo Euphemismen durch andere Wörter bzw. Wendungen ersetzt werden, beispielsweise *Prostituierte* (für ‚Hure‘) – *Callgirl* (für ‚Prostituierte‘). Bereits das „Lexikon der Sprachwissenschaft“ bemerkt, dass Euphemismen durch einen häufigen Gebrauch ihre Funktion verlieren können und weiterhin durch neue Euphemismen ersetzt werden (vgl. Bußmann 2002:206). Manche Wörter, die ursprünglich als verhüllend galten, können heutzutage nicht mehr als positiv bzw. konnotativ neutral betrachtet werden: *Krüppel* – *Invalide* – *Behinderter* – *Mobilitätseingeschränkter*.

Auch Euphemismen können – ähnlich wie Metaphern – durch den Gebrauch zu Floskeln werden. Das betrifft auch verhüllende Umschreibungen, die in Form der verblassten Intertextualität zum Ausdruck kommen. Der Satz *Houston, we have a problem* („Apollo 13“), ursprünglich Inbegriff von ernsthaften, lebensbedrohenden Problemen der „Odyssey“ (Meldung der Astronauten der Mission „Apollo 13“ an die Bodenstation), konnte erstmals euphemistisch verwendet werden. Heute wird er aber in (meist amerikanischen) Filmkomödien als eine Floskel bzw. ironisch verwendet und ist intralingual sowie international bekannt (z.B. in Jim Davis’ Comicstrips „Garfield“ *,Houston, wir haben ein Problem‘*, poln. als *,Houston, mamy problem‘*), freilich nur ein indirekter Bezug auf den Flug zum Mond.

Die Euphemismen können jedoch nicht nur zu verblassten (floskelhaften) Ausdrücken oder Phrasen werden. Oft dienen sie als Tarnung der Manipulation. Der Umgang mit ihnen und die provozierte Bedeutungsveränderung können hierbei gravierendere Folgen haben, als es bei der Lexikalischerheit anderer Ausdrücke der Fall ist, wenn sich der Empfänger einer Äußerung der Manipulation bewusst wird.<sup>22</sup> Eine hierbei erwähnenswerte

<sup>20</sup> Die Begriffe „Beschwichtigung“ und „Verharmlosung“ stammen in diesem Zusammenhang von Bachem (1979:58-59).

<sup>21</sup> Dąbrowska spricht hierbei von „ciągi“ (‚Folgen‘) bzw. „łańcuchy“ (‚Ketten‘) (2006:61). Bachem spricht von „Lexemketten“ (1979:59).

<sup>22</sup> Am Beispiel des Gebrauchs des Lexems *Freisetzungen* anstelle von *Entlassungen* (im Themenbereich Betriebswirtschaft) beschreibt Winfried Berner (2002) Ähnliches folgendermaßen: „[...] Worte wandeln ihre Bedeutung, und schon bald klingt ‚Freisetzungen‘ um keinen Deut besser als ‚Entlassungen‘ – eher noch hässlicher, weil der Beigeschmack der versuchten Sprachmanipulation mitempfunden wird“.

Ansicht findet man bei Bachem, der sich der Schwierigkeit einer scharfen Abgrenzung der Euphemismen von anderen Erscheinungen bewusst ist. Die Erwägung über eine nicht gelungene Verschleierung als Prinzip des euphemistischen Sprachgebrauchs betrifft auch Fälle vieler in den Wörterbüchern fixierter Ausdrücke. Die Erweiterung des Begriffes wird von Bachem folgendermaßen fokussiert: „Euphemismen können verschiedenste Funktionen erfüllen. Es gibt zynische Euphemismen [...] und Euphemismen, die zur Humanisierung der Gesellschaft eingeführt werden [...]. Von daher gilt die folgende Regel nur **eingeschränkt**: Euphemismen tun ihre Wirkung nur so lange, als die Empfänger der euphemistisch kodierten Nachricht die betreffenden Begriffe noch nicht durch negative Erfahrung gefüllt haben“ (1979:59-60, Fettdruck P.B.). Im Folgenden werden hierfür Belege aus verschiedenen Diskursen angeführt:

(2) *Nullwachstum* („Stillstand“), *freisetzen* („entlassen“), *entwicklungsfähig* („zurückgeblieben“), *Konsumzurückhaltung* („geringe Neigung zum Geldausgeben“) [neo:367], *Personalentsorgung* („Entlassungen“) [Unw].

(3) *Ölfleck* („Ölkatastrophe“) [neo:434], *Extremereignis* („Klimakatastrophe“) [neo:206], *Mehrwertsteuerplan* („Plan der Erhöhung der Mehrwertsteuer“) [neo:403], *Gebühren-debatte* („Debatte zur Erhöhung der Gebühren“) [neo:254], *Studienbeiträge* („Studiengebühren“) [uni 2006].

In den einzelnen Lebens- und Themenbereichen kann man von der Entwicklung des Wortschatzes sprechen, wobei die Rolle der Euphemismen besonders ins Gewicht fällt. Dies lässt sich deutlich u.a. an Beispielen aus dem Bereich Schulwesen und Sozialpädagogik veranschaulichen:

(4) *Schulverweigerer* („Schulschwänzer“) [neo:521], *nicht motiviert* („faul“), *lernschwach/leistungsschwach* („nicht begabt“), *bildungsfern* („ungebildet“) [neo:95], *(zu) selbstbewusst* („frech“)<sup>23</sup>, *Brennpunktschule* („Bildungsstätte in einem Problemviertel“) [neo:121], *Problemviertel*, *Problemfamilie* („in bestimmter negativer Weise verhaltensauffällige Familie“) [Duden 2003]<sup>24</sup>.

Besonders im kommerziellen Bereich (5) und in der Sprache der Politiker (6) werden Euphemismen auch zu Zwecken der Manipulation verwendet:

(5) *Finanzierung* („Kredit“), z.B. *Autofinanzierung* [neo:68], *kostenintensiv* („teuer“), *günstig* („billig“), *preiswert* („billig“).

<sup>23</sup> Ich plädiere für die Unterscheidung kontextabhängiger Euphemismen, die – ähnlich wie im Polnischen (*zbyt asertywny*) – nur in bestimmten sprachlichen sowie situativen Kontexten die Funktion der Euphemismen haben können.

<sup>24</sup> Im Deutschen liegen auch andere *Problem*-Bildungen vor, d.h. Komposita mit *Problem* als unmittelbarer Konstituente (z.B. *Problemgruppe*, *Problemfamilie*, *Ausgabenproblem*). In dieser Funktion kommt das *Problem* auch in Wortgruppen und Wortgruppenlexemen als deren Bestandteil vor.

Lexeme und gesamte Äußerungen, deren Aufgabe die Verschleierung ist, erfreuen sich in solchen Kontexten unbestritten einer großen Popularität:

(6) *soziale Solidarität* („mehr Steuern zu entrichten“) [ZEIT83], *Ausreisezentrum* („Lager für abgewiesene Asylbewerber“) [neo:65], *suboptimal* („schlecht, miserabel, nachteilig“), *Freisetzungen* (Entlassungen) [Unw], *weiche Ziele* („Menschen, Zivilisten als potenzielle Oper,“) [Unw], *Kollateralschaden* („in Kauf genommene zivile Opfer“) [Unw], *Euroblüte* („der gefälschte Euro im Umlauf“) [neo:202], *mehr Eigenverantwortung* („mehr zu zahlen, im Rahmen der Rentenreform“), *Beitragsanpassung* („Beitragerhöhung“), *Extremisten* („Terroristen“) [neo:206], *Ausgabenproblem* („Geldknappheit wegen zu hoher Ausgaben“) [neo:62], *Problem* („Krieg“), *Auseinandersetzung(en)* (polysem, u.a. im Sinne vom ‚Krieg‘ und ‚Konflikt‘) [Duden 2003], *Meinungsverschiedenheiten* („Konflikt, Konfrontation“) [Duden 2003], *Herausforderung* („Schwierigkeit, Problem“) [B2002], *nicht optimal* („schlecht“), *herausfordernd* („kompliziert“), *Wahlversprechen* („Lüge“), *fragwürdig* („falsch“), *Diätenanpassung* („Diätenerhöhung im Bundestag 1995“) [Unw], *konfliktstark* („zickig“), *Überwachungszone/Beobachtungsgebiet* („Sperrzone um den Ort, wo eine Tierseuche auftritt“) [neo:605/neo:82].

Lexikalisierte Euphemismen treten oft in Diskursen als Schlüsselbegriffe auf und sind in Wörterbüchern verzeichnet (6). Man kann sie als Euphemismen begreifen, wenn neben den üblicherweise als euphemistisch betrachteten Funktionen (hauptsächlich der Verhüllung und Verschleierung), auch die nicht gelungene (nicht vollkommene) Verschleierung zum Prinzip des Euphemismus erhoben wird.

### Abschließende Bemerkungen

Manchen Ausdrücken, man könnte sie als **Pseudoeuphemismen** (*ins Gras beißen* für ‚sterben‘ [DudSus:632]) betrachten, kann eine ironische Färbung zugesprochen werden (1). Oft geht sie mit der Lexikalisiertheit einher (z.B. der Gebrauch von *anders*). Ins Spiel kommt manchmal auch das bewusste Bekunden negativer Werturteile, einer Geringschätzung, pejorativer Sachverhalte usw. Solche Fälle werfen begründete Fragen nach Grenzen der Gültigkeit des Begriffes Euphemismus als Verschleierung auf, ähnlich wie es beim Bachemschen „zynischen Euphemismus“ (1979:60) der Fall ist. Da es beim Euphemismus darauf ankommt, die Pejorativität zu unterdrücken, lässt sich der ironische Gebrauch von Ausdrücken nur schwer unter die Euphemismen einstufen. Die eingangs gestellte Frage nach der Anerkennung ironischer Umschreibungen als Euphemismen ist – folgerichtig – negativ zu beantworten. Als euphemistisches Symptom wird indes – wie bereits hervorgehoben – das Kriterium der Verschleierung angesehen, das allerdings auch nicht gelungene (nicht vollkommene) Verhüllungen umfasst.

Die Frage nach der Akzeptanz einer gewissermaßen erweiterten Perspektive der Betrachtung von Euphemismen, welche auch nichtneue euphemistische Einheiten umfasst,

setzt unumgänglich die Diskussion über aktuelle Probleme bei der Begriffsbestimmung vom Euphemismus (bzw. über dessen Neudefinition) voraus. Im Vorstehenden konnte diesbezüglich keine endgültige Erklärung angestrebt werden. Die Fülle der Problematik kann im Rahmen eines solchen Beitrags nicht erschöpfend behandelt werden. Eine ausführlichere Besprechung muss viel breiteren Raum in Anspruch nehmen. Der Artikel versteht sich als Diskussionsbeitrag zum Wesen des euphemisierenden Sprachgebrauchs, vor allem aber als Vorüberlegung und ein Ausgangspunkt zu weiteren Recherchen in einem größeren Kontext. Zum Anliegen solcher Vorüberlegungen gehört es allerdings u.a., die grundlegenden Probleme im Umgang mit dem Euphemismus-Begriff zu beleuchten, die auf mögliche neue Perspektiven in der Betrachtung des hier nur kurz angesprochenen Phänomens hinweisen.<sup>25</sup> Diese Richtung der Forschung ist u.a. deshalb relevant, weil neue Erkenntnisse für die Probleme der Abgrenzung des Euphemismus von anderen Erscheinungen aufschlussreich sein können. Probleme stellen sich angesichts einer Fülle von kommunikativen Funktionen heraus, die auf verbaler Ebene ähnliche Formen der Versprachlichung annehmen.

Für die weiteren Analysen erweisen sich meines Erachtens u.a. die folgenden Punkte als maßgebend:

- der Zusammenhang der Merkmalskriterien: Lexikalisiertheit und Ironie,
- der Zusammenhang von Funktionen der Euphemismen u.a. (Beschönigung, Verhüllung, Milderung, Abschwächung, Manipulation) mit verschiedenartigen sprachlichen Erscheinungsformen,
- der Zusammenhang semantischer Relationen (u.a. der Polysemie oder Hyperonymie) mit dem Euphemismus,
- semantische Relationen der Euphemismen (polyseme Euphemismen, z.B. *Auseinandersetzung*),
- die Rolle der Euphemismen in Diskursen (u.a. die Kontextabhängigkeit der Euphemismen),
- diachrone Betrachtungsperspektive (die Entwicklung am Beispiel der Diskurse) etc.

Diese sowie weitere Aspekte werden im Rahmen der weiteren Betrachtung am Beispiel des umfangreicheren Sprachmaterials aus Diskursen erörtert. Durch die Entwicklung von Kommunikation und Sprache, die im Zeitalter der modernen Medien auf spezifische Art und Weise die öffentlichen Diskurse prägt (z.B. medial hochgespielte Ereignisse mit all ihren Rückwirkungen auf die Alltagskommunikation), tauchen immerfort neue

---

<sup>25</sup> Im weiteren Sinne kann der Euphemismus auch prozessual verstanden werden (also als das Euphemisieren) und nicht nur als dessen Ergebnis (Euphemismus im engeren Sinne). Ein solcher Gedanke erweitert zusätzlich die Perspektive der Betrachtung. Die Verstehensweise des Euphemismus als Verfahren (Euphemismus im weiteren Sinne) umfasst oft neben lexikalischen Formen auch andere Möglichkeiten der Modifizierung der Semantik, z.B. Abschwächung der Expressivität von Ausdrücken etc.

Aspekte auf und eröffnen immer wieder neue Perspektiven für die Erforschung von sprachlichen Charakteristika des medialisierten Zeitalters.

## Literatur

### Quellen (mit Siglen):

- ALBER J., 1983, Soziale Solidarität, in: *Die Zeit* 30 (22.07.1983), online: <http://www.zeit.de/1983/30/Soziale-Solidaritaet?page=all>; Stand 20.08.08 [=ZEIT83].
- BERNER W., 2002, Euphemismen: Die Flucht vor der Wahrheit – und der Verantwortung, online: <http://www.umsetzungsberatung.de/kommunikation/euphemismen.php>; Stand 20.08.08 [=B2002].
- Duden – Deutsches Universalwörterbuch, <sup>4</sup>2001, Mannheim u.a. [= Duden 2003].
- Duden – Die sinn- und sachverwandten Wörter, 1997. Bd. 12, Mannheim u.a. [= DudSus].
- QUASTHOFF U., 2007, Deutsches Neologismenwörterbuch, Berlin/New York [= neo].
- Unwort des 20. Jahrhunderts, online: <http://www.unwortdesjahres.org>; Stand 09.09.08 [= Unw].

### Quellen im Internet ohne Titel:

- [http://www.deutschunddeutlich.de/index.php?SUBJECT=&actualid=25&which\\_set=36](http://www.deutschunddeutlich.de/index.php?SUBJECT=&actualid=25&which_set=36); Stand 30.10.2008 [=dud].
- <http://www.stupa.uni-potsdam.de/Protokolle/Legis09/061219einladung.pdf>; Stand 30.10.2008 [=uni 2006].

### Sonstige Literatur:

- BACHEM R., 1979, Einführung in die Analyse politischer Texte, München.
- BEST O.F., 2002, Handbuch literarischer Fachbegriffe. Definitionen und Beispiele, Frankfurt am Main.
- BUSSMANN H., <sup>3</sup>2002, Lexikon der Sprachwissenschaft, Stuttgart.
- DĄBROWSKA A., 2006, Eufemizmy współczesnego języka polskiego, Łask.
- DEMBSKA K., 2005, Próba leksykograficznego opisu eufemizmów współczesnego języka rosyjskiego (na przykładzie semantycznego pola seksu), in: Pstyga A. (Hg.), *Słowo z perspektywy językoznawcy i tłumacza*, Gdańsk. S. 101-107.
- DIECKMANN W., <sup>2</sup>1975, Sprache in der Politik. Einführung in die Pragmatik und Semantik der politischen Sprache, Heidelberg.
- ENGELKING A., 1984, Istota i ewolucja eufemizmów (na przykładzie zastępczych określeń śmierci), in: *Przegląd Humanistyczny* 4, S. 115-129.
- KRAHL S. / KURZ G., 1975, Kleines Wörterbuch der Stilkunde, Leipzig.
- LAUSBERG H., <sup>10</sup>1990, Elemente der literarischen Rhetorik: eine Einführung für Studierende der klassischen, romanischen und deutschen Philologie, Ismaning.
- POLENZ P. VON, 1988, Deutsche Satzsemantik: Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens, Berlin/New York.
- SCHNEIDER W., <sup>3</sup>1998, Deutsch für Kenner. Die neue Stilkunde, München/Zürich.

## Semantisch-strukturelle Analyse der Berufsbezeichnungen im Deutschen und Polnischen

Das Ziel des Referats ist es, offizielle Berufsbezeichnungen im Deutschen und Polnischen nach semantischen und strukturellen Kriterien zu analysieren. Der Analyse liegen zwei Korpora zu Grunde: das polnische Verzeichnis der Berufe und Fachgebiete, erstellt gemäß Verordnung des Ministers für Wirtschaft und Arbeit zur Klassifikation der Berufe und Fachgebiete für die Bedürfnisse des Marktes und zu ihrem Anwendungsbereich vom 8. Dezember 2004 (enthält über 2000 Bezeichnungen), sowie das durch das Deutsche Bundesamt für Statistik erarbeitete amtliche Register der Berufsbezeichnungen unter dem Titel „Klassifizierung der Berufe – Systematisches und alphabetisches Verzeichnis der Berufsbenennungen. Ausgabe 1992“ (enthält ca. 29500 Bezeichnungen).<sup>1</sup> Zunächst wird der Begriff „Beruf“ aus sprachwissenschaftlicher, soziologischer und rechtlicher Sicht definiert. Danach werden die Berufsarten und -klassifikationen näher besprochen. Anschließend werden die Struktur und die Bedeutung polnischer und deutscher Berufs- und Fachgebietsbezeichnungen untersucht. Besprochen werden dabei Simplizia, Derivate, Nominalgruppen, Entlehnungen und Komposita sowie ihre semantischen Eigenschaften.

### 1. Definition des Begriffs „Beruf“

Der Begriff „Beruf“ kann auf mindestens drei Ebenen erörtert werden. Dies sind die linguistische, die soziologische und die rechtliche Ebene. Wie Lewandowski (2004:177) konstatiert, können mit dem Berufsbegriff wenigstens vier Bezeichnungen assoziiert werden: „erlernter Beruf“, „ausgeübter Beruf“, „freier Beruf“ und „reglementierter Beruf“. Letzterer wird in der Rechtssetzung der Europäischen Union als „regulierter Beruf“ genannt.

---

<sup>1</sup> Beide Sammlungen bilden die Grundlage für das von mir erstellte Verzeichnis der polnischen Berufe und Fachgebiete in deutscher Übersetzung. Dieses bildet einen Teil des Fachwörterbuchs für Finanz- und Wirtschaftsprüfung, erschienen im Jahre 2006 bei Oficyna Wydawnicza Wolters Kluwer. Eine verbesserte und aktualisierte Fassung erscheint 2008 als Teil der Übersetzungssammlung von polnischen Wirtschaftsklassifikationen bei C. H. Beck.

Aus linguistischer Sicht wurde der Begriff „Beruf“ im Wörterbuch „Słownik języka polskiego“, hrsg. von Doroszewski (1968:880-881), wie folgt definiert: „fachliche und feste Leistung einer Arbeit zu Erwerbszwecken, Fähigkeit eine Arbeit in einem bestimmten Fach zu verrichten; Fach, Fachgebiet“ (Übers. ADK). Das Wörterbuch gibt an, dass dieses Lexem mit anderen Wörtern folgende Kollokationen bildet: *erlernter Beruf, freier Beruf, ein schwieriger, ein gut bezahlter Beruf, einen Beruf ergreifen, einen Beruf erlernen*.

Das Nachschlagewerk „Nowa encyklopedia powszechna PWN“ (2004:808) definiert Beruf aus soziologischer Sicht als „eine Reihe von Tätigkeiten, die im Rahmen gesellschaftlicher Arbeitsteilung abgesondert wurde, einer besonderen Vorbereitung (Qualifikation) bedarf und durch ein Individuum dauernd oder gelegentlich ausgeübt wird, für das es eine Lebensunterhaltsquelle bildet und seine gesellschaftliche Stellung ausprägt“ (Übers. ADK). Der Autor dieses Lemmas unterscheidet ausdrücklich ausgeübten und erlernten Beruf. Ersterer bezeichnet die Gruppe von Tätigkeiten, deren Ausübung die Hauptlebensunterhaltsquelle einer Person darstellt, letzterer hingegen die Gruppe von Tätigkeiten, auf deren Ausführung diese Person theoretisch und praktisch vorbereitet wurde.

Eine der soziologischen nahe stehende Definition des Berufs geben Juristen. Wojtczak (1999:135) rechnet ihn zum materiellen Verwaltungsrecht. Sie betont dabei gesellschaftliche Aspekte des zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer geschlossenen Arbeitsvertrags. Nach ihrer Definition „ist Beruf eine persönliche Ausführung inner einheitlicher, in einer Reihe erscheinender Tätigkeiten (Aufgaben), die bestimmter Qualifikationen (bestimmten Wissens und/oder bestimmter Kenntnisse) bedarf. Sie erfolgt systematisch und entgeltlich sowie auf Grundlage und in den Grenzen der geltenden Rechtsordnung“ (Übers. ADK).

Nach Polens Beitritt zur EU wurde das europäische Recht bezüglich der gegenseitigen Ausbildungsanerkennung in das polnische Recht implementiert.<sup>2</sup> In Zusammenhang mit der Notwendigkeit der Vereinheitlichung von Berufsbezeichnungen auf dem europäischen Arbeitsmarkt sowie der rationellen Planung der Bedienung dieses Marktes und der Bestimmung der Berufsstruktur entstanden systematisierte Sammlungen der Berufe und Fachgebiete. Der erste Rechtsakt zur Regelung der behandelten Frage war die Internationale Standardklassifikation der Berufe ISCO-88, die 1987 angenommen

---

<sup>2</sup> Die Richtlinien Nr. 89/48/EWG und Nr. 92/51/EWG vom Rat der Europäischen Gemeinschaften sowie 4 Richtlinien der Kommission aus den Jahren 1994, 1995, 1997 und 2000 wurden in 2 Gesetzen und in einigen Ressortverordnungen berücksichtigt (vgl. u. a. das Gesetz über die Anerkennung von in anderen EU-Mitgliedsstaaten erworbenen Qualifikationen zur Ausübung reglementierter Berufe vom 26. April 2001 (Dz. U. Nr. 87, Pos. 954) und das Gesetz über die Prinzipien der Anerkennung von in anderen EU-Mitgliedsstaaten erworbenen Qualifikationen zur Aufnahme und Ausübung einiger Tätigkeiten vom 10. Mai 2002 (Dz. U. Nr. 71, Pos. 655).

und deren neue Fassung von 1994, die sog. ISCO-88 (COM), an die Unionsbedürfnisse angepasst wurde. In Anlehnung an dieses Dokument bearbeiteten die einzelnen EU-Mitgliedsstaaten ihre eigenen Klassifikationsstrukturen, die auf dem sich in diesem Dokument befindlichen Begriffssystem (Beruf, Fachgebiet, Fertigkeiten und Qualifikationen) beruhten.

Auf Grundlage der ISCO-88 (COM) wurde in Polen die o. g. Verordnung des Ministers für Wirtschaft und Arbeit vom 8. Dezember 2004 erarbeitet. Dort werden Begriffe wie Beruf, Fachgebiet, Fertigkeit und berufliche Qualifikationen exakt definiert. Die Verordnung beschreibt Beruf als eine Reihe von Aufgaben (Tätigkeiten), die infolge einer gesellschaftlichen Arbeitsteilung abgesondert seien, dauernd bzw. mit Unterbrechungen von einzelnen Personen ausgeführt würden und einer entsprechenden, durch Ausbildung oder Praxis erworbenen Qualifikationen (Wissen und Fertigkeiten) bedürfen. Die Ausübung eines Berufs bilde die Einkommensquelle. Der Beruf könne sich in Fachgebiete teilen. Fachgebiete seien das Ergebnis der Arbeitsteilung im Bereich eines Berufs. Sie würden Tätigkeiten ähnlichen Charakters (mit dem bekleideten Posten bzw. Arbeitsgegenstand verbunden) enthalten, die vertieftes oder zusätzliches Wissen bzw. vertiefte oder zusätzliche Kenntnisse verlangen würden, die im Wege einer zusätzlichen Schulung oder Praxis erworben werden könnten. Kenntnis fungiere hingegen als geprüfte Möglichkeit, eine bestimmte Klasse von Aufgaben im Rahmen des Berufs (des Fachgebiets) auszuführen. Unter beruflichen Qualifikationen werde eine Kombination von Wissen und Kenntnissen verstanden, die für die Ausführung von konstituierenden Berufsaufgaben erforderlich sind.

Im deutschen Register der Berufe ist folgende Definition des Begriffs „Beruf“ zu finden, die für die Bedürfnisse der Klassifizierung ausgearbeitet wurde: „Als Beruf werden die auf Erwerb gerichteten, charakteristischen Kenntnisse und Fertigkeiten sowie Erfahrungen erfordernden und in einer typischen Kombination zusammenfließenden Arbeitsverrichtungen verstanden, durch die der einzelne an der Leistung der Gesamtheit im Rahmen der Volkswirtschaft mitschafft“. Nach der angeführten Definition übt derjenige einen Beruf aus, der auf dem Markt selbstständig oder auf Rechnung eines Anderen arbeitet, oder aber am Arbeitsmarkt als Arbeitnehmer beteiligt ist. Anders gesagt handelt es sich um eine Person, die irgendeine Erwerbstätigkeit ausübt. Die Struktur der deutschen und polnischen Klassifikation ergibt sich aus der Gruppierung von Berufen auf Grundlage von Ähnlichkeiten der Qualifikationen, die zur Ausführung der mit dem jeweiligen Beruf (Fachgebiet) verbundenen Aufgaben erforderlich sind. Dabei werden zwei Klassifizierungsaspekte, und zwar Stufe und Spezialisierung, berücksichtigt. Diese Kriterien dienen der Verbindung der bestimmten Berufe und Fachgebiete zu Elementargruppen. Diese wurden weiter in mittelgroße, große und sehr große Gruppen eingestuft. Infolgedessen umfasst die Struktur der polnischen Klassifikation 10 sehr große, 30 große, 116 mittelgroße und 392 Elementargruppen, wobei die Elementargruppen 1707 Berufs- und Fachgebietsklassen umfassen. Die deutsche



Klassifizierung hingegen unterteilt sich in 6 sehr große, 33 große, 88 mittelgroße und 369 Elementargruppen sowie 2287 Berufs- und Fachgebietenklassen. Die weitere Einteilung in Einzelberufe und -fachgebiete wurde auf Grundlage noch exakterer Spezialisierung der Qualifikationen vorgenommen, die mit der Art des erforderlichen Wissens, der angewandten Werkzeuge, Maschinen und Materialien sowie der hergestellten Güter und Dienstleistungen zusammenhängt.

## 2. Semantisch-strukturelle Analyse der Berufsbezeichnungen in der polnischen und deutschen Sprache

Die Übersetzung der Berufsbezeichnungen darf nicht ohne semantisch-strukturelle Analyse der Ausgangseinheit durchgeführt werden. Unter den über 2000 polnischen Berufs- und Fachgebietenbezeichnungen treten nur wenige Simplicia auf, z.B.: *aktor, kelner, portier, prezes, woźny, zdun*. In den meisten Fällen handelt es sich um substantivische Derivate, deren Exponenten Suffixe und paradigmatische Komponenten sind. Grzegorzyczkowa/Laskowski/Wróbel (1999:389) geben in ihrer „Gramatyka współczesnego języka polskiego. Morfologia” an, dass im Wortbildungssystem des Substantivs über 40% aller Suffixe fremder Herkunft sind. In der Kategorie der Bezeichnung von Agens stehen sie den heimischen Suffixen in nichts nach. Im analysierten Korpus der Berufsbezeichnungen treten u. a. folgende Fremdsuffixe auf:

- (a) *-ator*, z.B.: *eksploatator, licytator, imitator, wizytator, egzaminator*;
- (b) *-ent*, z.B.: *dyrygent, rewident, asystent, producent*;
- (c) *-er*, z.B.: *ankieter, monter, bileter, reporter, giloszter*;
- (d) *-ant*, z.B.: *projektant, kosztorysant, manipulant, meliorant*;
- (e) *-(t)or*, z.B.: *audytor, dyspozytor, kompozytor, spedytor, rekwizytor*.

Die Verfasser der „Gramatyka ...” (1999) vertreten die Ansicht, dass unter den heimischen Suffixen folgende vorherrschend sind

- (a) sehr produktive Suffixe, wie: *-acz, -ca, -ciel* (über 100 Ableitungen), z.B. *hartowacz, spawacz, kierowca, sprzedawca, czyściciel, krzewiciel (wiary)*;
- (b) recht produktive Suffixe, wie: *-arz, -nik, -ak, -ec, -(acz)ka* (20 bis 100 Ableitungen), z.B. *cholewkarz, piekarz, ratownik, rybak, śpiewak, goniec, praczka, sprzętaczką*;
- (c) wenig auftretende Suffixe, wie: *-ek, -ik, -un* (5 bis 20 Ableitungen), z.B. *skoczek, cukiernik, opiekun*;
- (d) selten auftretende Suffixe (bis 5 Ableitungen) und isolierte Suffixe mit *-niczy, -el*, z.B. *nastawniczy, stroiciel*.

Eine bedeutende Ergänzung zu den mit Hilfe von Suffixen gebildeten substantivischen Berufsbezeichnungen sind suffixlose Ableitungen (Ableitungen mit Nullsuffix), z.B.: *ceramika / ceramik + Ø, genetyka ⇒ genetyk + Ø*, oder Ableitungen mit der Endung *-a* im

Nominativ, gebildet auf Grundlage des Fachbereiches, mit dem sich die jeweilige Person beschäftigt, z.B.: *ortopedia* ⇨ *ortopeda*, *foniatria* ⇨ *foniatra*, *florystyka* ⇨ *florysta*.

Die Berufsbezeichnungen treten allein auf oder bilden zwei- bzw. mehrgliedrige Nominalgruppen, z.B.: *aktor* ‚Schauspieler‘, *aktor cyrkowy* ‚Zirkuskünstler‘, *aktor scen muzycznych* ‚Sänger und Schauspieler‘. Zu betonen ist, dass eine Nominalgruppe als syntaktische Struktur mit beliebiger Anzahl von Komponenten verstanden wird, wobei ihr Kern immer ein Substantiv ist; Komponenten, die sich dem Substantiv anpassen, mögen Adjektive, Adjektivpartizipien oder andere Substantive sein. Im Bereich der zwei- oder mehrgliedrigen Wortgruppen gibt es Adjektivgruppen, z.B. *lakiernik samochodowy* ‚Autolackierer‘, *kreślarz techniczny* ‚technischer Zeichner‘, Genitivgruppen, z.B. *kierownik pociągu* ‚Zugführer‘, *kontroler produkcji* ‚Produktionkontrolleur‘, Präpositionalgruppen, z.B. *osoba do towarzystwa* ‚Gesellschaftsdame, Betreuerin‘, *tokarz w drewnie* ‚Drechsler‘ und ihre möglichen Kombinationen, z.B. *duchowny wyznania prawosławnego* ‚Pope‘ oder ausgebaute, terminologisierte Anhäufungen (Mehrwortbenennungen), z.B. *egzaminator osób ubiegających się o uprawnienia do kierowania pojazdem* ‚Fahrprüfer‘, wobei die Bezeichnung der Nominalgruppe von der grammatischen Kategorie ihres untergeordneten Gefüges hergeleitet wird.

Im analysierten Material lassen sich folgende, recht oft auftretende Strukturen absondern:

1. Lehnwörter, z.B.: *bukmacher* ‚Buchmacher‘, *makler* ‚Makler‘, *barman* ‚Barkeeper‘, *hostessa* ‚Hostess‘, *dżokej* ‚Jockey‘, *sztauer-trymer* ‚Stauer und Trimmer‘;
2. Kopulativkomposita, z.B.: *betoniarz zbrojarz* ‚Beton- und Stahlbetonbauer‘, *flisak retman* ‚Flößer, Floßführer‘, *koszykarz plecionkarz* ‚Korbflechter‘, *kapelusznik-czapnik* ‚Hut- und Mützenmacher‘, *złotnik-jubiler* ‚Goldschmied und Juwelier‘;
3. Determinativkomposita:
  - 3.1. Zusammenbildungen, z.B.: *topiarz fryty* ‚Schmelzer‘ (Herstellung von Keramikfritten), *biegły rewident* ‚Wirtschaftsprüfer‘, *animator kultury* ‚Kulturbeauftragter‘, *boy hotelowy* ‚Hotelpage‘, *siostra PCK* ‚Polnisches-Rotes-Kreuz-Schwester‘;
  - 3.2. Zusammenrückungen, z.B.: *stereotyper* ‚Stereotypenhersteller‘;
  - 3.3. Komposita mit Fugenelement (Komposita im engeren Sinne), z.B.: *astrofizyk* ‚Astrophysiker‘, *domokrądzca* ‚Hausierer‘, *pletwonurek* ‚Sporttaucher‘, *organomistrz* ‚Orgelbauer‘, *serowar* ‚Käser‘.

Im Deutschen, ähnlich wie im Polnischen, bilden die Berufsbezeichnungen Simplizia (*Arzt = lekarz*, *Bauer = rolnik*, *Wirt = gospodarz*), Zusammensetzungen (*Bäckerhelfer = pomocnik piekarza*, *Bäckermeister = mistrz piekarski*, *Bäckerwerker = piekarz*, *pracownik piekarni*), Ableitungen (*Dreher = tokarz*, *Glöckner = dzwonnik*, *Sportler = sportowiec*, *Lehrling = terminator*, *praktykant*) sowie selten suffixlose Ableitungen – implizite Derivation (*Koch = kucharz*). Unter den 29500 Berufsbezeichnungen sind Komposita am häufigsten vertreten. Nach Czochrański (1990:107) sind Komposita für etwas Festes,

Typisches, Übliches charakteristisch, demnach werden sie in der Regel dazu gebraucht, Klassen von gewissen Begriffen, vor allem von Fachtermini, zu bezeichnen. Die im untersuchten Korpus am häufigsten vorkommenden Komposita lassen sich nach zwei morphologisch-semantischen Kriterien, d.h. nach Form und semantischem Typ der Zusammensetzung, einteilen (vgl. Fleischer/Stepanowa 1985:110-111, Czochralski 1990:108-109).

Unter dem formalen Aspekt werden die Zusammensetzungen ohne Interfix (*Agraringenieur = inżynier rolnictwa*, *Ackerwirt = gospodarz rolny*) und mit Interfix *-s-*, *-es-*, *-n-*, *-en-*, *-e-*, *-er-* unterschieden (*Abteilungsleiter = kierownik działu*, *Bundesrichter = sędzia federalny*, *Blendenarbeiter = krawiec wykonujący obszycia*, *Altenpfleger = opiekun osób starszych*, *Pferdehalter = hodowca koni*, *Bildereinrahmer = oprawiacz obrazów*). Es ist zu unterstreichen, dass bei den Komposita mit Interfixen das Interfix *-s-* am häufigsten auftritt.

In Hinblick auf den semantischen Typ (vgl. Czochralski 1990:109) sind unter den Berufsbezeichnungen sowohl Determinativkomposita (*Ballettlehrer = nauczyciel baletu*, *Filmregisseur = reżyser filmowy*), als auch Kopulativkomposita präsent, geschrieben entweder mit Bindestrich (*Zootechniker-Mechanisator = zootechnik-mechanizator*) oder mittels der Konjunktion *und* (*Dachdecker und Spengler = dekarz-blacharz*). Im exzerpierten Korpus wurden hingegen keine Possessivkomposita konstatiert. Zweifellos sind hier Determinativkomposita am zahlreichsten vertreten.<sup>3</sup>

Das nächste Kriterium der Einteilung im Bereich der Ableitungen kann die Anzahl der Glieder im Determinativkompositum sein.<sup>4</sup> Im analysierten Material kommen keine Zusammensetzungen vor, die aus mehr als 6 Gliedern bestehen. Demnach können alle Determinativkomposita wie folgt eingeteilt werden:

- (a) 2-gliedrige Komposita, z.B.: *Finanzberater = doradca finansowy*,

<sup>3</sup>Nach Czochralski (1990:109-110) sind Determinativkomposita solche Komposita, in denen das bestimmte Glied über die Klasse der Gegenstände bzw. Erscheinungen entscheidet, und das bestimmende Glied auf das Element dieser Klasse oder auf die Unterklasse hinweist. Das bestimmte Glied (das letzte) ist das übergeordnete Glied und entscheidet über die Zugehörigkeit des Kompositums zur jeweiligen Wortklasse, und im Falle eines Substantivs entscheidet es auch über sein grammatisches Geschlecht. Nach Czochralski sind Kopulativkomposita solche Formationen, bei deren Bedeutung kein Unter- oder Überordnungsverhältnis, sondern ein Gleichwertigkeitsverhältnis vorkommt. Possessivkomposita bedeuten hingegen etwas Übertragbares, die Übertragung der Bedeutung erfolgt durch eine Metapher oder eine Metonymie.

<sup>4</sup>Die Autoren der „Deutsch-polnischen kontrastiven Grammatik“ (2000:746) vertreten die Meinung, dass die Prinzipien der Zusammensetzung im Deutschen theoretisch eine unbegrenzte Zahl von Zusammensetzungsgliedern zulassen. Fleischer/Barz (1995:97) nennen mehrgliedrige Zusammensetzungen polymorphemische Komposita, wobei sie dazu nur Zusammensetzungen mit 4 und mehr Gliedern zählen. Ihrer Ansicht nach herrschen im gegenwärtigen Deutsch Zusammensetzungen aus 4 Grundmorphemen vor.

- (b) 3-gliedrige Komposita, z.B.: *Wasserbauingenieur* = *inżynier budownictwa wodnego*,
- (c) 4-gliedrige Komposita, z.B.: *Wasserkraftwerkmaschinist* = *maszynista w elektrowni wodnej*,
- (d) 5-gliedrige Komposita, z.B.: *EDV-Systemmanager* = *menedżer systemów komputerowych* (wortgetreu: *menedżer systemów elektronicznego przetwarzania danych*),
- (e) 6-gliedrige Komposita, z.B.: *CNC-Bearbeitungsmaschinenbediener* = *operator obrabiarek CNC* („komputerowe sterowanie numeryczne”).

Bei der Beschreibung von Zusammensetzungen darf unter den deutschen Berufsbezeichnungen die beachtliche Gruppe von Komposita mit folgendem hochfrequentem Grundwort nicht ausgelassen werden:

- (a) leitende Posten, z.B.: *Direktor* = *dyrektor*, *Führer* = *szeft/lider*, *Leiter* = *kierownik*, *Manager* = *menedżer*;
- (b) technische Posten, z.B.: *Ingenieur* = *inżynier*, *Monteur* = *monter*, *Meister* = *majster/mistrz*, *Arbeiter* = *pracownik fizyczny*, *Techniker* = *technik*, *Mechaniker* = *mechanik*, *Macher* = *działacz/inicjator*, *Werker* = *robotnik/pracownik*, *Führer* = *operator*;
- (c) Aufsichts- und Überwachungsstellen, z.B.: *Prüfer* = *kontroler*, *Inspektor* = *inspektor*, *Verwalter* = *administrator*;
- (d) kaufmännische Stellen, z.B.: *Kaufmann/Kauffrau* = *handlowiec*;
- (e) Hilfsstellen, z.B.: *Gehilfe* = *pomoc*, *Helfer* = *pomocnik*, *Hilfe* = *pomoc*;
- (f) Beamtenposten, z.B.: *Beamter* = *urzędnik*.

Unter den Suffixen, die maskuline Berufsbezeichnungen bilden, kommt das produktivste, heimische Suffix *-er* vor (*Lehrer* = *nauczyciel*, *Fahrer* = *kierowca*, *Maler* = *malarz*). Seine verlängerte Form ist *-ler* (*Künstler* = *artysta*, *Wissenschaftler* = *naukowiec*, *Tischler* = *stolarz*) bzw. *-ner* (*Gärtner* = *ogrodnik*, *Schaffner* = *konduktor*, *Pförtner* = *portier*). Viel weniger produktiv ist das Suffix *-ling* (*Lehrling* = *terminator*, *praktikant*), das üblicherweise der Bildung von Maskulina (*Prüfling* = *egzaminowany*) oder Substantiven mit expressiver Färbung (*Schreiberling* = *pisarzyna*) dient, die aber keine Berufsbezeichnungen sind. Das Suffix *-in* und seine verlängerte Form *-erin* (*Ärztin* = *lekarka*, *Damenkleidernäherin* = *krawcowa ubiorów damskich*, *Lehrerin* = *nauczycielka*) bilden im Deutschen feminine Substantive. Die gebildeten Feminina – wie Czochralski betont (1990:127) – seien Träger von derselben Bedeutung wie Maskulina. Unter den Personenbezeichnungen treten ebenso Bezeichnungen von solchen Berufen auf, die ausschließlich von Frauen ausgeübt werden, z.B.: *Kindergärtnerin* = *przedszkolanka*, *Hortnerin* = *freblanka*, *Kosmetikerin* = *kosmetyczka* (vgl. Fleicher/Barz 1995:183). Ähnliche feminine Berufsbezeichnungen kommen auch im Polnischen vor, z.B.: *przedszkolanka*, *hafciarka*, *kosmetyczka*, *prządka* (vgl. Czochralski 1990:129). Alle o. g. Suffixe bezeichnen, wegen ihrer semantischen Funktion, einen Agens oder Ausführer einer Tätigkeit. Sie sind also sog. Nomina agentis.

Im Gegensatz zum Polnisch haben Suffixe fremder Herkunft einen geringeren Anteil an der Bildung deutscher Berufsbezeichnungen. Zu ihnen gehören nachstehende Suffixe:

- (a) *-an*, z.B.: *Dekan, Kastellan, Kapellan, Prodekan*;
- (b) *-ant*, z.B.: *Fabrikant, Laborant, Habilitant, Praktikant, Manipulant*;
- (c) *-ent*, z.B.: *Assistent, Dirigent, Dozent, Korrespondent, Produzent*;
- (d) *-ar*, z.B.: *Archivar, Bibliothekar, Defektar, Notar, Rezeptar*;
- (e) *-är*, z.B.: *Aktionär, Funktionär, Sekretär, Konfektionär, Veterinär*;
- (f) *-arier*, z.B.: *Parlamentarier*;
- (g) *-(at/-it)or*, z.B.: *Expeditor, Mechanisator, Organisator, Restaurator, Repetitor*;
- (h) *-eur*, z.B.: *Friseur, Graveur, Kontrolleur, Monteur, Masseur*;
- (i) *-ist*, z.B.: *Illusionist, Komponist, Pianist, Prokurist, Publizist*;
- (j) *-ier*, z.B.: *Bankier, Brigadier, Hotelier, Portier, Rentier*.

Die meisten o. g. Suffixe haben zwar im Deutschen dieselbe Form wie im Polnischen und die Bildungen mit ihnen formen analoge semantische Klassen in beiden Sprachen, aber nicht jedem deutschen Derivat entspricht in Bezug auf den Wortaufbau dasselbe Suffix im Polnischen, z.B. dt. *Komponist* = pol. *kompozytor* und nicht *\*komponista*. Manchmal kommt es vor, dass infolge der Interferenz ein Wort falsch gebildet wird. Dieses Wort hat dann aber statt des erwarteten Fremdsuffixes in der anderen Sprache das heimische Suffix, z.B. pol. *projektant* = dt. *Projektierer*. Außer den vorgenannten typischen Fremdsuffixen treten in Einzelfällen auch Lexeme mit sehr seltenen Suffixen auf, die für die Berufsbezeichnungen untypisch sind, wie z.B. *Expositus* = *duchowny, któremu podlega część parafii, Syndikus* = *syndyk*.

Was den Prozess der impliziten Ableitung (Rückbildung, Nullableitung) bei den Berufsbezeichnungen anbelangt, so weist das sprachliche Material in Bezug auf die heimischen Wörter nur wenige Fälle auf, z.B. *Koch* = *kucharz*. Die meisten Beispiele mit expliziten Derivaten liefern Wörter fremder Herkunft mit ziemlich produktivem Paradigma-Formans im Bereich der Basen, die die Bezeichnungen von Wissenschaften und Fachgebieten auf *-graphie* (*Geograph* ← *Geographie*), *-onomie* (*Astronom* ← *Astronomie*), *-sophie* (*Philosoph* ← *Philosophie*), *-urgie* (*Chirurg* ← *Chirurgie*), *-pathie* (*Hydropath* ← *Hydropathie*) und *-(o)logie* (*Hydrolog(e)* → *Hydrologie*) oder *-ädie* (*Orthopäd(e)* ← *Orthopädie*) bilden. Dabei ist hervorzuheben, dass die zwei letzten Bildungen das Wort sowohl mit dem Nullderivat (*Hydrolog+Ø*), als auch im Deutschen mit dem suffigierten Derivat (*Hydrologe*) formen können.

Der letzte Aspekt, der noch anzusprechen ist, sind die Strukturarten im deutschen Berufsregister. Man stößt hier auf Einzelwörter (Simplizia und Ableitungen) sowie auf zwei- oder mehrgliedrige Nominalgruppen. Ähnlich wie im polnischen Korpus kann man auch im amtlichen Verzeichnis der Berufe verschiedene Wortgruppen finden: Adjektivgruppen (*technischer Berater* = *doradca ds. technicznych, geschäftsführender Direktor* = *dyrektor wykonawczy*), Genitivgruppen (*Leiter der Logistik* = *kierownik ds. logistyki, Meister des*

*Maurerhandwerks* = *mistrz murarstwa*), Präpositionalgruppen (*Ingenieur für Qualitätssicherung* = *inżynier ds. zapewniania jakości*, *Jungmann auf Schiff* = *majtek na statku*) sowie ihre Kombinationen (*Gehilfe in wirtschafts- und steuerberatenden Berufen* = *pomocnik w zawodach ekonomicznych i doradztwa podatkowego*, *Meister des textilverarbeitenden Handwerks* = *mistrz rzemiosła włókienniczego*). Darüber hinaus sind im Deutschen in diesem Bereich viele Lehnwörter vertreten, hauptsächlich aus dem Englischen (*Pantryboy* = *kamerdyner*, *Communications Operator* = *operator ds. łączności*, *Clown* = *klaun*) und Französischen (*Chef de la cuisine* = *szeffkuchni*, *Chef d'etage* = *inspektor pietra hotelowego*). Darüber hinaus gibt es auch viele Akronyme (*EDV-Verwalter* = *administrator systemów komputerowych*, *HNO-Arzhelfer* = *asystent laryngologa*).

Die Gruppierung der Berufsbezeichnungen hinsichtlich ihrer semantischen Bedeutung läuft in beiden Sprachen ähnlich. Die Berufsbezeichnungen können u. a. nach folgenden Merkmalen eingeteilt werden: Arbeitsgegenstand (*Bäcker* = *piekarz*), Produkt oder Erzeugnis (*Tischler* = *stolarz*), Arbeitsmittel (*Kranführer* = *operator dźwigu*), Arbeitsstelle (*Laborant* = *laborant*), Arbeitsbereich (*Kassierer* = *kasjer*), vorhandene Qualifikationen (*Ingenieur* = *inżynier*), Status (*Hilfsarbeiter* = *pomocnik*) oder Titel (*Professor* = *profesor*). Gerade diese semantischen Merkmale haben die Erarbeitung der Europäischen Klassifikation der Berufe und Fachgebiete und dann ihrer nationalen Fassungen sicherlich erleichtert.

Die vorliegende semantisch-strukturelle Analyse der polnischen und deutschen Berufs- und Fachgebetsbezeichnungen kann den Translationsprozess zweifellos erleichtern. Eine derartige Analyse ermöglicht es dem Übersetzer, den höchsten Grad der funktionalen Äquivalenz zu erreichen. Dank der Analyse wird der Übersetzer bei der Übersetzung der Berufsbezeichnungen aufmerksam auf:

1. Unterschiede in der Verwendung expliziter und impliziter Derivation (Ableitungen mit Suffix oder mit Nullsuffix, Ableitungen fremder Herkunft, Produktivität der Suffixe),
2. den deutschen Usus im Hinblick auf die Bildung von Kopulativ- und Determinativkomposita,
3. die Seltenheit von Zusammensetzungen im Polnischen.

### Literaturverzeichnis

- CZOCHRALSKI J., 1990, Gramatyka niemiecka dla Polaków, Warszawa.  
 DOROSZEWSKI W. (Hg.), 1968, Słownik języka polskiego, Warszawa.  
 ENGEL U. et al., 2000, Deutsch-polnische kontrastive Grammatik, Warszawa.  
 FLEISCHER W. / Barz I., 1995, Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache, Tübingen.  
 FLEISCHER W. / Stepanowa M. D., 1985, Grundzüge der deutschen Wortbildung, Leipzig.  
 GRZEGORCZYKOWA R. / LASKOWSKI R. / WRÓBEL H. (Hg.), 1999, Gramatyka współczesnego języka polskiego. Morfologia, Warszawa.

- Internationale Standardklassifikation der Berufe ISCO-88, <http://www.gesis.org> (25.09.2006).  
Klassifizierung der Berufe – Systematisches und alphabetisches Verzeichnis der Berufsbenennungen. Statistisches Bundesamt, Ausgabe 1992, Wiesbaden.
- KUBACKI A.D., 2006, Niemiecko-polski, polsko-niemiecki słownik z zakresu kontroli finansowo-księgowej z indeksem zawodów i specjalności, Kraków.
- KUBACKI A.D., 2007, Arkadownik, eguterzysta, formierz versus formowacz. O tłumaczeniu nazw zawodów z języka polskiego na język niemiecki, in: *Lingua Legis* 15, S. 56-65.
- KUBACKI A.D., [im Druck], Polska klasyfikacja działalności, wyrobów i usług oraz zawodów i specjalności w przekładzie na język niemiecki, Warszawa.
- LEWANDOWSKI J., 2004, Podstawy prawne i aspekty lingwistyczno-dydaktyczne językowych zawodów regulowanych (cz. I), in: Lewandowski J. (Hg.), *Języki specjalistyczne 4. Leksykografia terminologiczna – teoria i praktyka*, Warszawa, S. 177-192.
- LEWANDOWSKI J., 2004, Podstawy prawne i aspekty lingwistyczno-dydaktyczne językowych zawodów regulowanych (cz. II), in: Lewandowski J./Kornacka M./Woźniakowski M. (Hg.), *Języki specjalistyczne 6. Teksty zawodowe w kontekstach międzykulturowych i tłumaczeniach*, Warszawa, S. 111-123.
- Nowa encyklopedia powszechna PWN, 2004, Warszawa.
- Rozporządzenie Ministra Gospodarki i Pracy z dnia 8 grudnia 2004 r. w sprawie klasyfikacji zawodów i specjalności dla potrzeb rynku oraz zakresu jej stosowania (Dz. U. Nr 265, poz. 2644 z późn. zm.).
- WOJTCZAK K., 1999, Zawód i jego prawna reglamentacja. Studium z zakresu materialnego prawa administracyjnego, Poznań.

## Deutsche und dänische Zwillingsformeln im Vergleich

### 1. Zum Begriff der Zwillingsformeln

Im Fokus der Betrachtung in dem vorliegenden Beitrag stehen strukturelle und semantische Eigenschaften der deutschen und dänischen Zwillingsformeln (=ZF). Sie bilden eine markante Gruppe in dem phraseologischen System einer Sprache und werden oft als Phraseologismen mit besonderen syntaktischen Strukturen klassifiziert<sup>1</sup> (Palm 1997:45). Die ZF (engl. binomial, auch Paarformel<sup>2</sup> oder phraseologische Wortpaare genannt, von Fleischer 1982:111 sogar als sprichwörtliche Formeln bezeichnet) stellen eine phraseologische, formelhafte, usualisierte Verbindung aus zwei verschiedenen (identischen) Wörtern derselben Wortart dar, die vor allem durch Synonymie oder Antonymie aufeinander bezogen sind. Ihre Reihenfolge ist mehr oder weniger festgelegt (Burger 1973:42). Sie werden meist durch eine Konjunktion, Präposition, Vergleichspartikel verbunden<sup>3</sup>. Den Zusammenhang der Glieder verstärken Rhythmus, Stab- oder Endreim<sup>4</sup>. Die Paarformeln zeichnen sich durch alle Eigenschaften aus, die für die Phraseologismen eigen sind. Die prototypische Minimalstruktur setzt sich aus drei Komponenten zusammen. Damit wird das Postulat der Polylexikalität realisiert. Die Festigkeit sowie semantische Idiomaticität der Paarformeln haben einen graduellen Charakter: von kaum idiomatischen mit relativ freier Reihenfolge der Komponenten (*dick und fett*) über teil- (*klipp und klar*) bis zu vollidiomatischen (*gang und gäbe*), deren Lexikalisierungsprozess abgeschlossen ist und die Struktur stabil und nicht umkehr-

---

<sup>1</sup> Neben den Paarformeln gibt es auch noch Dreierformeln (wie *Sommer, Sonne, Strand* oder *veni vidi vici*) oder auch einige Viererformeln (*Feuer, Flamme, Schall und Rauch*). Die werden im Folgenden in die Analyse nicht einbezogen.

<sup>2</sup> Vgl. Burger 1973:42.

<sup>3</sup> Ihre peripheren Vertreter sind ohne Konnektoren verkettet oder können manchmal einen ausgebauten Charakter haben bzw. satzwertig sein, wodurch sie den Sprichwörtern ähneln.

<sup>4</sup> Zwillingsformeln entstammen ursprünglich mündlicher Tradition, sie wurden durch häufigen Gebrauch verfestigt. Im Mittelalter dienten sie als praktisches mnemotechnisches Hilfsmittel besonders für Rechtssprüche; außerdem finden sie sich vielfach in der mhd. Literatur, sowie in mittelalterlichen Beschwörungs- und Zaubersformeln (Schels 2008 unter „Paarformeln“), vgl. auch Busse 2002:410.



bar ist (vgl. Burger 1998:43). Unter den älteren ZF sind Überbleibsel der erstarrten Wortformen, die in der modernen Sprache außerhalb der phraseologischen Bildung entweder nicht gebraucht oder anders (bzw. kaum) verstanden werden können<sup>5</sup>. Der vorliegenden Untersuchung liegt ein Korpus von 754 deutschen und 761 dänischen Beispielen zu Grunde.

## 2. Zur inneren Struktur

Die untersuchten Einheiten bestehen per definitionem aus autosemantischen<sup>6</sup> und synsemantischen Komponenten. Je nach der Wortartzugehörigkeit kann es verschiedene Konstellationen geben:

- As+Ss+As<sup>7</sup>, z.B.: *Schritt für Schritt, skridt for skridt*;
- Ss+As+Ss+As, z.B.: *mit Ach und Krach, over hals og hoved* ‚Hals über Kopf‘;
- As+As<sup>8</sup>, z.B.: *landauf, landab; tur-retur* ‚hin und zurück‘;
- As+As+As, z.B.: *geschehen ist geschehen, sket er sket*.

### 2.1.

Synsemantische Elemente. Ein kontrastiver Überblick über das Spektrum der möglichen Konnektoren der deutschen und dänischen Paarformeln ergibt folgendes Bild: 84,88% aller deutschen ZF werden mit einer Konjunktion (Vergleichspartikel) verkettet (davon mit *und* 78,25 %, *oder* 2,38 %, *aber* 1,33%, *weder/noch* 1,06 %, *als* 0,92 %, *wie* 0,92 %), während der gleiche strukturelle Typ 88,57% der dänischen Formen ausmacht (davon mit *og* 79,24 %, *eller* 3,29 %, *både/og* 2,10 %, *hverken/eller* 1,58 %, *men* 1,05 %, *end* 0,53 %, *enten/eller* 0,53 %, *som* 0,26 %). Deutsche ZF können mit 6 Konjunktionen verbunden werden, während die gleiche Rolle im Dänischen 8 Konjunktionen übernehmen. Aus den Prozentzahlen geht hervor, dass die dänischen Phraseologismen häufiger mit einer Konjunktion verkettet werden, wobei der Unterschied nicht einmal 4% beträgt. Eine umgekehrte Situation beobachtet man bei den empirisch untersuchten Paarformeln mit den Präpositionen. 11,14% der deutschen

<sup>5</sup> Zu unikalenen Komponenten, bzw. semantischen Relikten im untersuchten Korpus zählen beispielsweise einige der Lexeme in den folgenden Konstruktionen: *med brask og bram* ‚mit viel Klimbim‘, *stå last og brast med* ‚mit einem durch dick und dünn gehen‘, *hulter til bulter* ‚kreuz und quer durcheinander‘, *hip som hap* ‚ganz egal‘, *i huj og hast* ‚in größter Eile‘, *leve i sus og dus* ‚in Saus und Braus leben‘, *knap og nap* ‚mit Ach und Krach‘; *Bausch und Bogen, frank und frei, rank und schlank, klipp und klar, mit Sack und Pack, blink und blank, durch Mark und Bein, Zeter und Mordio schreien, gang und gäbe, fix und fertig*.

<sup>6</sup> Autosemantische Komponente kann manchmal durch mehr als ein Lexem repräsentiert werden: *lieber spät als nie, bedre sent end aldrig*.

<sup>7</sup> As = ein autosemantisches Element, Ss = eine synsemantische Komponente. Abkürzungen übernommen von Palm (1997:42).

<sup>8</sup> Paarformeln ohne Konjunktoren lässt Burger (1973:42) zu.

Paarformeln werden mit 16 Präpositionen und 9,59 % der dänischen werden mit 13 Präpositionen verbunden<sup>9</sup>. Die Menge der deutschen Präpositionen umfasst folgende Einheiten: *für* 2,39 %, *von/bis* 1,59 %, *von/zu* 1,46 %, *an* 1,06 %, *um* 0,93 %, *in* 0,93 %, *auf* 0,66 %, *nach* 0,40 %, *über* 0,40 %, *mit* 0,26 %, *von/in* 0,26 %, *vor* 0,26 %, *gegen* 0,13 %, *ohne* 0,13 %, *von/auf* 0,13 %, *von/nach* 0,13 %. Das Repertoire der dänischen Konnektoren bilden folgende Präpositionen: *fra/til* 3,02 %, *for* 1,97 %, *efter* 1,18 %, *i* 0,66 %, *mod* 0,53 %, *om* 0,53 %, *fra/i* 0,39 %, *før* 0,26 %, *med* 0,26 %, *til* 0,26 %, *over* 0,13 %, *på* 0,13 %, *ved* 0,13 %. Als Randerscheinung gelten Phraseologismen ohne Konnektor und in der Satzform. Die ersteren, wie z.B. *bergauf*, *bergab*; *tur-retur* werden im Deutschen von 2,92 % und im Dänischen von 0,92% Beispielen vertreten. Satzwertige ZF, z.B.: *Kommt Zeit, kommt Rat*; *kommer tid*, *kommer råd* kommen noch seltener vor – nur 1,06 % der ZF im deutschen Korpus und lediglich 0,92% der dänischen Beispiele. Alliteration – ein auffallendes Merkmal der Paarformeln – wurde in den beiden Sprachen in fast gleicher Frequenz festgestellt. Alliterative Formen machen 28,65 % der deutschen und 27,33 % der dänischen ZF aus. Die Anzahl der ZF mit identischen (homonymen) Komponenten beträgt im deutschen Korpus 8,36 % und 6,70 % der Formen im dänischen Material.

## 2.2.

Die Wortklassenzugehörigkeit der As-Konstituenten. Den Löwenanteil der Auto-  
semantika bilden appellativische Nomina, die aus unterschiedlichen semantischen  
Subklassen stammen:

- Konkretum + Konkretum, z.B.: *wie Hund und Katze leben*, *leve som hund og kat*;
- Abstraktum + Abstraktum, z.B.: *Lob und Tadel*, *ros og ris*;
- Konkretum + Abstraktum, z.B.: *von Luft und Liebe leben*, *leve af kærlighed og kildevand*.

Propria sind häufiger unter den dänischen Paarformeln zu finden:

- Anthroponyme, z.B.: *Per og Povl* ‚jedermann‘, *fra Herodes til Pilatus*, *mellem Skylla og Charybdis* ‚zwischen Skylla und Charybdis‘, *bei Adam und Eva anfangen*;
- Toponyme, z.B.: *fra Skagen til Gedser*.

Weitere Wortklassen aus dem Nominalbereich sind in beiden Sprachen präsent:

- Personalpronomen: *wie du und ich*, *som du og jeg*;
- Demonstrativpronomen: *dieser und jener*, *det ene og det andet*;

<sup>9</sup>Einen identischen Zusammenhang zwischen der Frequenz der polnischen Präpositionen und Konjunktionen im Text bestätigen die Untersuchungen von der Breslauer Polonistin Irena Kamińska-Szmaj: der höheren Häufigkeit der Präpositionen entspricht seltener Gebrauch der Konjunktionen und umgekehrt (Kamińska-Szmaj 1989:99).

- Adjektiv: *jung und munter, ung og fresk*;
- Partizip: *geschehen ist geschehen, sket er sket, geputzt und gestriegelt, død eller levende*, tot oder lebendig’;
- Adverb: *auf und ab, op og ned, hin und her, frem og tilbage*;
- Zahlwort: *je zwei und zwei, to og to*.

Verben treten gewöhnlich im Infinitiv auf: *hegen und pflegen, passe og pleje*; in Einzelfällen werden die Stellen für Autosemantika durch finite Verbformen belegt: *sage und schreibe, siger og skriver*.

Seltener wird die Klasse der Partikeln vertreten. Unflektierbare Wortklassen werden oft nominalisiert:

- Präposition: *für und wider, for og imod, til og med, fra og med*;
- Konjunktion: *kein Wenn und Aber, der er mange menner og hviser*;
- Interjektion: *mit viel Ach und Weh, ak og ve*.

### 2.3.

Inhaltliche Beziehungen zwischen den autosemantischen Komponenten kann man in drei Modelle einteilen. Sie konstituieren:

(a) Synonymisches Verhältnis, das weiter zweierlei differenziert werden kann<sup>10</sup>.

In hendiadyoinischen Paarformeln (Hendiadyoine) bilden beide Wortbestandteile erst zusammen die eigentliche Bedeutung des Ausdrucks (manchmal sind es Komplementärbegriffe): *Hab und Gut, hus og have* ‚Besitz‘. Tautologische (pleonastische) Konstruktionen bestehen dagegen aus gleichbedeutenden Komponenten, die schon für sich allein genommen den gleichen semantischen Wert haben wie der gesamte Ausdruck. Pleonastischen Charakter haben u.a. Paarformeln, in denen das zweite Element keine zusätzliche Bedeutungskomponente mit sich bringt und bloß eine rhetorische Verstärkungsfunktion erfüllt: *ohne Ziel und Zweck = uden mål og med, auf immer und ewig = evig og altid, Art und Weise, Gelaufe und Gerenne, Hilfe und Beistand, Ort und Stelle*.

(b) Antonymisches Verhältnis, auch als Oxymoron bekannt, das aus zwei gegensätzlichen, einander widersprechenden oder sich gegenseitig ausschließenden Begriffen besteht. Innerlich kann die Gruppe weiter differenziert werden: Konstruktionen mit echten Antonymen, z.B. *überall und nirgends = overalt og ingen steder, Gut und Böse = godt og ondt, von Anfang bis Ende = fra begyndelsen til enden*; Konstruktionen mit scheinbaren Antonymen, die durch kulturbedingten konventionalisierten Gebrauch im Widerspruch oder im Gegensatz zueinander stehen, z.B. *wie Hund und Katze leben, leve som hund og kat, von der Wiege bis zur Bahre, fra vugge til grav*.

(c) Homonyme, z.B.: *Hand in Hand, nach und nach, år efter år, skridt for skridt*.

<sup>10</sup> Abgrenzung zur Tautologie häufig schwierig.

## 2.4.

Zur Reihenfolge der Komponenten. Die Organisation der Informationen innerhalb der untersuchten Strukturen wird u.a. durch kulturbedingte Faktoren beeinflusst, denen kognitive Raumerfahrung und -auffassung zu Grunde liegen. Den Ausgangspunkt für die Beschreibungsperspektive bildet der im Zentrum situierte Experiencer. Dies impliziert anthropozentrische und egozentrische (bzw. deiktische) Raum- und Zeitorientierung. Räumliche Relationen in den Paarformeln entsprechen der physikalischen Welterkenntnis des Menschen. Ein ausschlaggebender Faktor in der Raumorientierung ist seine Sinneswahrnehmung. Somit wird in der sprachlichen Wiedergabe der Wahrnehmungs- und Denkprozesse zuerst auf nähere und dann auf fernere Umgebung des Sprechers hingewiesen: *hier und dort (hier und da), hist og pist, herovre og derovre, hūben und/wie drūben*. Zuerst wird das Äußere, das unmittelbar Wahrnehmbare angesprochen, darauf folgen tiefere Strukturen der außersprachlichen Wirklichkeit: die imaginäre Bewegung geht von außen nach innen: *außen hui, innen pfui!, gammel udenpå men ung indeni, jeg kenner det ud og ind* ‚ich kenne es in- und auswendig‘, *fra yderst til inderst* ‚von außen nach innen‘. Das gleiche Prinzip gilt für die Wortpaare, in denen Nomina aus verschiedenen semantischen Gruppen kommen. Das sprachliche Material bezeugt, das die Nomina, die Konkretes, Materielles, sinnlich Wahrnehmbares bezeichnen, an der ersten Stelle bevorzugt werden, darauf folgt ein Abstraktum<sup>11</sup>: *die sind ein Herz und eine Seele, Leib und Leben opfern, Leib und Seele, krop og sjæl, von Luft und Liebe leben*. Die Komponenten mit temporaler Bedeutung treten in chronologischer Reihenfolge, d.h. in der durch die Zeitachse festgelegten Ordnung „früher→später“ auf: *vorher wie nachher; før og efter; heute rot, morgen tot; i dag rød, i morgen død*. Direktionale Raumrelationen bilden ein Netz von Mikrorelationen, in denen die Bezeichnungen, die Bewegung ausdrücken, oft in fester Reihenfolge stehen. Im Falle der vertikalen Bewegung erfolgt das Scanning der außersprachlichen Wirklichkeit von oben nach unten: *von Kopf bis Fuß; fra top til tå; vom Scheitel bis zur Sohle; behandle fra oven og ned (nedefter); oben hui, unten pfui; nicht wissen, wo oben und unten ist; livets op- og nedture; og hist op og kom herved; hoppe op og falde ned på*. Die anthropozentrische Sichtweise verraten die Phraseologismen, in denen horizontale Ortsveränderung markiert wird. Der Bewegungsvektor richtet sich deutlich zuerst vom Subjekt her und dann wieder zum Subjekt hin: *weder vor noch zurück können, hin und wieder (zurück), frem og tilbage*. Je nach der Situation kann das Subjekt vor einem Objekt stehen, das als ein Behälter konzeptualisiert wird: *fra yderst til inderst* ‚von außen nach innen‘, oder in ein Behälter verlagert werden: *weder aus noch ein wissen, hverken vide ud eller ind*. Die naturgegebene, durch die Sonnenbewegung bestimmte Richtung von Osten nach Westen, schlägt sich vor allem in den dänischen Phraseologismen nieder<sup>12</sup>:

<sup>11</sup> Eine gegensätzliche Tendenz bestätigen einige dänische Beispiele: *ofre liv og lemmer, leve af kærlighed og kildevand*.

<sup>12</sup> Vgl. dazu die Sprichwörter: *Øst, vest – hjemme bedst* und *Ost und West, daheim das Best*.

*love i øst og holde i vest* ‚versprechen im Osten und halten im Westen‘, *øst for solen og vest for månen* ‚östlich von der Sonne, westlich von dem Mond‘ *svare i øst, når der spørges i vest* ‚geantwortet im Osten, gefragt im Westen‘. Als äußerst natürlich gilt in der westlichen Kultur die Bewegung von links nach rechts *fra venstre til højre*, was sicherlich mit der rechtsläufigen Leserichtung im Zusammenhang steht. Abweichungen von der anthropozentrischen und egozentrischen Weltsicht sind in den Phraseologismen bemerkbar, deren vollsemantische Elemente aus dem religiösen Vokabular geschöpft wurden. Die Hierarchie wird hier anders aufgefasst: *sacrum* steht in der Regel vor *profanum*: die erste (wichtigere) Komponente bezieht sich auf Gott und Himmel, die zweite spricht das Irdische an: *Himmel und Menschen, gud og hvermand, Himmel und Hölle, himmel og helvede, im Himmel und auf Erden, i himlen og på jorden, zwischen Himmel und Erde, mellem himmel og jord, være forladt af gud og mennesker* ‚von Gott und Menschen verlassen sein‘.

Neben dem semantischen Gesichtspunkt wie Egozentrik scheinen soziale Hierarchien und Verhältnisse bei der Festlegung der Wortfolge ausschlaggebend zu sein. Sie geben einen Einblick in die Werte und soziale Ordnung einer Sprachgemeinschaft. Die erste Stelle in dem Wortpaar ist für Bezeichnungen reserviert, denen man einen höheren Wert in der sozialen Hierarchie beimisst. Dies erkennt man in den folgenden Beispielen: *Herr und Gebieter, Herr und Knecht; wie der Herr, so das G’scher, Kind und Kegel* (Kegel – uneheliches Kind). Patriarchalische Gesellschaftsordnung bestätigen deutsche und dänische ZF mit den Komponenten *Mann/Frau: Mann und Frau, mænd og kvinder, wie Mann und Frau zusammenleben, leve sammen som mand og kone, Männlein und Weiblein, drenge og piger* ‚Jungen und Mädchen‘, *Hr. og fru Danmark* ‚Herr und Frau Dänemark‘ (durchschnittliche dänische Bürger). Die Paarformeln *Damen und Herren, damer og herrer*, die vorwiegend als Anredeformen verwendet werden, weichen von dem oben dargestellten Muster ab und präsentieren moderne Konvention in dem Sprachgebrauch.

Die Platzierung der Autosemantika ergibt sich manchmal aus sachlichen Gründen und erfolgt nach dem Prinzip einer logischen Unterordnung, wobei die wichtigere Komponente die erste Stelle belegt und die von geringerer Bedeutung nach dem Konnektor steht (Burger 1973:43): *Weib und Kind = kone og børn, Vater und Sohn = far og søn, Haus und Hof = Hus og have*. Ein logischer Zusammenhang ist für die Reihenfolgebestimmung ausschlaggebend bei solchen Paarformeln wie: *gestiefelt und gespornt, gesucht und gefunden, Rede und Gegenrede, Frage und Antwort, spørgsmål og svar, jung und unerfahren, ung og uerfaren, replik og duplik*. Die Einordnung der Autosemantika entspricht einer logischen und natürlichen Reihenfolge, wo die Existenz der zweiten Komponente durch den Charakter der ersten impliziert wird. Bei der Zusammenstellung von Größen mit gegensätzlicher Bedeutung wird die erste Stelle in der Struktur einer ZF gewöhnlich durch die positive Bezeichnung belegt: *in Freud und Leid zusammenhalten, holde sammen i lyst og nød, Stärken und Schwächen,*

*fortrin og mangler, Sieg und Niederlage, sejr og nederlag, Vorteile und Nachteile, fordele og ulemper, das Wohl und Weh(e)*<sup>13</sup>.

In einer Reihe von Zwillingformeln kommen die Sprachspezifik und kulturelle Besonderheit zu Wort. Die Einzigartigkeit des dänischen Alphabets schlug sich in der Paarformel *fra a til å* ‚von A bis Z‘ nieder. Weitere Besonderheiten der dänischen Konstruktionen gehören in die Morphologie der unflektierbaren Wortarten. Die ZF *fra og med* und *til og med* bestehen nur aus Synsemantika und als Konstruktionen sind auch semantisch (syntaktisch übrigens auch) nicht selbstständig, denn sie sind sekundäre Präpositionen mit temporaler Bedeutung. Die Konstruktion *i og med* ‚weil‘ ist ein analytischer, kausaler Subjunktor. Die Tradition und das nationale Kulturgut treten in den Vordergrund in den Wortpaaren, in denen die Lexik an die Kulturgeschichte bzw. Realien des Landes gebunden ist: *Sturm und Drang, Dichtung und Wahrheit, auf Heller und Pfennig, Buß- und Bettag, hr. og fru Danmark, Per og Povl, fra Skagen til Gedser, Studenten und Studentinnen, Praktikanten und Praktikantinnen* usw.

Die Koordination zweier lexikalischer Elemente wird zusätzlich von den interlingualen Faktoren beeinflusst und erfolgt nach einigen Prinzipien phonologischer Natur. Es gibt zwar keine phonologischen Ursachen für syntaktische Beziehungen, aber man beobachtet in beiden Sprachen phonologische Auswirkungen syntaktischer Beziehungen<sup>14</sup>. In dem untersuchten Material sind folgende phonologische Reflexe syntaktischer Verhältnisse zu verzeichnen:

- (A) maximale Alternation betonter und unbetonter Silben: *Leib und Leben opfern, ofre liv og lemmer, ohne Fehl und Tadel, uden fejl og lyde*;
- (B) Anstieg der Konsonanzanzahl im Wortanlaut: *sich [r]ecken und [str]ecken, [r]ække og [str]ække sig, [F]euer und [Fl]amme, [f]yr og [fl]amme*;
- (C) Anstieg der Vokallänge
  - (a) des gleichen Vokals: *g[a]nz und g[a:]r, k[u]rz und g[u:]t, arbejde n[a]t og d[a:]g, sk[i]nd og b[e:]n*;
  - (b) verschiedener Vokale: *über B[e]rg und T[a:]l, s[a]tt und s[e:]lig, over bj[e]rge og d[a:]le, over h[a]ls og h[o:]ved*;
- (D) Distribution der betonten Vokale nach ihrer Qualität
  - (a) vordere Vokale vor hinteren Vokalen: *Licht und Luft, pik og pak* ‚Sack und Pack‘, *Kimme und Korn, ris og ros* ‚Lob und Tadel‘, *Geld und Gut, hverken have rist eller ro, Hemd und Hose*;
  - (b) hohe Vokale vor mittleren und tiefen Vokalen: *Wille und Werk, vin og vand* ‚Wein und Wasser‘, *Wind und Wetter, vind og vejr, fix und fertig, fiks og færdig* u.a.;

<sup>13</sup> Eine Ausnahme bildet die dänische Entsprechung *ve og vel*.

<sup>14</sup> Ausführlicher darüber Müller 2005:5-7.

- (c) Gleichklang der betonten Vokale (partieller Reim)<sup>15</sup>: *Handel und Wandel, hegen und pflegen, holtern und poltern, hulter til bulter* ‚drunter und drüber‘, *rub og stub* ‚in Bausch und Bogen‘ u.a.

Nicht zu übersehen ist das morphologische Prinzip der ansteigenden Wortkomplexität, nach dem auf ein einsilbiges ein-, zwei- oder mehrsilbiges Nomen folgt: *mit Glanz und Gloria, Lob und Tadel, Kopf und Kragen, ene og alene* ‚einzig und allein‘, *de er pot og pande* ‚die sind ein Herz und eine Seele‘, *love højt og helligt* ‚hoch und heilig versprechen‘, *i nattens mulm og mørke* ‚bei Nacht und Nebel‘, *fyr og flamme* ‚Feuer und Flamme‘ u.v.m.

Phraseologische Wortpaare bilden ein produktives syntaktisches Muster, nach dem immer neue Einheiten entstehen. In beiden Sprachen lassen sich bestimmte Unterklassen der Paarformeln mit offenem Charakter aussondern. Deutsche ZF dienen u.a. zur Wiedergabe der Gleichstellung von Frau und Mann in der Rechts- und Amtssprache<sup>16</sup>. Als Beispiel seien hier Vorschläge des Justizministeriums und der Landesregierungen genannt, die praktische Hinweise zum Gebrauch von Paarformeln in der geschlechterneutralen Sprache vermitteln<sup>17</sup>. Die dänischen Paarformeln gleicher Art finden in der Rechts- und Amtssprache kaum Gebrauch, was auf die strukturellen Eigenschaften des modernen Dänisch<sup>18</sup> und das allgemeine Sprachbewusstsein im Gebrauch der movierten Formen zurückzuführen ist.

Als eine offene Klasse gelten dänische verbale Paarformeln vom Typ „*stå og snakke i telefonen*“. Autosemantische Komponenten links von dem Konnektor bilden eine geschlossene Menge und bestehen aus den Verben *gå/stå/sidde/ligge*. Das zweite Verb kann frei aus der Gruppe der persönlichen Verben (bevorzugt sind Tätigkeitsverben) gewählt werden<sup>19</sup>.

<sup>15</sup> Vereinzelt kann über die Assonanz die Rede sein, bei der Voraussetzung, dass die nachfolgenden Konsonanten nicht übereinstimmen (Conrad 1988:33), wie bei den ZF *gå i sæk og æske* ‚in Sack und Asche gehen‘ der Fall ist.

<sup>16</sup> Vgl. Gem. RdErl. d. Justizministeriums - 1030 - II A. 325 -, des Ministerpräsidenten und aller Landesministerien vom 24.3.1993.

<sup>17</sup> Die Paarformeln sind zu verwenden, soweit es um die Bestimmung von Berufs- und Amtsbezeichnungen geht, etwa in Berufsgesetzen, Ausbildungsverordnungen etc. Die Paarformeln sollen voll ausgeschrieben und die weibliche Personenbezeichnung soll der männlichen vorangestellt werden: *Studentinnen und Studenten, Kundinnen und Kunden* usw. (Gallmann 1991:156-157).

<sup>18</sup> Die Movierung der maskulinen Nomina vollzieht sich zwar mithilfe der Morpheme *-ske, -inde, -esse, -ette, -ina, -ine, -isse*, aber ihre Häufigkeit sowie Distribution weichen von der Funktion der entsprechenden deutschen Suffixen ab, z.B.: *Liebe Studentinnen und Studenten = Kære studerende*. Die Genusidentifizierung ist oft dann nur aus dem Kontext erschließbar.

<sup>19</sup> Zu den mehr erstarrten Formen, die nach diesem Muster gebildet werden, gehören u.a.: *gå og pille med/og trille tommelfingre/og ærgre sig, ligge og sove/og bage i solen/og lure i vand-skorpen/og samle støv, sidde og hugge i det/og blomstre/og proppe sig/og sove/og svede over/og trille tommelfingre/og trykke sig, stå og falde med/og blomstre/og samle støv/og trille tommelfingre*. Die Substitution der zweiten autosemantischen Komponente ist grundsätzlich

Die Verben in den Paarformeln der Art stehen (als syntaktisches Prädikat) gewöhnlich in der finiten Form: *Hans søster sidder og glør på tv*. 'Seine Schwester sitzt und guckt in die Glotze'. Eine offene Untergruppe bilden auch die dänischen Paarformeln mit Adjektiven im Komparativ. Die Stellen der autosemantischen Komponenten der ZF sind frei mit den komparierbaren Adjektiven zu besetzen: *bedre og bedre* ‚immer besser‘, *hurtigere og hurtigere* ‚immer schneller‘ u.s.w.

### 3. Zur Äquivalenz

Direkte Verwandtschaft, geographische Nachbarschaft sowie ein langjähriger Sprachkontakt beider Sprachen erklären eine weitgehende semantische und formale Identität der untersuchten Phraseologismen. Totale Äquivalenz in beiden Hinsichten mit der Eins-Zu-Eins-Entsprechung weisen 51,50 % der verglichenen Konstruktionen auf<sup>20</sup>. Dabei sind kleinere Abweichungen zu verzeichnen:

- (a) stilistische Divergenz – Entsprechung Eins-Zu-Zwei (z.B. *einsam und verlassen* → *ene og forladt, ensom og forladt*) und Konvergenz – Zwei-Zu-Eins (z.B. *hie und da, hier und da, hier und dort* → *her og der*);
- (b) Unterschiede in der grammatischen Form der identischen Komponenten (dt. Sg. → dän. Pl.): *über Berg und Tal* → *over bjerge og dale, in Wort und Bild* → *i ord og billeder, Weib und Kind* → *kone og børn*;
- (c) Unterschiede in der Reihenfolge der identischen Komponenten: *bitten und betteln* → *tigge og bede, er wusste nicht ein noch aus* → *han vidste hverken ud eller ind, für immer und ewig* → *for evig og altid, darüber weinen oder lachen* → *det er til at le eller græde over, Geld und Gut* → *gods og guld, Gott sei Lob und Dank* → *Gud ske tak og lov*.

Bei der partiellen Äquivalenz, die 41,60 % der ZF umfasst, wurden weitere Modifikationen unterschiedlicher Natur festgestellt:

- Substitution der einzelnen lexikalischen Komponenten: *grün und blau schlagen* → *banke en gul og blå, sich grün und blau ärgern* → *ærgre sig gul og grøn, alles liegen und stehen lassen* → *lade ngt ligge og vente, vom Keller bis zum Boden* → *fra kælder til kvist, auf Regen folgt Sonnenschein* → *efter regn kommer sol* u.a.;
- Abweichungen im Gebrauch der Lexik mit gleicher Metaphorik: *bei Nacht und Nebel* → *i nattens mulm og mørke, an allen Ecken und Enden* → *på alle hjørner og kanter, auf Heller und Pfennig errechnen* → *gøre op i kroner og øre, Gut und Blut opfern* → *ofre liv og ejendom*;

---

auf die erwähnten Lexeme beschränkt.

<sup>20</sup> Die Angaben bei der Voraussetzung, dass Deutsch die Ausgangssprache und Dänisch die Zielsprache ist.



- Gebrauch anderer/keiner Metaphern: *drunter und drüber* → *hulter til bulter, die sind ein Herz und eine Seele* → *de er pot og pande, über Gott und die Welt reden* → *tale om alt mellem himmel og jord, gang und gäbe sein* → *være skik og brug*.

Bei der Nulläquivalenz, die auf 6,90 % errechnet wurde, entsprechen einer deutschen Zwillingformell andere lexikalische Mittel: *in Stadt und Land* → *overalt* ‚überall‘, *auf Biegen und Brechen* → *for enhver pris, under alle omstændigheder*.

Schlussbemerkungen. Der vorliegende Umriss der Problematik sprach in einer kompakten Form eine Reihe von Fragen und methodischen Herangehensweisen an, die in einer komplexeren konfrontativen Analyse Verwendung finden können. Die bisherige Darstellung von strukturellen und semantischen Eigenschaften der deutschen und dänischen Zwillingformeln erwies zwar eine weitgehende Übereinstimmung, jedoch besonders erforderlich wäre noch die Feststellung von genaueren Relationen im semantischen und stilistisch-pragmatischen Bereich, denn nur die Charakteristik und konfrontative Darstellung der Art können den Interferenzfehlern vorbeugen und den richtigen Gebrauch der Phraseologismen sichern.

### Literaturverzeichnis

- BURGER H., 1973, *Idiomatik des Deutschen*, Tübingen.
- BURGER H., 1998, *Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen*, Berlin.
- BUSSE D., 2002, *Wortkombinationen*, in: Cruse D.A./Hundsnerscher F./Job M./Lutzeier P.R. (Hg.), *Lexikologie. Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen*, Berlin/New York, S. 408-415.
- CONRAD R., 1988, *Lexikon sprachwissenschaftlicher Termini*, Leipzig.
- FLEISCHER W., 1982, *Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache*, Leipzig.
- GALLMANN P., 1991, *Bezeichnungen für männliche und weibliche Personen*, in: *Sprachspiegel* 47, S. 150-160.
- KAMIŃSKA-SZMAJ I., 1989, *Charakterystyka statystyczno-stylistyczna części mowy*, in: *Polonica* XIV, S. 87-120.
- MÜLLER G., 2005, *Morpho-syntaktische Merkmale II*, online: [www.uni-leipzig.de/\\_muellerg](http://www.uni-leipzig.de/_muellerg), gesehen am 12.12.08.
- PALM Ch., 1997, *Phraseologie. Eine Einführung*, Tübingen.
- SCHELS P.C., 2008, *Mittelalter Lexikon*, online: <http://u0028844496.user.hosting-agency.de/malexwiki/index.php/Hauptseite>, gesehen am 12.12.08.

## Performativität im Deutschen: Sprechaktenklassen und Äußerungsformen

### 1. Zum Begriff der Performativität. Explizite und implizite Performativa

Der Begriff der Performativität erfreut sich heutzutage einer großen Popularität, er wird im Bereich der Philosophie, Soziologie, Linguistik verwendet und verbindet sich mit den Begriffen der Tätigkeiten, Handlungen, Veränderungen und Dynamiken, die somit in den Vordergrund der Untersuchungen und Diskussionen gestellt werden. Selbst der Terminus „performativ“ ist bekanntlich eine Wortprägung des Oxforder Sprachphilosophen John L. Austin, welcher bemerkt hat, dass es unter Äußerungen eine besondere Gruppe zu unterscheiden ist. Die kennzeichnende Charakteristik von diesen Äußerungen erklärt John Austin wie folgt: „Jeder würde sagen, dass ich mit diesen Äußerungen etwas bestimmtes tue (natürlich unter passenden Umständen); dabei ist es klar, dass ich mit ihnen nicht beschreibe, was ich tue, oder feststelle, dass ich tue; den Satz äußern heißt: es tun“ (2002:29). Für diese Sätze oder Äußerungen schlägt der Autor den Namen „performativer Satz“ oder „performative Äußerung“ vor und führt folgende Paradebeispiele an (Austin 2002:28-29):

- (1) „*Ja* (sc. ich nehme die hier anwesende XY zur Frau)“.
- (2) „*Ich taufe dieses Schiff auf den Namen ‚Queen Elizabeth‘*“ als Äußerung beim Wurf der Flasche gegen den Schiffsrumpf.
- (3) „*Ich vermache meine Uhr meinem Bruder*“ als Teil eines Testaments.
- (4) „*Ich wette einen Fünziger, dass es morgen regnet*“.

Diese Idee entwickelt Austin in seinen Vorlesungen weiter, schließlich verzichtet er auf die ursprüngliche Gegenüberstellung von konstativen und performativen Äußerungen und führt stattdessen die Gegenüberstellung von expliziten und impliziten Performativen ein: „Wir wollen uns [...] etwas eingehender um den Ausdruck ‚explizit performativ‘ kümmern, den wir doch recht heimlich eingeführt haben. Für das Gegenteil nehme ich den Ausdruck ‚primärperformativ‘ (statt ‚implizit‘)“ (Austin 2002:89).

Ein Beispiel war:

- (5) Primäre Äußerung: „*Ich werde da sein*“.

(6) Explizit performative Äußerung: „*Ich verspreche, dass ich da sein werde*“.

Somit wird gezeigt, dass explizite und implizite Performativa dieselbe illokutionäre Kraft haben, sich aber dadurch unterscheiden, dass explizit performative Äußerungen ein Verb enthalten, das die Funktion oder die Rolle, die Äußerungen in einer gegebenen Situation haben sollen, klar macht (vgl. Harras 1983:107). Performative Äußerungen nennt man deshalb tokenreflexiv: sie kommen erst dadurch zustande, dass sie benannt werden. Austin meint, dass die explizit performativen Äußerungen sich aus den implizit performativen mit dem Fortschritt von Sprache und Gesellschaft entwickelt haben (vgl. 2002:102), deshalb bezeichnet er die letzten als primäre und die ersten als sekundäre Performativa.

## 2. Die performative Formel

Der Begriff der performativen Äußerung muss aber genauer erörtert und präzisiert werden. Vor allem ist es wichtig, die performativen Verben von den so genannten Sprechhandlungsbezeichnenden und/oder illokutionären Verben bzw. Ausdrücken zu unterscheiden. Zu den Sprechhandlungsbezeichnenden Ausdrücken gehören neben den einfachen Verben wie in (7) auch entsprechende nominale Ausdrücke wie in (8), sowie feststehende Redewendungen wie in (9):

(7) *bitten, behaupten, sich entschuldigen;*

(8) *eine Bitte aussprechen, eine Behauptung aufstellen, um Entschuldigung bitten;*

(9) *bei j-m um etw. ansuchen, auf seiner Meinung bestehen, sein Vergehen zugeben*  
(vgl. Hindelang 2004:21).

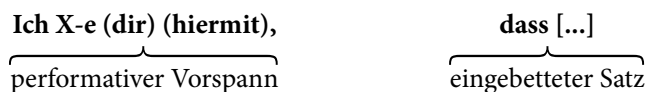
Zu den Sprechhandlungsbezeichnenden Verben werden illokutionäre und performative Verben gezählt. Unter den illokutionären Verben werden dabei in der Regel solche Verben verstanden, die eine bestimmte Illokution bezeichnen. Nicht alle illokutionären Verben können aber als Performativa funktionieren, d.h. nicht mit jedem illokutionären Verb kann die Handlung vollzogen werden, die dieses Verb beschreibt. Somit gilt folgendes Schema:

- **illokutionäre Verben** (Verben, welche die Illokution einer sprachlich vollziehbaren Handlung bezeichnen), z.B. *versprechen, feststellen, auffordern, drohen.*
- **performative Verben** (Verben, mit denen man die Sprechhandlung selbst vollziehen kann), z.B. *taufen, danken, grüßen, protestieren, versprechen, geloben.*

Performative Verben werden deshalb auch Vollzugsverben genannt. Ilokutionäre Verben und Sprechhandlungsbezeichnende Verben werden im Rahmen von diesem Schema als synonymische Begriffe betrachtet. Es sind aber auch andere Interpretationen von Zusammenhängen zwischen diesen Begriffen möglich.

Es muss beachtet werden, dass mit dem Gebrauch eines performativen Verbs nur unter bestimmten Bedingungen eine Handlung vollzogen wird. „Wir haben nun feststellen müssen, dass man oft auch dann, wenn eine Äußerung in der expliziten Form da steht, gar nicht unbedingt sicher sein kann, ob sie performativ ist oder nicht“ (Austin 2002:109). Ganz allgemein kann man sagen, dass nur der Gebrauch einer performativen Formel den Vollzug der entsprechenden Handlung gewährleistet.

Die prototypische Form einer explizit performativen Äußerung hat folgende Struktur.



Das Subjekt des übergeordneten Satzes ist ein Personalpronomen in der 1. Pers. Sing. Das Verb X ist entsprechend als 1. Pers. Sing. Indikativ Präsens Aktiv markiert (Hindelang 2004:23).

Vergleichen wir die folgenden Beispiele mit den oben angeführten:

- (10) *Ich werde sicher „Ja“ sagen.*
- (11) *Die Königin tauft dieses Schiff auf den Namen ‚Queen Elizabeth‘.*
- (12) *Ich könnte meine Uhr meinem Bruder als Teil meines Testaments vermachen.*
- (13) *Ich habe gestern einen Fünfziger gewettet, dass es heute regnet.*

Dadurch, dass man vom Präsens weggeht und in eine andere Zeitform wechselt, oder von der 1. Person weggeht, oder ein Modalverb einfügt usw., kommt es nicht mehr zu der entsprechenden Handlung (vgl. Meibauer et al. 2002:229).

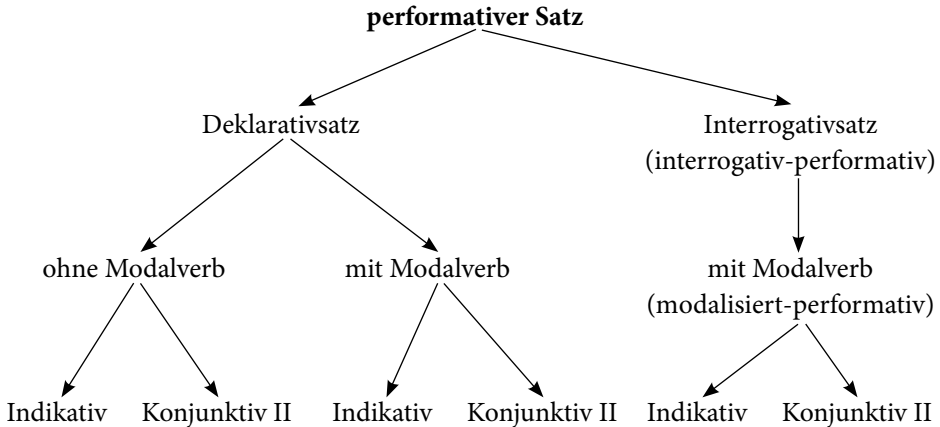
Nähere Beobachtungen zeigen aber, dass die oben erwähnten Abweichungen von der prototypischen Formel den tokenreflexiven Charakter der Äußerung in bestimmten Fällen und unter bestimmten Bedingungen nicht verletzen, d.h. die Äußerung bleibt explizit performativ, z.B.

- (14) *Wir **laden** euch hiermit zum Hochzeitsfeier **ein**.*
- (15) *„Ich **will** hiermit dieses Schiff auf den Namen ‚Queen Elizabeth‘ **taufen!**“ als Äußerung beim Wurf der Flasche gegen den Schiffsrumpf.*
- (16) *Ich **würde** dir **raten**, die Uhr deinem Bruder zu vermachen.*
- (17) *Ich möchte **bestätigen**, dass ich wetten will.*
- (18) ***Darf** ich Sie **fragen**, ob Sie meinen Vorschlag annehmen wollen?*
- (19) ***Dürfte** ich dich **bitten**, keine Wetten mehr abzuschließen?*

In den oben angeführten Beispielen können unterschiedliche Abweichungen von der prototypischen Formel der explizit performativen Äußerung beobachtet werden, und zwar, das Subjekt kann nicht in der Singular-, sondern in der Pluralform stehen, oder der Modus des Prädikats (des entsprechenden Verbs) kann nicht Indikativ, sondern Konjunktiv sein, auch der Gebrauch der Modalverben und der Fragesätze erweist

sich als möglich, dabei bleibt der performative Charakter der Äußerung erhalten. Es ist aber offensichtlich, dass diese Abweichungen nur in Bezug auf bestimmte performative Verben möglich sind. Viele davon funktionieren im Bestand der so genannten „performativen Einstufungen“.

Das folgende Schema nach Hindelang (2004:25) stellt eine Übersicht über die möglichen Varianten der performativen Formel dar.



Weitere Untersuchungen brachten Austin zu dem Gedanken, dass eine performative Äußerung auch im Passiv stehen kann (2002:77, vgl. auch Grewendorf/Hamm/Sternefeld 1996:385), z.B. (Die Stewardess im Flugzeug:) *Sie werden **gebeten**, jetzt das Rauchen einzustellen*. Außerdem erweisen sich explizite Performativa ohne ein performatives Verb als möglich, das sind, z.B.:

- a) Äußerungen mit dem Partizip II von einem performativen Verb, z.B. *Versprochen; Sie sind entlassen*;
- b) Äußerungen mit einem nominalen Komplex mit einem gleichstämmigen Substantiv z.B. *großes Versprechen; herzlichen Glückwunsch*.

Bei allen möglichen Abweichungen bleibt aber der performative Charakter der Äußerung dann erhalten, wenn sie die wichtigsten Charakteristiken der performativen Formel aufweist, und dazu gehören;

- 1) es kann das entsprechende performative Verb (bzw. ein Partizip II von einem performativen Verb oder ein gleichstämmiges Substantiv) im Bestand der Äußerung nachgewiesen werden;
- 2) der Produzent der Äußerung ist die sprechende Person;
- 3) die Handlung bezieht sich auf die gegenwärtige Situation.

### 3. Prototypische Realisierungsformen von bestimmten Illokutionen im Deutschen.

Performative Verben bzw. performative Formeln gelten in der Regel als prototypische Formen für die Realisierung eines bestimmten illokutionären Zwecks. Darauf hat auch John Austin hingewiesen, indem er schrieb: „Darüber hinaus ist die explizite performative Formel erst das letzte und ‚erfolgreichste‘ von zahlreichen Sprachmitteln, die schon immer mit mehr oder weniger gutem Erfolg für diese Aufgabe (Ausdruck dessen, was gemeint wird – E.K.) benutzt worden sind“ (2002:93). Das trifft auch in vielen Fällen zu, aber nicht in allen, deshalb möchte ich die Beziehung zwischen den illokutionären Akten und performativen Verben etwas näher erörtern. Nähere Untersuchungen lassen schlussfolgern, dass die Prototypizität der performativen Äußerungen beim Ausdruck des illokutionären Ziels von der illokutionären Klasse und vom Sprechakttyp abhängig ist.

Im weiteren Teil meines Beitrags, versuche ich zu zeigen, welche Rolle die performativen Ausdrucksformen bei der Realisierung unterschiedlicher Illokutionen spielen und welche konkurrierenden Äußerungsformen dabei in Betracht kommen. Zu diesem Zweck werden die illokutionären Hauptklassen nach John Searle analysiert.

Das illokutionäre Ziel der Äußerungen einer jeden Klasse kann wie folgt charakterisiert werden (vgl. Harras 1983: 209):

Assertiva (Repräsentativa): S will, dass H glaubt, dass p;

Direktiva: S will, dass H A tut;

Kommissiva: S will, dass H glaubt, dass S A tun will;

Expressiva: S will, dass H über die Ansichten (Einstellungen, Gefühle) von S informiert ist;

Deklarativa: S will, dass es wahr ist, dass p.

**Assertiva.** In dieser Klasse werden explizite Performativa verhältnismäßig selten zum Ausdruck der illokutiven Intention gebraucht. Das entspricht auch den Erwartungen, denn gerade Handlungsmuster dieser Klasse dienen dem Philosophen John Austin als Beispiele der konstativen Äußerungen, die er ursprünglich den performativen Äußerungen gegenüberstellte. Dementsprechend ist in dieser Klasse der Gebrauch der impliziten Ausdrucksformen prototypisch, z.B.

(20) *Es regnet heute heftig.*

(21) *Für die Klasse der Assertiva ist der Gebrauch der performativen Verben nicht typisch.*

Die performativen Formeln werden vor allem mit dem Ziel gebraucht, Unterschiede in der Stärke oder Intensität, mit welcher der illokutionäre Witz vorgebracht wird, zu zeigen, z.B.

- (22) Ich **behaupte**, dass für die Klasse der Assertiva der Gebrauch der performativen Verben nicht typisch ist.
- (23) Ich **stelle die Hypothese auf**, dass für die Klasse der Assertiva der Gebrauch der performativen Verben nicht typisch ist.

Einige performative Ausdrücke dienen dazu, die Äußerung zum restlichen Diskurs (und ebenfalls zu ihrem Kontext) in Beziehung zu setzen, wie z.B. *ich erwidere, ich folgere, ich schließe* (vgl. Searle 1982:22-23), z.B.

- (24) Daraus **folgere ich**, dass in dieser Klasse performative Formeln verhältnismäßig selten zum Ausdruck der illokutiven Intention gebraucht werden.
- (25) Ich **erwidere aber**, dass für die Klasse der Gebrauch der performativen Verben prototypisch ist.

**Direktiva.** In dieser Klasse kann man Sprechakte mit unterschiedlichem Statusverhältnis der Interaktanten nachweisen, und zwar 1) der Status des Hörers ist höher als der Status des Sprechers, z.B. *bitten, flehen, beten*, 2) der Status der Interaktanten ist gleich, bzw. kann gleich sein, z.B. *einladen, empfehlen*, 3) der Status des Sprechers ist höher als der Status des Hörers, z.B. *befehlen, anordnen, anweisen*. Im ersten Fall sind eher implizite Formeln mit Modalverben prototypisch, z.B. bei „Bitte“: *Können Sie mir helfen?* Dies ist möglicherweise damit zu erklären, dass man die Regeln der negativen Höflichkeit nicht verletzen will. Direktive Sprechakte sind grundsätzlich gesichtsbedrohende Sprechakte (face-threatening acts), deshalb werden bestimmte Strategien angewendet, vor allem indirekte Sprechakte, um diese Wirkung abzumildern. Die expliziten Performativa werden nur dann gebraucht, wenn die Intensität der Illokution unterstrichen werden muss, z.B.

- (26) Ich **flehe dich an, geh nicht fort!**

Die Sprechakte der zweiten Gruppe beinhalten häufig die performativen Verben, für die performativen Formeln ist dabei nicht selten der Gebrauch des Konjunktivs oder der Modalverben charakteristisch, z.B.

- (27) Ich **würde Ihnen dieses Buch empfehlen.**
- (28) Ich **darf Sie zur heutigen Veranstaltung sehr herzlich einladen.**

In der dritten Gruppe, z.B. bei „Befehlen“ werden in der Regel keine expliziten Performativa gebraucht, weil die Akte dieser Gruppe insbesondere gesichtsbedrohend sind. Wenn aber der Status der Aussage als Befehl vom Befehlsempfänger bezweifelt wird, dann „tritt die performative Formel in Aktion“: *„Ich erteile Ihnen hiermit den dienstlichen Befehl...“* (Wagner 2001:123).

**Kommissiva.** In dieser Gruppe werden auch implizite Ausdrucksformen bevorzugt, z.B. beim „Versprechen“, die implizite Form *Ich besuche dich hundertprozentig*. Die expliziten Performativa, insbesondere die Form *Ich verspreche*, werden bei diesen Sprechakten

eher vermieden. Die Ursache liegt hier wahrscheinlich nicht in den Höflichkeitsregeln, sondern in der Bestrebung, sich nicht direkt und kategorisch zu verpflichten.

**Expressiva.** Die expliziten Formeln werden in dieser Sprechaktklasse eher bevorzugt, z.B. Ich danke Ihnen sehr, wir gratulieren Ihnen herzlich zum Geburtstag, Entschuldigung u. ä. Das ist durch die Sprecherintention bedingt, und zwar, S will, dass H über die Ansichten (Einstellungen, Gefühle) von S informiert ist. Da die erwünschte Information vor allem mit Hilfe des performativen Verbs vermittelt werden kann, gelten die performativen Formeln als prototypisch. Es muss aber erwähnt werden, dass zu dieser Klasse auch Sprechhandlungsmuster gehören, die mir einem expliziten Performativ gar nicht realisiert werden können, z.B. „Loben“, „Tadeln“ oder „Beleidigen“. Darauf hat schon John Austin hingewiesen; „Ich kann zum Beispiel damit beleidigen, dass ich etwas Bestimmtes sage – aber die Formel ‚Ich beleidige Sie‘ kennen wir nicht“ (2002:86). Solche Sprechakte gibt es auch in anderen Klassen, zum Beispiel „Drohen“ unter den Direktiven. Bemerkenswert ist aber dabei, dass in einer negativen Form diese Verben eine performative Funktion erfüllen können, z.B.

(29) *Ich will dich nicht beleidigen, muss aber sagen, dass du gar keinen Geschmack hast. Wie konntest du diese Bluse anziehen?*

Der Sprecher behauptet, dass er den Gesprächspartner nicht demütigen will, aber die tatsächliche Illokution der Äußerung ist nicht nur, und nicht in erster Linie „Informieren“; sonder viel mehr „Beleidigen“.

**Deklarativa.** In der Klasse der Deklarativa können viele Sprechakte nur durch performative Formeln realisiert werden, z.B. (Beispiele nach Wagner 2001:123)

- Taufen: „*Ich taufe dich im Namen ...*“;
- Schwören: „*Ich schwöre bei Gott diesen heiligen Eid, dass ich ...*“;
- Verkünden: „*Im Namen des Volkes ergeht folgendes Urteil ...*“;
- Beichten: „*In Demut und Reue bekenne ich meine Sünde ...*“;
- Wetten: „*Top! Die Wette gilt!*“.

Somit kann die Klasse der Deklarativa als Sprechaktklasse mit der prototypischen performativen Realisierung betrachtet werden.

Die im Beitrag angeführte Analyse basiert vor allem auf allgemeinen Vorstellungen und meinen eigenen Erfahrungen. Um genauere Resultate zu erhalten, muss man statistische Untersuchungen der Korpora und entsprechende Befragungen der Probanden durchführen.

## Literatur

AUSTIN J.L., 2002, Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with words), Stuttgart.



- GREWENDORF G. / STERNEFELD W. / HAMM F., 1999 Sprachliches Wissen. Eine Einführung in moderne Theorien der grammatischen Beschreibung, Frankfurt am Main..
- HARRAS G., 1983, Handlungssprache und Sprechhandlung, Berlin/New York. .
- HINDELANG G., 2004, Einführung in die Sprechakttheorie, Tübingen.
- MEIBAUER J. / DEMSKE U. / GEILFUSS-WOLFGANG J. / PAFEL J. / RAMERS K.-H. / ROTHWEILER M. / STEINBACH M., 2002, Einführung in die germanistische Linguistik, Stuttgart/Weimar.
- SEARLE J. R., 1982, Ausdruck und Bedeutung, Stuttgart.
- WAGNER K., 2001, Pragmatik der deutschen Sprache, Frankfurt am Main.

## Ereignis, (Groß)Event, sich ereignen in der Sprache der Erlebnisgesellschaft

### 1.

Auf Talleyrands Aussage eingehend, die Sprache sei dazu da, die Gedanken des Diplomaten (oder eines schlaun und fragwürdigen Menschen überhaupt) zu verbergen, bemerkt Victor Klemperer: „Aber genau das Gegenteil hiervon ist richtig. Was jemand willentlich verbergen will, sei es nur vor andern, sei es vor sich selber, auch was er unbewusst in sich trägt: die Sprache bringt es an den Tag“ (1966:18). Victor Klemperer war einer von denen, die gut verstanden und hautnah erlebt haben, dass Sehweisen, Ideen, die zu einer bestimmten Zeit in einer Gesellschaft dominieren, durch die Sprache vermittelt werden. Auch Henning Brinkmann verweist in der kleinen aber aufschlussreichen Arbeit „Geschehen, Person und Gesellschaft in der Sprache des deutschen Rittertums“ (1963) auf einen engen Zusammenhang zwischen dem Denken, der Ideologie einer Gesellschaft und seiner Sprache, nur dass hier eine gelegentlich aktive Rolle von Sprechern bei der Gestaltung der Sprache der jeweiligen Gesellschaft nicht voll zur Geltung kommt. Es heißt: „Der ritterliche Dichter lebt in einer vorgeprägten sprachlichen Welt, die seinem künstlerischen Willen vorausliegt. Er sieht und gestaltet in der Richtung, die ihm von seiner Sprache vorgezeigt wird“ (1963:64). Man weiß aber, dass z.B. die Sprachen von totalitären Gesellschaften nicht als fertig geprägte gegeben waren, sondern sich in der Zeit der jeweiligen Diktatur entwickelten. Neben verhältnismäßig nicht zahlreichen Neuprägungen gab es auch vieles aus dem Sprachgebrauch früherer Zeiten, was mit einem neuen Sinn, Wert erfüllt war. Nach Klaus Steinke versuchten die Politik und ganz besonders eine totalitäre Ideologie gezielt und massiv „auf das Verhältnis zwischen dem Zeichen-Verwender (Sprecher) und dem Zeichen einzuwirken, um über eine genormte Wortwahl die Übernahme von bestimmten Wertvorstellungen zu erreichen. [...] Auf diese Weise wollen sie ihn (den Sprecher – O. P.) zu einem der Ihren machen und über die Sprache sein Denken in ihre Richtung lenken“ (1995:363).

Obwohl sich zahlreiche Untersuchungen zum Thema „Ideologie/Gesellschaft und Sprache“ gerade mit der Zeit der Diktaturen und Diktatoren auseinandersetzen, wäre es falsch anzunehmen, dass Prozesse der Einwirkung von Ideen, Seh- und Denkweisen auf

die Sprache nur in solchen Perioden, in Wendepunkten der Geschichte vor sich gehen und aktuell sind. Die Wechselwirkung von Denken/Ideologie/Gesellschaft einerseits und Sprache andererseits ist genauso ununterbrochen wie der gesellschaftliche und sprachliche Wandel. Deshalb kann eine Sprachgeschichte z.B. so geschrieben worden sein, dass sie nicht nur oder nicht so sehr den Wandel des phonologischen, morphologischen, syntaktischen Teilsystems, des Wortschatzes, sondern aufgrund von Veränderungen in diesen Teilsystemen vielmehr den Wandel des Denkens, der Ideologie beschreibt. Arbeiten, die sich mit der Sprache von verschiedenen Gesellschaften befassen, wie z.B. die von Brinkmann, Shoko Kishitani (1965), Klemperer (obwohl sie nicht gattungsgleich sind) u. a. könnte man als Ansatzpunkte für so eine Sprachgeschichte betrachten. Wie es sich aus diesen Arbeiten ergibt, werden zu Schwerpunkten der Behandlung bestimmte lexikalische, lexikalisch-grammatische oder grammatische Erscheinungen, die für die betreffende Gesellschaft und die darin herrschenden Denkweisen symptomatisch sind. So beginnt Klemperer seine geistreichen Ausführungen über die Sprache des Dritten Reiches z.B. mit der Bemerkung „Die LTI ist bettelarm“ (Abschnitt III), dann setzt er sich zunächst mit den Wörtern *Strafexpedition*, *Staatsakt* und *aufziehen* (im Sinne „einen Staatsakt, eine Veranstaltung planen und durchführen“) (Abschnitt VI) auseinander und dann mit anderen derartigen Besonderheiten dieser Sprache.

## 2.

Durch meinen Beitrag versuche ich zu verdeutlichen, dass in verschiedenen Perioden der deutschen Sprachgeschichte das Verhältnis des Sprechers zu den Begriffen „Geschehen“ und „Handeln/Tun“ nicht gleich war, und dass diese Unterschiede nicht zuletzt gesellschaftlich, ideologisch – im weiten Sinne des Wortes – bedingt sind. Symptomatisch ist in dieser Hinsicht die Verwendung von Wörtern und Konstruktionen, die zum Sinnbereich des Geschehens (Weisgerber 1964) gehören, in der Sprache des deutschen Rittertums und in der Sprache von bestimmten sozialen Gruppen der heutigen deutschen Gesellschaft.

### 2.1.

Wie fasste man Geschehen und Handeln im Mittelalter auf? In dem oben erwähnten Artikel von Brinkmann heißt es: „Die Sprache des Ritters verfügt über zwei Möglichkeiten, bei der Darstellung des Geschehens vom handelnden Menschen abzusehen: das Passiv und das substantivische Vorgangswort [...]. Die Geschehnisdarstellung Wolframs (durch Passiv und Vorgangswort) ist eine gemeinsame Eigentümlichkeit der ritterlichen Sprache. Als Träger der Aussage kann ein Substantiv, ein Infinitiv oder ein Partizipium Praeteriti stehen: *do wart ein kus getan* – *do wart ein küssen* – *do wart geküset*. [...] Alle diese Möglichkeiten reichen in die germanische Zeit zurück. [...] Sie entsprechen der Auffassung einer älteren Sprachstufe, die den Menschen nicht als Gestalter der Welt,

sondern als ihr Glied sieht und darum auch das intransitive Vorgangsverbum vor dem transitiven Handlungsverbum bevorzugt. Der Mensch ruft nicht Geschehen hervor, sondern ist in eine von ihm unabhängige Welt des Geschehens gestellt" (Brinkmann 1963:64-66). Der Autor zeigt weiter, dass diese Art der Geschehnisdarstellung auch in der Zeit des Christentums gültig ist und statt der Ausdrucksweise *Wenn er es findet* die Konstruktion *Wenn es geschieht, daß er es findet* verwendet wird. „Auch Hartmann verwendet solche Fügungen gern (Erec 2582f.): *Erecke do so wol geschach, daz er in von dem rosse stach*. Bei ihm erfahren wir aber auch, wie sie gemeint sind. Alles Geschehen wird ausdrücklich Gottes Willen unterstellt (Iwein 6344f.): *im ist nihtes ze vil: ezn kan ouch ane in niht geschehen*. So sind die Geschehnisdarstellungen des Rittertums überhaupt aufzufassen; sie sehen den Menschen einem Geschehen anheimgegeben, das von Gott geheimnisvoll gefügt wird" (1963:66).

Indem Shoko Kishitani, die die Sprache von Hartmann von Aue untersucht, erklärt, warum *got* mit *geschehen* nicht kombiniert wird und warum *got* und *geschehen* einander ausschließen, unterstreicht sie, dass *got* das ist, „was etwas *geschehen* l ä ß t (...). Wenn *got* etwas tut (oder etwas *geschehen* läßt), so *geschiht* etwas, aber *got* selber *geschiht* nicht" (1965:57). Sie verweist im Zusammenhang damit auf eine Stelle in der Dissertation von Hans Arens: „Der mittelalterliche Mensch, so tätig er auch im Leben sein mochte, sah sein Tun nicht als seine persönliche Tat, sondern als etwas an ihm Geschehendes, denn Gott allein war Täter, der Mensch sein Geschöpf und des Menschen Tun sein Wirken" (1939:100).

Sprachliche Belege für diese Seh- und Denkweise, nach der alle Ereignisse von dem persönlichen Willen nicht beeinflusst werden und nicht als Folge eines intendierten Handelns betrachtet werden können, findet man heute in narrativen Texten, in denen Sätze wie *Es geschah/ereignete sich/trug sich einmal zu, dass ...* öfters vorkommen. Einerseits markieren sie die Grenze zwischen Komponenten der narrativen Makrostruktur. Durch Sätze wie *Es trug sich zu/ereignete sich, dass ...* wird an der Übergangsstelle zwischen Exposition und Komplikation ein die Anfangssituation eines Erzähltextes komplizierendes Textereignis (Komplikation) (Prokopczuk 2002:110) oder überhaupt ein neues Textereignis eingeführt. Charakteristisch für solche Sätze ist, dass der mit dem Subjektsatz ausgedrückte Sachverhalt durch die im vorausgehenden Ko- oder Kontext angegebenen Sachverhalte nicht verursacht ist. In der durch den Erzähltext dargestellten Welt ist es ein einmaliges und zufälliges Textereignis. Andererseits ist der Hauptsatz mit einem Geschehens-/Ereignisverb ein Mittel/Operator der Geschehensperspektivierung. Wenn auch der Nebensatz einen Handlungssachverhalt darstellt, so wird das Ganze doch als ein Geschehen/Ereignis aufgefasst: *Im Jahre 1523 ereignete es sich, daß einige Strandbauern aus Not etliche Stücke Bernstein aufsammelten und an Bürger in Fischhausen verkauften [...]*<sup>1</sup>. In den slawischen Sprachen ist die besagte Seh- und Denkweise außerdem durch stehende Phrasen markiert, die für die Rede

<sup>1</sup> Vgl. Hinze/Diederichs, Ostpreußische Sagen, 70.

von älteren Menschen auch noch heute kennzeichnend sind, insbesondere wenn es um Zukünftiges geht, vgl. pol. *Jeżeli Bóg /Pan pozwoli; Jeżeli Bóg zechce/da/uzna ...*; ukr. *Якщо Бог дасть, то ...; Як тільки дасть Бог, то ...; Якщо Господь Бог допоможе, то ...* (Wenn Gott erlaubt/will/hilft/geschehen lässt ...).

## 2.2.

Die heutige Gesellschaft wird nach Gerhard Schulze eine Erlebnisgesellschaft genannt. Das Wesen einer solchen Gesellschaft wird von ihm folgenderweise bestimmt: „Das Leben schlechthin ist zum Erlebnisprojekt geworden“ (1993:13). Die Erlebnisgesellschaft unterscheidet sich etwas von der Konsum- bzw. Spaßgesellschaft. Hier spielen eine bestimmte Rolle auch nicht materielle Werte, aber sie sind nicht auf die Überwindung der Konsumgesellschaft gerichtet, sondern auf die Ausgestaltung – darunter auch mit den Mitteln des Konsums – des eigenen Lebensstils (Lifestyle). Die Art und Weise, wie man konsumiert, wie man lebt und erlebt, wie man denkt, wie man seine Umwelt sieht und gestaltet und nicht zuletzt, wie man spricht, manifestiert sich in der Milieuzugehörigkeit eines Individuums. Je nach Alter, Bildung, Sprache und Lebensstil unterscheidet Gerhard Schulze fünf Erlebnismilieus (1993:15), die zugleich Verbraucher- oder Zielgruppen für den Markt bilden. Je nach dem Erlebnismilieu werden Produkte, Dienstleistungen, Events angeboten.

Die im Titel des vorliegenden Beitrags erwähnten Lexeme sind kennzeichnend für den Sprachgebrauch einer Gesellschaft, in der das Bedürfnis nach Gemeinschaftserlebnissen ins Ungeheure steigt und in der zahlreiche Marketing-, Kultur-, Sport- und Medienevents „ein totales Erlebnis“ versprechen. Sie werden zu Anzeichen der Eventualisierung und der Banalisierung der Gesellschaft, zu Anzeichen der Entstehung einer neuen Eventkultur. Als Mittel der Inszenierung von Scheinwelten können sie auch in einer manipulierenden Werbung missbraucht werden. Eventualisiert werden Personen, Dinge, Sachverhalte, was zum einen eine Veränderung in der Distribution einiger Lexeme aus dem Sinnbereich des Geschehens zur Folge hat (*Der Liedsänger ist ein Event/ Ereignis, Der Roman war ein Ereignis, Die ARD wollte ein Ereignis kreieren, Verwandeln Sie Ihr Event in ein unvergessliches Ereignis*, symptomatisch ist in dieser Hinsicht der Titel des Buches „Alles Event?! Erfolg durch Erlebnismarketing“ von Thomas Inden, 1993). Zum anderen sind in diesem Wortfeld wesentliche Veränderungen eingetreten.

## 3.

Eine richtige Karriere hat im Sprachgebrauch der besagten Gesellschaft das Wort *der/das Event* gemacht, das auf lat. *evenire, eventus*, engl. *event* zurückkommt und mit *Abenteuer* verwandt ist. Dieses Wort fehlt noch in zahlreichen Untersuchungen und lexikographischen Arbeiten, die sich mit dem Sinnbereich des Geschehens/Geschehnisses befassen

(Dornseiff <sup>5</sup>1959, Wehrle/Eggers <sup>12</sup>1961, Weisgerber 1964, Tóth 2001). Bei *Event* im Duden (2000) findet man nach den etymologischen Angaben die Anmerkung „Jargon“ und die Bedeutung des Wortes: „besonderes Ereignis“. In Wikipedia findet man heute für dieses Wort folgende Bedeutungen: „Fest“, „Veranstaltung“, „Ereignis zu Kommunikationszwecken“, „geologisches Ereignis“, „Form der Steuerung des Programmflusses in Computerprogrammen“, „eine Thrash Metal Band“, „eine meist über einige Monate laufende und dabei serienübergreifende Comic-Geschichte“ (<http://de.wikipedia.org/wiki/Event> - 19.10.2008). Als Hauptbedeutungen des Wortes können z. Z. „Ereignis (zu Kommunikationszwecken)“, „Veranstaltung“, „Fest“, „Erlebnis“ angesehen werden. Die Frage „Was ist ein Event?“ beantwortet der Soziologe Herbert Willems wie folgt: „Gemeint sind außeralltägliche, besondere, aus dem Normalen herausragende Ereignisse, die Spaß und Vergnügen bereiten sollen. Im weiteren Sinne ist, wenn von Events die Rede ist, die heutige ‚Erlebnisgesellschaft‘ gemeint. Events sind Ereignisse, in denen die Erlebnisgesellschaft konkrete soziale Formen annimmt“ ([http://www.zeit.de/2001/42/Der\\_taegliche\\_Kick](http://www.zeit.de/2001/42/Der_taegliche_Kick) - 03.02. 2008).

Dass statt der deutschen Begrifflichkeit „Ereignis“ häufig das englische Wort „Event“ benutzt wird, dafür hat der praktische Philosoph Julius Lengert eine Erklärung: „Weil es eindrucksvoller, weitläufiger und marketingmäßiger klingt, sagen diejenigen, die auch Outfit, Lifestyle, sich commiten und web-afin sagen (und wahrscheinlich auch zum Lachen ins Basement gehen) heute statt Erlebnis Event. Aber die Sache bleibt die gleiche“ (nach Florian Schaffelhofer 2002: <http://www.grin.de/preview/15377.html> - 28.02.2008).

Somit kann man nicht übersehen, dass das Wort *Event*, das noch vor einigen Jahrzehnten als eine (soziale) Variante des Wortes *Ereignis* gebraucht wurde, einem Bedeutungswandel unterlag und z. Z. neben dem Wort *Ereignis* als ein selbständiges Lexem mit seiner eigenen Bedeutung auftritt, obwohl es in der semantischen Struktur der beiden Wörter gemeinsame Seme gibt, vgl. „nicht alltäglich“, „erlebnisstark“, „eine Grenze zwischen vorher und nachher ziehend“. Zwar sind diese Merkmale im Falle eines richtigen Ereignisses (z.B. Ausbruch eines Krieges) authentischer als in Falle eines inszenierten Events, wo sie nur gewollt sind.

Die Komponente „Event“ tritt heute in vielen Zusammensetzungen als Bestimmungs- oder als Grundwort auf, vgl. einerseits *Eventagentur*, *Event-Anbieter*, *Event-Art(en)*, *Event-Begriff*, *Event-Bewertung*, *Event-Bombardement*, *Eventcity*, *Event-Fieber*, *Event-Freaks*, *Event-Galerie*, *Event-Gestalter*, *Event-Gestaltung*, *Eventguru*, *Eventindustrie*, *Event-Kalender*, *Event-Konzert*, *Event-Kultur/Eventkultur*, *Event-Location/-lokation*, *Eventmagazin*, *Event-Manager*, *Event-Management*, *Event-Marketing/Eventmarketing*, *Event-Nachfrager*, *Event-Nachrichten*, *event-orientiert*, *Event-Orientierung*, *Event-Ort/Eventort*, *Event-Partner*, *Event-PR*, *Event-Qualität*, *Event-Rezipient*, *Eventservice*, *Event-Shopping*, *Eventspiel*, *Event-Sponsor*, *Eventstadt/Event-Stadt*, *Event-Szene*, *Event-Teilnehmer*, *Event-Ticket*, *Event-Tourismus*, *Event-Typologisierung*, *Eventveranstaltung*,

*Event-Welle, Event Catering, Event Logistic* u. a.; andererseits: *Freizeitevent, Groß-Event, Judo-Großevent, Open-Air-Groß-Event, Power-Groß-Event, Guerilla-Event, Incentive-Event, Marketing-Event, Media-Event/Medien-Event, Mega-Event, Messe-Event/Messeevent, Musik-Event, Spezial-Event, Spitzeevent, Sport-Event, Szene-Event, Techno-Event, Wort-Event (=Viagra), Risk-Event*. Auch andere Neubildungen mit dem Morphem *event*, abgesehen von *eventual, eventuell*, sind zu verzeichnen: *Eventologe, Eventologie, Eventologisierung, eventisieren, Eventisierung, Eventualisierung*.

## 4.

Wenn Christoph Schatte schreibt, dass „das Geschehensverb *sich ereignen* keine Subjekte toleriert, die auf als Vorgänge dargestellte Handlungen verweisen“ (1991:76), so kann das als eine Norm akzeptiert werden, aber man muss sich auch dessen bewusst sein, dass diese Norm heute sehr oft nicht eingehalten wird. Es finden sich zahlreiche Sätze mit *sich ereignen*, in denen die Subjektposition mit Substantiven wie *Hinrichtung, Mord, Diskriminierung, Verfolgung* besetzt wird, die gerade Handlungsbezeichnungen sind: *So kühl, rituell ereignet sich die Hinrichtung; es wäre ganz falsch zu sagen: sie wird vollzogen. Denn was sich vollzieht, ist das Übliche, das Tägliche: ein wegen Mordes zum Tode Verurteilter wird erhängt* (<http://www.zeit.de/1971/51/Ritual-und-Emotion> 20.04.2008).

Die unangemessene Verknüpfung des Verbs *sich ereignen* mit Handlungsbezeichnungen kann einerseits als eine Art Manipulation erklärt werden: was mit Absicht und geplant gemacht wird (z.B. *(Juden)Verfolgung*), wird so konzipiert, als ob es etwas wäre, was (wie) von sich selbst, wie ein Naturereignis geschehe, sich ereigne. Andererseits unterstreicht das Verb *sich ereignen* wie kein anderes Geschehensverb den medialrelevanten Charakter des betreffenden Sachverhalts (z.B. *Mord, Hinrichtung*). Wenn etwas sich ereignet, dann ist es heute ein Abenteuer/Event, dann geht es um etwas, was mitteilenswert ist.

## 5.

Versucht man die heutige Auffassung von Geschehen/Ereignis mit der im Mittelalter zu vergleichen, so sieht man in erster Linie, dass dem Menschen in diesen zwei Epochen verschiedene Rollen zukommen. Während im Mittelalter ein Handeln losgelöst von seinem Träger als ein Geschehen darstellt wird, und der Mensch als ein bescheidenes und gefügiges Wesen vorkommt, das ein Glied der Welt ist und sein Tun als etwas betrachtet, was Gott geschehen lässt, kann der heutige Mensch einem als ein Wesen erscheinen, das selbst Ereignisse plant, sie geschehen lässt und sie erlebt. Er erscheint entweder als Event-Anbieter, Event-Gestalter, Eventguru, Event-Manager, Eventologe oder wenigstens als Event-Sponsor, also ungefähr in einer Rolle, die im Mittelalter einer höheren Instanz vorbehalten war. Denn Events sind heute meist kreierbare, planbare,

strukturell organisierbare und steuerbare Ereignisse mit einem festgelegten Ablauf, die meist ökonomisch stark ausgerichtet sind.

Der Mensch kann aber (was meist auch geschieht) in der Rolle eines Verbrauchers auftreten („Erlebe dein Leben!“), als einer, der nach Glück und Abwechslung suchend in Angst vor der Langeweile, vor Enttäuschungen und Unsicherheit von Event zu Event, von einem Erlebnisangebot zu einem anderen rennt und dem Tugenden wie Zurückhaltung, Bescheidenheit, Geduld, Ausdauer, Askese fremd sind. Solch ein erlebnissüchtiges Individuum, das meist kein Interesse am politischen, wirtschaftlichen, religiösen Leben hat und dessen Bedürfnisse nur kurzfristig zu befriedigen sind, erscheint dann als Event-Nachfrager, Event-Rezipient oder Event-Teilnehmer. Diese zweite Rolle zeigt, dass die erste nur ein Trugbild ist.

### Literaturverzeichnis

- ARENS H., 1939, Ulrichs von Lichtenstein „Frauendienst“. Untersuchungen über den höfischen Sprachstil (unveröffentlichte Diss.), Berlin.
- BRINKMANN H., 1963, Geschehen, Person und Gesellschaft in der Sprache des deutschen Rittertums, in: Wirkendes Wort. Sammelband II: Ältere deutsche Sprache und Literatur, S. 65-73.
- DORNSEIFF F., <sup>5</sup>1959, Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen, Berlin.
- Duden, 2000, Das große Wörterbuch der deutschen Sprache, PC-Bibliothek 2.01, Berlin/München.
- INDEN T., 1993, Alles Event?! Erfolg durch Erlebnismarketing, Landsberg/Lech.
- KISHITANI S., 1965, „got“ und „geschehen“. Die Vermeidung des menschlichen Subjekts in der ritterlichen Sprache (Hartmann von Aue), Düsseldorf.
- KLEMPERER V., 1966, LTI – Lingua Tertii Imperii, Leipzig.
- PROKOPCZUK O., 2002, Lexikalische Markierung von textuellen Ereignissen, in: Slupskie Prace Filologiczne. Seria Neofilologia Nr 1, S. 105-114.
- SCHAFFENHOFER F., 2002, <http://www.grin.de/preview/15377.html> - 28.02.2008.
- SCHATTE Ch., 1991, Geschehensbehauptungen im Deutschen. Eine Darstellung ihrer Semantik, Katowice.
- SCHULZE G., 1993, Erlebnisgesellschaft. Kulturosoziologie der Gegenwart, Frankfurt am Main/New York.
- STEINKE K., 1995, Anmerkungen eines Linguisten zum Thema „Sprache der Diktaturen und Diktatoren“, in: Steinke K. (Hg.), Sprache der Diktaturen und Diktatoren. Beiträge zum Internationalen Symposium an der Universität Erlangen vom 19. bis 22. Juli 1993, Heidelberg, S. 359-367.
- TÓTH J., 2001, Wotrfeldforschung: Entwicklungsgeschichte und kontrastive semantische Untersuchungen, Szombathely.
- WEHRLE H. / EGGERS H., <sup>12</sup>1961, Deutscher Wortschatz. Ein Wegweiser zum treffenden Ausdruck, völlig neu bearb. von H. Eggers, Stuttgart.
- WEISGERBER L., 1964, Zum Sinnbezirk des *GESCHEHENS* im heutigen Deutsch, in: Foerste W./Borck K.H. (Hg.), Festschrift für Jost Trier zum 70. Geburtstag, Köln/Graz, S. 23-46.
- Wikipedia, <http://de.wikipedia.org/wiki/Event> - 19.10.2008.
- WILLEMS H., 2001, [http://www.zeit.de/2001/42/Der\\_taegliches\\_Kick](http://www.zeit.de/2001/42/Der_taegliches_Kick) - 03.02. 2008.





# Frauen und Männer in Subjekt- und Objektpositionen. Eine genderspezifische textlinguistische Untersuchung am Beispiel deutscher Sagen

## 1. Einführung

Coseriu schreibt, dass eine der erstwichtigsten Aufgaben der Textlinguistik darin bestehe, festzustellen, „welche Textfunktionen in einer bestimmten Sprache auftreten und durch welche syntagmatischen Relationen die daran beteiligten funktionellen Einheiten konstituiert werden“ (1994:228). Eine dieser konstitutiven Relationen ist im engeren Sinne die Subjekt-Objekt-Stellung im Satz, im weiteren Sinne die Subjekt-Objekt-Anordnungskette auf der Oberfläche des Textes. Diese Relation zwischen Subjekt und Objekt kann mit vielerlei Methoden untersucht und anhand vieler Textsorten modelliert werden. Hier wird es versucht, die Objekt-Subjekt/Subjekt-Objekt-Relation am Beispiel von deutschen Sagentexten darzustellen, indem die Objekt-Subjekt-Auffassung der traditionellen Grammatik mit der der Genderlinguistik kontrastiert wird. Die rein grammatische Objekt-Subjekt-Relation wird dabei aus dem Aspekt der Genderlinguistik (mehr dazu Kroll 2002) als eine Relation zwischen Mann und Frau, zwischen Unterdrückendem und Unterdrücktem, zwischen Handelndem und Leidendem aufgegriffen, um zu exemplifizieren, wie und warum in unserer Denkweise Subjekt und Objekt voneinander als binäre Oppositionsbegriffe getrennt werden, wobei der Mann in die Rolle des Subjekts, die Frau in die des Objekts versetzt wird und das „weibliche Prinzip“ in sich durch Eigenschaften des grammatikalischen Objekts, während das „männliche Prinzip“ aber durch Eigenschaften des grammatikalischen Subjekts positioniert wird. Subjekt und Objekt bilden zwei grundverschiedene Kategorien, so starke binäre Oppositionen in unseren Vorstellungen, wie Natur und Kultur, Körper und Geist, Frau und Mann.

Haraway meint, dass Subjekte und Objekte das Ergebnis diskursiver Konstitutionen sind (1995, in Kroll 2002). In diesem Beitrag wird aufgezeigt, dass in den Texten der deutschen Sagen verschiedener Zeit- und Ortsrelevanz die Handelnden im Bias der Geschlechter ihre Positionen rhythmisch, aber keineswegs symmetrisch auf der Ober-

fläche der Texte im Ablauf der Geschehnisse wechseln. Einerseits ist das Auftreten von Frauen in Objektposition viel mehr häufiger und bedingter, als in Subjektpositionen, da die führenden Rollen in der deutschen Sagenwelt Männer spielen, die in den untersuchten Texten in grammatischer Hinsicht am häufigsten in die Subjektposition gestellt werden, wodurch sie als aktive, handelnde, entscheidende Personen charakterisiert werden. Andererseits ist es auch typisch, dass die in die Position des Subjekts gestellten weiblichen Charaktere der deutschen Sagenwelt im engsten Sinne des Wortes keine Heldinnen sind, die die Gegenbeispiele bzw. gleichrangige Partnerinnen der männlichen Helden sein könnten, sondern viel mehr als böse Frauen (z.B. *Hexen*, *schwarze Frauen* und *Zauberfrauen*) auftreten, die den Menschen im Allgemeinen, aber ganz besonders den Männern nur Böses zufügen wollen. Deshalb wird hier die Frage gestellt, in wie weit die grammatisch ausgeteilten Positionen der Frauen und Männer mit ihren sozialen und Genderrollen zusammenhängen, die dann in unseren Vorstellungen als (stereo)typisierte Formen der Weiblichkeit und Männlichkeit eine Verankerung finden.

Durch eine genderspezifische textlinguistische Untersuchung deutscher Sagentexte kann aufgedeckt werden, in welcher Quantität und Qualität die heutigen geschlechtsbedingten Rollen auch durch den Sprachgebrauch der Sagenwelt determiniert werden. Die Analyse ausgewählter Sagentexte wurde auf syntaktischer und textlinguistischer Ebene durchgeführt (Objekt- und Subjektposition im Satz und Text, dazu mehr Coseriu 1994). Die Ergebnisse der Analyse wurden aus dem Aspekt der genderspezifischen Objekt- und Subjekttheorie (mehr dazu Kroll 2002:379-400 und 295-300) interpretiert. Es wird dadurch aufgezeigt, wie und warum die Subjekt- und Objektrollen eines Textes genderspezifisch und dadurch textkonstituierend sind. Sie konstituieren die Weiblichkeits- und die Männlichkeitskonzepte eben und vor allem durch die Positionierung des weiblichen Objektes und des männlichen Subjektes mit. Auch in der Einleitung der Grimmschen Sagensammlung ist zu lesen: „[...] die Sagen tragen Farbe, und Ernst und fordern Nachdenken. Die in den Sagen eingerbten Motive vermitteln Denkstrukturen in Zeit und Raum in einer bestimmten Kultur und Sprache. Sie stellen uns die vertrautesten Begriffe wie zum Beispiel Mann und Frau in einem besonderen Lichte, aber auch auf einer so natürlichen Weise dar, dass jeglicher Zweifel an der Richtigkeit und Gerechtigkeit einem Begriff gegenüber unnötig und vonstatten sei“ (2006:9). Die Sagen – so die Gebrüder Grimm weiter – bezeugen auch die Notwendigkeit, „die mit ins Haus gehört, sich von selbst versteht und nicht anders als mit einer gewissen, zu allen rechtschaffenden Dingen nötigen Andacht, bei dem rechten Anlaß, zur Sprache kommt“ (2006:9).

## 2. Frauengestalten in den deutschen Sagen aus der Sicht der Objekt- und Subjektpositionen

Die Begriffe Subjekt und Objekt werden hier einerseits textgrammatisch, andererseits aber auch textpragmatisch aufgegriffen. Ein weiterer Ausgangspunkt der Untersuchung

ist, dass die Sprache selbst, d.h. sowohl die sprachlichen Ausdrucksformen als auch die sprachlich-kulturellen Traditionen in einem Modell vorzustellen sind, in dem sich die Objekt- und Subjektpositionen voneinander entweder strikt zu trennen sind oder ineinander fließend übergehen können, je nach der fungierenden Machtposition im Satz, im Text und in der außertextuellen Wirklichkeit. Da die Charaktere der weiblichen Gestalten in den Sagen eher Ähnlichkeiten als Unterscheide aufweisen (d.h. sie treten zumeist als Verkörperung des Bösen und Verlockenden auf), vermag unser erster Eindruck, dass die weiblichen Personen auf der Textoberfläche die Position des Objekts haben, berechtigt zu sein. Es ist aber natürlich auch nicht zu leugnen, dass – und jetzt bewußt mit einem veralteten Wort ausgedrückt – die Weibsbilder der Sagen in ein bestimmtes Muster der Weiblichkeitskonzepte einzufügen sind. Darüber können uns zum Beispiel die Namen und die Bezeichnungen weiblicher Figuren der Sagen überzeugen: *weiße Frau*, *schwarze Frau*, *die schwarze Jungfrau*, *die weiße Jungfrau* oder die sprechenden Namen wie *Kunigund*, *Kriemhild* und *Brunhild*. Eine ähnliche Charakterisierung geschehe aber nicht nur auf der Oberfläche des Textes, da durch die Verteilung der Namen und Rollen, tiefere Strukturen hervorgebracht werden. Die tieferen Motive der Weiblichkeit bilden sich in der inneren Struktur der Sagen ab, wonach sich ein historisches (aber auch sprachhistorisch relevantes) Weiblichkeitskonzept herauskristallisieren läßt.

Die Sagenforschung interessierte sich bis zur Entwicklung neuerer Weiblichkeitskonzepte der Soziologie und Anthropologie für die Frauenrollen in den Sagen nicht besonders, obwohl in der Sagenwelt fast genauso viele weibliche Gestalten wie männliche vorkommen. Ein möglicher Grund kann dafür sein, dass die Frauen selbst in den Sagen, die nach ihnen betitelt sind (wie z.B. *Rosamunde*, *Sigeminne*, *das Moosweibchen*, *die Wassermännin*) als Nebenfiguren in den Hintergrund gedrängt werden. In diesen Rollen sind sie meistens in Objektposition, da zum Beispiel um sie geworben wird und sie als Gegenstand männlicher Liebe dargestellt werden. In den verschiedenen Sagen und Sagenkreisen scheinen sie aber auch aus der Position des Objekts herauszutreten, und die Geschehnisse vor dem Hintergrund beeinflussen zu können, aber es gibt wirklich nur wenige Frauen, die als Hauptfiguren bestimmter Sagenkreise auftreten (z.B. *die Elbjungfer* und *das Saalweiblein*, *Frau von Bonikau*). Eine wichtige Ausnahme bildet der Sagenkreis um *Frau Holle*, die mit vielen Namen und Beinamen bekannt ist (*Muhme Mählen*, *Perchta*, *Berta*, *Hulle*, *Holla*, *Holda* usw.).

Schon die früheren Sagensammlungen thematisierten die gesammelten Sagen auch nach den Sagen gestalten, die um eine bestimmte Person oder um ein bestimmtes Volk spielten, zum Beispiel der Sagenkreis der *Amelungen* und *Nibelungen*, wobei zu beobachten ist, da es unter ihnen als Titelhelden in Subjektposition fast keine Frauengestalten erwähnt werden. Eine Ausnahme bilden vielleicht die Sagen über Königinnen und Königstöchter, die nach ihrer gesellschaftlichen Position auch pflichtgemäß zu erwähnen waren, und gar nicht nach ihren weiblichen Tugenden. Sagensammlungen, in denen

die Frau betitelt und auch im Textfluss vorwiegend in Subjektposition hervorgehoben wird, sind sehr selten. 1797 in Eisenach ist aber eine anonyme Sagensammlung der Volkssagen mit vier Teilen erschienen, in der die Sagen um Frauengestalten konzipiert waren: *Nixen-Sagen, Emma-Sagen, Frau Holla-Sagen*.

Die Frauengestalten-Sagen schildern das weibliche Schicksal, und repräsentieren das weibliche Leben. Dies dreht sich zumeist um die Schönheit der Frau, genauer gesagt, um das Schönmachen der Frau. Hier kommen die Frauengestalten wieder in die Position des Objekts, da sie schön gemacht werden sollen, weil die Schönheit mit Macht über andere gleichgesetzt werden kann. Wenn einer Frau in der Sagenwelt eine bedeutende Rolle beigemessen wird, ist sie schön: *die schöne Oda, die schöne Sidrat, Schön-Else, Schön-Isolde*. Die Frauen bekommen das Adjektiv *schön* oft als Beinamen, welche Bezeichnung der Frauengestalten viel mehr mit metaphorischem Charakter verkleidet, als eine einfache Benennung durch Position in Familie und Gesellschaft. Negative Metaphorisierungen kommen auch vor, wie z.B. Gräfin Margarethe von Tirol (1318-1369) wird in den Tiroler Sagen oft *Maultasch* genannt. Die weiblichen Sagen-gestalten werden nur selten mit vollem Namen benannt, viel mehr sind sie ihrer Rolle oder Herkunft, seltener ihrem Charakter oder Wesen nach mit einem einfachen Nomen bezeichnet (*Jungfer, Bergmännin, Hexe, Nonne*), während die männlichen Gestalten der Sagen fast immer einen vollen Namen bekommen, und durch Pronomen im Text weniger oft ersetzt werden.

Das sagentypologische Konzept von Petzoldt kann auch auf die Klassifizierung der Frauengestalten-Sagen appliziert werden, die Sagen sind nämlich nach ihrem Stoffgehalt in Kategorien wie Typus, Motiv und Zug einzuordnen (Petzoldt 2001:117). Zum Beispiel die *Frau-Holle*-Sagen bilden einen Typus mit zwei Grundmotiven: Frau Holle ist entweder ein gutmütiges oder ein böses Weib. Die Züge der einzelnen Frau-Holle-Sagen variieren auch demnach. *Frau Holle* und *Frau Prechta* sind möglicherweise identische Figuren der deutschen Sagenlandschaft, sie sind die weiblichen Anführerinnen des Wilden Heeres, wo eigentlich nur Männer Dienste leisten durften. Auch die Hierarchie der Geschlechter ist in den Sagen klar formuliert: über die „wirklichen, weltlichen“ Frauengestalten wird geherrscht, sie sind also auch in diesem Sinne in Objektposition. Nur die „nicht-weltlichen, außer- bzw. überirdischen“ Frauenfiguren können in den Sagen über die Männer herrschen, und sie führen, wie zum Beispiel es auch *Frau Holla* manchmal tut, so bekommen sie im Satz die Position des Subjekts.

Nach Petzoldt (2001) sind in der Motivstruktur der Sagen mindestens zwei Großgruppen zu unterscheiden: (1) die inhaltlich-bestimmten Sagen und (2) die personal-bestimmten Sagen. In beiden Gruppen spielen die Frauen eine wichtige, aber jedoch andersartige Rolle, wie es auch von Petzoldt bemerkt wird. In die Gruppe der inhaltlich-bestimmten Sagen gehören z.B. auch die dämonologischen Sagen. Nach Schätzungen (wie z.B. Lüthi 1975) gibt es hier sogar mehr Frauenfiguren als Männer, und was die Anzahl der aus der Position eines Subjekts handelnden Frauen betrifft, gibt es in diesem Sagentypus

die meisten mit Frauenfiguren bezeichneten Sagenkreise. Die dämonologischen Sagen haben zwei Grundtypen, die sich wieder durch ihre Frauengestalten einkategorisieren lassen: Hexensagen und Zauberinnensagen. Untertypen dieser Sagenklassen sind: Salige Frauen, Holz- und Moosweibchen, Wildfräuleine, Elben und elbische Wesen. Die Mehrheit der Frauen kommt in diesen Sagen überwiegend als böse Gestalt vor, die den Menschen Furcht einjagen und den Männern den Kopf verdrehen, sie in den Niedergang stoßen. Mit einem Wort sind sie Dämonen, die überirdische Schönheit und Macht über den Männern haben. Mit dieser romantischen Auffassung, in der die Frau mit einem Dämon gleichgesetzt wird, wird die dämonisierte Darstellung der Frau auch sprachlich begründet, da sie zumeist in Subjektposition auftreten und ihre Willen ausführen. Im Typus der dämonologischen Sagen überwiegen die Frauen nicht nur in ihrer Anzahl, sondern auch nach den Formen ihrer einzelnen Erscheinungsweisen wie z.B.: *Die Windin*, *Die Langlütin*, *Die Kornmuhme*. In Sagen, in denen die Frauen keinerlei Bindung zur Anderswelt haben und gutwollende, schenkende, helfende Wesen sind, wird ihnen zumeist eine Objektposition zugewiesen.

Petzoldt schreibt zu den Erscheinungsformen der Frau in den Sagen, dass es auffallend ist, wie häufig weibliche Dämonengestalten mit „irdischen“ Männern in erotische Beziehung treten. „Die Ehen mit diesen übernatürlichen Frauen sind besonders glücklich, und der menschliche Partner hat alle Güter im Einfluß, doch scheitern sie in der Sage immer an der Nichteinhaltung eines Tabus. Der Gatte darf sie nicht mit dem Handrücken berühren, darf sie nicht schlagen, nach ihrer Herkunft fragen, sie fluchen“ (Petzoldt 2001:127). In diesen Sagen (z.B. *Jungfer Eli*, *Die Moorjungfern*, *Die Elbjungfer und das Saalweiblein*) zu einem Subjekt, und bestraft den Mann. Zum Beispiel in der bekannten Sage *Das Schlangenweib* wird die Frau unter der Bedingung eines Betrachtungstabus geheiratet (vgl. das Motiv auch mit der *Melusinensage*, in der der Mann seine Frau beim Baden nicht beobachten darf), nach dem Bruch des Tabus wird die Ehefrau zu einem bösen Schlangenweib und verrichtet manche Übeltaten. Jemanden beobachten – hier hat die Frau zweifelsohne wieder eine Objektposition. In dieser Situation ist es aber bedeutend, dass die zum Subjekt gewordene Frau aus einer anderen Perspektive wieder objektualisiert wird. Sie wird des Missglücks der Familie beschuldigt, und aus diesem Grunde soll sie bestraft werden.

Auch unter den Naturdämonen gibt es sehr viele Frauenfiguren (*Wassermuhme*, *Hakelnixe*, *Mainfrau*, *Brunnenmutter*, *Wassernixe*, *Roggenmuhme*), die für das Glück/Unglück der Menschen verantwortlich sind. Hier sind die Frauen meistens in Entscheidungssposition, d.h. sie handeln als subjektive Wesen. Sprachlich gesehen ist hier auch interessant, wie sich die Namen der Frauengestalten herausentwickelt haben, da die Namengebung über ihre Position auch viel aussagt. Das Lexem *Nix* zum Beispiel existierte in der männlichen Form viel früher als die weibliche Variante *Nixe* (vgl. Lüthi 1975). *Heinzelmännchen*, *Erdmännchen* und *Teufel* – diese sind typische Männerrollen in den Sagen, zu diesen gibt es meistens in die Parallele gezogene Frauenrollen, die

sprachlich in archaischen Ableitungen ausgedrückt werden: *Heinzelmännin*, *Erdmännin*, *Teufelin*. In vielen Fällen werden die Frauengestalten im Text mit dem Lexem *Frau* im Sinne einer ehrenvolle Anrede bekleidet (in vielen Beispielen auch schon in der Betitelung *Frau Sälde*, *Frau Holla*, *Frau Prechta*), die männlichen Gestalten werden mit dem männlichen Lexempendant *Herr* nicht typisch erwähnt.

Während die Frauen in den Dämonensagen anziehend sind und die Männer für ihre Liebe zu einer dämonischen Frau büßen sollen, ist zu sehen, wie die Positionen gewechselt werden: die Frau wird aktiv, da sie bestraft und der Mann befindet sich in diesen Fällen in der Rolle des Opfers, d.h. er wird zum Objekts der Bestrafung. Die Gestalt der Frau ist in den örtlich gebundenen Volkssagen ganz anders konzipiert. Hier bleibt sie zurückgezogen, handelt nicht alleine und von sich selbst aus, sondern befolgt den Rat von anderen. Auch hier umwirbt aber die Frau eine Menge von Tabus, hier besitzt sie aber keinen Schatz, ist nicht so anziehend, wie das Frauenkonzept der dämonologischen Sagen. In den örtlichen Sagen sind die Frauen oft habgierig, und in ihrer Habgier ziehen sie auch die Männer in den Untergang mit sich (z.B. *Die Magd bei dem Nix*, *Die Müllerin*). Die Frauen sind in den Sagen nur selten als kluge Wesen dargestellt. Eine Ausnahme bildet aber z.B. die Sage *Die Weiber von Weinsberg*.

Es gibt auch solche unterirdischen Frauenfiguren, die nicht betrafen, sondern bestraft werden. Sie gehen in Spukgestalten umher. Auch unter den Spukgestalten sind mehr Frauen zu finden als Männer. Sie sind einzeln umhergehende Geister, und nur sehr selten treten sie in Gruppen auf, das Wilde Heer besteht z.B. nur aus Männern. Die spuckenden Frauen sollen für eine Schuldigkeit oder Verfehlung zu Lebzeiten büßen. In diesem Falle haben sie einen Erlöser zu finden. Viele Frauenfiguren der deutschen Sagenwelt sind als ein büßender Geist zu charakterisieren (z.B. *Zwei unterirdische Frauen*, *Die Spinnerin am Kreuz*). Eine solche Gestalt ist auch die weiße Frau aus dem Sagenschatz der Eifel. Mit ihr wird die Vorstellung von umgehenden Toten assoziiert. Wenn die Frauen der Sagen eine Erlösung suchen, befinden sich im Text zumeist in Objektposition.

Das Motiv, dass die Frau einen Schatz hat, bleibt auch hier erhalten. Aber in einer materiellen Form, nämlich in dem Fall, wenn die Frau eine dämonische Gestalt ist, dann war sie selbst der Schatz, besonders ihre Jungfräulichkeit war wertvoll. Die Gestalt der weißen Frau bietet aber oft Schätze für ihre Erlösung an, daher wird sie in den Texten oft als Schatzhüterin charakterisiert. Wenn die Frau eine Spukgestalt ist, richtet sie genauso oft Unheil vor, wie die Dämonen, sie können sich genauso geschickt in eine andere Gestalt umwandeln, wie die dämonischen Frauen. In dieser Etappe, und fast nur in dieser Etappe der Umwandlung handeln sie aktiv. Typisch ist hier, dass die umgewandelte Frau von einem Mann erlöst werden soll, und die Erlösung an Bedingungen geknüpft, z.B. die Schlange muss die Schlange geküsst werden. Ein großer Schatz wird dem Erlöser als Gegenleistung für seine Dienste versprochen. Auch Graf (1999) weist darauf hin, dass diese Erlösung meist am Widerwillen des Mannes scheitert. Wie die

Positionen hier verteilt werden, zeigen eine klare Struktur der Geschlechterrollen: der Mann ist der Erlöser, die Frau das Objekt des erlösenden Handlungsprozesses. Die dämonischen Frauen sind tödlich schön, sie werden trotz allerlei Tabus berührt, geküsst oder „zur wahren und wirklichen Frau“ gemacht, und die Männer nehmen dafür alle möglichen Gefahren in Kauf, gehen das Risiko ein, und brechen die Tabus. Die Sage *Die Schlange mit dem Schlüssel* ist ein Paradebeispiel hierfür.

Graf (1999) analysierte die Varianten einer Rheinsage *Die sieben Jungfrauen* und ging dabei auch darauf ein, dass die Sagen die patriarchalische Ordnung zu behüten haben, indem alle Versuche der Frauengestalten, sich zu emanzipieren, von den Männern streng bestraft werden. In dieser Rolle erscheint die Frau am Anfang der Sage noch in einer Subjektposition, am Ende, wo die Bestrafung ausgeführt wird, haben sie schon eine Objektposition. Vor allem aus diesem Wechsel der Positionen geht es hervor, dass die Leidenschaft ein motivisches Merkmal der Frauengestalten ist, ganz unabhängig von ihren pragmatischen Handlungsräumen. Sie lieben selbst oder sie werden geliebt. Kommt die Frau als Frevlerin ins Bild, ist sie aktiv, wird sie zur Ratschlägerin, kommentiert sie die Ereignisse nicht passiv, sondern mischt sie sich in die Geschehnisse ein. Das Bild der emanzipierten Frau ist eine Seltenheit in der ganzen Sagenwelt.

Kein seltsames Motiv ist aber die Eheschließung zwischen einem Sagenmenschen und einer Fenkin oder Nixe, manchmal ein neutrales Wesen, ein *Toggeli* kommt auch als Braut vor. Das Verhältnis ist zwischen den Geschlechtern in diesem Fall am spannungsvollsten und hat fast immer ein schlechtes Ende, so auch Lüthi (1975:28). Der Gatte, der Mensch verehrt und liebt, hasst und verachtet in der jenseitigen Gattin eben das Jenseitige, das Andere (vgl. Lüthi 1975). Wie diese Verben implizieren, sieht der Mann in der Frau das Objekt seiner Gefühle. Diese Behauptung ist aus zwei Gesichtspunkten wichtig. Einerseits sind die erwähnten Verben alle transitiv, so ist sie Objektposition der Frau besiegelt. Andererseits hat die Frau die Position des Agens, aber in dieser Position ist und bleibt sie das Andere, das ein Gegenbild verkörpere. Und nicht zuletzt: die Frauen in der Sagenwelt sind sehr naturgebunden positioniert, sie sind *Koboldinnen*, *Dämonen*, *Wasserfrauen*, und durch diese Rollen wird ihre Objektposition doppelt verstärkt.

### 3. Zusammenfassung

Das Paradigma der Frauentypen in den deutschen Sagen – meint Graf (1999) – widerspiegelt die Geschlechterverhältnisse und die Vorstellungen über die Geschlechter ganz intensiv, weshalb sie auch als „Dokumente der Kulturgeschichte“ der Geschlechter zu interpretieren sind. Wie es auch diese Beispiele zeigen: wenn die Frau in Subjektposition ist, handelt sie instinktiv, und so wird sie ihrer Opfer selbst, sogar aus einer doppelten Objektposition – sie wird zu Opfer ihrer Handlung und zugleich des weiblichen Schicksals. Und das ist ein Archetyp der Weiblichkeit und aller Weiblichkeitskonzepte.



## Literatur

COSERIU E., 1994, Textlinguistik, München.

GRAF K., 1999, „Eine Sage für den Pinsel eines Ovid!“ Kritisches zur Rhein-Sage am Beispiel der Sieben-Jungfrauen-Sage von Oberwesel, in: Hansen-Blatt 64, Nr. 53, S. 53-59.

GRIMM J. / GRIMM W., 2006, Deutsche Sagen. Berlin 1816-1818, Köln.

KROLL R. (Hg.), 2002, Gender Studies – Geschlechterforschung, Stuttgart.

LÜTHI M., 1975, Volksmärchen und Volkssage. Zwei Grundformen erzählender Dichtung, Bern.

PETZOLDT L., 2001, Einführung in die Sagenforschung, München.

## Wein, Weib und ... – Wortschatz außerhalb des curricularen Themenkatalogs in einem Wörterbuch für den Schulgebrauch am Beispiel von Langenscheidts Schulwörterbuch polnisch-deutsch.

Das Fremdsprachenlernen wird sowohl im theoretischen als auch im praktischen Aspekt gesteuert (vgl. Heyd 1991:13ff.). Dieses bezieht sich auch auf den Umfang des Wortschatzes, der in bestimmten Phasen der Realisierung des Lehr- und Lernprozesses eingeführt, eingeübt und erlernt werden soll. Für die polnischen Schüler wird der Rahmen der semantischen Strukturen in Curricula (betrifft Grundschulen) und in Prüfungsanforderungen (betrifft Gymnasien und oberymnasiale Stufe) ausgesetzt. Die vorgeschlagenen Inhalte und damit die zu ihrer Ausführung unentbehrliche Lexik umfassen folgende Bereiche: **Mensch, Haus, Schule, Berufsarbeit, Familienleben, Ernährung, Einkaufen/Dienstleistungen, Reisen/Tourismus, Kultur, Sport, Gesundheit, Wissenschaft/Technik, Natur, Staat/Gesellschaft** und auch **Landeskunde** der deutschsprachigen Länder. Zusätzlich wird auf der oberymnasialen Stufe die Kenntnis der Grundbegriffe im Gebiet der **Europäischen Union** erwartet. Die genannte Thematik wird dem Alter und dem Sprachniveau der Lernenden entsprechend allmählich im Unterricht bekannt gemacht. Die erworbenen Sprachkenntnisse, darunter auch der Wortschatz, werden dann in den Abschlussprüfungen (Abitur und die Gymnasialprüfung) gefordert. Im vorliegenden Beitrag wird der Versuch unternommen, das makrostrukturelle Angebot im polnisch-deutschen Teil des Schulwörterbuchs von Stanislaw Walewski – herausgegeben im Jahre 2002 vom Verlag Langenscheidt – mit dem schulischen Referenzrahmen hinsichtlich der Lexik zu konfrontieren. Der Schwerpunkt der Untersuchung liegt im Wortschatz, der die ausgesetzten Grenzen überschreitet. Das Ziel hierfür ist, die Lemmata aus dem Wörterbuch thematisch zu exzerpieren und zu präsentieren.

Die lexikographischen Bearbeitungen des Sprachenpaares deutsch-polnisch vom Verlag Langenscheidt, insbesondere das Taschenwörterbuch von Stanislaw Walewski, erfreuen sich unter den polnischen Schülern einer großen Popularität (Frączek 1999:387, Nadobnik 2005:142). Aus diesem Grund wurde das Schulwörterbuch diesen

Autoren zum Objekt der Überprüfung, inwieweit ein lexikographisches Werk, das für die Unterrichtszwecke bestimmt ist, mit den schulischen Anforderungen im Einklang steht. Das Wörterbuch umfasst etwa 28000 Lemmata<sup>1</sup>, davon 13000 im polnisch-deutschen Teil. Im Vorwort wird darauf aufmerksam gemacht, dass das Repertoire der sprachlichen Mittel mit Sorgfalt zusammengestellt wurde und den Erwartungen und Bedürfnissen der Europäer von heute entspricht. Darunter folgt die Präsentation der Untersuchungsergebnisse.

Den breitesten Umfang des Wortschatzes im polnisch-deutschen Teil des Wörterbuches nimmt das Wortfeld Mensch (über 800 Lemmata) ein. Neben den Angaben zur Person [*adres* (Adresse/Anschrift), (*rok*) *urodzenia* (Geburtsjahr), *wiek* (Alter)] und einer ganzen Reihe von Beschreibungen des Äußeren [*brzydki* (hässlich), *przystojny* (gut aussehend), *rudobrody* (rotbärtig), *schludny* (sauber), *wysoki* (groß/hoch gewachsen)] gibt es eine imposante Zahl der Lexeme, die Charaktereigenschaften [*cierpliwy* (geduldig), *leniwy* (faul), *nieśmiały* (schüchtern), *obowiązkowy* (pflichtbewusst), *romantyczny* (romantisch), *skąpy* (geizig), *szlachetny* (edelmütig), *taktowny* (taktvoll)] und die Emotionen [*agresja* (Aggression), *lęk* (Angst/Furcht), *miłość* (Liebe), *nienawidzić* (hassen), *pocieszać* (trösten), *radość* (Freude), *rozczarowanie* (Enttäuschung), *zakłopotanie* (Verlegenheit)] nennen.

An zweiter Stelle platziert sich der Themenkreis – Natur, mit insgesamt 582 Lemmata. Die meisten sprachlichen Einheiten beziehen sich auf das Tier- (225 Lemmata) [*chrząszcz* (Käfer), *drozd* (Drossel), *leszcz* (Blei), *owca* (Schaf), *prusak* (Küchenschabe), *racica* (Klaue), *termit* (Termit), *żądło* (Stachel)] und Pflanzenwelt (214 Lemmata) [*aksamitka* (Studentenblume), *bylina* (Staude), *grusza* (Birnbaum), *jagoda* (Beere), *klon* (Ahorn), *łopian* (Klette), *porosty* (Flechten), *ślupiek* (Stempel)]. Die zusätzlichen Inhalte, die berücksichtigt werden sollten, sind weniger präsent und enthalten die Angaben zum Klima [*ciśnienie powietrza* (Luftdruck), *deszcz* (Regen), *niż* (Tief), *opady* (Niederschläge)] und Landschaften [*dolina* (Tal), *pagórek* (Hügel), *zatoka* (Bucht/Golf)]. Ganz begrenzt werden die Problematik des Umweltschutzes (14 Lemmata) [*proekologiczny* (umweltfreundlich), *uciążliwy dla środowiska naturalnego* (umweltbelastend), *zanieczyszczenie (środowiska)* ((Umwelt-) verschmutzung)] und die Angaben zum Weltraum (18 Lemmata) [*kometa* (Komet), *meteoryt* (Meteorit), *orbital* (Umlaufbahn), *Ziemia* (Erde), *Słońce* (Sonne)] dargestellt.

Der nächste breit beschriebene Sektor – Staat und Gesellschaft (550 Lemmata) – hat zum Inhalt Staatsstruktur, Ämter, Konflikte, Kriminalität, Religion, Wirtschaft, Verwaltung und Sozialpolitik. Am ausführlichsten werden die Sphären des Glaubens (168 Lemmata) [*arcybiskup* (Erzbischof), *Bogarodzica* (Mutter Gottes), *kapliczka* (Kapelle/Marterl), *namaszczenie* (Salbung), *rekolekcje* (Exertitien), *sobór* (Konzil), *Zbawiciel* (Erlöser)], des Gerichtswesens [*apelacja* (Appellation/Berufung), *dochodzenie sądowe*

<sup>1</sup> Das Wörterbuch hat eine reiche Sublemmastruktur, die aber bei der Zahl der Stichwörter nicht berücksichtigt wurde.

(Ermittlungsverfahren), *pozew* (Klageschrift), *skazanie* (Verurteilung), *uniewinnienie* (Freispruch), *wokanda* (Verhandlungsliste), *zeznanie* (Aussage)] und Konflikte [*bratobójcza wojna* (Bruderkrieg), *desant* (powietrzny) ((Luft-)Landung), *kapitulacja* (Kapitulation), *oblężenie* (Belagerung), *powstanie* (Aufstand), *rewolucja* (Revolution), *uzbrojenie* (Bewaffnung/Ausrüstung)] (je 111 Lemmata) realisiert. Der in Prüfungsanforderungen vorgeschlagene Bereich – internationale Institutionen – findet im Wörterbuch keine Vertretung.

Ein ausführliches Repertoire der sprachlichen Elemente wird im Gebiet der Gesundheit wiedergegeben (414 Lemmata). Das Gros der Wörter (267 Lemmata) sind die Namen von Krankheiten [*AIDS* (Aids), *dyfteryt* (Diphtherie), *epilepsja* (Epilepsie), *hipertonía* (Hypertonie), *krztusiec* (Keuchhusten), *ospa* (wietrzna) ((Wind-)Pocken), *tężec* (Starrkrampf)] und Untersuchungs- oder Heilungsmethoden [*akupunktura* (Akupunktur), *elektrokardiogram* (Elektrokardiogramm), *lewatywa* (Klistier), *okład* (Umschlag), *transplantacja* (Transplantation), *unieruchamiać* (fixieren/ruhig stellen)]. Ein beträchtliches Teil macht auch die Anatomie des Menschen aus (144 Lemmata) [*bębenek* (Trommelfell), *cewka* (moczowa) ((Harn-)Röhre), *okostna* (Knochenhaut), *piszczel* (Schienbein), *siatkówka* (Netzhaut), *trzustka* (Bauchspeicheldrüse)]. Die Problematik der Behinderten umfasst etwa 10 Lemmata, darunter z.B.: *kulawy* (lahm/hinkend), *niepełnosprawny* (behindert), *niewidoma* (Blinde), *niewidomy* (blind/Blinde(r)), *sparalizowany* (gelähmt). Zusätzlich gibt es ein paar Begriffe (7 Lexeme) aus dem Bereich der Veterinärmedizin [*kołowacizna* (Drehkrankheit), *pryszczycza* (Maul - und Klauenseuche)].

Mit Hilfe von etwa 400 Lemmata werden die beruflichen Beschäftigungen beschrieben, mit dem Nachdruck auf Berufe (über 200 Lexeme) [*astronauta/astronautka* (Astronaut(in)), *lekarka* (Ärztin), *lekarz* (Arzt), *rolniczka/rolnik* (Landwirt(in)), *żołnierka/żołnierz* (Soldatin/Soldat)] und Ausführung der beruflichen Pflichten [*księgować* ((ver)buchen), *leczyć* (behandeln), *lutować* ((ver)löten), *spawać* (schweißen)].

Weniger zahlreich, aber trotzdem umfangreich werden die Themen Familienleben und Einkaufen/Dienstleistungen (je etwa 300 Lexeme) lemmatisiert. Der erst genannte Bereich bezieht sich auf Lebensperioden des Menschen [*dzieciństwo* (Kindheit), *niemowlęctwo* (Säuglingsalter), *młodość* (Jugend(zeit))], Familienmitglieder/Verwandte [*cioteczny brat* (Vetter), *mama* (Mama/Mutti), *wujek* (Onkel)] Feste und Feierlichkeiten [*komunia* (Kommunion), *urodziny* (Geburtstagsparty), *wigilia* (Heiligabend)] und am breitesten vorhanden – Tätigkeiten des Alltags [*jeść śniadanie* (frühstücken), *myć* (waschen) (*się* sich), *prasować* (bügeln), *sprzątać* (aufräumen)] und Freizeitaktivitäten [*grać* (spielen), *kolekcjonować* (sammeln), *łowić ryby* (angeln), *tańczyć* (tanzen)]. Das zweite Gebiet füllt vor allem eine lange Liste von Waren [*bizuteria* (Schmuck/Juwelen), *kosmetyk* (Schönheitsmittel/ Kosmetikum), *odzież* (Kleidung), *zabawka* (Spielzeug), *artykuły piśmienne* (Schreibwaren)], ebenso Einkaufs- und Verkaufsverhältnisse [*gwarancja* (Garantie/Bürgschaft), *rabat* (Rabatt), *reklamacja* (Reklamation), *wyprzedawać* (ausverkaufen)], Arten der Geschäfte [*butik* (Boutique), *cukiernia* (Konditorei), *kwiaciarnia*

(*Blumengeschäft*), *perfumeria* (*Parfümerie*), *stragan* (*Marktstand*)], Währungseinheiten (außer *Euro*) [*fenig* (*Pfennig*), *frank* (*Franken*), *marka* (*Mark*), *szyling* (*Schilling*), *złoty* (*Złoty*)] und Dienstleistungen [(*zakład fryzjerski* (*Friseursalon*), *krawiecki* (*Schneider-*), *szewski* (*Schuhmacher-/Schuster-*), *pralnia* (*Wäscherei/Waschsalon*)] aus.

Obwohl die Wissenschaft und Technik relativ reichhaltig thematisiert werden (220 Lemmata), findet man in der Makrostruktur eine begrenzte Zahl der Wörter aus dem Bereich der elektronischen Datenverarbeitung (10 Lexeme) [z.B.: (*baza danych* (*Datenbank*), ( *płyta grafiki* (*EDV Grafikkarte*), *komputer* (*Computer*), *pamięć* (*EDV Speicher*), *plik* (*EDV Datei*)]. Die meisten Begriffe beziehen sich auf Erfindungen [*czujnik* (*Warngerät*), *dźwig* (*Kran*), *kalkulator* (*Taschenrechner*), *kolej* (*(Eisen-)Bahn*), *łożysko* (*kulkowe Kugel-*)*Lager*), *pralka* (*Waschmaschine*), *żaglowiec* (*Segelschiff*)] und ihre Funktions- oder Bedienungsanweisungen [*doprowadzać* (*zuführen/zuleiten*), *napędzać* (*antreiben*), *obtaczać* (*drescheln*), *przełączać* (*umschalten*), *ustawiać* (*aufstellen/aufbauen*), *włączać* (*einschalten*), *zaciśkać* (*einspannen*)].

In puncto Reisen werden im Wörterbuch die Namen von Verkehrsmitteln [*autobus* (*Autobus*), *metro* (*Metro/U-Bahn*), *pociąg* (*Zug*), *samolot* (*Flugzeug*)] Unterkunfts- und Besichtigungsmöglichkeiten [*hotel* (*Hotel*), *kemping* (*Campingplatz*), *przewodnik* (*(Fremden-)Führer*), *schronisko* (*(Jugend-)Herberge*), *szlak* (*Route*), *wieża* (*Turm*), *zabytek* (*architektoniczny*) (*(Bau-)Denkmal*), *zamek* (*Schloss/Burg*)], touristische Informationen [*odjazd* (*Abfahrt/Abreise*), *pobyt* (*Aufenthalt*), *sezon* (*Saison*), *wycieczka* (*Ausflug*), (*całodzienne*) *wyżywienie* (*Vollpension*)] und Verkehrsunfälle [*pierwszeństwo przejazdu* (*Vorfahrt*), (*wpaść w*) *poślizg* (*ins Schleudern geraten*), *wypadek* (*drogowy*) (*(Verkehrs-)Unfall*), *wyprzedzać* (*überholen*), *znak* (*drogowy*) (*(Verkehrs-)Zeichen*)] zum Ausdruck gebracht (insgesamt etwa 200 Lexeme).

In vergleichbarem Maße werden die Themen Kultur und Sport (je etwa 150 Lemmata) vertreten. Den erst genannten Bereich bilden Bezeichnungen, die mit Theater [*komedioopera* (*Singspiel*), *odstona* (*Aufzug*), *przedstawienie* (*Vorstellung*)], Literatur [*baśń* (*Fabel*), *nowela* (*Novelle*), *powieść* (*Roman*)], Musik [*etiuda* (*Étude*), *gama* (*Tonleiter*), *obój* (*Oboe*), *suita* (*Suite*)], Malerei [*akwarela* (*Aquarell*), *martwa natura* (*Stilleben*), (*malarstwo*) *rodzajowe* (*Genremalerei*)] oder Architektur [*barokowy* (*barock/Barock-*), *nawa* (*Schiff*), *sklepienie* (*Gewölbe*)] zusammenhängen. Die körperlichen Aktivitäten des Menschen werden in erster Linie durch die Sportarten [*dwubój* (*Biathlon*), *jazda figurowa na lodzie* (*Eiskunstlauf*), *kolarstwo* (*Radspport*), *wioślarstwo* (*Rudersport*), (*wyścigi na*) *żużlu* (*Speedwayrennen*)]<sup>2</sup>, sportliche Betätigungen [*główka* (*Kopfstoß*), *pchnięcie* (*Stoßen*), *przewrót* (*Luftrolle/Salto*), *ubezpieczać* (*sichern/decken*)] oder

<sup>2</sup> Im Referenzrahmen für den Unterricht Deutsch als Fremdsprache werden auch Extremsportarten genannt. In der Makrostruktur des untersuchten Wörterbuchs gibt es in diesem Bereich vereinzelte Lexeme, darunter *spadochroniarstwo* (*Fallschirmsport*), *spadochroniarka/spadochroniarz* (*Fallschirmspringer(in)*).

Sportgeräte [*łyżwa (Schlittschuh)*, *narta (Ski/Schi)*, *poręczce ((Parallel-)Barren)*, *wiosło (Ruder/Paddel)*] beschrieben.

104 Lemmata bilden das Umfeld der Essgewohnheiten des Menschen. Dazu gehören in erster Linie die Namen von Speisen [*chłodnik (Gemüsekaltschale)*, *galareta (Gallerte/Sülze)*, *kaczka pieczona (Entenbraten)*, *łazanki (Fleckerln)*, *szarlotka (Apfelstrudel)*, *żur (Sauerteig-Mehlsuppe)*] und Lebensmittelartikeln [*makaron (Nudeln)*, *musztarda (Senf)*, *tarta bułka (Paniermehl)*, *żelatyna (Gelatine)*] sowie die Anweisungen von Zubereitungsmöglichkeiten verschiedener Mahlzeiten [*patroszyć (ausnehmen)*, *podsmazać (anbraten)*, *(po)siekać ((klein) hacken)*, *przetapiać (auslassen)*]. Einen ähnlichen Umfang (101 Lemmata) hat der Wortschatz, der das Wohnen betrifft. Die in diesem Themenkreis gesammelten Lexeme spiegeln die Haus- oder Wohnungsbeschreibung [*balkon (Balkon)*, *jadalnia (Esszimmer/Speisezimmer)*, *okiennica (Fensterladen)*, *poddasze (Dachgeschoss)*, *winda (Aufzug/Lift)*], Elemente der Ausstattung [*kanapa (Sofa)*, *regał (Regal)*, *wykładzina dywanowa (Teppichboden)*, *zastona (Vorhang)*] und Regelungen beim Kaufen, (Ver)Mieten oder Verkaufen von Immobilien [*czynsz (Miete)*, *umowa (kupna) ((Kauf-)Vertrag)*, *właściciel(ka) (Eigentümer(in)/Besitzer(in))*, *wynajmować/oddawać w najem (mieten/ vermieten)*] wider.

Zum Thema Schule (73 Lemmata) findet man die Namen von Schulfächern [*biologia (Biologie)*, *fizyka (Physik)*, *matematyka/matma (Mathematik/Mathe)*], Noten [*celujący (ausgezeichnet)*, *dostateczny (ausreichend)*, *dwójka (ungenügend)*], Schultypen [*gimnazjum (Gymnasium)*, *technikum (technische Fachschule/Technikum)*, *zawodówka (Berufsschule)*], wie auch Bezeichnungen von Tätigkeiten oder Erscheinungen, die mit dem Schulleben zusammenhängen [*klasówka (Klassenarbeit)*, *repetować (sitzen bleiben/ die Klasse wiederholen)*, *ściągać (abschreiben)*, *wywiadówka (Elternversammlung)*].

Landeskunde wird im Wörterbuch vor allem in den Nachspann verschoben. Mit 313 sprachlichen Einheiten wird über Kontinente [*Afryka (Afrika)*, *Australia (Australien)*], (Bundes)Länder [*Bawaria (Bayern)*, *Karyntia (Kärnten)*, *Włochy (Italien)*], Städte (darunter auch polnische) [*Chełmno (Culm)*, *Moguncja (Mainz)*, *Zagrzeb (Zagreb)*], Wassergefäße [*Morze Śródziemne (Mittelmeer)*, *Ren (Rhein)*] Gebirgszüge [*Karkonosze (Riesengebirge)*, *Rudawy (Erzgebirge)*], Regionen [*Pomorze (Pommern)*, *Śląsk (Schlesien)*] oder Vulkane [*Wezuwiusz (Vesuv)*] berichtet. Die Problematik der Europäischen Union ist kaum vorhanden [*Europejczyk (-ka) (Europäer(in))*, *uropejski (europäisch)*].<sup>3</sup>

In der Makrostruktur des Wörterbuches kann man auch auf sprachliche Mittel stoßen, die vom curricularen Rahmen beträchtlich abweichen. Sehr gründlich wird u.a. der Bereich der Trinkkultur erörtert. In dieser Gruppe der Lexeme gibt es 87 Einheiten,

<sup>3</sup> Darüber hinaus gibt es im Werk von Walewski ein paar Fachgebiete, die in Bezug auf die schulischen Anforderungen überflüssig sind. Zu ihnen zählen z.B.: Landwirtschaft (83 Lemmata), Chemie (76 Lemmata), Schifffahrt (44 Lemmata), Physik (32 Lemmata), Eisenbahnwesen (31 Lemmata), Textilbranche (9 Lemmata) und andere.

darunter die Bezeichnungen von Personen, die übermäßig Alkohol trinken [*przepity* (versoffen), *schlany*, *uchlany*, *zachlany* (stockbesoffen), *zalany*, *zapity* (besoffen), (*pod dobrą datą* (ganz schön beschwipst), (*pod gazem* (alkoholisiert, angetrunken), *nietrzeźwy* (betrunken), *pijaczka/pijak* (Säufer(in), *podpity* (angetrunken), *rozpijaczony* (versoffen), *wlany* (besoffen, voll), (*kolega do*) *wódki* (Saufkumpan), *zalany* (blau)], die Namen der Rituale, die mit dem Alkoholtrinken verbunden sind [*bibka* (Party)<sup>4</sup>, *pić* (saufen), *urzynać się*, *wlać się* (sich voll laufen lassen), (*iść na*) *kielicha* (einen trinken gehen), *libacja* (Saufgelage, Fete), *opijać* (begießen), *opijać się* (zu viel trinken, sich betrinken), *osuszać* (*butelkę*) (eine Flasche leeren), *pijatyka* (Trinkgelage), *podpić sobie* (sich einen Schwips antrinken), *poić* (betrunken machen), *przepić/przepijać* (vertrinken), *rozlewać do kieliszków* (die Gläser füllen), *spijać* (betrunken machen), *spić się* (sich betrinken), *strzemienne* (Abschiedstrunk), *trącać się kieliszkami* (anstoßen), *upijać się* (sich betrinken), *wstawiać się* (sich besaufen), *wychylać kieliszek* ((ein Glas) austrinken, leeren), *wypitka* (Umtrunk), *zalewać robaka* (seinen Kummer ersäufern)]. Vertreten werden auch verschiedene Arten von alkoholischen Getränken [z.B.: *bimber* (schwarzgebrannter Schnaps, Fusel), *bordo* (Bordeauxwein), *burgund* (Burgunderwein), (*piwo*) *beczkowe* (Bier vom Fass), (*piwo*) *butelkowe* (Flaschenbier), *koktajl* (Cocktail), *koniak* (Kognak), *kruszon* (Bowler), *likier* (Likör), *miód pitny* (Met), (*wino*) *mozelskie* (Moselwein), *nalewka* (Fruchtlikör, Aufgesetzter), *piwo* (z *beczki*) (Fass-)Bier, *poncz* (Punsch, Grog), *porto* (Portwein), *rum* (Rum), *samogon* (selbst gebrannter Schnaps), *spirytus* (Spiritus), *szampan* (Champagner, Sekt), *winiak* (Weinbrand), *wino* (Wein), *wódka* (Schnaps, Wodka)], Orte/Lokale, wo Alkohol angeboten und getrunken wird [*kontuar* (Theke), *melina* (Unterschlupf), *wyszynk* (Ausschank), *piwiarnia* (Bierstube), *winiarnia* (Weinlokal, Weinstube)], Gefäße, wo Alkohol aufbewahrt [*beczka* (na *wino*) (Weinfass), *butelka* (od *wina/po winie*) (Weinflasche), (*beczka*) *do* (*wina*) (Weinfass), *karafka* (Karaffe)] und aus dem er getrunken wird [*kielich* (Trinkglas), *kieliszek do wódki* (Schnapsglas), *kufel* (Seidel), *lampka wina* (ein Schoppen Wein)], Konsequenzen von Alkoholtrinken [(*mieć*) *kaca* (einen Kater haben), *trzeźwieć* (nüchtern werden), *otrzeźwiać* (ernüchtern), *wytrzeźwieć* (nüchtern werden)] und andere [z.B.: (*po*) *pijanemu* (im Suff), *opilstwo*, *pijaństwo* (Trinksucht), *browar* (Bierbrauerei), *gorzelnia* (Brennerei)].

In einem derben Lichte wird im Wörterbuch die menschliche Sexualität dargestellt (77 Lemmata). Das bezieht sich u.a. auf das Frauen- [*dziwka* (Dirne, Nutte), *kochanka* (Geliebte), *kurwa* (Hure, Nutte), *lafirynda*, *lajdaczka* (Flittchen),  *prostytutka* (Prostituierte), *striptizerka* (Stripperin), *uwodzicielka* (Verführerin), *zdzira* (Nutte, Flittchen)] und Männerbild [*alfons* (Zuhälter), *kobieciarz* (Frauenheld), *kochanek* (Liebhaber, Geliebter), *maniak seksualny* (Sexualneurotiker), *transwestyta* (Transwestit), *uwodziciel* (Verführer), *zбочeniec* (abartig veranlagter Mensch)]. Überdies wird der Geschlechtsakt wiedergegeben [*erekcja* (Erektion), *lubieżny* (czyn) (unzüchtige/sexuelle Handlung), *macać* (betat-

<sup>4</sup>Das polnische Wort *bibka* bedeutet eine Party mit Alkohol (vgl. Uniwersalny słownik języka polskiego 2008).

schen, knutschen), *nierząd* (Unzucht), (czyn) *nierządny* (unzüchtige Handlung), *obcować* (verkehren, sich abgeben), *obcowanie* (Verkehr), *obląpiał* (knutschen), *obmacywać* (betatschen, knutschen), *orgazm* (Orgasmus), *orgia* (Orgie), *perwersja* (Perversion), *perwersyjny* (perwers), *podniecać się* (sich erregen), *podniecenie* (Erregung), *pożądać* (begehren), (*mieć*) *pożycie* ((sexuellen) Verkehr haben), *rznąć* (bumsen), *spółkować* (Geschlechtsverkehr haben), *stosunek płciowy* (Geschlechtsakt, Geschlechtsverkehr), *szał miłosny* (Liebesrausch), *wzwód* (Erektion)], mit der Berücksichtigung der Geschlechtsorgane, geäußert in allen Stilebenen [*cycki*<sup>5</sup> (Brüste), *członek* (Glied), *dupa* (Arsch, Möse), *kutas* (Schwanz, Pimmel), *łechtaczka* (Klitoris), *pochwa* (Scheide), *prącie* (Glied), *tyłek* (Hintern)]. In der Makrostruktur werden auch andere Aspekte des intimen Lebens des Menschen berücksichtigt, u.a. die sexuellen Präferenzen [*gej* (Schwuler, Homo), *heteroseksualny* (heterosexuell), *homoseksualny* (homosexuell, schwul), *lesbijka* (Lesbierin, Lesbe)], Sexprobleme [*impotencja* (Impotenz), *niemoc płciowa* (Impotenz), *kiła* (Syphilis), *rzeżączka* (Gonorrhöe)], die Frauen-Männer-Beziehungen [*odbijać (żonę)* (ausspannen), *przygoda miłosna* (Liebesaffäre), (*dom*) *publiczny* (Bordell), *puszczać się* (fremdgehen), *romansik* (Liebschaft), *rozpusta* (Hurerei), *szadzka* (Rendezvous), *utrzymywać (kochankę)* ((eine Geliebte) aushalten)] und andere, z.B.: *płciowy* (geschlechtlich, sexuell), *rozkochiwać się* (ganz verknallt sein), *roznamiętniać* (j-n entflammern), *rozwiązły* (liederlich), *seksualny* (sexuell), *sprośny* (obszön).

Unter den Lemmata des untersuchten Wörterbuches findet man auch die Sprache der Kriminellen, darunter *dżoint* (Joint), *gryps* (Kassiber), *kibel* (Kübel), *mamer* (Knast), *melina złodziejska* (Diebesnest), *odsiadywać* (abbrummen), *ul* (Knast), *wsadzać za kraty* (einbuchen) und (andere) Beispiele von Vulgarismen oder Schimpfwörtern [z.B.: *gówno* (Scheiße), *kurewski* (Huren-, Nutten-), *lizus* (Arschkriecher), *psiakrew!* (verdamm! Scheiße!), (*psia*) *mać!* ((verdammte) Scheiße!), *napaskudzić* (voll scheißen), *ryj* (Schnauze), *skurwysyn* (Hurensohn), *srać* (scheißen), *szczać* (pissen), *zasrany* (beschissen)].

Das polnisch-deutsche Teil des Schulwörterbuches von Stanisław Walewski zeigt – in Bezug auf die lemmatisierten Themenkreise – einen sehr großen Grad der Übereinstimmung mit den curricularen Rahmenbedingungen auf. Manche Sphären der außersprachlichen Realität (z.B. Charaktereigenschaften des Menschen, Krankheiten, Pflanzen- und Tierwelt) wurden sehr genau mit Berücksichtigung verschiedener Aspekte wiedergegeben. In der vorgeschlagenen Gesamtheit der lexikalischen Einheiten sind jedoch bestimmte Defizite zu erkennen. Einen nicht zufrieden stellenden Umfang haben solche Bereiche wie z.B. Umweltschutz, Behindertenproblematik, internationale Institutionen, Weltraum oder Europäische Union. Die Makrostruktur des untersuchten Wörterbuches verbirgt dagegen eine ganze Reihe von sprachlichen Mitteln, die einen

<sup>5</sup> Das Wort *cycki* ist eine derbe Bezeichnung von weiblichen Brüsten (vgl. Słownik polszczyzny potocznej 1996). Das deutsche Äquivalent dieses Wortes lautet *Titten* (vgl. Duden. Deutsches Universalwörterbuch 2003).



derben oder obszönen Charakter aufweisen<sup>6</sup> und darüber hinaus für Kinder und Jugendliche nicht als musterhaft gelten sollten. Die vulgäre Art des Sprechens stößt gegen die sittliche Norm und ist ein Zeugnis von niedriger Stufe der Kultiviertheit der Personen, die sich dieses Kodes bedienen (Grochowski 1996:7). Außerdem schließt diese Lexemerschicht die Verletzung der persönlichen Integrität und des Schamgefühls ein (Schlaefer 2002:59). Aus diesen Gründen wäre es wohl berechtigt, in lexikographischen Nachschlagewerken für den Schulgebrauch mehr Nachdruck auf die Inhalte zu legen, die aus methodischer und psychologischer Sicht empfehlenswert sind und die zur Bereicherung des Allgemeinwissens der jungen Leute beitragen können – durch die Sprache der Wissenschaft und Kultur und nicht durch die Sprache der marginalen Verwendung.

#### Literaturverzeichnis:

- ANUSIEWICZ J. / SKAWIŃSKI J., 1996, Słownik polszczyzny potocznej, Warszawa/Wrocław.  
 DUBISZ S. (Hg.), 2008, Uniwersalny słownik języka polskiego, Warszawa.  
 Duden. Deutsches Universalwörterbuch, 2003, Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich.  
 FRĄCZEK A., 1999, Wörterbuch als Fehlerquelle? Überlegungen anhand von Langenscheidts Taschenwörterbuch Polnisch-Deutsch, Deutsch-Polnisch, in: Studia Niemcoznawcze. Studien zur Deutschkunde XVIII, S.385-398.  
 GROCHOWSKI M., 1996, Słownik polskich przekleństw i wulgaryzmów, Warszawa.  
 LIPCZUK R. / NADOBNIK R., 2007, Inwieweit ist ein Schulwörterbuch schülerfreundlich? Anhand eines Larousse-Wörterbuchs, in: Colloquia Germanica Stetinensia 15, S. 17-36.  
 NADOBNIK R., 2005, Zur Rolle von zweisprachigen Wörterbüchern beim Erwerb des Deutschen, in: Colloquia Germanica Stetinensia 14, S. 135-147.  
 SCHLAEFER M., 2002, Lexikologie und Lexikographie. Eine Einführung am Beispiel deutscher Wörterbücher, Berlin.

---

<sup>6</sup>Die Berücksichtigung einer solchen Varietät der Sprache im Langenscheidts Schulwörterbuch ist kein Einzelfall. Eine Untersuchung der lexikalischen Ebene im deutsch-polnischen und polnisch-deutschen Wörterbuch für den Schulgebrauch vom Verlag Larousse (2003) beweist auch das Vorhandensein einer derartigen Stilschicht (Lipczuk/Nadobnik 2007:31ff.).

## Exegesieren und Etymologisieren

### 1. Mehrfachetymologien

Exegese, Ausdeutung, ist der Wahrsagekunst vergleichbar, dem Ausdeuten des Vogelflugs und der Auslegung des Traums, der Oniromantie und Ornithomantie, ist vergleichbar der Lekanomantie, der Weissagung mit Hilfe von Öl, der Teratomantie (Weissagung auf Grund von Missbildungen) und dem Haruspizium, der Prophezeiung angesichts des Betrachtens von Eingeweiden: „um hermeneutisch, d.h. auslegend, kompetent werden zu können, müssen wir schon mantisch, d.h. übergreifend deutend, kompetent sein“ (Hogrebe 1992:190). Und Etymologie heißt Wahres Reden, *étymon* (Wahres) und *lógos* (Rede); lateinische Entsprechung ist ‚veriloquium‘.

In Platons Dialog „Kratylos“ geht es um Etymologien, und zwar nicht um Allerweltsetymologien, sondern um die Etymologien staatstragender Begriffe. So um die Etymologie von ‚Heros‘ (ἦρωσ). Sokrates leitet den Begriff von ‚Eros‘ ab und erklärt diese Genese (τὴν ἐκ τοῦ ἔρωτος γένεσιν) damit, dass der Liebesgott entweder einen Gott einer Sterblichen oder eine Göttin einem Sterblichen zugeführt habe und so der Halbgott entstanden sei. Doch damit nicht genug. Während sich die heutige Etymologie abmüht bei dem Unterfangen, die eine richtige Etymologie eines Wortes zu finden, bietet Sokrates dem Gesprächspartner Hermogenes eine gleichberechtigte konkurrierende Etymologie an: Heros komme von *eírein* (εἶπειν), reden. Die Heroen seien eben auch gewaltige Redner (398 c–d).

Zwifach wird auch der Name des Götterboten Hermes ausgelegt. Auch der soll von *εἶπειν* kommen, was zusammen mit ‚*emésato*‘ (ἐμήσατο, erfinden) die Bezeichnung *Eirémēs* (Εἰρέμης) ergibt: Hermes ist nämlich derjenige, der das Reden und die Rede erfunden hat. Konkurrierend und gleichfalls angeblich richtig ist die Benennung Ἑρμῆς als Dolmetscher, *έρμηνῆς hermēnēs*. Denn der Dolmetsch muss reden können, und auf dem (internationalen) Markt braucht der Gott der Kaufleute allemal die Kraft des Wortes (407 e – 408 b).

Ich halte fest (!): Sokrates geht es nicht um eine moderne wissenschaftliche Etymologie, welche die eine richtige und wahre (*étymon*) Wurzel eines Wortes ermitteln

will. Vielmehr liefert er häufig Mehrfachetymologien. Dabei muss er ein bestimmtes Interesse haben.

## 2. Flussetymologien

Im Mythos fallen Name und Sache noch zusammen, sind eins. Der Name ist ein ontisch Ding ... Genau das bringt Sokrates etymologisch auf den Begriff, wenn er ὄνομα von ὄν ableitet. Das Nennbare/Namhafte (ὀνομαστόν) ist das, wonach wir suchen, das, wonach unser Streben geht (ὄν οὐ μάσμα ἐστίν, 421 a).

Den mythischen Namengebern nun, so vermutet Sokrates, sei bei dem Unterfangen, das Wesen der vielen Dinge zu erkunden, vom dauernden Sichhinundherdrehen schwindelig geworden, auf dass es ihnen vorgekommen sei, als wenn die Sachen selbst ständig in Bewegung wären. Genau diesen Sachverhalt – die Sache verhält sich wie im Flusse, ist im Werden begriffen, gehend, nichts ist fest und beständig – hätten sie bei der Namengebung in den Namen selbst verankert (411 b–c). Eine bezeichnende These, die Sokrates da aufstellt!

Die Wahrheit selbst steht so zur Debatte; sie entspricht dem Seienden: τὸ δὲ „ὄν“ [...] ὁμολογεῖ τῷ ἀληθεῖ. Und auch die Wahrheit fließt. Das Seiende und das Sein (οὐσία) sind das Fließende, Sich-Bewegende. Das Seiende kommt vom Gehen, ὄν kommt von ἰόν (part. praes. act. nom. sg. neutr. zu ἰέναι sich in Bewegung setzen, gehen) und das Nichtseiende οὐκ ὄν von οὐκ ἰόν (421 b–c). Und wenn das Seiende fließt, fließen eben auch die Namen, die Benennungen.

θεός (Gott) wird von θεῖν ‚laufen‘ deriviert (397 c–d). Gott ist demnach ‚der Laufende‘. Und schon wird ebenso die Göttermutter Rhea (Rheia) mit Fließen (ρεῖν) / Fluss (ρεῦμα) in Beziehung gesetzt (402 b). Die göttlich-laufende Rhea-Maßnahme nun ist geradezu paradigmatisch. Auffällig viele Lexeme werden im Gespräch zwischen Sokrates, Hermonogenes und Kratylos mit Rekurs auf eine Bewegung, ein Strömen etymologisiert:

1. Eros ist das Fließen, der Fluss (ροή) der Eindrücke: Liebe, Zuneigung, Sehnsucht strömen von draußen in das Haus des Körpers durch die Augen ein (420 a–b).
2. Der θυμός (Leben, Empfindung, Gefühl, Gedanke, Sinn) wird bestimmt als θύσις (Stürmen) und ζέσις (Aufwallen) der Seele (τῆς ψυχῆς) und hat von daher seinen Namen (ἔχοι ἄν τοῦτο τὸ ὄνομα, 419 e).
3. Die Einsicht, σύνεσις, kommt von συνιέναι, da die Seele mit den Dingen **geht** (412 a).
4. Δόξα (Doxa, Meinung) **geht schnell** (διώξει) auf das Wissen (τὸ εἰδέναι) zu, besser noch: schießt pfeilschnell mit dem Bogen nach ihm – und heißt danach: ἀπὸ τοῦ τόξου βολῆ (420 b).
5. Die Bezeichnung für ‚Mann‘, ἀνὴρ, ist eine Kontraktion; sie setzt sich zusammen aus ἄνω ροῆ, dem Fluss nach oben (414 a).

Von der modernen Sprachwissenschaft her gesehen, sind diese Ableitungen barer Unsinn. Diese Tatsache sollte uns jedoch nicht dazu verleiten, das Sokratische Verfahren selbst als unsinnig abzutun, wie die Linguisten es gerne machen. Sokrates hat nämlich kein linguistisches, sondern ein theologisches Interesse: Kratylos ist Anhänger der Flusslehre, nach der alles im Flusse, alles relativ ist, auch das Göttliche. *Panta reī*, alles fließt. Dem kann Sokrates nicht beipflichten. Für ihn ist das Göttliche gerade nicht das Unbeständige, sondern das, was ewig Bestand hat.

Wenn das Schädliche (βλαβερόν) dem Fließen schadet (βλάπτων τὸν ῥοῦν) und das Schädende (βλάπτων) das ist, was festhalten will (βουλόμενον ἄπτειν), scheint die Welt auf den Kopf gestellt: Sokrates, der am Festen festhält, am Göttlichen, ist plötzlich ein Schädling der Gesellschaft, er ist ein Verbrecher am **Laufe** der Zeit (417 d–e).

Wenn der Relativismus herrscht, hat die Polis ihr stabiles Wertesystem verscherzt; die Ordnung der Werte ist zerrüttet. Der Allrelativismus, der sich hinter Kratylos' Argumentation verbirgt, bedeutet praktischen Atheismus. Wenn der Mythos herrscht und den Göttern alle Schlechtigkeiten andient, die zu haben sind, und Verbrechen mit Berufung auf die Götter begangen werden, hat der Staat seine verbindliche Orientierung verloren. Die meisten Lügen (τὰ ψεύδη) finden sich auf dem Gebiete des Tragischen (περὶ τὸν τραγικὸν βίον), finden sich in den Tragödien (408 c). Alle nur denkbaren Schandtaten haben die Dichter den Göttern angehängt: Neid, Mord, Ehebruch, Rache, Lüge, Verstellung – der Niedergang der Dichtung hat öffentlichen Atheismus zur Folge; die grassierende Gottlosigkeit ist das gesellschaftliche Übel, das es nach Sokrates' dezidiertem Ansicht zu bekämpfen gilt (Müller 1967:111,232).

πάντα θεοῖσ' ἀνέθηκαν Ὀμηρός θ' Ἡσίοδος τε,  
ὄσσα παρ' ἀνθρώποισιν ὀνειδέα καὶ ψόγος ἐστίν,  
κλέπτειν μοιχεύειν τε καὶ ἀλλήλους ἀπατεύειν.

Übersetzung: Alles haben den Göttern Homer und Hesiod aufgebürdet, / was bei den Menschen schimpflich und schändlich ist: / stehlen und ehebrechen und einander betrügen. (Hexameter des Xenophanes, Diels 21 B 11, nach Mansfeld 1983:220, Prosa-Übers. M. T.)

Darum sucht er die Anschauung des Kratylos zu widerlegen damit, dass er ihm nachweist, wie sich aus den Wörtern nicht nur der Fluss, sondern genauso der Stillstand der Dinge herleiten lässt. Das beweist er dadurch, dass er beispielsweise das Lexem ἱστορία *historía*, Geschichte (das, was **geschieht**), von ἴσθησιν *hístēsín* deriviert: Geschichte ist das, was das Fließen **zum Stehen bringt** (ἴσθησι τὸν ῥοῦν, 437 a–b). Das Theoriegebäude des Kratylos bricht in sich zusammen.

Sokrates offenbart sich als Kämpfer. Er kämpft mit allen Winkelzügen. Er führt Kratylos regelrecht vor, führt ihn aufs Glatteis, schlägt ihn mit seinen eigenen Waffen, mit der Etymologie nämlich. Vollkommen fehl geht das Urteil, das Marion Hiller über

den in Sprachspielen etymologisierenden Sokrates fällt: „Sokrates wird zum Medium dieses Spiels, er ist nicht Herr seiner selbst, das etymologische Spiel geschieht mit ihm“ (2001:49).

Anhand zweier Etymologien desselben Wortes bringt Sokrates schließlich sein Anliegen vollends auf den Begriff. Das Lexem ἐπιστήμη (Wissenschaft) deutet er zwei Mal aus. Insgesamt leitet er ἐπιστήμη von ἐπέιστήμη her. Diese Wortbildung deutet er zuerst im Sinne der Flusslehre als entstanden aus ἔπομαι (mitgehen, folgen, das Geleit geben) und ἴστω (wissen). Demnach ist ἐπιστήμη, genau wie σύνεσις, das, was mit dem Wissen **mitgeht** (412 a).

Später deutet Sokrates diese Wortbildung aber zum Zweiten ganz anders aus (437 a): Das Wort (ᾠνομα) scheint ihm nämlich doppeldeutig zu sein (ἀμφίβολον). Und der folgenden Bedeutung gibt Sokrates eindeutig den Vorzug gegenüber der ersteren: vielmehr (μᾶλλον) nämlich als das Mitgehen scheint ἐπέιστήμη zu zeigen, dass unser Wissen respective unsere Seele bei den Dingen **stehen bleibt** (ὅτι ἴσθησιν ἡμῶν ἐπὶ τοῖς πράγμασι τὴν ψυχὴν).

In einem kohärenten System sind zwei Deutungen, die genau das Gegenteil voneinander besagen, nicht denkbar. Kratylos muss sich geschlagen geben. Namen und Begriffe taugen nicht dafür, dass aus ihnen das Wesen der Dinge abgeleitet wird.

### 3. Etymologia aurea

Dennoch findet das allegorisierende Etymologisieren des Kratylos seine Fortsetzung in der mittelalterlichen Namens- und Schriftexegese, die aus der Bezeichnung (nomen) ontologisch Rückschlüsse zieht auf die Sache (res) und auf diese Weise das Wahre (étymon) zu erschließen trachtet. Auch hier werden staatstragende, ja welttragende Begriffe ausgelegt, so eben das Wort ‚Welt‘. Mhd. ‚werlt‘ wird religiös etymologisiert als ‚werrelt‘, also als Welt, die in ‚Wirren‘ gebracht wurde durch Adams Sünde (Sanders 1975:338-339).

Von zentralem Interesse ist die Etymologie für die Legenda aurea des Jacobus de Voragine. Meist gleich zu Beginn der Heiligenviten steht die etymologische Herleitung ihres Eigennamens. So wie Sokrates den Begriff ‚anēr‘ (Mann) als ‚ánō roé‘, als ‚Fluss nach oben‘ deutet, deutet die Legenda aurea den Hl. Julianus als entstanden aus lat. ‚jubilus‘ und griech. ‚aná (nach oben); er ist derjenige, der jubelnd zum Himmel emporstrebt. Wahlweise (!) ist er derjenige, der anfängt (Julius) und gleichzeitig ein Greis (anus) ist: in der Selbstliebe (sui reputatione) war er ein Anfänger, im Dienste Gottes ein Greis an Langmut (longanimitate; 1965:140). Mit dieser Methode unternehmen es die mittelalterlichen Exegeten, die Wahrheit der Dinge zu erkunden.

St. Secundus wird etymologisiert als derjenige, der sich gründet (se condens), und zwar, indem er sich aus guten Sitten zusammensetzt (se honestate morum componens).

Simultan ist Secundus derjenige, der nachgibt (secundans), und zwar, indem er sich den Aufträgen Gottes fügt (mandatis domini obtemperans). Secundus ist gleichzeitig Führer und Herr seiner selbst (secum dux), weil er seine Sinne mit Vernunft beherrschte und sie zum guten Werk gebrauchte (quia ratione sensualitati bene praefuit et ipsam ad omne opus bonum produxit). Secundus ist letztens (!) der Zweite (secundus), der nicht nur den ersten Weg zum himmlischen Jerusalem ging, den Weg von Tränen und Buße nämlich, sondern auch den zweiten, den Weg des Martyriums (secunda per martirium, 245).

Spannend ist, dass die an sich zu erwartende erste Interpretation, nämlich die über das Numerale ‚secundus‘, erst am Ende genannt wird. Das trifft sich mit der Deutung des Heiligennamens Clemens, bei dem – als eine unter vielen (!) Möglichkeiten – auf die Methode hingewiesen wird, im Lexikon nachzuschlagen: Vel, sicut dicitur in glossario, Clemens dicitur dulcis, justus, maturus, pius (777).

Es wird deutlich, was diese Etymologien sind: sie sind keine linguistischen, sondern sie sind theologische Topoi. Die Etymologie steht in Diensten einer literarisch sprechenden Theologie. Die Mehrfachetymologien weisen auf die vielfältigen Absichten hin, die Gott mit seinen Geschöpfen verfolgt. Sie gehen davon aus, dass die Bezeichnung der Person und ihr Wesen zusammenfallen. Etymologie ist keine linguistische Lehre, sondern sozusagen Disziplin der Ontologie. Nicht die sprachwissenschaftlich korrekte Herleitung des Lexems ist von Interesse, sondern allein der Bedeutungskosmos, der offenbart, in welchem Bezug respective in welchen Bezügen die Sache oder Person zu Gott, ihrem Schöpfer, stehen. Da dieser Bezüge meist mehrere sind, eröffnet sich ein wahrhaft vielgestaltiger, ja bunter Ordo.

#### 4. Renaissanceetymologien

Die Wortetymologien, aus denen nicht nur Rückschlüsse auf die Worte gezogen, sondern auch Erkenntnisse über die Sachen gewonnen werden, fanden ihre Meister in den Humanisten. Francis Bacon bemängelt die ‚Vorurteile (Idole) der Gesellschaft‘, die daraus entstehen, dass nicht die Vernunft über die Worte und Namen herrsche, sondern umgekehrt die Worte und Benennungen den Sinn dominierten. Die Disputationen der Wissenschaftler liefen auf einen Streit über Wörter hinaus, weswegen solcherart vergreiste Theorien abzulehnen seien (1962:39-40). Die Idole sind hintanzulassen zu Gunsten der Sachen selber, sind sie doch nur Meinungen, Doxai, die an Stelle der Dinge selbst gesetzt werden (Blumenberg 1981:35).

Im Zeitalter der Reaktion kontra die scholastische Schule ertönte der Schlachtruf: Hinweg mit den hohlen Begriffsanalysen! Die Dinge selbst waren zu befragen, res ipsae. Zurück zur Erfahrung musste es gehen, zurück zur Anschauung, die allein unsere Worte vernünftig und sinnvoll zu legitimieren vermögen (Husserl 1965:27). Zurück

zur Empirie solle alles weisen, so fordert Leonardo da Vinci: die Postulate dürften nicht aus den Worten anderer erschlossen werden, sondern alleinig und einzig aus der Erfahrung, welche die Lehrmeisterin der Menschen ist, die Gutes geschrieben haben. Die Wahrheit kenne nur eindeutige Begriffe, die, zur allgemeinen Kenntnis gebracht, den Streit der Gelehrten im Keime ersticken würden; uneindeutige Ausdrücke entsprächen einer lügenhaften und verwirrten Wissenschaft und seien das Gegenteil von Gewissheit (1958:15,29).

Spirituelle Etymologie und Allegorese und Exegese finden also ihre Kritiker in den Renaissancehumanisten. Die ihnen folgende neuzeitliche Etymologie hält es mit der aufklärerischen Methode des Sokrates: Wir können nicht von der Benennung auf das Wesen (die ‚Wahrheit‘) einer Sache oder eines Sachverhalts schließen. Zur Wahrheitsfindung brauchen wir andere Mittel: den Streit um das Problem, den Dissens, vor allem aber den Konsens, die Übereinstimmung der Gebildeten (*consensus eruditorum*).

Aber auch in der Renaissance und im Barock hält sich trotz aller naturwissenschaftlichen Kritik das mehrfache und allegorisierende Etymologisieren. So deutet Johann Fischart den Namen Zürich zwifach aus, als Tür + Rich (1901:1127) und vom Gründer König Türich her (104–105). Die Etymologie wird plötzlich Garant ethischer Werte. Die Namensähnlichkeit der Städte Zürich / Türich, Türacburg (für Straßburg) und Trier = Trüehr (Treue und Ehre, mit Liquidametathese) soll stehen für den in Treue gebundenen politischen Bund der Stadttrias und ihre weitere gemeinsame Zukunft (108–110). Der Gleichklang der Namen steht ein für die vereinte Gemeinschaftlichkeit. Die Etymologie hat ihre Funktion in einem rhetorischen Sachverhalt: sie wird zur Argumentation in einer Beweisprozedur (Ruberg 1982:288–296).

Auch die spirituell-religiöse Allegorese lebt munter weiter, sowohl während der Renaissance als auch später im Barock. Der Renaissancearchitekt Sir Robert Tresham (1545–1605) errichtete zwischen 1594 und 1596 die Rushton Triangular Lodge in Northamptonshire. Das ängstlich symbolhafte Gebäude spielt mit dem Gedanken der Trinität, und Tresham selbst etymologisiert auf diese Weise seinen Namen petrifizierend als ‚Tres am – Ich bin drei‘: „Budynek nawiązuje do Trójcy, ma bowiem tylko trzy boki, a wyrażenie ‚Tres am‘ tworzy grę słowną z Tresham – nazwiskiem autora” (Pott 2008:369).

An sich erledigt und doch nicht totzukriegen ... Die zähe Lebendigkeit spiritueller Etymologie und Exegese findet ihren Grund in der Art und Weise ihres Sprechens. Gegen die Faktizität des Denkens setzt sie das literarische Reden. Das Zurücksehen auf alles Textverstehen weiß zu erweisen, dass, blindes linguistisches Trachten in Eindimensionalität hinter sich lassend, das Eigentliche der Literatur in vollem Licht aufscheint, welches in ihrer Uneigentlichkeit liegt. Da eröffnet sich gar neu eine theologische Dimension über dem mehrfachen Schriftsinn; was es nämlich festzuhalten gilt von der allegorischen Sprechweise, ist, dass sich das Divine nicht aus dem buchstäblichen Sinn = aus dem

eigentlichen Sinn ergibt, sondern aus dem figürlichen = uneigentlichen Reden. Gott ist faktisch nicht zu fassen, sondern immer nur metaphorisch, übertragen, uneigentlich – eine Verstehensweise, die dem analog ist, was das Literarische im Fiktionalen ausgestaltet. Aus der Historie erhellt sich, dass ihre Positionen niemals verloren gehen, sondern eingehen in das Herz des Textes (oder des Wortes). Das Herz des Textes (und des Wortes) besteht immer auch zu großen Teilen aus der Wirkungsgeschichte und Rezeptionsgeschichte der Textur. Die Bedeutung und die Wahrheit eines Textes und Wortes ergeben sich immer auch aus den Ausdeutungen und Kommentaren, welche ihnen im Verlauf der Geschichte zuwachsen (Seip 2002:235-248,407).

Das Verdikt ‚historisch überholt‘ kann immer nur von Positionen aus geäußert werden, welche, sich selber als progressiv oder als herrschende Ansicht erachtend, die rezente Literatur- und Sprachwissenschaft zu dominieren vermeinen. Eine Literaturwissenschaft, die sich darin erschöpft, Begrifflichkeit zu fördern und Gliederungen gemäß der Dezimalklassifikation zu propagieren, verfehlt das Ziel, an dem sie sich wähnt, umso totaler, je makelloser ihre Termini und Systematisierungen sind. In Erinnerung zu halten aber ist, dass hinter der Applikation von Begriffen, also hinter dem Eigentlichen dieses Uneigentlichen, nicht die Uneigentlichkeit von Literatur unsichtbar werden möge (Czucka 1993:80-84).

Niemals sollten wir vergessen, welcher Reichtum uns in den Schätzen erwartet, die jene alte Etymologie uns bereitstellt. Im Vergleich mit der allegorischen Etymologie wirkt die linguistische Etymologie geradezu kümmerlich.

### Literaturverzeichnis

- BACON F., <sup>2</sup>1962, Neues Organ der Wissenschaften, übers. v. Brück A. T. (fotomechanischer Nachdruck der 1. Auflage, Leipzig 1830), Darmstadt.
- BLUMENBERG H., 1981, Lebenswelt und Technisierung unter Aspekten der Phänomenologie, in: Blumenberg H., Wirklichkeiten, in denen wir leben, Aufsätze und eine Rede, Stuttgart, S. 7-54.
- CZUCKA E., 1993, Schrift-Kultur und fremde Sprache. Überlegungen zum Literaturunterricht mit ägyptischen Deutschstudenten, in: Metwally N./El Dib N./Ezzat Ayad A./Khattab A./Czucka E. (Hg.), Vermittler und Vermittlung: Kamal Radwan, 10. Juli 1933 – 26. Nov. 1993, Festschrift zum 60. Geburtstag, Kairo, S. 69-84.
- FISCHART J., 1901, Das Glückhafte Schiff von Zürich (1577.), hg. v. Baesecke G., Halle an der Saale.
- HILLER M., 2001, Das „zwitterhafte“ Wesen des Wortes. Eine Interpretation von Platons Dialog „Kratylos“, Tübingen.
- HOGREBE W., 1992, Metaphysik und Mantik. Die Deutungsnatur des Menschen (Système orphique de Léna), Frankfurt am Main.
- HUSSERL E., 1965, Philosophie als strenge Wissenschaft, hg. v. Szilasi W., Frankfurt am Main.
- MANSFELD J. (Hg.), 1983, Die Vorsokratiker I. Milesier, Pythagoreer, Xenophanes, Heraklit, Parmenides, Griechisch/Deutsch, Stuttgart.
- MÜLLER A., 1967, Platons Philosophie als kritische Distanzierung von der mythischen Dichtung (unveröffentlichte Diss.), Münster.



- PLATON, 1967–1968, *Opera, Recognovit brevique adnotatione critica instruit* I. Burnet. 5 Bde, Oxford.
- POTT F., 2008, *Master Tresham: His Ducke*, in: Kofin E. (Hg.), 43rd International Festival Wratislavia Cantans, 4.–14.09.2008, Wrocław, S. 368-371.
- RUBERG U., 1982, *Zur Poetik der Eigennamen in Johann Fischarts Glückhafft Schiff von Zürich*, in: Green D. H./Johnson L. P./Wuttke D. (Hg.), *From Wolfram and Petrarch to Goethe and Grass. Studies in Literature in Honour of Leonard Forster*, Baden-Baden, S. 281-300.
- SANDERS W., 1975, *Die unheile Welt. Zu einer christlichen Etymologie des Mittelalters*, in: Fromm H./Harms W./Ruberg U. (Hg.), *Verbum et Signum, Festschrift für Friedrich Ohly zum 60. Geburtstag*. Bd. 1: Beiträge zur mediävistischen Bedeutungsforschung, München, S. 331-340.
- SEIP J., 2002, *Einander die Wahrheit hinüberreichen. Kriteriologische Verhältnisbestimmung von Literatur und Verkündigung*, Würzburg.
- VINCI L. DA, 1958, *Philosophische Tagebücher, it.-dt., Zusammengestellt, übersetzt und mit einem Essay ‚Zum Verständnis der Texte‘ und einer Bibliographie hg. v. Zamboni G.*, Hamburg.
- VORAGINE J. A., 1965, *Legenda Aurea vulgo historia Lombardica dicta, Ad optimorum librorum fidem recensuit T. Graesse (Reproductio phototypica editionis tertiae 1890)*, Osnabrück.

# Erste kurzgefasste Vorüberlegungen zur vergleichenden Betrachtung von Koranübersetzungen<sup>1</sup> (Untersuchungsansatz: Sprachwissenschaft)

## 1. Einleitung

Der Tübinger Gunter Narr Verlag hat in seiner Reihe „narr studienbücher“, einer Sammlung von Hochschullehrbüchern, im Jahre 2005 „Grundlagen der Übersetzungsforschung“ veröffentlicht. Der ursprünglich als ein Band mit zwei Verfassern geplante Titel erschien in zwei Teilbänden, als „Übersetzung und Linguistik“, mit Jörn Albrecht als Autor, und als „Übersetzung und Literaturwissenschaft“ von Norbert Greiner. In einer Vorbemerkung wird ausgeführt, daß „[v]on der ursprünglichen Überlegung, die Einheit des Gegenstandes und die Gemeinsamkeit des Anliegens durch einen gemeinsamen Band zu dokumentieren“, abgerückt wurde, da es sich zeigte, „daß die sprachwissenschaftlichen und die literaturwissenschaftlichen Fragestellungen eine so grundsätzlich verschiedene Organisation des Materials [...] erforderten, daß auch von daher eine Aufteilung [...] geboten schien“ (Albrecht 2005:X)<sup>2</sup>. „Die Sprachwissenschaft“ hieß es kurz davor, bleibe aber in beiden Fällen „für die Beschreibung der Mikrostrukturen belangvoll“ (Albrecht 2005:IX), und wird dann in „Übersetzung und Linguistik“ im engeren Sinn und in „Übersetzung und Linguistik im weiteren Sinne“ unterteilt.

Da in der Geschichte der europäischen Wissenschaftstradition die Magdfunktion doch über einiges Prestige verfügt(e), möchte ich – als Sprachwissenschaftler – im folgenden also adäquaterweise versuchen, mich **mit sprachwissenschaftlichen Mitteln** diesen Mikrostrukturen zu nähern. Ziel der Überlegungen und Vorarbeiten soll es sein, einen Ansatz zu finden, Koranübersetzungen zu Gruppen zusammenzufassen.<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Wir verzichten bei der Transliteration von arabischen Wörtern – auch in zitierten Buchtiteln oder Textpassagen – auf alle diakritischen Zeichen. Diese bringen für unseren Kontext keinen Gewinn, würden aber den Text unnötig überladen.

<sup>2</sup> Es handelt sich hier natürlich – auch – um eine Schutzbehauptung. Es gelang eben nicht – entsprechend der ursprünglichen Absicht – die beiden Teile unter einen Hut zu bringen.

<sup>3</sup> Ich verwende bewußt nicht „Familien“, oder ähnliche, auf die „Verwandtschaft“ abzielende

## 2. Vorüberlegungen

Ausgegangen werden soll von einem „rein linguistischen“ Ansatz, von den sprachlichen Besonderheiten – den jeweiligen Eigencharakteren – der betroffenen Sprachen, deren Bruchlinien bei deren Zusammentreffen, ihre Nichtensprechungen, produktiv genutzt werden sollen. Die Ebene oberhalb der „Mikrostrukturen“ (Albrecht 2005:IX) soll erst an zweiter Stelle einbezogen werden, da sie unter dem Aspekt der Durchdringung und Übertragung von sprachlichen Strukturen als zweitrangig betrachtet werden muß. Dies träfe für die Koranübersetzungen auf theologische und/oder geistesgeschichtliche Fragen zu.<sup>4</sup> Es gibt jedoch auch auf dieser mikrostrukturellen Ebene der Sprachwissenschaften noch verschiedene Schichten der Komplexität (der jeweils betrachteten sprachlichen Erscheinung). Um das zu vergleichende Element engstmöglich begrenzt zu halten – wodurch es am einfachsten isoliert werden kann und damit handhabbar wird, sowie, weitergehend, am besten vor extralinguistischen Kontaminationen „geschützt“ werden kann –, sind möglichst niedere Schichten der sprachwissenschaftlichen Beschreibungsebenen der Sprache zu wählen, zumal diese noch den Vorteil bieten, daß Ihre jeweilige Strukturierung bekannt und leicht erkennbar ist. Aus den obenangestellten Überlegungen heraus ist ein Vergleich auf phonetisch-phonologischer, morphologischer und auch wortsemantischer Ebene anzustreben. Ein solches Vorgehen sagt per Methode im Idealfall nichts über theologisch-geistesgeschichtliche Haltung(en) des Übersetzers aus, sondern kann Auskunft geben über dessen Fähigkeit, Ausgangs- und Zielsprache adäquat zu durchdringen und die daraus gewonnen Erkenntnisse (text)situationsgerecht anzuwenden.

## 3. Biblische Abschweifungen

Dass mit diesem Herangehen auf der alleruntersten Schicht der sprachlichen Beschreibung erfolgreich vergleichend gearbeitet werden kann, haben wir in zwei früheren Arbeiten gezeigt (Bauske 1997a, 1997b). Wir haben dort die bekannte Stelle des Alten Testaments<sup>5</sup> für die Sprachen der Iberischen Halbinsel und italienischsprachige Bibel untersucht, wo in Richter 12; 5,6 Jephtha die Ephraimiter eliminiert, indem er sie *Schibboleth* aussprechen läßt,

---

Ausdrücke, wie sie zum Beispiel bei den Sprachfamilien Verwendung finden, da ich eine Abhängigkeit der so eventuell erkannten Gruppen voneinander nicht postulieren will, sondern diese sich höchstens im Ergebnis daran anschließender Überlegungen herauschälen könnte.

<sup>4</sup> Die Formulierung dieser Probleme erfordert zwar die Sprache, aber nicht in ihrer kruden, unmittelbaren Materialität, also ihrem „Sprache Sein“, sondern als Werkzeug zum Ausdruck von Gedanken.

<sup>5</sup> Daß bei der Verfügbarkeit der Bibel (oder Teile daraus) in einer Unzahl von Sprachen und Dialekten (!), „[f]ür sprachwissenschaftliche Analysen ... Bibeltex-te nur selten als empirische Grundlage herangezogen“ (Kaiser, ohne Jahr) werden, verwundert. Neben Unwissenheit und Vorbehalten dürfte auch die fehlende Verfügbarkeit einer repräsentativen Auswahl von Bibeln in fast allen öffentlichen Bibliotheken eine Rolle spielen. Dieses Problem potenziert sich für die Korane.

wohlwissend, daß in deren Dialekt s- und sch-Laut in /s/ zusammenfallen. Unser Beispiel ist für Untersuchungen an den Sprachen der Iberischen Halbinsel insofern besonders interessant, als diese hier mit einer (mindestens) doppelten strukturellen Verwerfung konfrontiert sind, mit der sie fertig werden müß(t[!])en: Die Hauptausgangssprache für viele der älteren Übersetzungen – das Latein – besitzt diese phonologische Opposition ebenso wenig, wie die größte der Zielsprachen, nämlich das Spanische<sup>6</sup>, und auch die andere für iberoromanische Sprachen relevante<sup>7</sup> Heilige Sprache hat diese erstaunlicherweise nur in der – sekundären – Punktierung. In der Praxis ist ein erstaunlich großer Teil der Übersetzer an diesem Problem gescheitert. Für die italienischsprachige Bibeltradition müßte die Stelle eigentlich problemlos sein, da diese Sprache sehr wohl strukturell zwischen s- und sch-Laut unterscheidet. Interessant ist in diesem Fall, daß das Prestige der relevanten Heiligen Sprache – hier nur Latein – in ihren verschiedenen nationalen mittellateinischen Schreibtraditionen lange Zeit stärker bleibt, als der gesunde Sprachverstand.<sup>8</sup>

#### 4. Zum Koran

An welcher Stelle seines Textes böte sich nun für den Koran ein ähnlicher Ansatz für die Gruppierung von Übersetzungen? Für diese Frage wollen wir im folgenden selektiv erste Ansätze entwickeln.

##### 4.1. Fehlende Koran(übersetzungs)traditionen in den Volkssprachen Europas<sup>9</sup>

Durch das Fehlen von Übersetzungstraditionen für den Koran in fast allen europäischen Sprachen fehlt der muslimisch-koranisch geprägte Alltagswortschatz, entsprechend dem

<sup>6</sup> Dies ist allerdings erst seit der phonologischen Revolution im Übergang zum Neuspanischen der Fall, dergestalt, daß alle übrigen – randständigen, im Sinne von Bartolis Arealkonzeption(en) – Sprachen die Opposition bewahrt haben. Durch diese offensichtliche, weil offenliegenden Verschränkung von Synchronie und Diachronie ist dieses Beispiel besonders interessant und erhellend.

<sup>7</sup> Die dritte Heilige Sprache des Christentums, das Griechische, hat diese Opposition interessanterweise auch nicht, ist aber für die iberoromanischen Sprachen als Grundlage von Übersetzungen – soweit wir das sehen – ohne Belang.

<sup>8</sup> Genau aus diesem letzteren Grund müßte sich auch eine entsprechende Untersuchung der französischsprachigen Bibeltradition lohnen, die ja bedeutend komplexer ist, als die italienische. Wir gedenken darauf in Zukunft zurückzukommen. Auch ausgewählte Teile der lateinischen Bibeltradition gedenken wir noch näher unter diesem Aspekt zu beleuchten.

<sup>9</sup> Diese fehlende Tradition ist für alle Volkssprachen in Europa anzusetzen, auch für die (auch) „muslimischen“, da diese entweder sehr spät verschriftet wurden (die eventuell relevant sein können den balkanischen), den Koran nur in Sondergemeinschaften ohne Breitenwirkung rezipierten (das eventuell in Frage kommen könnende Weißrussische) oder eine ge/unter/abgebrochene Tradition haben (Kastilisch [sowie Aragonesisch]). Nicht gilt dies – trotz „koranischen Übersetzungsverbots“ – für die (nichtarabischen) außereuropäischen (klassischen) „muslimischen“ Volkssprachen; in diesen liegen schon früh Koran (Teil)übersetzungen vor.

für das Deutsche und viele andere europäische Sprachen typischen christlich-biblichen Pendant (zu dem unter anderem auch Schibbolth gehört[e]). Ein analoger Ansatz zu dem von uns für die Bibel für die phonetisch(-phonologische) Schicht benutzten erscheint so für den Koran ausgeschlossen. Auf der nächsthöheren, der morphologischen Ebene scheint sich jedoch ein offensichtlicher Ansatzpunkt zu bieten: Der der Wortbildung und – teilweise direkt davon abgeleitet – der der Wortsemantik. Dies erscheint uns umso mehr auf der Hand zu liegen, als gerade auch die einheimische Grammatiktradition sich eingehend mit diesen Fragen beschäftigt(e).

#### 4.2. Opposition in den Wortbildungsverfahren zwischen dem Arabischen und den europäischen Sprachen<sup>10</sup>

Im Gegensatz zu den europäischen Sprachen konstituieren die semitischen<sup>11</sup>, und „klassisch“ das Arabische, die Grundbedeutung – den semantischen Kern – eines Wortes über ein Gerüst von – in der allergrößten Zahl der Fälle – drei Konsonanten, den sogenannten Radikalen. Durch intern wechselnde Vokalisierung werden von diesem Gerüst Wörter und grammatische Formen gebildet.<sup>12</sup> Dies erlaubt eine sehr große Zahl von Ableitungen und Bedeutungs-differenzierungen, die über das Konsonantengerüst auch von naiven muttersprachlichen Sprechern mühelos als solche erkannt und so als zusammengehörig empfunden werden. Durch die große Synthetizität der Bildungen ist die Wiedergabe sowohl in einem Wort, als auch die Offenbarmachung der Identität der Ableitung von Bedeutung und Lautung in anders strukturierten Sprachen oft äußerst schwierig, ja unmöglich.<sup>13</sup>

<sup>10</sup> Selbstverständlich gälte es hier immer „mit Ausnahme des Maltesischen“ zu schreiben, welches zwar eine europäische Sprache, gleichzeitig jedoch auch ein (neu)arabischer Dialekt ist. Wir haben dies hiermit exemplarisch getan und verzichten für den Rest des Textes darauf. Für alle anderen europäischen Sprachen, welcher Sprachfamilie sie auch angehören mögen, trifft diese Opposition (zum semitischen Wortbildungssystem des Arabischen) zu. Wir gedenken allerdings in naher Zukunft auf die Verbindung Maltesisch und Koranübersetzung ausführlich einzugehen.

<sup>11</sup> Ich sehe hier – da für unsere Frage belanglos – davon ab, ob und inwieweit dies auch für die mit unter anderem diesen zur afroasiatischen Sprachfamilie zusammengefassten hamitischen zutrifft; aus demselben Grund diskutiere ich insbesondere auch nicht, ob dieses System ursprünglich oder sekundär ist (zumal jede sprachliche Erscheinung dahingehend sekundär ist, daß es immer ein Zuvor gibt, und „ursprünglich“ also nur auf das Bewußtsein der Sprecher hin definiert werden kann).

<sup>12</sup> Dies geschieht oft in Verbindung mit (silbischen oder konsonantischen) In- und Affixen.

<sup>13</sup> Für die von uns im folgenden als mögliches Korpus vorgestellten „Schönsten Namen Gottes“ stellt so das „Koran-Lexikon“ des Stuttgarter Kröner-Verlags unter dem Stichwort „Namen Gottes“ fest, daß „deren genaue Bedeutung in einer Übersetzung mitunter nur durch eine ausführliche Umschreibung wiedergegeben werden kann“ (Maier 2001:125). Diese zu vermeiden und (gleichzeitig) das ursprüngliche Konsonantengerüst offen zu legen könnte eine der Übersetzungskünste in diesem Falle sein!

### 4.3. (K)ein Korpusproblem

#### 4.3.1. Ein erstes mögliches Korpus

Abgesehen (!! ) von dem grundsätzlichen Problem, daß Koranausgaben – schon gar in nichtdeutschen Sprachen, sofern nicht Englisch – in (sicht nicht nur) deutschen Bibliotheken in noch viel geringerer Zahl und geringerer zeitlicher und redaktioneller Streuung als Bibelübersetzungen gesammelt wurden (und werden), und sich damit in noch viel stärkerem Maße als für die Bibel das Problem der Zugänglichkeit für die existierenden Ausgaben stellt, bietet sich als eine Möglichkeit, zu einem Korpus zu kommen, das nicht ausufernd jedoch auch nicht willkürlich ist, an, auf von der Sprachgemeinschaft „vorselektierte“ Korpora zurückzugreifen.<sup>14</sup>

Ein Korpus, das sich anbietet, sind die sogenannten „Schönsten Namen Gottes“, von denen meist – insbesondere auch von gläubigen Muslimen – gedacht wird, daß es 99 seien<sup>15</sup>, das sich jedoch, da es wie fast alle handschriftlichen Überlieferungen in vielen Versionen existiert, zu deutlich mehr Namen summiert<sup>16</sup>, was dem Korpus nur zum Vorteil gereicht. Das Korpus der „Schönsten Namen Gottes“ ist auch deshalb gut zu bearbeiten, da es dazu das grundlegende Standardwerk von Gimaret (1988) auf Französisch gibt (das allerdings ohne Arabischkenntnisse nur unzureichend benutzt werden kann), sowie die sehr gute Darstellung in der Einleitung von Purificación de la Torre zu ihrer Ausgabe des Kommentars von Ibn Barragan zu den „Schönsten Namen Gottes“; dieser führt – nach Angaben der Herausgeberin (Torre 2000:55-59) – mit 146 die meisten Namen von allen Autoren die sich mit dieser Materie beschäftigt haben,

<sup>14</sup> Ein Rückgriff auf Einzelwörter wie für den phonologisch-phonetischen Bereich erscheint mir bei der (strukturellen Betrachtung) der Wortbildung ausgeschlossen. *Schibboleth* dürfte jedoch auch für diese unterste Schicht – und speziell für das Trio Hebräisch-Latein-Kastilisch – ein solitär dastehender Glücksfall sein.

<sup>15</sup> So für Europa neben – inzwischen – einer ganzen Reihe in der muslimischen Devotionsliteratur (dafür exemplarisch, auch für Namen, Hamza R. Piccardo im Al Hikma Verlag 1994) auch zum Beispiel im angesehenen (christlich-)theologischen Verlag Marietti (Scarabel 1996).

<sup>16</sup> Die Zahl 99 wird in einem bekannten Hadith (extrakoranische Überlieferung der Aussprüche Muhammeds) festgelegt (Gimaret 1988:51); dort (Gimaret 1988:51-83) werden auch die verschiedenen Listen der überliefernden Autoren dargestellt und kann somit die Gesamtzahl der als „Heiliger Namen“ Gottes vorkommenden Begriffe kumuliert werden und somit ein maximal großes Korpus konstituiert werden. Die Stellen im Koran, an denen diese Namen vorkommen, können wohl am schnellsten über eine – der auch in „westlichen“ Sprachen vorhandenen – Korankonkordanz ermittelt werden (nicht über den Index bei Gimaret, da in den dortigen „Index coranique“ nur „les références qui ont paru les plus utiles“ aufgenommen wurden und uns der Zugang über den ebenfalls vorhandenen „Index des noms divins“ mühseliger und langwieriger erscheint). Gimarets Ausführung ist auch zu entnehmen, daß die Hundertzahl für die göttlichen Namen nicht nur in antimuslimisch-missionarischer Absicht am bekanntesten bei dem mittelalterlichen katalanischen Philosophen Ramón Llull vorkommt, sondern auch bei muslimischen Autoren selbst (Gimaret 1988:59-61).

auf. Sowohl Gimaret als auch de la Torre haben ausführliche Bibliographien sowohl der arabischsprachigen Quellen als auch der Sekundärliteratur, wobei Gimaret ausführlichst und ständig die Quellen im Text belegt. Das – frömmigkeitsorientierte – Werk eines der berühmtesten Autoren des islamischen Mittelalters über die „Schönsten Namen Gottes“, al-Ghazzali zum Beispiel, liegt in einer englischen, „muslimischen“ Übersetzung vor.

#### 4.3.2. Ein zweites mögliches Korpus

Ein weiterer Ansatzpunkt für die Erstellung eines Korpus könnte sein, von den *Figurae etymologicae*<sup>17</sup> auszugehen, die in den semitischen Sprachen – und so auch im Arabischen – sehr häufig vorkommen und dort ein anerkanntes Stilmittel sind. Bei der *Figura etymologica* anzusetzen hat vordergründig zwei Vorteile: Zum einen sind sie den europäischen Lesern – zumindest mit protestantischer Bibeltradition – von den frühneuzeitlichen Übersetzungen her vertraut, die sie (teilweise) imitierten, beziehungsweise „einfach“ nur „wörtlich“ übersetzten. Neben dem Wiedererkennungseffekt und – vor allem – dem möglichen Vergleich mit ihrem Umgang in Bibelübersetzungen, ist insbesondere auch ihre (bedingte [?]) Automatisierung für einen Muttersprachler zu sehen, für den sie so Teil seines muttersprachlichen Sprachgefühls ist.<sup>18</sup>

Jedoch gibt schon die erste im Koran erscheinende *Figura etymologica* die Möglichkeit für eine ausführliche Abhandlung<sup>19</sup>. Es handelt sich nämlich mit dem dritten und vierten Wort des Korantextes (ohne Sureüberschrift, die sekundär ist), der *Basmala al-rahman al-rahim*, nicht nur um eine Formel, die sich mit einer Ausnahme vor jeder Sure wiederholt<sup>20</sup>, also im Koran allgegenwärtig ist und die im wörtlichen Sinne jedes Kind kennt, sondern die auch im täglichen Leben ständig präsent ist, da „es [im Islam] weithin üblich [ist, eine Handlung durch das Aussprechen der B[asmala] unter Gottes Schutz zu stellen“ (Maier 2001:25). Die *Basmala* bietet sich darüberhinaus als Untersuchungsgegenstand an, da das Verhältnis der beiden Wörter zueinander kontrovers diskutiert wird, ja für *al-rahman* von manchen Autoren sogar bezweifelt wird, ob es sich um ein ursprünglich arabisches Wort handelt (Gimaret 1988:375-382); in diesem Falle

<sup>17</sup> Bei der *Figura etymologica* handelt es sich üblicherweise um zwei Wörter des gleichen Stammes (das heißt für das Arabische aber Konsonantengerüsts!), also [auch] beim Lesen besonders gut erkennbar [zumal fast alle Alfabete, die für semitische Sprachen verwandt werden, kurze Vokale üblicherweise nicht schreiben und wenn, dann nicht auf Linie, sondern als – über diese oder unter diese gesetzte – diakritische Zeichen]), die – (in den semitischen Sprachen) meist zur Steigerung – zusammengestellt werden.

<sup>18</sup> Es ist somit unverständlich und als Praxis abzulehnen, wenn Paret (1962:2) ausführt, daß er „[a]usgesprochene Arabismen (oder Semitismen) wie die Vorliebe für Paronomasie [er meint *Figura etymologica*, die eine Sonderform der Paronomasie darstellt] ... so gut es geht, vermieden“ habe.

<sup>19</sup> Wir beabsichtigen im übrigen, einen Versuch in dieser Richtung in Kürze vorzulegen.

<sup>20</sup> Für diese Stelle unterstreicht Paret (1962:2) übrigens zusätzlich *expressis verbis* ihre Nichtübersetzung als *Figura etymologica*, was hier doppelt befremdet, da es sich um eine Formel handelt, die sich bestens für eine entsprechende Übersetzung eignen würde.

wäre der Ausdruck in gewisser Weise eine „unechte“ *Figura etymologica*. Mindestens ein als Standardnachschlagwerk daherkommendes Buch (Ambros 2004) behandelt *al-rahman* im übrigen als Eigennamen, und reißt es damit im Eintrag – bewußt (?) – von *al-rahim* weg, eine Position, der man, wenn man die ausführliche Darstellung bei Gimaret (1988:375-382, insbesondere 377) folgt – den Ambros zwar in der „Selected Bibliography“ seines Buches aufführt (2004:381) aber offensichtlich nicht berücksichtigt hat –, der Schlussfolgerung nämlich, daß „[l]e point de vue ordinaire est que *rahman* est bien, comme *rahim*, un qualificatif dérivé de *rahma*“, nicht anders als ablehnend gegenüberstehen kann.

#### 4.3.3. Kurz zu einigen weiteren möglichen Korpora

Es sind natürlich noch viele weitere konstituierbare Untersuchungskorpora denkbar. Inwieweit diese verwirklicht werden (können), hängt von vielen Faktoren ab und es ist müßig, hier darüber zu spekulieren. Nichtsdestoweniger möchten wir noch auf eine Gruppe zumindest hinweisen, nämlich die (Eigen)namen, die sich unter mehreren Aspekten anbieten.

##### 4.3.3.1. Gottesnamen

Zuallererst kann der Umgang mit dem Gottesnamen *allah* betrachtet werden: Wird er „übersetzt“ oder nicht, ja, davon direkt zusammenhängend ist er a) überhaupt übersetzbar und/oder b) sollte er nicht in muslimisch dominierten Ländern (dar al-islam) und nichtmuslimisch dominierten Ländern (dar al-harb) verschieden behandelt werden, da er sich ja in einem Fall dezidiert von „anderen Göttern“ abgrenzen muß, im anderen Fall eher weniger? Wie ist das ganze vor dem Hintergrund der verschiedenen nationalen Bibeltraditionen und der (!) dort etablierten Gottesnamen – mindestens – des Alten Testaments zu sehen? Das Problem der Wiedergabe des Gottesnamens sollte im übrigen nur im Kontext der (von) Übersetzungen in „altmuslimische Sprachen“ behandelt werden, da dort die Praxis ziemlich anders zu sein scheint, als man das sich hierzulande so denkt<sup>21</sup>. Auch muß dieses ganze Problem – zumindest für die „europäischen“ Sprachen – unbedingt historisch betrachtet werden und – wie wir das zumindest nach ersten Untersuchungen für die frankographe Tradition zu sagen glauben können – auch in der Unterscheidung nach muslimischen und nichtmuslimischen Übersetzern.

##### 4.3.3.2. Der Prophetenname

Bei der Betrachtung, wie der Namen des Propheten in den Übersetzungen wiedergegeben wird, sind solche Sprachen, die eine „alte“, „eingesprachte“ Form haben, wie das

<sup>21</sup> Das vermutende „scheint“ muß hier dick unterstrichen werden, da in diese Sprachen übersetzte Korane – auch und insbesondere für so wichtige Sprachen wie das Urdu des indischen Subkontinents (und damit [auch] Pakistans) – in deutschen (europäischen [?]) Bibliotheken – „unverständlicher- und skurrilerweise“ ist man versucht zu sagen – noch rarer zu sein scheinen, als die in andere Sprachen.



Kastilische, grundsätzlich von diesen zu unterscheiden, in denen die Namensform „nur“ zwischen deren Aussprache in den klassischen „islamischen“ Sprachen, also Arabisch, Persisch und Türkisch, „schwankt“; hier kommen eventuell auch (europäisch) nationalsprachliche Traditionen und (davon abgeleitete) „Vorlieben“ zum Tragen. Vor diesem Hintergrund ist dann der jeweilige Umgang mit dem Namen des Propheten zu sehen, zumal dieser in neu(est)er Zeit ideologisiert wird, wie es am ausführlichsten und komplexesten für die katalanische Übersetzung (und gleichzeitig des Kastilische) des Korans von Mikel de Epalza unter der Überschrift „Sobre la dualitat de noms referits al profeta de l'islam en català: Mahoma, Muhàmmad“ dargestellt wird (2001:1008-1013).<sup>22</sup>

#### 4.3.3.3. Andere, „israelitische“ Namen

Von den übrigen Namen sind nochmals diejenigen abzutrennen, die sowohl im Koran als auch in der Bibel (insbesondere im Alten Testament) kurrent vorkommen, um zu sehen, wie mit diesen umgegangen wird. Inwiefern Lesungsvarianten für diese Namen im Arabischen für die Übersetzung(en) berücksichtigt werden müssen, können wir bei unserem derzeitigen Wissenstand noch nicht absehen.

#### 4.3.3.4. Nicht in der Bibeltradition vorkommende Namen

Ob diese gesondert behandelt werden müssen, oder ob sie sich „einfach“ nach den vom jeweiligen Übersetzer angewandten Transkriptions/Transliterationsregeln richten<sup>23</sup>, können wir im Moment noch nicht absehen.

## 5. Schlussbemerkung

Wie im Titel dieses Beitrags gesagt, handelt es sich um „Erste, kurzgefasste Vorüberlegungen“. Ich hoffe, die dargelegten Wege in folgenden Treffen der Theolinguistik beschreiten zu können, Sackgassen eventuell aufzugeben und viele neue Wege zu eröffnen.

## Literaturverzeichnis

- ALBRECHT J., 2005, Übersetzung und Linguistik, Tübingen.  
 AMBROS A., 2004, A Concise Dictionary of Koranic Arabic, Wiesbaden.  
 BAUSKE B., 1997a, ¡S((c))h)ibboleth!: eine Untersuchung zur Wiedergabe der Schibboleth-

<sup>22</sup> Epalza gibt diesem Problem deswegen einen so großen Raum, weil er für das Katalanisch in dem für diese Sprache ideologisch stark aufgeladenen sprachpolitischen Kontext bewusst sprachnormierend und sprachausbauend tätig sein will. Er führt aus, daß eine Koranübersetzung mit einer „justificació científica, raonada, dels principis de la traducció ... ja es una innovació“ und stellt diese bewusst neben die in selber Absicht ausgeführte Übersetzung des „Ulysses“ von Joyce durch Joaquim Mallafre (2001:1097), der diese mit seiner Dissertation über eben dieses Thema „begleitete“.

<sup>23</sup> Und wenn ja, wie konsequent?

- Episode (Richter 12,6) in der spanischen Bibeltradition; mit einer Nachbemerkung zur Wiedergabe in Druckausgaben in den nichtkastilischen Sprachen Spaniens und im Papiamentu sowie einem Verzeichnis des alttestamentlichen Bestandes der Bibelsammlung der Württembergischen Landesbibliothek, Stuttgart.
- BAUSKE B., 1997b, „Schibboleth“ und „hebraica veritas“ in der italienischsprachigen Bibeltradition: mit einem Anhang, der die uns bekannt gewordenen, in der Standardbibliographie von Barbieri nicht als solche gekennzeichneten Kriegsverluste der deutschen Bibliotheken verzeichnet, in: Drescher H. (Hg.), Transfer: Übersetzen – Dolmetschen – Interkulturalität; 50 Jahre Fachbereich Angewandte Sprach- und Kulturwissenschaft der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz in Germersheim, Frankfurt am Main/Berlin/Bern/New York/Paris/Wien.
- EPALZA M. DE, 2001, L'Alcorà <Übersetzung>, Barcelona.
- AL-GHAZALI, ohne Jahr, The Ninety-Nine Beautiful Names of God: al-Maqsad al-asna fi sharh asma' Allah al-husna, übersetzt und annotiert von David B. Burrell und Nazih Daher, [Leeds (?)].
- GIMARET D., 1988, Les noms divins en Islam, Paris.
- KAISER G.A., ohne Jahr, Bibelübersetzungen als Grundlage für empirische Sprachwandeluntersuchungen, [Konstanz].
- MAIER B., 2001, Koran-Lexikon, Stuttgart.
- PARET R., 1962, Der Koran <Übersetzung>, Stuttgart
- PICCARDO H.R., 1994, Anéla il petto... ...pensieri ed emozioni sui 99 bellissimi Nomi di Allah calligrafati da Nadia Valentini, Imperia.
- SCARABEL A., 1996, Preghiera sui nomi più belli. I novantanove Nomi di Dio nella tradizione islamica, Genua.
- TORRE P. DE LA, 2000, Sarh. Asma' Allah al-Husna (Comentario sobre los nombres más bellos de Dios), Madrid.



## Rhetorische Ausdrucksmittel und Stil in den Reden und Homilien von Johannes Paul II.

Es sollen in diesem Beitrag individuelle Merkmale des Sprachgebrauchs von Johannes Paul II. angesprochen werden. Diese Besonderheiten manifestieren sich vor allem im Bereich der Lexik, der Phraseologie und der Syntax; weniger im Bereich der übrigen Grammatik.

### 1. Seelsorge in der Zeit der Massenkultur

Die heutige Katechese ist um eine Sprache bemüht, die angemessen und tauglich für alle zeitgenössischen Empfänger ist. Es geht also um eine Sprache für Menschen unterschiedlichen Alters und Bildungsgrades, verschiedener Berufe, unterschiedlicher sozialer Herkunft und Kulturzugehörigkeit. Man geht normalerweise davon aus, dass die christliche Vermittlung von Glaubensinhalten sowie die Lehre der Kirche nur durch authentische Begegnung erfolgen können. Authentische Seelsorge ist in der Tat ohne den persönlichen Kontakt unmöglich, d.h. ohne die Begegnung Aug in Aug. Deshalb beruht der besondere Charakter der Pastoralreisen auf der „unmittelbaren Lehre“ – der „körperlichen Präsenz“ vor der Gemeinschaft der Gläubigen.

### 2. Die Bedeutung des menschlichen Wortes und die Realität Gottes

Zwar ist in der Relation zu Gott die Anwesenheit des Wortes nicht notwendig, trotzdem zielt die Vermittlung der mit Ihm verbundenen Gedanken darauf ab, ihnen einen sprachlichen Ausdruck zu verleihen. Die Sprache dient in der Religion einerseits der Vermittlung der Glaubensinhalte, darunter der ethischen Inhalte. Doch ist sie andererseits nicht nur Mittel der Kommunikation zwischen Gott und Mensch, sondern auch die Widerspiegelung der offenbaren bzw. biblischen Wahrheit an sich.

### 3. Johannes Paul II. und pastorale Redekunst

Der Heilige Vater hat im Verlauf seines 27-jährigen Pontifikats Tausende von Homilien und Reden gehalten, von denen die Mehrheit veröffentlicht wurde. Sie wurden sicherlich zunächst auf Polnisch geschrieben und später in verschiedene Sprachen übersetzt (vgl. Skwarnicki 2004:14). Auf dieser Grundlage können wir heute seine Schöpfungswerkstatt und seine Botschaft rekonstruieren. Das Ziel der Homilien ist es, Menschen zu unterweisen, auf sie einzuwirken und sie zu begeistern. Es war Johannes Paul II. bewusst, dass ein Priester vor allem die Gefühle des Empfängers ansprechen, ihn aber auch auf das Maß der Höhe, also die innere Welt, öffnen soll.

### 4. Bestimmung der religiösen Sprache

Als Kriterium für eine Definition religiöser Sprache sollte der spezifische Akt der Kommunikation gelten, in dem die Realität Gottes vorausgesetzt wird. Man darf sich jedoch nicht darauf verlassen, dass sich religiöse Sprache durch den besonderen Fachwortschatz – mit einer so genannten sakralen Komponente – von anderen Sprachvarietäten (wie z.B. die Gemeinsprache) unterscheidet. Heutzutage verlieren viele Wörter aus dem religiösen Bereich ihre ursprüngliche Bedeutung, wie z.B. *Beichte* in der Zusammensetzung *Dopingbeichte* oder *Offenbarung* in einem Satz *Manche Kreationen dieser Küche sind eine Offenbarung für den Gaumen*. Wichtig sind also weniger die sprachlichen Mittel, die in einer Aussage vorkommen, als vielmehr die Überzeugung der Benutzer von dem Vorhandensein des Sacrum. Religiöse Sprache bildet jedoch das Außersprachliche nicht direkt ab. Denn Glaubenswirklichkeit entzieht sich grundsätzlich der Vergegenständlichung. Das Ziel religiöser Sprache ist

- der Kontakt des Menschen mit der übersinnlichen (transzendenten) Realität;
- der Versuch der Sinndeutung der transzendenten Realität, der Heilswelt, darunter auch das Bemühen über subjektive religiöse Erfahrung zu „berichten“;
- die Formulierung der Gesamtheit von Werten und ethischen Normen.

Die religiöse Sprache ist also ihrem Wesen nach sehr spezifisch und lässt sich mit anderen Formen der Gemeinsprache schwer vergleichen. Religiöse Sprache soll kommunikativ sein und dabei zugleich Spontaneität und Traditionsgebundenheit bewahren. Sie soll uns über konkrete Fakten und seelisch-geistiges Geschehen informieren und damit unser Wissen und Verstehen erweitern. Ihre **expressive** Funktion soll ermöglichen, dass wir unsere Emotionen und Gefühle zum Ausdruck bringen können; die **impressive** soll bewirken, dass wir Einfluss auf unsere Mitmenschen ausüben, die wir zu bestimmtem Handeln veranlassen wollen.

## 5. Rhetorische Ausdrucksmittel in den Reden und Homilien von Johannes Paul II.

Rhetorik (gr. *téchnē rhētorikē*, 'Redekunst') meint die Fähigkeit, durch öffentliche Rede einen Sachverhalt zielgemäß und überzeugend zu vertreten und so auf das Denken und Handeln anderer Einfluss zu nehmen. Rhetorik ist aus öffentlichen Reden, Diskussionen, Polemiken und Werbung nicht wegzudenken (vgl. Korolko 1998:19). Die Ansprachen sind durch den öffentlichen Stil gekennzeichnet. Dieser wird gelegentlich auch als Monologstil bezeichnet. Er kennzeichnet Aussagen aller, die öffentliche Reden halten, also etwa: Politiker, gesellschaftliche Führungspersönlichkeiten, Prediger, Rechtsanwälte, Vortragende oder Festredner. Die sprachlichen Mittel werden bei dieser Art von Auftritten auch durch prosodische Mittel, wie Intonation, Stimmführung oder Redepausen, sowie durch außersprachliche Mittel wie Mimik und Gestik ergänzt. Welche sprachlichen Bedingungen müssten also für angemessene Predigten und damit für erfolgreiche Seelsorge erfüllt sein? Die folgende Analyse soll einige Einblicke vermitteln, um dieser Frage näher zu kommen.

### 5.1. Lexikalische Ausdrucksmittel

5.1.1. **Nomina Sacra**, Substantive mit kirchlich-religiösem Inhalt, z.B.: *Gott – Bóg, der Herr – Pan, der Vater – Ojciec, Gottessohn – Syn Boży, Jesus Christus – Jezus Chrystus, der Erlöser – Zbawiciel, der Heilige Geist – Duch Święty, die Heilige Dreifaltigkeit – Trójca Święta, der eingefleischte Gott – Bóg wcielony, Maria – die Gottesmutter – Maryja – Matka Boża/Matka Najświętsza.*

5.1.2. **Andere Wörter aus dem Kernbestand des christlichen Glaubens**, z.B.: *Glaube – wiara, Schöpfung – stworzenie, Auferstehung – zmartwychwstanie, Gnade – łaska, Sakrament/e – sakrament/y, Segen – błogosławieństwo, der/die Heilige/n – święty/ci, Sünde – grzech, Leid – cierpienie, Demut – pokora, Erlösung – zbawienie, odkupienie.*

5.1.3. **Metaphern** – Wörter oder Wendungen, die nicht im eigentlichen Sinne, sondern in einem übertragenen, bildlichen Sinn gebraucht werden, z.B.: *Arbeiter im Weinberg des Herrn – Pracownicy Winnicy Pańskiej* (d.h. Geistliche und Laien, die Gott dienen), *budownicowie „cywilizacji miłości i prawdy”* (d.h. Gläubige, vgl. W drodze do Kolonii 2005:12), *więzień Watykanu* (d.h. der Papst, vgl. Jan Paweł II 1979a) oder *Papa-enigma* (die Rätselhaftigkeit von Johannes Paul II.). Es gehören auch dazu abstrakte, näher nicht definierbare Ausdrücke, wie z.B. *die Menschen erlösen – zbawić ludzi* und Ausdrücke, die Zustände des seelisch-geistigen Lebens schildern, z.B. *reines Herz – czyste serce*: „*Tylko czyste serce może w pełni kochać Boga! Tylko czyste serce może w pełni służyć drugiemu*” (Jan Paweł II 1999a, Hervorhebung – A.S). Wenn Johannes Paul II. von einem Menschen „reinen Herzens” spricht, so kann man schließen, dass er eine Person meint, die rechtschaffen, wachsam und achtsam ist und die zu Selbstfindung, authentischem Erleben und tiefer Reflexion fähig ist.

5.1.4. **Symbole und Bilder**, die häufig der Sprache des Mythos entnommen wurden – sie vermitteln Information über wirkliche innere Zustände und Erlebnisse. Die innere Wirklichkeit lässt sich über symbolische Brücken adäquat vermitteln. Die Evangelien verwenden Symbole, um über Unsichtbares und Dynamisches objektiv Auskunft zu geben, z.B.: *Himmelreich*, *Gottessohnschaft*, *Brotvermehrung*, *jungfräuliche Geburt* (der seelisch-geistige Zustand vor der Wiedergeburt aus dem Geist, J 3,1-13), *Auferstehung* (der Gottessohn entschwindet aus Raum und Zeit und wird von Gott „auferweckt“) oder *Himmelfahrt* (ein Fest zur Erinnerung an das Geschehen, bei dem sich der Mensch zur Rechten Gottes des Vaters setzt). Das sind zentrale religiöse Bilder, zu denen sich Anklänge in anderen Religionen finden. Sie sprechen aus Tiefenschichten der menschlichen Seele an. Will man eine Entsprechung zwischen Symbol und spiritueller Wirklichkeit herstellen, so muss man sie in der Tiefe, nicht an der Oberfläche suchen.

5.1.5. **Poetische Ausdrücke** – Wörter und kreative Ausdrücke, die sich durch gehobenen Stil auszeichnen und besondere Bildhaftigkeit aufweisen. Sie dienen – neben den Symbolen – oft zur Deutung geistlicher Prozesse und verborgener Sachverhalte, darunter der Gleichgestaltung mit dem Urbild Jesu Christi, die einem Menschen zuteil werden kann (vgl. z.B. Johannes vom Kreuz 2000). Eine seelisch-geistige Erfahrung, die begeistert und mitreißt und über die Möglichkeiten des Menschen hinausgeht, scheint nur mit Hilfe von Poetismen, Metaphern oder Paradoxien darstellbar zu sein. Beispiele: *Boskie tchnienie Ducha Stwórcy – der göttliche Hauch des Schöpfergeistes* (Wojtyła 2004:576); *powołanie artystyczne w służbie piękna – künstlerische Berufung im Dienste des Schönen* (Wojtyła 2004:562); *Wächter des Morgens – stróżowie poranka, owoce świętości – Früchte der Heiligkeit* (Jan Paweł II 1999a).

5.1.6. **Synonymische Ausdrücke** – lexikalische Mittel, die zur Umschreibung einer konkreten religiösen Bezeichnung dienen: *Sakrament der Versöhnung – sakrament pojednania/pokuty* (statt *Beichte*), *dom i szkoła wspólnoty i modlitwy* (statt *Kirche*).

5.1.7. **Paraphrasen** – erklärende Umschreibungen für die Wiedergabe von religiös markierten Grundbegriffen, z.B. *Himmelreich/Gottesreich – królestwo Boże/królestwo niebieskie* (die innere Welt eines Mystikers [unio mystica]; auch eschatologische Realität), *euer Himmlischer Vater – Ojciec wasz niebieski* (der transzendente Gott).

5.1.8. **Parataktische Reihungen religiöser Wörter**, z.B.: *Schuld und Sünde – wina i grzech*, *Himmel und Erde – niebo i ziemia*, *Licht und Finsternis – światłość i ciemność*, *Gut und Böse – dobro i zło*; auch Nebeneinanderstellen gleichwertiger Sätze, z.B. *Ich habe euch gesucht. Nun seid ihr zu mir gekommen* (Impressum 2005:82).

5.1.9. **Lateinische Wendungen**, z.B. *Maria, Regina Mundi!* (Jan Paweł II 1991), *Mater admirabilis* (Wojtyła 2004:584); *Totus tuus* (Jan Paweł II 2003); *Tertio millennio adveniente* (Jan Paweł II 1999b).

5.1.10. **Bibelzitate** – als Bestandteile von Homilien. Sie wurden meist zu Leitmotiven von Treffen mit Jugendlichen, z.B. *„Ihr seid das Salz der Erde ... Ihr seid das Licht der Welt“* – *„Wy jesteście solą dla ziemi ... Wy jesteście światłem świata“* (Mt 5, 13-14; Jan Paweł II 2002); *„Wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis umhergehen, sondern wird das Licht des Lebens haben“* – *„Kto idzie ze Mną, nie będzie chodził w ciemności, lecz będzie miał światło życia“* (J 8, 12; Jan Paweł II 2002).

## 5.2. Euphonie

Hier werden Wörter eingesetzt, die einen ähnlichen Klang haben, um damit den Sinn der Äußerung besser zu betonen, z.B. [...] *tym bardziej będziecie, **synami światła** i sami staniecie się, **światłem świata*** (W drodze do Kolonii 2005:9, Hervorhebungen – A.S.); *Es ging ein **Sämann** aus, zu **säen** seinen **Samen***” (Luk 8, 4-15).

## 5.3. Elocutio

Elocutio (lat. elocutio ‚rednerischer Ausdruck‘) betrifft die angemessene Verwendung von sprachlich-stilistischen Mitteln, um die entsprechenden Gedanken und Begriffe treffend und wirkungsvoll wiederzugeben. Die elocutio macht das differenzierteste Teilgebiet der Rhetorik aus. Sie umfasst rhetorische Figuren und Tropen sowie Wortgebrauch und Syntax, soweit diese nicht nur grammatischen, sondern auch stilistisch-rhetorischen Zwecken dienen. Sprachrichtigkeit, Deutlichkeit, Angemessenheit an Inhalt und Zweck der Rede, Redeschmuck, aber auch Vermeidung alles Überflüssigen sind die obersten Stilqualitäten.

5.3.1. **Rhetorische Figur** – (auch Stilfigur oder Stilmittel) ist ein sprachliches Gestaltphänomen der Oberflächen- und Tiefenstruktur von Texten, das vom eigentlichen Ausdruck abweicht. Sie wird vom Autor meist gezielt eingesetzt, um eine bestimmte Wirkung beim Leser hervorzurufen.

5.3.1.1. **Wiederholungen und Parallelismen** – rhetorische Mittel, die auf die wichtigsten Textteile hinweisen und damit auch die Wirkungskraft der Aussage verstärken sollen. Dabei werden oft dieselben Wörter in verschiedenen Deklinationsformen verwendet. Johannes Paul II. bediente sich sehr häufig dieses Verfahrens, z.B. *synowie światłości i synowie dnia; wznosić w mieście ludzkim miasto* Boże (W drodze do Kolonii 2005:8); *Świętość jest zawsze młoda, tak jak wieczna jest młodość Boga* (W drodze do Kolonii 2005:8); *Die Heiligkeit ist immer jung, so wie Gottes Jugend ewig dauert* (W drodze do Kolonii 2005:79); *Boska wartość, Boski wymiar, Boskie piękno wszystkiego, co stworzone – göttliche Schönheit alles Geschaffenen* (Jan Paweł II 1999a); *Man kann nicht nur auf Probe leben, man kann nicht nur auf Probe sterben. Man kann nicht nur auf Probe lieben, nicht nur auf Probe und Zeit einen Menschen annehmen* (Papst Johannes Paul II. 1980:17).



5.3.1.2. **Rhetorische Frage** – Frage, auf die keine Antwort erwartet wird, sie dient der engeren Verbindung des Textautors zu seinen Empfängern, z.B. *Aber wenn es Gott nicht gibt, kannst du, Mensch, dann wirklich existieren?* (Jan Paweł II 1991); *Ist es schwer, in einer solchen Welt zu glauben? Ist das Glauben im Jahr 2000 schwer?* (Jan Paweł II 2000); *Czyż Chrystus tego nie chce, czy Duch Święty tego nie rozrządza [...]?* (Jan Paweł II 1979b).

5.3.1.3. **Oxymoron** – widersprüchliche Verbindung aus zwei gegensätzlichen, einander (scheinbar) widersprechenden oder sich gegenseitig ausschließenden Begriffen, z.B. *cywilizacja/kultura śmierci/rzeczy* i *cywilizacja/kultura życia i miłości/osób* (Jan Paweł II 1999c); *Bóg [...] rozkazał ciemnościom, by zajaśniały światłem*. Im spanischen Avila, wo das von den Ordensschwwestern verursachte Geräusch störte, sagte Johannes Paul II.: *Die Schwestern, die das Schweigen gelobt haben, machen hier das größte Geräusch; Te siostry, które ślubowały milczenie, hałasują tu najgłośniej*.

5.3.1.4. **Anspielung** – Bezugnahme auf das Hintergrundwissen des Hörers, z.B. die Anspielung auf den dauernd wachenden Kardinal Ratzinger. Johannes Paul II. konnte die Religion aus Distanz betrachten. Nach der ersten Audienz für die Polen im Vatikan hat er gesagt: *Mehr sage ich nicht, denn ich würde womöglich etwas sagen, wofür ich es mit der Glaubenskongregation zu tun bekäme. Więcej już nic nie mówię, bo jeszcze bym coś takiego powiedział, że później Kongregacja Nauki Wiary musiałaby się do mnie dobrać* (vgl. Anekdote).

5.3.1.5. **Personifizierung** – wobei menschliche Eigenschaften oder Tätigkeiten materiellen und abstrakten Gegenständen, Naturphänomenen, oder Ähnlichem zugeordnet werden, z.B. *die Kirche zählt auf euch; Dann werden die offenen Wunden des auferstandenen Christus zu jedem sprechen* (Jan Paweł II 2000).

5.3.1.6. **Wortspiele** – der Gebrauch gleich klingender Wörter in unterschiedlicher Bedeutung, z.B. nach der Wahl zum Papst sagt der Heilige Vater zu seinem Freund, dem Priester Dziwisz: *Stasiu Dziwisz ... czy Ty się nie dziwisz?* Oder auch bei Ähnlichkeit der beiden Wörter: Während einer Audienz blieb Johannes Paul II. auf der Treppe mit der Soutane hängen und ist gestolpert; er kommentierte dieses Missgeschick so: *Sono caduto, ma non sono scaduto* („Ich bin gefallen, aber ich bin nicht gesunken“; Englisch 2005:132). Als der Heilige Vater im Jahre 1999 in Lichen ankam, skandierten die Versammelten „Witaj w Licheniu“ („Willkommen in Lichen“). Das assoziierte er mit *Witaj, ty leniu!* („Willkommen, du Faulpelz!“). Anderes Beispiel: *Kommt nicht von der Sklaverei des Kommunismus in die Sklaverei des Konsumismus*.

5.3.1.7. **Asteismos** – vornehmer Witz, humorvolle Wendung. Auf die Frage, ob es sich für einen Kardinal schickt, Ski zu fahren, erwiderte Johannes Paul II.: *Was sich für einen Kardinal nicht schickt, ist, schlecht Ski zu fahren* (Englisch 2005:50).

5.3.1.8. **Hyperbel** (Übertreibung) – es wird über das Alltägliche hinaus übertrieben, z.B. *Ich werde Ewigkeit haben, um zu ruhen* (Englisch 2005:32).

Diese Darstellung lässt auch erkennen, dass die Grenzen zwischen den einzelnen Typen, etwa zwischen Metapher, Bild und Symbol und poetischem Ausdruck, oft fließend sind.

## 6. Stil in den Ansprachen und Homilien von Johannes Paul II.: abschließende Bemerkungen

Der Predigerstil kommt am nächsten dem künstlerischen Stil, der sich von der gewöhnlichen, schlichten Ausdrucksweise abhebt und Abwechslung bringt. Das heißt, er kann von der einfachen Stellung und Ordnung der Wörter, vom gewohnten Ausdruck, von der Ruhelage der Mitteilungsweise abweichen. Religiöse Aussage verwendet Metaphern, Bilder, Symbole, Archaismen, rhetorische Figuren und prosodische Mittel, um Glaubensinhalte und transzendente Wirklichkeit anzusprechen. Man muss sich jedoch ins Bewusstsein rufen, dass in der religiösen Sprache Wort und sinnliche Wirklichkeit nicht einander entsprechen. Denn Glaubenswirklichkeit ist spiritueller Natur und entzieht sich grundsätzlich der Verdinglichung. Daher sind Symbole (z.B. Himmelfahrt), Bilder (Jona im Bauch des Fisches) und Allegorien (z.B. Auszug aus Ägypten) adäquatere Darstellungsmittel der verborgenen, nichtmateriellen „Realität“. Ausdrücke wie „Auferstehung“ oder „Himmelfahrt“ dürfen daher (im Rahmen einer apophatischen Theologie und Mystik) nicht wörtlich, sondern nur metaphorisch verstanden werden. Das Bestreben nach Sprachrealismus könnte hier Kommunikationsbarrieren mit sich bringen.

Der Predigerstil zeichnet sich durch Ausdrücke und Wendungen aus, die gehoben, edel, poetisch und emotional sind, darunter solche, die bestimmte Sachverhalte nur annähernd schildern und damit Raum für Interpretation bieten (z.B. *reines Herz*). Es werden Verben, Adjektive und Adverbien mit geschehens- und bildkonstituierender Wirkung verwendet, wie z.B.: *strömen, aufleuchten, herabfließen, durchdringen, wundersam, ewig*.

Bei der Analyse von Ansprachen darf man sich jedoch nicht nur auf Lexik und die Ebene der *elocutio* begrenzen. Es gilt auch die Ebene der Prosodie zu beachten. In gesprochenen Texten zeigte sich die hohe Wirkkraft der päpstlichen Worte gerade in der Intonation, Stimmerhöhung und manchmal sogar im Skandieren.

Die in diesem Beitrag dargestellten sprachlichen Beispiele mögen veranschaulichen, dass sich Johannes Paul II. einer modernen Sprache bedient hat, die Anthropozentrismus und Theozentrismus in Einklang bringt. Diese Sprache war frei von Modetrends, so etwa frei von modischen Fremdwörtern und Slangausdrücken. Sie ist nicht durch die Sprache der Medien und der Werbung beeinflusst, enthält aber auch keine schwer verständlichen Fachtermini aus dem Bereich der Theologie bzw. aus anderen Wissenschaftsbereichen. Seine sehr gepflegte und dennoch einfache Sprache drang zu den Hörern durch. Er besaß die Gabe, seine Zuhörer mitzureißen, zum Nachdenken anzuregen und durch die Schönheit des unmittelbaren, herzlichen Anredens zu begeistern.

Die Ansprachen von Johannes Paul II. verdienen Beachtung sowohl hinsichtlich der Form als auch des Inhalts. Er war ein Profi und zugleich eine spontane, empfindsame Persönlichkeit. Dabei war er auch ein Kämpfer für den Frieden. Die Erfahrungen und Erlebnisse seiner Jugend haben dazu beigetragen, dass das Hauptthema seiner Überlegungen den Möglichkeiten einer Rettung der Menschenwürde gilt. Johannes Paul II. war ein Seelsorger und ein Verteidiger des Glaubens, dessen Waffe nicht das Schwert ist, sondern das Evangelium und die Sprache. Gegensatzpaare wie „Kultur des Todes“ und „Kultur des Lebens und der Liebe“ oder Formulierungen wie „Man kann nicht nur auf Probe leben, [...] man kann nicht nur auf Probe und Zeit einen Menschen annehmen“, mögen sein religiöses und soziales Engagement sowie seinen Mut bezeugen.

Der „praktische“ Mensch stellt oft die Frage, wer dieser Papst eigentlich war, der einerseits so authentisch jedem Menschen entgegengekommen und mit solch einem Respekt auf die Einmaligkeit eines jeden seiner Gesprächspartner eingegangen ist, dass er durch seine eindeutig humanistische Haltung vom ersten Augenblick an die ganze Welt von sich einnehmen konnte, andererseits aber zugleich so tief in die Wirklichkeit des transzendenten Gottes eingetaucht war<sup>1</sup>. Johannes Paul II. wusste mit großem Einfüllungsvermögen die Aufmerksamkeit auf nichtmaterielle, unsichtbare Dinge zu lenken, also auf all das, was wesentlich ist. Er gab seinen Empfängern zu verstehen, dass geistiges Wachstum nur dann möglich ist, wenn der Mensch die Verbindung mit dem findet, was tiefer verborgen ist. Er war auch ein wahrer Meister in der Abschweifung vom Thema und im Erzählen von Witzen, um seine Zuhörer für einen Augenblick vom Schlüsselthema abzulenken und mental zu entlasten. Auch seine Fähigkeit, sozial und kulturell sehr unterschiedliche Menschengruppen mitzureißen sowie guten Kontakt mit Jugendlichen und Kindern herzustellen, zeugt von Offenheit, großer menschlicher Güte, warmherzigem Humor und vom Charisma eines Mystikers.

Die Predigerkunst von Johannes Paul II. ist ein Beweis dafür, dass Dienst am Wort Gottes auf höchst meisterhafte Art und Weise geleistet werden kann. Will man jedoch der Einzigartigkeit und der Tiefe der Mystik dieser Persönlichkeit auf die Spur kommen, so darf man seinen Umgang mit Menschen – seinen ruhigen, prüfenden Blick, der ständig auf die tiefsten Schichten seines Gesprächspartners gerichtet war, nicht außer Acht lassen. Auch die Eigenart der von ihm konzelebrierten hl. Messen sowie die Momente des tiefen Schweigens während seiner Gebete verdienen besondere Beachtung. Ein anderer Schlüssel zu seinem Innenleben ist wohl in seiner poetischen Tätigkeit zu suchen. Ein bekannter Literaturwissenschaftler und Übersetzer der polnischen Literatur ins Deutsche, Karl Dedecius, ist der Meinung, dass die Gedichte von Karol Wojtyła „wunderschöne poetische **Homilien**“ darstellen (Dedecius 1988:27, zit. nach Walczak 2001:116). Seine lyrischen religiösen Gedichte wurden in der Tat Bestandteil seiner in der ganzen Welt gehaltenen Homilien. Die in diesen lyrischen Gedichten und Gebeten verborgenen Inhalte bringen uns nahe, wie erstaunlich die Kraft des Erlebens

---

<sup>1</sup> Vgl. Tadeusz Styczeń, <http://www.kul.lublin.pl/ijp2/wer.html>.

der Sakralität der Welt, der Natur (wie etwa derjenigen im Tatra-Gebirge), des eigenen Menschseins und der Liebe zum Menschen ist. Aus all dem strömt die Gegenwart Gottes. Wojtyła's literarisches Schöpfungstum „sakralisiert die Fülle der menschlichen Existenz und überwindet die tiefe Kluft zeitgenössischer Kultur zwischen den scheinbar autonomen Bereichen des Sacrum und des Profanum“ (Skwarnicki 2004:11; übers. aus dem Poln. A.S.).

### Literaturverzeichnis

- Anegdota – Jan Paweł II, <http://papiez.polska.pl/anegdota/>.
- ENGLISCH A. (Hg.), 2005, Johannes Paul II. Ein Leben in Bildern, Augsburg.
- Impressum, 2005, Aktuelle Sonderdokumentation. Trauer um Johannes Paul II., Obendorf.
- JAN PAWEŁ II, 1979a, Homilia w czasie Mszy świętej odprawionej na placu Zwycięstwa, Warszawa 2 czerwca 1979.
- JAN PAWEŁ II, 1979b, Homilia w czasie Mszy świętej odprawionej na Wzgórzu Lecha, Gniezno 3 czerwca 1979.
- JAN PAWEŁ II, 1991, Botschaft zum VI. Weltjugendtag, Tschenstochau 1991.
- JAN PAWEŁ II, 1999a, Homilia wygłoszona podczas Mszy świętej, Sandomierz 12 czerwca 1999.
- JAN PAWEŁ II, 1999b, Homilia wygłoszona podczas Mszy świętej kanonizacyjnej, Stary Sącz 16 czerwca 1999.
- JAN PAWEŁ II, 1999c, „Trzeba budować ‚cywilizację miłości‘”, Audiencja Generalna Rzym, 15.12.1999.
- JAN PAWEŁ II, 2000, Botschaft zum XV. Weltjugendtag, Rom 2000.
- JAN PAWEŁ II, 2002, Botschaft zum XVII. Weltjugendtag / Orędzie [...] Jana Pawła II do młodych całego świata z okazji XVII Światowego Dnia Młodzieży, Toronto 2002.
- JAN PAWEŁ II, 2003, Botschaft zum XVIII. Weltjugendtag, Rom 13. April 2003 (Palmsonntag).
- JOHANNES VOM KREUZ (alias: Juan de Yepes y Álvarez), 2000, Die lebendige Liebesflamme, Freiburg.
- KOROLKO M., 1998, Sztuka retoryki. Przewodnik encyklopedyczny, Warszawa.
- PAPST JOHANNES PAUL II., 1980, Seine Reden in Deutschland. Vollständiger Wortlaut aller Papstreden, München.
- SKWARNICKI M., 2004, Poetycka droga papieża Wojtyły [Wstęp], in: Wojtyła K., Poezje, dramaty, szkice. Jan Paweł II, Tryptyk Rzymski, Kraków, S. 5-22.
- W drodze do Kolonii. Unterwegs nach Köln, 2005, Lublin.
- WALCZAK B. (Hg.), 2001, Jan Paweł II – człowiek i dzieło. Materiały z konferencji naukowej Uniwersytet Janowi Pawłowi II. Poznań, UAM, 26.04.2001, Poznań.
- WOJTYŁA K., 2004, Poezje, dramaty, szkice. Jan Paweł II, Tryptyk Rzymski, Kraków.



## Im Namen des Papstes – Eigenheiten eines globalisierten Eigennamens<sup>1</sup>

### 1. Einleitung

Der Kulturwissenschaftler Jochen Hörisch schrieb in einem Beitrag für einen Sammelband des bekanntlich nicht als sehr katholisch verschrienen Suhrkamp-Verlages zu den Auswirkungen der Papstwahl: „Aus Joseph (Kardinal) Ratzinger wird Benedikt XVI. Die Proklamation dieses neuen Namens ist die erste und zugleich eine der wichtigsten Symbolhandlungen überhaupt. Denn dieser neue Name ist tatsächlich ein Eigenname in jedem Wortsinn. Hat sein Träger ihn sich doch selbst ausgewählt und gegeben“ (Hörisch 2006:123).

Ausgehend von Hörischs Feststellungen lohnt es sich, die Eigenheiten dieses Eigennamens in der aller gebotenen Kürze einmal genauer anzusehen. Der Schwerpunkt der folgenden Ausführungen liegt also im Aufzeigen von grundsätzlichen Überlegungen und ihrer Verankerung im historischen Material unter Berücksichtigung vor allem linguistisch-semiotischer Aspekte.

### 2. Namen vs. Titel

Zu Beginn sei festgestellt, dass hier tatsächlich nur der Name des Papstes von Interesse ist – nicht seine zahlreichen Titel. Zu denen natürlich auch das Wort „Papst“ selbst zählt, das in der lateinischen Form *papa* seit der 2.Hälfte des 4.Jhs. gebräuchlich ist und erst später im westlichen Kulturkreis allein dem römischen Bischof vorbehalten bleibt (vgl. Schatz 1998:1327)<sup>2</sup>. ‚Papst‘ bezeichnet demnach nicht die Person, sondern die Institution. Diese „Berufsbezeichnung“ wird an den neugewählten römischen Bischof mitsamt zahlreichen Titeln weitergegeben, die sich im Laufe der Jahrhun-

---

<sup>1</sup> Für ihre Mithilfe sei Tamara Schey ganz besonders gedankt.

<sup>2</sup> Vorher wurden damit auch etwa Äbte und Patriarchen bezeichnet, vgl. Schatz 1998:1328; Krämer 1998:1344.

derte angesammelt haben und noch mehr oder weniger von ihrem Träger auch in Anspruch genommen werden. Die geläufigsten bilden oft den Beginn offizieller römischer Schreiben, einige dienen auch der Anrede des Papstes. Interessant ist hier, dass auch diese Titel dem Papst überwiegend etwa nicht angetragen, also verliehen wurden, sondern von ihm selbst ausgewählt, bzw. für sich (allein) beansprucht – so etwa ging der Titel *Stellvertreter Christi* (*vicarius christi*) erst im Hochmittelalter von weltlichen Fürsten auf den Papst über, der sich vorher lediglich *vicarius petri* nannte, mit diesem gewissermaßen rangniedrigeren Titel jedoch seine politischen Ansprüche nicht mehr ausreichend repräsentiert sah. Das Verfahren ist auch keineswegs obsolet geworden, noch Johannes Paul II. führte für den Papst die Bezeichnung „universaler Hirte der Kirche“ ein (vgl. Kelly 2005:345). Einem gewissen Wildwuchs unter den Titulaturen wirkte die Internationale Theologenkommission entgegen, die vorschlug – um „bedenkl. Übertreibungen“ (Krämer 1998:1344) zu vermeiden – sich auf einige wenige Anreden festzulegen: „Papa, sanctus Pater, Episcopus Romanus, Successor Petri, Supremus Ecclesiae Pastor“ (Krämer 1998:1344). Dies schränkt jedoch das Titelwahlrecht des Papstes nicht ein, da es sich lediglich um Vorschläge handelt. Bleibt festzuhalten, dass der neue Amtsträger eine nicht unerhebliche Liste an Titeln quasi ererbt, über deren Gebrauch und Erweiterung er jedoch allein entscheidet, wobei gerade die von der Internationalen Theologenkommission genannten ein gewisses Gewohnheitsrecht für sich beanspruchen dürfen, über das sich wohl kaum ein Papst hinwegsetzen würde.

### 3. Die Wahl des Namens

Eigennamen sind semantisch recht obskure und v.a. komplexe Begriffe, die zu zahlreichen Kontroversen vor allem in der formalen Logik Anlaß gegeben haben und geben – verwiesen sei nur auf Kripkes inzwischen schon klassische Untersuchung „Name und Notwendigkeit“ (2005). Da hier der Aspekt des Auswählens näher betrachtet werden soll, können wir diese Überlegungen beiseite lassen und uns auf eine gröbere Charakterisierung wie der Vilem Flussers beschränken, „dass die Eigennamen – also unsere Begriffe von der konkreten Welt – nicht voneinander säuberlich definiert werden können“ (Flusser 1998:110). Sie umfassen Individuen und nicht Klassen, erhalten also keinen Lexikoneintrag (d.h. unter „Benedikt“ findet sich dort allenfalls eine Bemerkung wie „deutscher männl. Vorname lat. Ursprungs“, aber so würde niemand seinen Nachbarn desselben Namens beschreiben). Titel sind demnach keine Eigennamen, den Stellvertreter Christi ließe sich definieren als „Titel des Papstes“ und umfasst zudem eine ganze Reihe von Trägern, nämlich rückwirkend alle bisherigen Päpste<sup>3</sup> - dies gilt

<sup>3</sup> Rückwirkend deshalb, weil die Päpste, die den Titel selbst noch nicht getragen haben, von uns – bzw. dem gläubigen Katholiken – inzwischen ebenfalls als Stellvertreter Christi angesehen werden.

zwar (eventuell) auch für Benedikt, jedoch keinesfalls für Benedikt XVI., denn diesen wird es im Idealfall immer nur einmal geben, bzw. gegeben haben.

Die Ordnungszahl kurzzeitig zurückgestellt, konzentrieren wir uns vorerst auf die schon von Hörisch stark betonte, „Geste von schwer überbietbarer Souveränität“ (2006:123): der selbstbestimmten Wahl eines Namens. Souverän ist dieser Akt, da er uns für gewöhnlich vorenthalten bleibt; ein Name wird für uns gewählt oder wir sind selbst in der Lage einen Namen wählen zu können – jedoch nur für einen anderen. „Taufen ist ein Akt weiser Fremdbestimmung“, so Hörisch (2006:123), der damit weniger das Sakrament, sondern die Namensverleihung meint. Immerhin erwähnt er selbst Beispiele für selbstgewählte Namen, so z.B. Künstler, die sich klangvollere Bezeichnungen zulegen – oder zulegen müssen – so z.B. wird aus Reginald Kenneth Dwight ‚Elton John‘ oder aus Issur Danielovitch ‚Kirk Douglas‘: im weitesten Sinne folglich ein phonologisches Phänomen. Verwandt sind Pseudonyme und – geheimdienstliche Falschnamen. Es ist offenkundig, dass hier andere Vorgehensweisen und vor allem Beweggründe vorliegen als bei der Papstwahl.

Natürlich kennen wir auch aus dem christlichen Kontext selbstbestimmte Namenswahlen. Mit dem Eintritt ins Kloster wird der bürgerliche zugunsten eines Ordensnamens abgelegt – ob eine Beziehung zur päpstlichen Namenswahl besteht, ist umstritten und eher unwahrscheinlich (vgl. Goetz 1998:1347). Und – weit weniger bekannt – erwachsene Täuflinge, die aus einer nicht christlichen kulturellen Umgebung stammen, werden gebeten, ihrem bisherigen Namen einen dezidiert christlichen hinzuzufügen, so dass etwa ein Chinese, der zum Katholizismus übertritt, sich dann als Zweitnamen einen christlichen Namenspatron wählt<sup>4</sup>. Hierin liegt auch die Begründung für beide Verfahren, einerseits der Abschluss mit dem bisherigen Leben und das Setzen eines erkennbaren Zeichens durch die Namenswahl, andererseits die Unterstellung unter das Patronat des jeweiligen Heiligen. Beides gilt für den Papst eher nur marginal. Die Idee des Namenswechsels feierte gewissermaßen kürzlich ein rundes Jubiläum, denn regelmäßig findet die Wahl eines neuen Namens seit der ersten Jahrtausendwende statt. Genaugenommen ist es sogar eine deutsche „Erfindung“, da es die ersten vom Kaiser eingesetzten deutschen Päpste waren, die stets ihren Namen wechselten. Nicht aus phonologischen Gründen, sondern weil sie sich als Reformer verstanden, die direkt an die Frühzeit des Urchristentums anschließen wollten – aufgrund dessen benannten sie sich nach antiken Vorgängern (vgl. Kelly 2005:149-157). Da diese Päpste nur überschaubare Regierungszeiten hatten und das Verfahren somit in kurzen Abständen mehrfach durchgeführt wurde, schien es sich schnell als Ritus zu etablieren. Während der Namenswechsel vorher eine absolute Ausnahme darstellte, war es in Folge die Beibehaltung des Eigennamens, die von nun an als kuriose Eigenheit betrachtet wurde (vgl. Goetz 1998:1348; Kelly 2005:276, 282).

---

<sup>4</sup> Diesen Hinweis verdanke ich Mechthild Wöhrle.



Die Beweggründe der frühen deutschen Päpste sehen wir auch heute noch als das Motiv der Wahl eines bestimmten Namens, „die Berufung auf Amtsführung u. –verständnis eines Vorgängers“ (Goez 1998:1348), doch gilt dies erst wieder ab der späten Neuzeit. Besonders seit dem gegenreformatorischen Zeitraum versteht der neue Papst die Wahl des Namens sozusagen als intertextuellen Verweis auf einen Vorgänger, in dessen Tradition er sich stellt. Ansonsten sind die Ursachen zahlreich: die antiken Päpste, die – wie gesagt, überschaubare Ausnahmen – einen neuen Namen wählten, hatten entweder explizit heidnische Namen, so änderte der Priester Mercurius seinen Namen in Johannes II. (533-535; vgl. Kelly 2005:71) und war somit der erste Papst, der dies überhaupt tat. Oder sie trugen den Namen des Apostels Petrus und legten diesen ab – offiziell aus Gründen der Ehrerbietung, da sie nicht mit dem heiligen Begründer des Papstamtes konkurrieren wollten, inoffiziell spielte sicher eine Rolle, dass nach dem Volksglauben ein zweiter Papst dieses Namens den Untergang der Welt ankündigt. Oft wählten die Päpste, nachdem sich das Verfahren etabliert hatte, ihren Namen nach dem Tag des Heiligen, an dem sie gewählt wurden, als Dank für einen bestimmten Gönner, in Erinnerung an ihre vorherige Pfarrkirche oder gar als literarische Anspielung (vgl. Kelly 2005:265). Inzwischen jedoch ist, wie erwähnt, die Wahl des Namens zusätzlich stark mit dem intertextuellen Verweis aufgeladen und wird allein dadurch schon als programmatische Ansage für das neue Pontifikat verstanden: „das Pontifikat von Joseph Kardinal Ratzinger ist ein Pontifikat Benedikts“ (Hörisch 2006:124) – wobei es bei einer Auswahl von 15 Vorgängern nicht leicht fallen mag, deren gemeinsame Linie herauszuarbeiten (weshalb man sich zumeist mit dem Verweis auf Benedikt XV. begnügt).

#### 4. Namen und Zahlen

Zwar wählt der neue Pontifex den Eigennamen selbstständig, erhält dann aber unwillkürlich eine Zahl zu seiner Wahl hinzu<sup>5</sup>. Dies ist ein typisches aristokratisch-monarchisches Phänomen – und dient genaugenommen lediglich den Historikern. Der Träger des Namens, sei er Graf, König oder Papst, verzichtet für gewöhnlich auf die Erwähnung seiner Nummer und wird auch nicht mit dieser angeredet. Zum jeweiligen Zeitpunkt seiner Regierung ist die Erwähnung der Ordnungszahl auch schlicht unnötig, es gibt eben derzeit nur eine Queen Elizabeth und einen Papst Benedikt, erst im Rückblick wird es notwendig, Eindeutigkeit herzustellen. Gerade im Fall der Päpste ist diese jedoch keineswegs gegeben. Durch das Phänomen der Gegenpäpste und schlampig geführter Papstlisten entsteht allerhand Verwirrung. Genannt sei nur das Fehlen der Päpste Johannes XX. (vgl. Kelly 2005:218; auch Fischer-Wollpert 2004:59) und Martin II. und III. aufgrund eines Schreibfehlers (vgl. Kelly 2005:220), Benedikt XIV. änderte seinen Namen umgehend in Benedikt XIII., da der bisherige Benedikt XIII. ein Gegenpapst gewesen war (vgl. Kelly 2005:311). Für die semantisch-semiotische Bestimmung des

<sup>5</sup> Wodurch erst die eigentliche Individualität des Eigennamens entsteht (s.o.).

päpstlichen Eigennamens sind diese Verwirrungen natürlich keineswegs trivial, denn der Eigenname verweist somit genau genommen auf eine falsche Bezeichnung<sup>6</sup>. Nur erwähnt sei noch, dass Päpste und Monarchen außer der Ordnungszahl bei der Namenswahl keinerlei Gemeinsamkeiten aufweisen, auch wenn der Pontifex natürlich in einer Nebeneigenschaft selbst Monarch ist: Prinzen und Prinzessinnen erhalten ihre Namen wie ihre Untertanen auch durch Verfügung der Eltern.

## 5. Der globalisierte Name

Genau genommen hat der Papst jedoch überhaupt keinen Namen. Oder exakter: er hat keinen einzigen Namen – sondern sehr viele. Der römische Bischof erhält eine ganze Klasse von Eigennamen, sobald er seine Wahl getroffen hat. Zwar werden auch Monarchen in verschiedenen Ländern anders genannt, so heißt der Sonnenkönig Louis XIV. in Deutschland oft Ludwig XIV., doch handelt es sich hierbei um eine eher zu Unschärfe führende Unsitte, die problematisch wird, sobald es in Frankreich und im Heiligen Römischen Reich einen Ludwig gibt – was oft genug der Fall war. Dann muss man sich mit Zusätzen behelfen („von Frankreich“, „der deutsche König“).

An und für sich ist dies für den Papst irrelevant, da es bekanntlich im Idealfall jeweils nur einen gibt (und gleichlautende Gegenpäpste besitzen andere Nummern). Trotzdem heißt der Papst in jedem Land anders – oder in jeder Sprache, um präzise zu sein. Und während es sich bei der Eindeutschung des Namens Ludwig XIV. klarerweise um eine Ableitung aus dem Französischen handelt, stellt sich die Frage, was der „eigentliche“ Eigenname des Papstes ist. Der lateinische, der jedoch allenfalls noch in Dokumenten auftaucht<sup>7</sup>? Der italienische, der bei internationalen Kundgebungen gerne skandiert wird (was vermutlich eher auf den Rhythmus als auf tiefergehende semantische Gründe zurückzuführen ist)? Der Eigenname des Papstes, der ein globalisierter Name ist, wie es der katholische Anspruch ja unterstreicht, fluktuiert von Sprache zu Sprache – ohne das hieraus ein Verständnisproblem entstünde. Dies liegt wiederum, so ist anzunehmen, an der Einzigartigkeit der Institution – schließlich ist es auch relativ unproblematisch, den Namen einfach wegzulassen und sich auf die Bezeichnung ‚der Papst‘ zu beschränken,

---

<sup>6</sup> Martin IV. ist eigentlich Martin II. Unsere Wahrnehmung von ihm basiert folglich auf einem Fehler, der durch Festlegung tradiert wurde und somit auf dem Konsens der Akzeptanz einer Falschheit beruht. Noch problematischer ist eine Aussage wie „der zweite Papst namens Martin“ – es ist nicht klar, ob sie auf eine nicht existente Person oder auf Martin IV. referiert.

<sup>7</sup> Dies ist zumindest für die frühen antiken Päpste nicht ganz von der Hand zu weisen, die noch „echte“ Römer waren, also Latein sprachen. Man vergleiche einen Monarchen wie etwa den österreichischen Kaiser Franz Joseph I., der über ein multilinguales Reich herrschte. Zwar verfügt er bei seinen Untertanen somit ebenfalls über verschiedene „Eigennamen“, doch würde man dennoch stark dazu tendieren, Franz Joseph als seinen eigentlichen Namen zu betrachten, da es sich um einen deutschen Muttersprachler handelt.

die es ebenfalls in allen geläufigen Sprachen gibt – und man wird trotzdem auf dieselbe Person referieren. Was darauf hinweist, dass auch der Eigenname des Papstes eher auf die Institution als auf die private Person des jeweiligen Trägers referiert.

## 6. Der Sonderfall *Wojtyla-Papst*

Der Tod des letzten Papstes ist sicher noch deutlich in Erinnerung (vgl. Assel 2007:125-132) und er gibt Anlass auf einen seltsamen Sonderfall zu verweisen, den ein weitverbreitetes deutsches Nachrichtenmagazin über die Jahre des Pontifikats Johannes Pauls II. pflegte. Die Zeitschrift liebte es, den polnischen Pontifex als *Wojtyla-Papst* zu bezeichnen. Dies hat einen pejorativen Zug – obwohl nicht klar ist, wodurch dieser eigentlich entsteht. Die Zusammenfügung eines Eigennamens mit einer – im weitesten Sinne – Berufs- oder Institutionsbezeichnung zu einem Kompositum ist an und für sich recht ungewöhnlich und semantisch so gut wie leer: was hätte man sich unter einem *Mayer-Polizisten* oder einem *Schmidt-Professor* vorzustellen? Benedikt XVI. wird auch gerne der *Bayern-Papst* genannt, doch hier wird immerhin – wenn auch nicht sehr originell – auf ein Reservoir an Stereotypen referiert, was bei den Wojtylas nicht der Fall ist, da die meisten von uns über die Familie nichts wissen dürften. Genealogisch können wir problemlos von dem *Wojtyla-Sohn* Karol oder Johannes Paul II. sprechen und natürlich auf demselben Hintergrund die Kombination von Eigennamen und Bezeichnung durchführen, so dass wir etwa zu dem Ausdruck *Borgia-Papst* oder *Medici-Papst* gelangen. Dieser ist wiederum verwandt mit dem sehr häufig anzutreffenden Bourbonenkönig oder Habsburgerkaiser. Letztendlich gewinnt diese Fügung ihren semantischen Wert jedoch ähnlich wie der *Bayern-Papst* aus dem Reservoir an Wissen über diese Familien, bzw. über die Klischees, die ein Ausdruck wie *Borgia-Papst* hervorruft. Wiederum kann dies im Falle des sogenannten *Wojtyla-Papstes* nicht der Fall sein. Es dürfte sich um eine unzulässige Vermischung von semantischen Kategorien handeln, deren Ergebnis offenbar stark durch den Kontext bestimmt ist, während der eigentliche Ausdruck leer bleibt. Da es sich im Falle des deutschen Nachrichtenmagazins um ein eher kritisch-skeptisches Umfeld handelte, geriet die Bezeichnung selbst in ein negatives Licht.

## 7. Zusammenfassung

Zum Abschluss und für weitere Überlegungen halten wir noch einmal einige der im Laufe des Referats angeführten Verfahren und Aspekte fest, die sich vollziehen, wenn z.B. aus einem Joseph Ratzinger genannten Individuum eine Benedikt XVI. genannte Mischung aus Einzelperson und Institution wird – was schon die erste Feststellung ist: der Pontifex ist eine Art Hybrid, was seinen Namen angeht, worauf insbesondere die Ordnungszahl hinweist. Sie stammt aus dem aristokratisch-monarchischen Namens-

gebungsverfahren, das, wie wir uns erinnern, eine historisch-memorierende Form hat. Der Papstname hat also auch politisch-genealogische Züge, was nicht verwundert, schließlich ist der römische Bischof auch ein monarchisches Staatsoberhaupt. Gewöhnliche Bischöfe sind dies nicht – trotz gleicher Vornamen erhalten sie keine Ordnungszahlen mehr, im Gegensatz zum Papst besitzen sie allerdings auch einen unterscheidbaren Nachnamen.

Herausstechendster Aspekt des Papstnamens ist seine Selbstverleihung, die selbst schon wieder ein bedeutender semantischer Akt geworden ist – spätestens seit der Neuzeit. Der Eigenname des neuen Oberhauptes wird als intertextuell angesehen und zum Diskursanlass für allerlei Spekulationen. Dabei bleibt anzumerken, dass seit etlichen Jahrhunderten im Umkehrverfahren keine neuen innovativen Papstnamen mehr gewählt wurden: der letzte Papst mit einem tatsächlich neuen Namen war Albert im Jahre 1101 und dieser gilt als Schismatiker, zählt also nicht offiziell, somit muss man auf Lando zurückgehen, der von 913 bis 914 regierte. Der Eigenname des Papstes ist nicht nur intertextuell, sondern auch multilingual, er passt sich den verschiedenen Sprachen an, wobei das Lateinische gewissermaßen die Grundlage bildet, ohne wirklich als eigentliche Sprache des päpstlichen Eigennamens gelten zu können. Der Person des Papstes wird eine Anzahl von Eigennamen zugewiesen, die theoretisch so groß ist, wie es Sprachen der Welt gibt. Interessant ist jedoch, das daraus, wie erläutert, semantisch keine Probleme entstehen, da jede dieser Bezeichnungen auf ein einziges vorhandenes Individuum verweist, das derzeit die Stelle des römischen Bischofs ausfüllt.

Semiotisch gesehen bleibt der Eigenname des Papstes ein interessantes Kuriosum, da ein und derselben Person zwei Eigennamen zugeordnet werden, grob strukturiert ergibt sich auf der Grundlage des klassischen Modells des semiotischen Dreiecks von Odgen/Richards (1923) die bemerkenswerte Konstellation, dass sich Symbol und Thought/Reference austauschen lassen (dabei jedoch einer chronologischen Beschränkung unterliegen<sup>8</sup>). Beide Eigennamen beeinflussen sich nicht nur gegenseitig – sie ermöglichen nämlich z.B. eine Definition des jeweils anderen und verstoßen damit gegen unsere – besser: Flussers (s.o.) – Definition des Eigennamens. Es bleibt letztlich fraglich, welche Zuweisung sich nun im logischen Sinne als „wahr“ und „falsch“ erwiese. Vermutlich keine der beiden – und somit werden wir beim Betrachten einer Aufnahme des Papstes bei der Frage nach dessen Namen – sofern wir ihn denn wissen – etwas, was sonst nur dem Papst selbst vorbehalten ist: nämlich **unfehlbar**.

---

<sup>8</sup> Auf *Joseph Ratzinger* kann retrospektiv mit *der spätere Papst Benedikt XVI.* referiert werden – jedoch erst seit 2005. Es ist fraglich, ob *Benedikt XVI.* dagegen mit dem temporalen Ausdruck *der frühere (?) Joseph Ratzinger* adäquat definiert wäre (denn er **ist** auch weiterhin Joseph Ratzinger).

## Literaturverzeichnis

- ASSEL H., 2007, Das Leiden des Papstes betrachten. Globale Eucharistie und Leiden Johannes Paul II., in: Liebert A.-W./Metten T. (Hg.), Mit Bildern lügen, Köln, S. 122-140.
- FISCHER-WOLLPERT R., 2004, Lexikon der Päpste, Wiesbaden.
- FLUSSER V., 1998, Standpunkte. Texte zur Fotografie, Göttingen.
- GOEZ W., Papstnamen, in: Kasper W. (Hg.), Lexikon für Theologie und Kirche, Freiburg/Basel/Rom/Wien, S. 1347-1348.
- HÖRISCH J., 2006, Joseph Ratzinger, Papa Ratzki und Benedikt XVI. Namen sind nicht Schall und Rauch, in: Meinecke T./Vinken B./Menke B./Zizek S./Hörisch J./Dath D./Ensslin F. (Hg.), Ratzinger-Funktion, Frankfurt am Main, S. 120-131.
- KELLY J.N.D., 2005, Reclams Lexikon der Päpste, Stuttgart.
- KRÄMER P., Päpstliche Titulaturen, in: Kasper W. (Hg.), Lexikon für Theologie und Kirche, Freiburg/Basel/Rom/Wien, S. 1343-1344.
- KRIPKE S.A., 2005, Name und Notwendigkeit, Frankfurt am Main.
- ODGEN C.K. / RICHARDS I.A., 1923, The Meaning of Meaning, New York.
- SCHATZ K., 1998, Papst, Papsttum, in: Kasper W. (Hg.), Lexikon für Theologie und Kirche, Freiburg/Basel/Rom/Wien, S. 1327-1331.

## Wie Gott in der Predigt zu Wort kommt. Einige Überlegungen zur Operationalisierung eines interdisziplinären Denkansatzes

### 1. Bestandsaufnahme

Wer versucht, die Predigt einer wissenschaftlichen Reflexion zu unterziehen, gelangt sehr schnell zur Erkenntnis, dass es sich hierbei um ein äußerst komplexes Phänomen handelt. Nicht von ungefähr legt man sich als Forscher am liebsten von vorn herein auf eine bestimmte Perspektive fest und auf das Instrumentarium, das die jeweilige Disziplin für die Untersuchungszwecke bereitstellt. So ist die Predigt für einen Linguisten v.a. ein Text, also „eine begrenzte Folge von sprachlichen Zeichen, die in sich kohärent ist und die als Ganzes eine erkennbare kommunikative Funktion signalisiert“ (Brinker 2001:17). Ein Linguist kann eine Predigt somit unter lexikalischen (vgl. z.B. Zdunkiewicz 1993), stilistischen (vgl. z.B. Habrajska 1997, Matuszczyk/Wojtak 2004), satzsemantischen bzw. pragmatischen (vgl. z.B. Schulte 1992) und funktionalen (vgl. z.B. Zdunkiewicz-Jedynak 1996) Gesichtspunkten analysieren – um nur einige Vorgehensweisen anzudeuten. Hat ein Forscher hauptsächlich ein kommunikationstheoretisches bzw. -praktisches Interesse an der Predigt, so wird sie für ihn zu einem Kommunikat mit mehreren Ebenen: Sachinformation, Selbstkundgabe, Beziehungs- und Appellseite (vgl. z.B. Chaim 1994). Dementsprechend rücken auch Rahmenbedingungen fürs Predigen und Hören sowie Kommunikationsstörungen in der Predigt in den Vordergrund (vgl. z.B. Daiber u.a. 1980-1991, Piper 1976, Przychyna 1998). Wenn sich ein Theologe bzw. ein Homilet an die Materie heranwagt und exakt arbeiten will, unterscheidet er zuerst einmal zwischen ‚Predigt‘ und ‚Homilie‘ (vgl. z.B. Siwek 2003, 2004). Des Weiteren beschäftigt ihn die biblische, die liturgische und die praktisch-theologische Dimension der Verkündigung. Er macht sich zum Beispiel über eine gute Sonntags- oder Kasualpredigt Gedanken (Garhammer/Schöttler/Ulrich 2002) und sucht nach alternativen Predigtformen (Theißen 1994). Ihn interessieren die Chancen der Predigt in der Vielzahl der kulturellen Milieus und Szenen (Mödl/Schöttler/Ulrich 1999), womöglich auch die Predigtkultur in verschiedenen Kirchen (Garhammer/Roth/Schöttler 2006)<sup>1</sup>.

---

<sup>1</sup> An dieser Stelle konnten nur einige Autoren exemplarisch genannt werden. Eine aus-

## 2. Das Titelthema: erste Annäherungsversuche

Will man als Linguist der Frage nachgehen, wie Gott in der Predigt zu Wort kommt, ahnt man fast schon intuitiv, dass es eher eine theologische als eine linguistische Fragestellung ist. Die eigentliche Herausforderung bei der Suche nach der Antwort liegt für einen Linguisten also darin, die Erkenntnisse der Theologie für eine tiefer gehende – eben eine theolinguistische – Analyse fruchtbar zu machen (wenn die eigene Kompetenz dazu ausreicht) oder dafür zu sorgen, dass dies in Zusammenarbeit mit den Kolleginnen und Kollegen von der Theologie geschieht. Ein lohnender Anfang ist es in jedem Fall, entsprechende Forschungsperspektiven aufzuzeigen und auf Problemfelder hinzuweisen, die bei einer interdisziplinären Herangehensweise womöglich erfolgreicher bestellt werden können.

### 2.1. Predigt: Begriffsbestimmung

Herkömmliche Definitionen lassen Predigt als „die Auslegung eines biblischen Textes durch den [kirchlichen] Amtsträger in der gottesdienstlichen Gemeindeversammlung“ verstehen (Zerfaß 1992:14). Man darf davon ausgehen, dass dieses Verständnis der Predigt einem Theologen gleichermaßen wie einem Linguisten geläufig ist, auch wenn der Theologe höchstwahrscheinlich sofort seinen Ergänzungs- bzw. Präzisierungsbedarf anmeldet<sup>2</sup>. Zerfaß fügt zum Beispiel gleich hinzu, dass Jesus nie im Sinne dieser Definition gepredigt hat: „Wenn wir daher die Predigt als Fortführung der Verkündigung Jesu begreifen wollen, sollten wir uns nicht an kirchlichen Predigtformen orientieren, ohne zuvor Jesu eigene Verkündigungspraxis in den Blick zu nehmen“ (1992:14). Schöttler (2006:1304) resümiert: „In der liturgischen Feier des Wortes Gottes, in der aktualisierenden Predigt [...] geschieht eine Indienstnahme von Menschen **durch** das Wort Gottes – **für** das Wort Gottes“ und argumentiert anschließend mit Paulus: *Darum danken wir Gott unablässig dafür, daß ihr das Wort Gottes, das ihr durch unsere Verkündigung empfangen habt, nicht als Menschenwort, sondern – was es in Wahrheit ist – als Gottes Wort angenommen habt; und jetzt ist es in euch, den Gläubigen, wirksam* (1 Thess 2,13).

Wie lässt sich nun dieses (hier notgedrungen nur gestreifte) theologische Wissen mit dem linguistischen bündeln? Wie kann das eine von dem anderen profitieren?

---

fürliche Zusammenstellung der hauptsächlich polnischsprachigen Arbeiten zu verschiedenen Aspekten der Predigt findet sich in Makuchowska (2007) und Przczyzna/Szewczyk (2007). Ausgewählte polnisch- und deutschsprachige Untersuchungen zum Thema werden kurz in Greule/Kucharska-Dreifß/Makuchowska (2005:84-88) vorgestellt.

<sup>2</sup> Da sich anschließende Ausführungen auf Belege aus einem Korpus katholischer Predigten stützen, basieren die Kommentare hauptsächlich auf Erkenntnissen der katholischen Theologie.

### 3. Bibelbezüge in der Predigt

Von dem Theologen lernt der Linguist unter anderem, dass sowohl das Alte als auch das Neue Testament inspirierte Texte sind. Zwar sind die biblischen Autoren nicht weniger Verfasser, als es auch andere Autoren hinsichtlich ihrer Werke sind (Gott hat ihnen die Texte nicht etwa diktiert), doch sind die kanonischen Schriften aus einem glaubenden, hoffenden, lebenden Sich-Öffnen ihrer Autoren auf Gott und den Mitmenschen hin entstanden. Diese Haltung bzw. dieser Vorgang des Sich-Öffnens wäre wiederum – so die Theologie – ohne das Wirken des Heiligen Geistes in jüdischen und christlichen Glaubensgemeinschaften nicht möglich gewesen. Daher gilt die Bibel als authentischer Ausdruck der Selbstmitteilung Gottes und wird als ‚Wort Gottes‘ gewertet. Allerdings ist sie Gottes- und Menschenwort zugleich, da es kein Gotteswort ohne menschliche Wortgestalt gibt (vgl. dazu Gabel 2006:539-540, Kremer 2006:366-367). Daraus kann der Linguist also schlussfolgern, dass Gott in der Predigt alleine schon durch den in der Predigtdefinition angemahnten Schriftbezug zu Wort kommt, der übrigens mit unterschiedlicher Intensität und mit unterschiedlichen Mitteln realisiert werden kann.

#### 3.1. Zitate

Wenn man die Heilige Schrift als ‚Wort Gottes‘ auffasst, darf man vielleicht als selbstverständlich voraussetzen, dass Gott in der Predigt v.a. dort zu Wort kommt, wo aus der Bibel zitiert wird. Interpretiert man die Wendung ‚zu Wort kommen‘ als ‚etwas sagen‘, neigt man dazu, sich auf diejenigen Bibelstellen zu konzentrieren, mit denen die Aussagen Gottes bzw. Jesu Christi überliefert werden, z.B.: *Dem Pharisäer Simon, der sich innerlich über Jesus aufregte, weil er es zuließ, daß eine Sünderin ihn berührte, sagte Jesus: „Simon, siehst du diese Frau? Als ich in dein Haus kam, hast du mir kein Wasser zum Waschen der Füße gegeben; sie aber hat ihre Tränen über meinen Füßen vergossen und sie mit ihren Haaren getrocknet“* (Lk 7,44) (Katzer 1999:284).

Als Nächstes sind solche Formulierungen biblischer Autoren von Interesse, welche das verbale Wirken Gottes bzw. Jesu Christi charakterisieren (oder auch nur darüber berichten): *Er [Jesus] lehrte wie einer, der Vollmacht hat, nicht wie die Schriftgelehrten* (Mk 1,21) (Werbick 1999:120).

Eine weitere Perspektive eröffnen die Boten Gottes, durch die er sein Wort gewährt und die in seinem Namen handeln, z.B. der Engel des Herrn (vgl. Stipp 2006:1296): *Mit österlichen Ohren hören sie [die Frauen] die Stimme, die nur von einem Engel kommen kann: „Fürchtet euch nicht“* (Luksch 1999:284); *Jesus hat seine Jünger verlassen. Himmlische Boten – Engel – mußten ihnen den Blick zurück auf die Erde biegen: „Was steht ihr da und schaut zum Himmel ...“* (vgl. Apg 1,11) (Koch 1999:135).

Da im Alten Testament die meisten Worte JHWHs als Prophetenworte präsentiert werden (vgl. Stipp 2006:1296), werden in den Predigten auch diese des Öfteren zitiert:



*Wir waren Verbündete der Neuschöpfung, für die Gott selbst sich, nach einem Wort des Propheten Jesaja, verbürgt hat: „Kommt her, wir wollen sehen, wer von uns recht hat, spricht der Herr. Wären eure Sünden auch rot wie Scharlach, sie sollen weiß werden wie Schnee. Wären sie rot wie Purpur, sie sollen weiß werden wie Wolle“ (1,18) (Surmund 1999:68).*

Etwas untypisch sind in diesem Zusammenhang dagegen die Korpusbelege des Typs *Zornesgericht Gottes* bzw. *Gottes Gnadengericht* (Probst 1999:251): Zum einen könnten sie bestenfalls als Einwortzitate eingestuft werden (vgl. *das Zorngericht des Herrn* in 2. Chr 32,26), zum anderen beziehen sie sich auf komplexe Geschehnisse bzw. Handlungen und stellen nicht unbedingt deren verbale Aspekte in den Vordergrund. In einer Predigt verwendet, regen sie aber womöglich die Phantasie bzw. die Lebenserfahrung der Zuhörer an: Jeder nicht weltfremde Mensch wird sich ja unter ‚Zorn‘ bzw. ‚Gnade‘ einen bestimmten Inhalt vorstellen können und wird in etwa wissen, wie man (auch verbal) reagiert, wenn man zornig ist, und wie, wenn man Gnade walten lassen möchte. Somit steht der Übertragung menschlicher Verhaltensweisen auf die des von Zorn bzw. Gnade erfüllten Gottes nicht wirklich etwas im Wege. Schließlich ergeht auch sonst das Wort Gottes in der menschlichen Sprache. Zugegeben lässt die Interpretation solcher Belege ziemlich viel Freiheit zu und muss infolgedessen mit viel Subjektivität leben – der Hörer A kann ja *Zornesgericht Gottes* mit einem etwas anderen Inhalt füllen als der Hörer B, C oder D. Trotzdem geben solche Formulierungen – wenn auch nur sekundär – über das verbale Verhalten der involvierten Akteure Auskunft.

Der Theologe würde an dieser Stelle sowieso mit ziemlicher Sicherheit ergänzen, dass Gott nicht nur in Worten sondern auch in seinen Taten, in herbeigeführten Geschehen und Ereignissen „spricht“. Przczyzna (vgl. 1994:53-54) konstatiert, dass sich die beiden Ausdrucksformen zueinander komplementär verhalten: Die Taten veranschaulichen die verbalisierten Zusammenhänge, die Worte dagegen verkünden die Taten und enthüllen das ihnen innewohnende Geheimnis. Der „Sprache der Ereignisse“ als solcher nachzugehen würde jedoch den Rahmen dieses Beitrags eindeutig sprengen.

### 3.2. Paraphrasen

Viel häufiger als zum Zitat greift der Prediger, wenn er auf den Bibeltext Bezug nehmen will, zu der Paraphrase. Dabei gibt er eine Bibelstelle nicht nur mit anderen sprachlichen Mitteln wieder, sondern er versucht sie gleichzeitig zu aktualisieren, zu interpretieren, sogar um spekulative Elemente zu erweitern etc.

#### 3.2.1. Aktualisierende Auslegung

Wie bereits angedeutet, vollzieht bzw. begleitet Gott seine Eingriffe in die Geschichte mit seinem Wort. Daher sind große Teile des Alten Testaments Gottesrede und an entsprechenden Redeeinleitungen bzw. dem Ich JHWHs erkennbar (vgl. Stipp 2006:1295):

*Und Gott sprach: Das ist das Zeichen des Bundes, den ich stifte zwischen mir und euch und den lebendigen Wesen bei euch für alle kommenden Generationen (Gen 9,12).*

Ähnliche Redeeinleitungen sowie Aussagen Gottes in der 1. Person Singular (sogar mit Anführungszeichen versehen) findet man auch in den Predigten: *Der 1994 verstorbene Bischof von Aachen, Klaus Hemmerle, hat einmal zum Weihnachtsfest den Gemeinden seines Bistums einen Brief geschrieben, in dem es heißt: Ich möchte es wagen, das Geheimnis des menschengewordenen Gottes in der Kindlichkeit eines Bildes so auszudrücken: Gott fragt den Menschen: „Wie geht es dir?“ Und um es genau zu sehen, kam er persönlich dorthin, wo der Mensch ist. Er sagte zum Menschen: „Ich bleibe da, ich werde wie du. Ich werde Mensch. Ich gehe mit dir, bis in den Tod und durch den Tod bis zum Leben. So geht es dir gut.“ Ich [der Prediger] gebe zu, die einfache Frage „Wie geht es dir, Mensch“ beeindruckt mich sehr (Heidingsfelder 1999:676).*

Doch bedeuten diese formalen Merkmale (Redeeinleitung *Gott fragt den Menschen: [...]* / *Er sagte zum Menschen: [...]* und Kennzeichnung einer Aussage als Zitat: *„Ich bleibe da, ich werde wie du. Ich werde Mensch. [...]"*) nicht zwangsläufig, dass es sich hierbei um die in der Bibel überlieferten Worte Gottes handelt. Die angeführte Passage ist nichts anderes als das Ergebnis der Auslegung einer Bibelstelle (des Logoshymnus, Joh 1,1-14) durch den in der Predigt zitierten Bischof, eine interpretierende Übersetzung dieser Bibelstelle (vielleicht sogar eine zusammenfassende Übersetzung mehrerer Stellen) in eine einfachere Sprache, die dem Menschen von heute vertraut ist. Deutlich macht dies der Bischof, indem er sich selber als den Autor der Paraphrase ausgibt: *Ich möchte es wagen, das Geheimnis des menschengewordenen Gottes in der Kindlichkeit eines Bildes so auszudrücken [...].* Nebenbei bemerkt gehen nicht alle Prediger so exakt vor: Oft genug werden ähnliche Paraphrasen entweder gar nicht oder nicht ausreichend eingeleitet, so dass sie erst einmal den Eindruck entstehen lassen, es würde sich um echte Bibelzitate handeln. Die einen von den anderen zu unterscheiden, bedarf dann – je nach der Art der Paraphrase – eines mehr oder weniger geübten, bibelfesten Zuhörers/Lesers.

### **3.2.2. Interpretierende Nacherzählung**

Durch die synoptischen Evangelien (Mt, Mk, Lk) wird Jesu Wort in besonderer Weise als Wort Gottes qualifiziert, vor allem durch seine machtvolle Wirkung (vgl. dazu März 2006:1297): *Da waren alle erstaunt und erschrocken, und einer fragte den andern: Was ist das für ein Wort? Mit Vollmacht und Kraft befiehlt er den unreinen Geistern, und sie fliehen (Lk 4,36).* „Zugleich erscheint (v.a. bei Lk, auch bei Mk) Jesus als **der** Verkünder des Wortes Gottes, das dann in der kirchlichen Verkündigung weiter klingt“ (März 2006:1297): *Nachdem man Johannes ins Gefängnis geworfen hatte, ging Jesus wieder nach Galiläa; er verkündete das Evangelium Gottes und sprach: Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um, und glaubt an das Evangelium (Mk 1,14-15).* Im Prolog des Johannes-Evangeliums, in dem der Sohn mit dem Wort Gottes identifiziert wird, verdichten sich die Zusammenhänge einmal mehr (Logoshymnus: *Im Anfang war das*

*Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott [...]. Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit (Joh 1,1-14)).* Damit ist auch die Schlüsselrolle Jesu in der und für die Verkündigung theologisch mehr als legitimiert. Umso spannender ist es zu verfolgen, mit welchen Formulierungen auf Jesu Leben und Wirken in der Predigt eingegangen wird bzw. inwiefern Jesu Leben und Wirken in der Predigt neu erzählt werden. Manchmal lässt der Prediger nämlich Jesus Aussagen machen, die so in der Heiligen Schrift nirgends nachzulesen sind, auch wenn sie nicht zwangsläufig im Widerspruch zu der biblischen Vorlage stehen.

Biblischer Text: *Da sagte Jesus zu ihm: Geh! Dein Glaube hat dir geholfen (Mk 10,52).*

Interpretierende Nacherzählung: *Jesus sagt zu ihm: „Bartimäus, du kannst ja sehen. Du hast ja längst das Wichtigste gesehen. Mit deinem Herzen! Du hast ja ‚gesehen‘, wer ich bin – mit deinem Herzen. Du hast ja ‚gesehen‘, dass ich von Gott komme. Du glaubst ja an mich“ (Steinwede, zit. nach Schmitz/Weiß 2006:156).*

Die Unterschiede zwischen den beiden Passagen liegen klar auf der Hand. Man könnte wahrscheinlich sogar darüber streiten, ob es für den Zuhörer wirklich von Vorteil ist, dass in der Nacherzählung die Lesart von ‚sehen‘ – als ‚mit dem Herzen sehen‘ im Sinne von ‚glauben‘ – dermaßen forciert wird.

### 3.2.3. Spekulative Nacherzählung

Nicht weniger interessant als interpretierende Nacherzählungen sind Predigtpassagen mit spekulativem Charakter, z.B. *Jesus hat X gesagt. Was wäre, wenn Jesus Y gesagt hätte. Jesus hätte aber auch Z sagen können.* Solche Passagen dienen in der Regel der Hervorhebung der tatsächlich überlieferten Worte Jesu, betonen ihre Einmaligkeit und Bedeutung für das gesamte Heilsgeschehen: *Jesus hat es uns vorgelebt (vgl. Evangelium). Er hätte seinen Hunger leicht stillen können; er sagt „nein“. Und was noch verlockender war: Er wäre Herr der ganzen Welt geworden ohne Kreuz, ohne Tod. Auch hier sagt er „nein“. Hätte er „ja“ gesagt, hätte er Brot gehabt, Ansehen und Macht – fürwahr ein verlockendes Angebot! Er sagt „nein“ und rettet seine Selbstachtung, seine Freiheit, seine Persönlichkeit (Kaiser 1999:210).* Solche Äußerungen, die man auch ‚potenzielle‘ oder ‚hypothetische Gottesrede‘ nennen könnte, fallen sofort auf, weil ansonsten – ob in der Bibel oder in den Predigten – auf die verbalen Verhaltensweisen Gottes (der Personen Gottes) mit indikativischen Formen rekuriert wird: *Der Herr aber sagte zu Samuel (1 Sam 16,7), Gott redete mit Mose und sprach zu ihm (Ex 6,2), Jesus erwiderte (Mt 8,22), Jesus spricht in seiner Rede vor den Jüngern von einem Überraschungsgast (Jakobi 1999:23), Er [Messias] wird uns trösten, wenn wir traurig sind (Reppes 1999:31), Jesus zitiert damit den Propheten Jesaja (Rack 1999:41).*

Im Grunde genommen grenzt solch eine spekulative Nacherzählung fast schon an die Verfremdung einer Bibelstelle: In diesem Vorgang wird eine vertraute biblische Ge-

schichte aus einer neuen Perspektive erzählt, so dass ihr das Selbstverständliche und Bekannte genommen wird, um auf diese Weise Staunen und Neugierde der Zuhörer zu erzeugen (vgl. Garhammer 2006:649).

### 3.3. Sprachliche Indikatoren für Predigerfunktionen

Sind einem Linguisten nun die Bilder geläufig, die in der homiletischen Literatur verwendet werden, um die Aufgaben bzw. Funktionen des Predigers in seinem Dienst am Wort Gottes zu beschreiben, ist der sprachwissenschaftlich geschulte Blick für weitere Nuancen geschärft. So kann man zum Beispiel herauslesen, inwiefern die einzelnen Predigerprofile in einer Predigt zusammenspielen, wie der jeweilige Prediger mit der Umsetzung der homiletischen Vorgaben zurecht kommt und in welcher Eigenschaft er am liebsten spricht: in der eines Zuhörers (Siwek 1998), eines Heroldes (Przyczyna 1997), eines Propheten (Kudasiewicz 1997), eines Zeugen (Siwek 1997), eines Mystagogen (Świerzawski 1997), eines Interpreten / Übersetzers (Pracz 1997), eines Theologen (Simon 1997), eines Erziehers (Tarnowski 1997), eines Therapeuten (Chaim 1997) oder eines Rhetors (Borowski 1997). Exemplarisch kann an dieser Stelle nur auf einige wenige sprachliche ‚Funktionsindikatoren‘ eingegangen werden:

- Wenn der Prediger mit Formulierungen wie *was wir eben in den Lesungen gehört haben* (Bongardt 1999:27) oder *die Lesung aus dem Buch des Propheten Jesaja, die wir eben gehört haben* (Lutz 1999:42) den Bibelbezug herstellt, macht er deutlich, dass er – zusammen mit der Gemeinde – dem Wort Gottes zuhört. Für den Prediger wird der Bibeltext zu einem aktuellen Vorgang, zu einem Ereignis, das „hier und jetzt“ stattfindet.
- Wenn der Prediger Aussagen Gottes zitiert und explizit auf Gott als deren Autor verweist – etwa mit der Einleitung *wenn er [Gott] zu einem Menschen spricht, sagt der zuerst* (Gerhardt 1999:261); *die tröstliche Zusage des Auferstandenen auch an uns heute* (Wackerzapp 1999:350) – spricht er in seiner Eigenschaft als Herold des Wortes Gottes; er betont, dass die Predigt Gotteswort im Menschenwort ist und der Prediger – wie ein Herold – nicht im eigenen Namen sondern als Gesandter die Botschaft verkündet. Oft genug werden jedoch alleine die menschlichen Autoren der biblischen Bücher in den Vordergrund gestellt: *das will Matthäus uns nahebringen, indem er uns die Vollendung in Gott verheißt* (Possmann 1999:12); *deshalb rät uns Paulus* (Possmann 1999:17); *Jesaja schenkt uns die Ermutigung* (Possmann 1999:17).
- Wenn der Prediger auf biblische Inhalte unter anderem mit *das bedeutet doch; das besagt einfach* oder *das heißt* referiert, versucht er das Wort Gottes auszulegen und in die Sprache bzw. die Gedankenwelt des Menschen von heute zu übersetzen.

Freilich könnte man in diesem Zusammenhang noch überlegen, wie in den Predigten generell mit dem Wort Gottes umgegangen wird: wie mit einem – im theologischen

Sinne – lebendigen, wirkenden Wort, oder vielmehr wie mit einem nur schriftlich fixierten Text-Erzeugnis (mehr dazu vgl. Matuszczyk 2005).

#### 4. Schlussbemerkungen

Belege, wie die unter 3.1.-3.3. stellvertretend herangezogenen, kann der Linguist statistisch wie semantisch sehr gut auswerten und mit Hilfe der Ergebnisse Rückschlüsse z.B. darauf ziehen, was für ein Gottesbild Aussagen dieser Art vermitteln. Man kann zu diesem Zweck die Korpora nach den sogenannten Verben des Sagens etc. durchkämmen, um z.B. festzustellen, ob die Aussagen Jesu mehr tröstenden oder mehr mahnenden Charakter haben, ob die Prediger mit Hilfe biblischer Zitate und deren Paraphrasen mehr aufbauen oder mehr drohen, ob die Predigt Frohbotschaft oder vielleicht „nur“ Weisheitsrede ist.

Allerdings würde der Theologe im Hinblick auf das Titelthema kontern: „Gott kommt nicht schon dadurch vor, daß einer über Gott redet. [...] In der Weise, wie Jesus sich den Menschen zuwendet, läßt er Gott vorkommen. [...] Darum ist die Durchlässigkeit des Predigers für Gott die erste Voraussetzung dafür, daß Gottes heilendes Wesen durch ihn ‚vorkommen‘ kann. Er muß (und darf!) immer damit rechnen, daß Gott auch noch anders als durch seine Worte ‚im Spiel‘ ist, weil es diesem Gott zuletzt nicht darum geht, die Menschen aufzuklären, sondern ‚bei den Menschen zu sein‘ (Spr 8,30), ‚in ihrer Mitte‘ (Lev 26,11; Mt 28,10; Offb 21,3). Diesen Gott kann der Prediger nur zu Wort kommen lassen, wenn das Wort Gottes wieder Fleisch werden, d.h. die Welt konkret und leibhaftig verändern darf“ (Zerfaß 1995:19-20).

Spätestens angesichts dieser Aussage muss ergänzend bemerkt werden, dass bei der Knappheit des vorliegenden Beitrags nicht auf die gesamte inhaltliche Tiefe und Mehrdimensionalität des Terminus / des Begriffs ‚Wort Gottes‘ eingegangen werden konnte. Bereits ein kurzer Blick in das „Lexikon für Theologie und Kirche“ (Kasper u.a. 2006/10:1295-1305) sowie die Lektüre von Przymyca (1994), der den Zusammenhängen von Gottes- und Menschenwort nachgeht, führen zur Erkenntnis, dass es an theolinguistischen Zugängen zum Thema nicht mangeln dürfte. Eine Herausforderung wäre in jedem Fall, das herkömmliche Kommunikationsschema (Sender, Empfänger, Gegenstand der Rede, sprachliche Zeichen) auf das weit verstandene Predigtgeschehen zu übertragen und womöglich dahingehend zu verändern, dass darin sowohl der Urheber (Gott) als auch die verschiedenen Überbringer der Botschaft ihren Platz finden. Die Wechselbeziehungen zwischen den Sendern und Empfängern des ersten, des zweiten usw. Grades wären folgerichtig plausibel zu machen.

Auch wenn mit Sicherheit nicht alle in dem modifizierten Schema abgebildeten Relationen und Ebenen im gleichen Maße der sprachwissenschaftlichen Reflexion zugänglich sein werden, besteht die nächste große Herausforderung darin, die in schriftlicher

oder auch akustischer Form festgehaltenen Aussagen, die als Mittel bzw. Ergebnisse der religiösen Kommunikation im engeren Sinne anzusehen sind, korpusgestützt zu untersuchen. ‚Im engeren Sinne‘ bedeutet hier, dass das Bewusstsein der an der Kommunikation beteiligten Menschen eine bestimmte Relation mit dem Sacrum eingeht, in die sie nicht nur ihren Verstand, sondern auch ihre Gefühle und ihren Willen einbringen (vgl. dazu Przychyna 2007:53). Und obwohl hier – wie so oft – eine saubere Trennung nicht wirklich möglich ist und die Textkorpora für Überraschungen sorgen, d.h. Stellen zutage fördern, die nicht eindeutig genug sind und die in keine Schublade so richtig passen, gilt es die Herausforderung anzunehmen, um weit über theologisch-linguistische Streifzüge hinauszugelangen.

### Literaturverzeichnis

- BOROWSKI A., 1997, Kaznodzieja jako retor, in: Przychyna W. (Hg.), *Sługa Słowa*, Kraków, S. 181-192.
- BRINKER K., <sup>2</sup>2001, *Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*, Berlin.
- CHAIM W., 1994, Kazanie jako komunikat, in: Przychyna W. (Hg.), *Fenomen kazania*, Kraków, S. 98-135.
- CHAIM W., 1997, Kaznodzieja jako terapeuta, in: Przychyna W. (Hg.), *Sługa Słowa*, Kraków, S. 165-180.
- DAIBER K.-F. u.a. (Hg.), 1980-1991, *Predigen & Hören*. 3 Bde., München.
- Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift, 1980, Stuttgart (CD-ROM-Ausgabe: Quadro Bibel. Die vier großen deutschen Übersetzungen auf CD-ROM).
- GABEL H., 2006, Art. Inspiration IV. Systematisch-theologisch, in: Kasper W. u.a. (Hg.), *Lexikon für Theologie und Kirche*. Bd. 5, Freiburg im Breisgau, Sp. 538-541.
- GARHAMMER E. / ROTH U. / SCHÖTTLER H.-G. (Hg.), 2006, *Kontrapunkte. Katholische und protestantische Predigtkultur*, München.
- GARHAMMER E. / SCHÖTTLER H.-G. / ULRICH G. (Hg.), 2002, *Zwischen Schwellenangst und Schwellenzauber. Kasualpredigt als Schwellenkunde*, München.
- GARHAMMER E., 2006, Art. Verfremdung, in: Kasper W. u.a. (Hg.), *Lexikon für Theologie und Kirche*. Bd. 10, Freiburg im Breisgau, Sp. 649.
- GREULE A. / KUCHARSKA-DREISS E. / MAKUCHOWSKA M., 2005, Neuere Forschungen zur Sakralsprache im deutsch-polnischen Vergleich. Erträge – Tendenzen – Aufgaben, in: *Heiliger Dienst 2*, S. 73-91.
- HABRAJSKA G., 1997, Specyfika języka kazań dla dzieci księdza Jana Twardowskiego, in: Habrajska G. (Hg.), *Tekst sakralny – tekst inspirowany liturgią*, Łódź, S. 233-244.
- KASPER W. u.a. (Hg.), <sup>3</sup>2006, *Lexikon für Theologie und Kirche*. 11 Bde., Freiburg im Breisgau.
- KREMER J., 2006, Art. Bibel IV. Die Bibel in Kirche und Theologie, in: Kasper W. u.a. (Hg.), *Lexikon für Theologie und Kirche*. Bd. 2, Freiburg im Breisgau, Sp. 366-370.
- KUDASIEWICZ J., 1997, Kaznodzieja jako prorok, in: Przychyna W. (Hg.), *Sługa Słowa*, Kraków, S. 64-82.
- MAKUCHOWSKA M. (Hg.), 2007, *Bibliografia języka religijnego 1945-2005*, Tarnów.
- MÄRZ C.-P., 2006, Art. Wort Gottes I. Biblisch-theologisch: 2. Neues Testament, in: Kasper W. u.a. (Hg.), *Lexikon für Theologie und Kirche*. Bd. 10, Freiburg im Breisgau, Sp. 1297-1298.

- MATUSZCZYK B., 2005, Kaznodzieja wobec słowa Bożego we współczesnym kazaniu, in: Mikołajczak S./Węclawski T., *Język religijny dawniej i dziś II*, Poznań, S. 147-151.
- MATUSZCZYK B. / Wojtak M., 2004, O wyznacznikach stylu współczesnych kazań, in: *Studia Językoznawcze. Synchroniczne i diachroniczne aspekty badań polszczyzny*, Uniwersytet Szczeciński 3, S. 73-88.
- MÖDL L. / Schöttler H.-G. / Ulrich G. (Hg.), 1999, *Das Evangelium ist eine Kraft Gottes. Die Predigt in den kulturellen Räumen der Gesellschaft*, München.
- PIPER H.-Ch., 1976, *Predigtanalysen. Kommunikation und Kommunikationsstörungen in der Predigt*, Göttingen/Wien.
- PRACZ J., 1997, Kaznodzieja jako tłumacz i interpretator, in: *Przyczyna W.* (Hg.), *Sługa Słowa*, Kraków, S. 119-130.
- PRZYCZYNA W. (Hg.), 1998, *Słuchacz Słowa*, Kraków.
- PRZYCZYNA W. / Szewczyk L. (Hg.), 2007, *Polska bibliografia homiletyczna*, Kraków.
- PRZYCZYNA W., 1994, Kazanie jako słowo Boże, in: *Przyczyna W.* (Hg.), *Fenomen kazania*, Kraków, S. 48-66.
- PRZYCZYNA W., 1997, Kaznodzieja jako herold, in: *Przyczyna W.* (Hg.), *Sługa Słowa*, Kraków, S. 51-63.
- PRZYCZYNA W., 2007, *Język religijny dziś*, in: Klauza K./Wyrostkiewicz M. (Hg.), *Przekaz mojemu ludowi, co mówi Bóg. Ewolucja czy kryzys przepowiadania*, Lublin, S. 51-65.
- SCHMITZ S. / WEISS S., 2006, Religiöses Erzählen im Unterricht, dargestellt an der Geschichte des blinden Bettlers Bartimäus, in: Greule A. (Hg.), *Studien zu Sprache und Religion. Aktuelle Probleme der religiösen Kommunikation aus der Sicht Studierender*, Hamburg, S. 115-161.
- SCHÖTTLER H.-G., 2006, Art. Wort Gottes VI. Praktisch-theologisch, in: Kasper W. u.a. (Hg.), *Lexikon für Theologie und Kirche*. Bd. 10, Freiburg im Breisgau, Sp. 1303-1304.
- SCHULTE A., 1992, Religiöse Rede als Sprechhandlung. Eine Untersuchung zur performativen Funktion der christlichen Glaubens- und Verkündigungssprache, Frankfurt am Main u.a.
- SIMON H., 1997, Kaznodzieja jako teolog, in: *Przyczyna W.* (Hg.), *Sługa Słowa*, Kraków, S. 131-152.
- SIWEK G., 1997, Kaznodzieja jako świadek, in: *Przyczyna W.* (Hg.), *Sługa Słowa*, Kraków, S. 83-108.
- SIWEK G., 1998, Kaznodzieja pierwszym słuchaczem słowa Bożego, in: *Przyczyna W.* (Hg.), *Słuchacz Słowa*, Kraków, S. 117-127.
- SIWEK G., 2003, Czy wolno zastąpić homilię kazaniem?, in: *Homo Dei* 2, S. 92-93.
- SIWEK G., 2004, Jeśli homilia to nie kazanie, in: *Biblioteka Kaznodziejska* 4, S. 6-8.
- STEINWEDE D., 1981, *Biblisches Erzählen. Beispiele aus Grundschule und Kindergarten für Aus- und Fortbildung*. Textheft und Tonkassette. Göttingen.
- STIPP H.J., 2006, Art. Wort Gottes I. Biblisch-theologisch: 1. Altes Testament, in: Kasper W. u.a. (Hg.), *Lexikon für Theologie und Kirche*. Bd. 10, Freiburg im Breisgau, Sp. 1295-1297.
- ŚWIERZAWSKI W., 1997, Kaznodzieja jako mystagog, in: *Przyczyna W.* (Hg.), *Sługa Słowa*, Kraków, S. 109-118.
- TARNOWSKI J., 1997, Kaznodzieja jako wychowawca, in: *Przyczyna W.* (Hg.), *Sługa Słowa*, Kraków, S. 153-164.
- THEISSEN G., 1994, *Zeichensprache des Glaubens. Chancen der Predigt heute*, Gütersloh.
- ZDUNKIEWICZ D., 1993, Leksykalne środki wartościowania w niedzielnych kazaniach radiowych, in: Bajerowa I./Karpluk M./Leszczyński Z. (Hg.), *Język a chrześcijaństwo*, Lublin, S. 71-84.
- ZDUNKIEWICZ-JEDYNAK D., 1996, *Językowe środki perswazji w kazaniu*. Kraków.
- ZERFASS R., 1992, *Grundkurs Predigt 2. Textpredigt*, Düsseldorf.
- ZERFASS R., 1995, *Grundkurs Predigt 1. Spruchpredigt*, Düsseldorf.

**Quellenverzeichnis (Predigten)**

- BONGARDT M., 1999, Die Unzufriedenheit des Täufers, in: Der Prediger und Katechet 1, S. 26-28.
- GERHARDT A., 1999, Lieben heißt die Angst voreinander verlieren, in: Gottes Wort im Kirchenjahr 1999/3, S. 261.
- HEIDINGSFELDER K., 1999, Das Wort Gottes in Person, in: Gottes Volk 1 (CD-ROM-Ausgabe), A 674-682.
- JAKOBI P., 1999, Der Überraschungsgast, in: Gottes Wort im Kirchenjahr 1999/1, S. 23-24.
- KAISER A., 1999, Die Kunst, „nein“ zu sagen, in: Gottes Wort im Kirchenjahr 1999/2, S. 209-210.
- KATZER J., 1999, Nahrung und Kleidung, in: Gottes Wort im Kirchenjahr 1999/3, S. 279-284.
- KOCH H.W., 1999, Das Abschiedsgebet, in: Gottes Wort im Kirchenjahr 1999/2, S. 135-136.
- LUKSCH T., 1999, An Ostern bewegt sich etwas, in: Der Prediger und Katechet 3, S. 284-285.
- LUTZ B., 1999, Weihnachten – ein ermutigender Ruheplatz für die Seele, in: Der Prediger und Katechet 1, S. 42-45.
- POSSMANN N., 1999, Wachsen und Reifen auf Gott hin, in: Gottes Volk 1 (CD-ROM-Ausgabe), A 10-17.
- PROBST M., 1999, Gott selbst wird kommen und euch erretten, in: Gottes Volk 1 (CD-ROM-Ausgabe), A 243-255.
- RACK R., 1999, Ent-täuscht, in: Gottes Wort im Kirchenjahr 1999/1, S. 41-42.
- REPES S., 1999, Ich komme und mache alles neu, in: Gottes Wort im Kirchenjahr 1999/1, S. 31-32.
- SURMUND H.-G., 1999, Gebrochenes Weiß, in: Gottes Wort im Kirchenjahr 1999/1, S. 67-68.
- WACKERZAPP W., 1999, Auf Jesus ist Verlaß, in: Der Prediger und Katechet 3, S. 349-352.
- WERBICK J., 1999, Mit power, in: Der Prediger und Katechet 1, S. 119-121.





## Sprache in der Menschenweihehandlung – eine Annäherung

Die Menschenweihehandlung (im Folgenden MWH) ist der Gottesdienst<sup>1</sup> der Christengemeinschaft (CG)<sup>2</sup>. Beide – MWH und CG – entstanden unter der Mitwirkung von Rudolf Steiner (1861-1925)<sup>3</sup>. Das erste Mal wurde die MWH am 16. September 1922 von Friedrich Rittelmeyer (1872-1938)<sup>4</sup> zelebriert. Dieser Tag gilt auch als Grün-

---

<sup>1</sup> Ich verstehe Gottesdienste als religiöse Veranstaltungen, in deren Verlauf die Anwesenden in mehr oder weniger festgelegter Abfolge von verbalen und nonverbalen Handlungen Gott verehren (Greule 2003:294, Werlen 1987:45).

<sup>2</sup> Die CG versteht sich als neue und, neben der katholischen und evangelischen, als dritte Kirche oder auch als die Synthese aus Katholizismus und Reformation (Schroeder 1990:120-121, 134-135). Vor diesem Hintergrund wird die MWH als neuer oder erneuerter Gottesdienst bzw. Kultus gesehen. Im Internet ist die CG z.B. unter der Adresse <http://www.christengemeinschaft.org/> (letzter Zugriff: 25.09.2008) präsent. Zu Literatur von Außenstehenden möchte ich auf den Eintrag „Christengemeinschaft“ im „Lexikon neureligiöser Gruppen, Szenen und Weltanschauungen“ (Badewin 2005) verweisen, wo sich auch weitere Hinweise finden.

<sup>3</sup> Steiner definierte Anthroposophie als einen „Erkenntnisweg, der das Geistige im Menschenwesen zum Geistigen im Weltenall führen möchte“ (1989:14). Informationen zur Anthroposophie finden sich beispielsweise unter <http://wiki.anthroposophie.net/Hauptseite> (letzter Zugriff: 25.09.2008). Das Verhältnis von Anthroposophie und CG ist komplex und vielschichtig. In dem Bericht einer evangelisch-anthroposophischen Gesprächsgruppe finden sich hierzu folgende Ausführungen: „Die von Rudolf Steiner begründete Anthroposophie stellt vor allem für die christologischen und anthropologischen Aussagen in der Christengemeinschaft eine Erkenntnishilfe dar. Die Anthroposophie ist nicht ein beliebiger, sondern ein wesentlicher, wenn auch nicht ausschließlicher, Verstehenshorizont. Sie gilt nicht als eine für die Gemeinschaft verbindliche theologische Wahrheit“ (Bericht:Nr.16).

<sup>4</sup> Das in der CG höchste Amt des Erzoberlenkers wurde zunächst von Friedrich Rittelmeyer bekleidet. Das Verhältnis von Steiner zu Rittelmeyer wird in der CG parallel zu der Beziehung von Mose und Aaron gesehen: Wie Mose als Mittler auf dem Berg Sinai genaue Anweisungen für den Kult erhielt, so stellte auch Steiner einen Mittler dar, der den durch Christus geoffenbarten Kultus aus der geistigen Welt in die irdische Welt herunterbringt. Steiner übernahm selbst kein Amt innerhalb der neuen Gemeinschaft, sondern weihte Rittelmeyer, wie Mose seinen Bruder Aaron weihte (Lenz 1999:130-134, Schroeder 1990:46-50).

dungsdatum der CG selbst.<sup>5</sup> Die MWH findet immer vormittags statt (Wistinghausen 1981:56). Sie wird nicht nur sonntags, sondern nach Möglichkeit täglich – auch ohne Anwesenheit einer Gemeinde – gefeiert (Wistinghausen 1981:13). Der zelebrierende Priester wird in der Regel von zwei Ministranten begleitet. Vor allem an Sonntagen und besonderen Festen können ansonsten noch Musiker anwesend sein. Neben den genannten Teilnehmern am Gottesdienst-Geschehen, die sozusagen vor Ort anwesend sind, kommen auf einer anderen Ebene noch Gott, Jesus und der Heilige Geist sowie Engel und Verstorbene hinzu (Schroeder 1990:116, vgl. auch Schermann 1987:56-62, Simmler 2000:682). Im Folgenden werde ich einige wenige Aspekte der MWH, die mir aus sprachwissenschaftlicher Sicht als interessant und charakteristisch für diese Art des Gottesdienstes erscheinen, näher betrachten.

### Textgenese

Im Verständnis der CG wurde der Text der MWH Rudolf Steiner direkt von Christus offenbart: „Wer nach der Herkunft des neuen Sakramentalismus fragt, wird also zunächst von anderen, eines Tages von sich selbst, die Antwort erfahren: Er stammt von Christus, zu dem er auch hinführt. Fragt er nach dem Vermittler, dann kann geantwortet werden: Durch Rudolf Steiner konnte diese Gnadentat Gottes vermittelt werden“ (Lenz 1999:134, vgl. auch Bericht:Nr.11, Wistinghausen 1981:92). Allerdings fällt die starke formale Ähnlichkeit mit der vorkonziliaren tridentinischen Messe der katholischen Kirche auf. In ihrer Diplomarbeit geht Martina Grumann diesem Verhältnis der MWH zur katholischen Messe nach und formuliert abschließend die These, „dass Rudolf Steiner den Text des römisch-katholischen Ordo Missae für seinen Entwurf der MWH herangezogen und benutzt hat“ (Grumann 2002:81). In der CG findet sich in diesem Kontext die Deutung, die neu geoffenbarte MWH entspreche dem Urtyp des christlichen Kultus: „So entstanden die Kulthandlungen der CG mit ihren Ritualien als eine Neuschöpfung ‚von oben her‘. Dieses ‚von oben her‘ meint die gleiche Quelle der Inspiration, aus der auch das Urchristentum bereits geschöpft hat, als es zur Einsetzung eines christlichen Kultus kam. – Bei der Neu-Offenbarung zeigte nun der neue Messgottesdienst, die MWH, die gleiche viergliedrige Struktur, die auch die alte Messe bereits aufwies: Verkündigung, Opferung, Wandlung, Kommunion. Diese Übereinstimmung machte deutlich, dass es in der geistigen Welt ein geistiges Urbild der christlichen Messhandlung gibt – es ist damals wie heute das gleiche“ (Peinemann 1988:144, vgl. auch Fischer 2002:55).

<sup>5</sup> Zur Gründung siehe Grumann 2002:3-11, Schroeder 1990:7-89 und Steiner 1994. Der Zusammenfall von erster Feier der MWH und Gründung der CG ist nicht von ungefährender Bedeutung. So versteht sich die CG nicht etwa als Glaubens-, sondern als Kultusgemeinschaft. Sie kennt kein festes Glaubenssystem, vielmehr stellen die einzigen Verbindlichkeiten die MWH und das neuformulierte Credo dar. Davon abgesehen herrscht Lehrfreiheit (Bericht:Nr.4, Wistinghausen 1981:86).

## Nichtveröffentlichung vs. Nichtöffentlichkeit

Zur Ausstattung gehören u.a.: Wein, Wasser, Brot, ein Weihrauchfass und bestimmte Gewänder. Ferner werden zwei Bücher verwendet: ein Buch mit den Evangelienlesungen und ein Ritualbuch mit dem Text der MWH (Grumann 2002:27, Heimeran 2000:15, Lenz 1999:69). Jeder Priester der CG hat ein eigenes Exemplar, das er während seiner Ausbildung per Hand niederschreibt (Lenz 1999:57-58, vgl. auch Grumann 2002:22). Diese verwendeten liturgischen Texte werden, mit Ausnahme des Credos (Wistinghausen 1981:90-91), von der CG nicht veröffentlicht. Hierfür werden mehrere Gründe angeführt. Allen voran, dass der Text, der als Kultus-Text gesehen wird, nicht wie jeder andere Text einfach nur gelesen werden kann. Vielmehr ist er Teil des kultischen Vollzugs, der eben auch aller anderen kultischen Elemente bedarf. Von der CG wird immer wieder darauf hingewiesen, dass es sich trotz allem nicht um eine Geheimhaltung handelt, da jeder an der MWH teilnehmen und die Worte hören kann (u.a. Heimeran 2000:24, Lenz 1999:57-58, Wistinghausen 1981:86-91, vgl. auch Grumann 2002:23-24 und Hapatsch 1996:9).

Trotz der Nicht-Veröffentlichung des Textes von Seiten der CG ist er mehrfach zugänglich: So veröffentlichte in den Jahren 1993-1995 die Rudolf-Steiner-Nachlassverwaltung in fünf Bänden „Vorträge und Kurse über christlich-religiöses Wirken“ (Bände 342-346 der Rudolf-Steiner-Gesamtausgabe), in denen auch, auf mehrere Stellen verteilt, der Text der MWH zu finden ist.<sup>6</sup> Weitere Möglichkeiten sind das Buch von Hisham A. Hapatsch und die erwähnte Diplomarbeit von Martina Grumann, in denen die Autoren jeweils versucht haben, den Text zu rekonstruieren (Grumann 2002:26-44, Hapatsch 1996:19-31).<sup>7</sup> Für eine wissenschaftliche Beschäftigung bleibt allerdings das große Problem, dass nicht klar ist, inwieweit eine der Analyse zugrundegelegten Fassung von der tatsächlich während der MWH gelesenen abweicht.

### Zu lexikalischen Besonderheiten

Amtsträger und Mitglieder der CG sind sich bewusst, dass sich die im Gottesdienst verwendete Sprache von der alltäglich verwendeten stark unterscheidet (Heimeran 2000:16, Wistinghausen 1981:23-24). Erwähnt seien nur die im Text der MWH vorkommenden, in der Allgemeinsprache nicht lexikalisierten Komposita, wie *Erdenzeiten*, *Weltenfortgang*, *Raumesordnung*, *Geist-Licht*, *Zeitenfernen*, *Sündenkrankheit*, *Daseinsgrund*. Viele

<sup>6</sup> Dabei handelt es sich um die Bände 343 (Steiner 1993) und 344 (Steiner 1994). Aus den Kreisen der CG gab es erhebliche Kritik an der Gesamtausgabe und insbesondere an den „Vorträgen und Kursen über christlich-religiöses Wirken“, vgl. Alberts 2002 und die Stellungnahmen von Ulla Trapp (2002a, 2002b).

<sup>7</sup> Daneben gibt der Förderkreis Forum Kultus die Texte heraus (<http://www.forum-kultus.de>). Auch im Internet lässt sich der Text finden unter <http://www.geocities.com/menschenweihehandlung/> und <http://menschenweihehandlung.tk/> (letzter Zugriff: 25.09.2008).

dieser Ausdrücke finden sich im anthroposophischen Diskurs wieder und sind z.T. auch nur mit einer gewissen Kenntnis der anthroposophischen Weltanschauung zu verstehen. So kann der Ausdruck *Bildekräfte* im anthroposophischen Verständnis synonym gebraucht werden für *Äther*, der in dem Wörterbuch „ABC der Anthroposophie“ definiert wird als „eine Art nichtmaterieller Ursubstanz, eine reine Kräftewirksamkeit, aus der im Verlauf der Erdschöpfung alles Materielle entstanden ist. Er durchdringt heute die physischen Leiber von Pflanze, Tier und Mensch und bewirkt, daß in ihnen die tote Materie zum lebendigen Organismus gestaltet wird“ (Baumann 1986:23).

Andere Neubildungen, setzen sich aus allgemein verständlichen Teilen zusammen und eröffnen einen großen Interpretationsspielraum. Beispielsweise wird das insgesamt fünfmal in der MWH vorkommende Lexem *Weltengrund* synonym für Gottvater gebraucht. Marta Heimeran führt in ihrer Einführung in die MWH hierzu aus: „Das allmächtige Gotteswesen [...] wird bezeichnet als der ‚Weltengrund‘. Wenn wir den Dingen ‚auf den Grund‘ zu kommen suchen, erspüren wir den Untergrund, den Hintergrund, den Urgrund der Welt. Wir rühren mit unserem Wollen an das Walten des allweisen, allmächtigen Vaters, der in allen Weltenhöhen und -weiten und -tiefen sein Dasein hat und allem ‚zugrunde‘ liegt“ (Heimeran 2000:17).

Auch die Bezeichnung des Gottesdienstes selbst – *Menschenweihehandlung*<sup>8</sup> – lässt unterschiedliche Deutungen zu: „Dieses Wort [Menschenweihehandlung – S.K.] bedeutet nicht etwa, dass der Mensch im Mittelpunkt stehe und sich an die Stelle Gottes setze. Vielmehr sagt es, dass sich Menschen versammeln und in dieser Handlung Gott zuwenden und zugleich von seinem Segen (Weihe) umfassen fühlen“ (Bericht:Nr.25) „Menschenweihehandlung ist die Bezeichnung des täglichen Gottesdienstes der Christengemeinschaft. Die Feier gibt dem Menschen seine Würde und Weihe, indem sie ihn lehrt, sich zu Christus hinzuwenden, ihm zu dienen und mit ihm zu wirken“ (Wistinghausen 1981:13, vgl. auch Grumann 2002:11-12 und Steiner 1994:67-68).

### „Hörgemeinschaft“

Mit Ausnahme der Predigt und Lieder am Sonntag und an besonderen Festen wird alles vorgelesen. Dabei sprechen nur der Priester und gelegentlich der von der Gemeinde aus rechts stehende Ministrant, der dabei die Gemeinde vertritt (Grumann 2002:26, Wistinghausen 1981:57). Von der Gemeinde selbst werden – abgesehen von fakultativen Liedern – keine verbalen Handlungen vollzogen. Johannes Lenz, ein Oberlenker, spricht in diesem Zusammenhang auch von einer „Hörgemeinschaft“ (so eine Kapitelüberschrift in Lenz 1999:52-58). Dieses Hören geht allerdings einher mit

<sup>8</sup> In der Literatur der CG finden sich zwei Schreibweisen: *Menschenweihehandlung* (z.B. Heimeran 2000 und Lenz 1999) und *Menschen-Weihehandlung* (z.B. Fischer 2002 und Schroeder 1990, 1997).

einem innerlichen Mitsprechen und Mitvollziehen der Handlung. Insgesamt stellt sich die Beziehung zwischen Priester und Gemeinde im Selbstverständnis folgendermaßen dar: Der Gottesdienst „wird nicht vom Priester ‚für‘ eine Gemeinde vollzogen, vielmehr ist er die Tat dieser Gemeinde selbst. Der Mitfeiernde folgt in seinem Innern, so konzentriert wie er es vermag, dem Weiheworte, lässt seine Sinne dabei auf dem Altargeschehen ruhen und betet so den Kultus mit – während der Priester als Mund und Hand der Gemeinde den gemeinsamen Dienst vollzieht“ (Wistinghausen 1981:10). Dies kommt auch dadurch zum Ausdruck, dass der Priester zumeist mit dem Rücken zur Gemeinde steht. Ausnahmen sind die wenigen Teile, die an die Gemeinde gerichtet sind: das öfter vorkommende *Christus in Euch*, die Evangelienlesung, die Predigt und die Kommunionausteilung (Wistinghausen 1981:14).

Abgesehen von diesem also durchaus aktiv gemeinten Hören beschränkt sich die Teilnahme der Gemeinde auf das Aufstehen zur Evangelienlesung, das an mehreren Stellen vorkommende Bekreuzigen und der Gang zur Kommunion (Fischer 2002:43-47, Wistinghausen 1981:13) sowie etwaiges Singen. Auch das Vaterunser und das neu formulierte Glaubensbekenntnis werden lediglich vom Priester gesprochen. Diese schweigende, dabei aber innerlich-aktiv verstandene Teilnahme der Gemeinde bedingt eines der für Außenstehende eigentümlichsten Merkmale der MWH: die Stille vor Beginn des Gottesdienstes. Die Gemeindeglieder verharren ruhig an ihrem Platz, niemand spricht oder läuft umher. Auch werden, um den Ablauf der MWH nicht zu stören, die Türen zu Beginn geschlossen, so dass zu spät Kommende nicht mehr hinein können (Grumann 2002:112-113, Hapatsch 1996:13, Lenz 1999:59).

### Zum Ablauf der Menschenweihehandlung<sup>9</sup>

Die MWH beginnt mit dem Entzünden der Altarkerzen durch einen der beiden Ministranten. Anschließend wird der Priester von beiden Ministranten hereingeführt. Vor den Stufen zum Altar wird das Ritualbuch geöffnet und der Priester spricht: *Lasset uns die Menschenweihehandlung würdig vollbringen/ aus der Offenbarung Christi/ in der Verehrung Christi,/ in der Andacht an Christi Tat*. Nach diesem Stufengebet geht der Priester die Stufen zum Altar hinauf, wo er, abgesehen von der Kommunionausteilung, den Rest der MWH zelebriert. Es folgt eine Trinitätsformel: *Der Vatergott sei in uns./ Der Sohnesgott schaffe in uns./ Der Geistgott erleuchte uns*. Dies wird von der Gemeinde durch ein dreifaches Bekreuzigen in Höhe von Stirn, Mund und Brust begleitet. Priester hingegen ziehen ein großes Kreuz und eine anderthalbfache Kreisbewegung. Dann wendet sich der Priester der Gemeinde zu und spricht *Christus in Euch*, woraufhin

<sup>9</sup> Allgemein zum Ablauf vgl. Heimeran 2000:25-38, Lenz 1999:66-98, Schroeder 1997:11-16, Wistinghausen 1981:56-64. Einen synoptischen Vergleich mit der tridentinischen Messe bietet Grumann 2002:45-82.

der Ministrant im Namen der Anwesenden mit *Und deinen Geist erfülle Er* antwortet (Grumann 2002:26-27, Steiner 1994:52-53).

Diese beiden Elemente – Bekreuzigen und das *Christus in Euch* – erfüllen zumeist die Funktionen von Eröffnungs- und Beendigungsmarkern, also Elementen im Text, die Übergänge kennzeichnen (Werlen 1984:227-229). Im weiteren Verlauf der MWH begegnen sie uns jeweils an Anfang und Ende der vier Hauptteile: Verkündigung, Opferung, Wandlung und Kommunion<sup>10</sup> sowie des diese rahmenden Epistelgebets (Schroeder 1997:11-15, Wistinghausen 1981:50-51, 56-57).<sup>11</sup> Sozusagen als Marker zwischen den Markern fungieren die fakultativen, der sonn- oder feiertäglichen MWH vorbehaltenen musikalischen Elemente am Ende der vier Hauptteile (Wistinghausen 1981:61-62). Beginn und Schluss der MWH weisen eine parallele Rahmung auf: Dem *Lasset uns die Menschenweihehandlung würdig vollbringen* zu Beginn entspricht das *Die Menschenweihehandlung, das war sie* am Ende des Gottesdienstes. Ebenso verhalten sich zueinander Öffnen bzw. Schließen des Ritualbuchs, Ein- und Auszug sowie das Entzünden und Löschen der Kerzen.

### Schluss

In meinem Beitrag habe ich mich bemüht, in aller Kürze einige charakteristische und, wie mir scheint, interessante Aspekte der Sprache, die uns in der MWH begegnet, aufzuzeigen. Dazu gehören die textliche Verwandtschaft zur katholischen Messe; die Problematik der Nicht-Veröffentlichung des Textes bei gleichzeitiger Öffentlichkeit der Veranstaltung; auf lexikalischer Ebene viele zusammengesetzte Neubildungen; die schweigende, dabei aber innerlich-aktiv verstandene Teilnahme der Gemeinde sowie der strukturierte Aufbau mit paralleler Rahmung und eindeutigen Eröffnungs- und Beendigungsmarkern.

### Literaturverzeichnis

- ALBERTS M. (Hg.), 2002, Wortgetreu und unverfälscht? Haben wir in der Gesamtausgabe Texte Rudolf Steiners?, Flensburg.
- BADEWIN J., 2005, Christengemeinschaft, in: Baer H./Gasper H./Müller J./Sinabell J. (Hg.), Lexikon neureligiöser Gruppen, Szenen und Weltanschauungen. Orientierungen im religiösen Pluralismus, Freiburg im Breisgau, S. 204-208.

<sup>10</sup> Zu theologischen Ausdeutungen vgl. Schroeder 1997:11-16 oder Bericht:Nr.27.

<sup>11</sup> Das *Christus in Euch* tritt noch ein weiteres Mal direkt vor der Evangelienlesung (im ersten Hauptteil der Verkündigung) auf, und fungiert dort als Eröffnungsmarker. Erwähnt sei auch, dass das Vaterunser nach dem beendenden *Christus in Euch* am Ende der Wandlung und vor der einleitenden Trinitätsformel der Kommunion steht. Damit befindet es sich sozusagen zwischen zwei Hauptteilen, wird aber noch zum Wandlungsteil gezählt (Grumann 2002:39).

- BAUMANN A., 1986, ABC der Anthroposophie. Ein Wörterbuch für Jedermann, Bern/Stuttgart. Bericht = Evangelische Kirche und Christengemeinschaft. Bericht einer gemeinsamen Gesprächsgruppe, 2004, in: Evangelischer Oberkirchenrat Stuttgart (Hg.), Zur Frage der Christlichkeit der Christengemeinschaft. Beiträge zur Diskussion, Stuttgart, S. 9-21.
- FISCHER E., 2002, Die Menschen-Weihehandlung – was ist das?, Stuttgart.
- GREULE A., 2003, Liturgische Textsorten und ihr „Sitz im Leben“, in: Deutsche Sprache. Zeitschrift für Theorie, Praxis, Dokumentation 4, S. 293-306.
- GRUMANN M., 2002, Die Menschenweihehandlung der Christengemeinschaft und ihr Verhältnis zur katholischen Messliturgie (unveröffentlichte Diplomarbeit), Universität Würzburg.
- HAPATSCH H.A., 1996, Die Kultushandlungen der Christengemeinschaft und die Kultushandlungen in der Freien Waldorfschule, München.
- HEIMERAN M., 2000, Die Menschenweihehandlung. Eine Einführung, Engelsbrand.
- LENZ J., <sup>2</sup>1994, Die Menschenweihehandlung. Eine Einführung in den neuen Gottesdienst, Stuttgart.
- PEINEMANN L., 1988, Messe und Menschenweihehandlung, in: Flensburger Hefte 14, S. 138-145.
- SCHERMANN J., 1987, Die Sprache im Gottesdienst, Innsbruck.
- SCHROEDER H.-W., 1990, Die Christengemeinschaft. Entstehung – Entwicklung – Zielsetzung, Stuttgart.
- SCHROEDER H.-W., 1997, Vom Erleben der Menschen-Weihehandlung. Der Kultus und die zwölf Sinne, Stuttgart.
- SIMMLER F., 2000, Textsorten des religiösen und kirchlichen Bereichs, in: Brinker K./Antos G./Heinemann W./Sager S.F. (Hg.), Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Bd. 1, Berlin/New York, S. 676-690.
- STEINER R., <sup>9</sup>1989, Anthroposophische Leitsätze – Der Erkenntnisweg der Anthroposophie. Das Michael-Mysterium, Dornach.
- STEINER R., 1993, Spirituelles Erkennen – Religiöses Empfinden – Kultisches Handeln, Dornach.
- STEINER R., 1994, Vorträge bei der Begründung der Christengemeinschaft, Dornach.
- TRAPP U., 2002a, Wie „authentisch“ sind die Nachschriften von Rudolf Steiners Vorträgen? VI. Die „Theologenkurse“ – Antwort auf eine Kritik, in: Goetheanum 24, S. 452-453.
- TRAPP U., 2002b, Wie „authentisch“ sind die Nachschriften von Rudolf Steiners Vorträgen? VII. Der „Apokalypse-Kurs“ (GA 346), in: Goetheanum 25, S. 478.
- WERLEN I., 1984, Ritual und Sprache. Zum Verhältnis von Sprechen und Handeln in Ritualen, Tübingen.
- WERLEN I., 1987, Die „Logik“ ritueller Kommunikation, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 65, S. 41-81.
- WISTINGHAUSEN K. VON, <sup>3</sup>1981, Der neue Gottesdienst, Stuttgart.





## „Wir trauern um...“. Zum Phänomen von virtuellen Gedenkstätten

Durch Jahrhunderte hindurch galten Friedhöfe als zentrale Orte des Umgangs mit Tod, Trauer und Erinnerung. Durch Symbole (Kerzen, Blumen), Gegenstände (Grabsteine, Grabkreuze) sowie Texte (Inschriften) vollzieht sich ein Prozess, indem sich die Trauernden mit dem Tod eines Angehörigen abfinden, ihn akzeptieren lernen und einen Raum für die dankbare Erinnerung schaffen. Mit dem medialen und technischen Fortschritt begann ein tief greifender kultureller Wandel, der sich auf die Bestattungs- und Erinnerungskultur ausgewirkt hat. Gemeint werden hier v.a. neue Erscheinungen, die teilweise alte Traditionen aufnehmen (vgl. Uden 2006:37) und dabei zur Entstehung völlig neuer Rituale führen – in einer neuen virtuellen Welt des Internets. Diesem Phänomen der sog. virtuellen Gedenkstätten/Gedenkseiten wird in diesem Beitrag die Aufmerksamkeit geschenkt.

### 1. Die Idee

Die Idee einer virtuellen Gedenkstätte stammt ursprünglich aus den Vereinigten Staaten, wo in den 90ern Jahren zahlreiche Portale entstanden sind, deren Ziel war, digitale Orte von Tod und Trauer zu schaffen. In kurzer Zeit entstanden in Deutschland die ersten Portale wie [www.memoriam.de](http://www.memoriam.de), die sich die amerikanischen Gedenkseiten (Hall of Memory, Garden of Remembrance) zum Vorbild gemacht haben. Die Befürworter dieser Form des Totengedenkens sehen den Vorteil darin, dass man auf diese Weise dem Verstorbenen nahe sein und seiner gedenken kann. Uden äußert sich zu dieser Stellungnahme mit folgenden Worten: „Webseiten sind weltweit abrufbar und können Erinnerungen im Medienformat beliebig lange speichern: Fotos, private Filmausschnitte, Lieblingsmelodien oder biografische Notizen. Da kann man bewegende Einzelschicksale junger Menschen nachlesen, den Klagenruf der um ihr Kleinkind trauernden Eltern, das Schicksal einer zerrissenen Liebe oder den langen Lebenslauf einer Hundertjährigen“ (Uden 2006:36).

Der virtuelle Gedenksort scheint nach Venne ein Ersatzraum zu sein, der die Funktionen des realen Friedhofs als legitimen Ort der Trauer und des Austauschs

simuliert. Dieser Raum wird jedoch von den Funktionen abgelöst, die mit der sinnlichen Erfahrung verbunden sind und verlagert diese auf die kommunikative Ebene (Venne 1999:18). Schwibbe/Spieker weisen noch auf weitere Unterschiede zwischen traditionellen Friedhöfen und virtuellen Gedenksorten hin und unterstreichen den Aspekt der Veränderbarkeit – die virtuellen Gedenkorte sind stets veränderbar und können den wechselnden Stadien von Trauer, Verlustbewältigung und Gedächtnis immer neu angepasst werden im Gegensatz zu z.B. traditionellen Gedenksorten (1999:239-240).

## 2. Gedenkseiten aus linguistischer Sicht

### 2.1. Zum Begriff des Hypertextes

Jede Gedenkseite ist aus linguistischer Sicht ein Gegenstand der Textlinguistik (genauer gesagt Hypertextlinguistik) und könnte daher primär ganz einfach als eine Ansammlung von Texten und anderen medialen Elementen zum Thema „Tod und Trauer“ gesehen werden (vgl. Sager 2000:587). Wenn man die textlinguistischen Aspekte der Textualität genauer unter die Lupe nimmt<sup>1</sup>, erweist es sich, dass es sich um viel mehr handelt – eine Gedenkseite wird zu einer medialen Ganzheit – zu einem Hypertext. Unter einem Hypertext wird hier „ein kohärenter, nicht linearer, multimedialer, computerrealisierter, daher interaktiv rezipier- und manipulierbarer Symbolkomplex über einem jederzeit vom Rezipienten unterschiedlich nutzbaren Netz von vorprogrammierten Verknüpfungen“ (Sager 2000:589) verstanden, dessen Rezeption durch Orientierungs- bzw. Steuerungsmittel – elektronisch ausführbare Verweise, sog. Links, und Navigationskomponente ermöglicht wird.

### 2.2. Der strukturelle Aufbau einer Gedenkseite

Von der Ansicht ausgegangen, dass jedes Hypermediasystem als „ein programmiertes Netzwerk gilt, das sich aus Informationseinheiten und den zwischen ihnen bestehenden Verknüpfungen (Links) zusammensetzt“ (vgl. Sager 1995:218), soll bei der Betrachtung des strukturellen Aufbaus erstens auf die Frage der Struktur der Verbindungen zwischen den Informationseinheiten eingegangen werden. Die Informationseinheiten (IE) eines Hypertextes (und somit auch jeder Gedenkseite, die im weiteren Schritt beschrieben werden), fungieren als Ausschnitte einer Wirklichkeit, die auf textuelle, graphische oder audiovisuelle Weise dargestellt und über die Verknüpfungen beliebig manipuliert werden können (vgl. Kuhlen 1990:3). Dabei wird auch Aufmerksamkeit Textsorten geschenkt, die in digitaler Form im Rahmen einer Informationseinheit realisiert werden und die das Wesen dieser Einheiten ausmachen.

<sup>1</sup>Dazu mehr in Sager 1995, 2000.

### 2.2.1. Die Struktur der Verknüpfungen

Die Gedenkseiten weisen eine gewisse Komplexität in ihrem Aufbau und somit auch in Verbindungen zwischen einzelnen Informationseinheiten auf. Abgesehen davon, dass einfache Webseiten, die nur aus einer Hauptseite bestehen, einen geringen Anteil an der Gesamtzahl bilden, weist die Mehrheit der Gedenkseiten zwei Strukturformen der Verbindungen auf (vgl. Steger 2000:593). Entweder ähnelt die Struktur der Verbindungen einer Struktur eines Sternes, deren typische Hypermediaanwendung sich auf das Hauptmenü und die Unterseiten beschränkt oder eines Baumes, wo die Bewegungen zwischen den Informationseinheiten nur über die Zentralknoten der jeweiligen Zwischenebene möglich sind.

Stern: *Home: Sein Leben / Der Unfall / Die Grabstelle / Fotogalerie / Gedichte / Gedenken / Gästebuch / Kontakt / Links* (nach <http://www.stefan-messler.de/> abgerufen am 2008.08.10).

Baum: *Home: Vorwort / Marcel / Anfang (Heirat) / Unsere Kinder (Natascha/Nico) / Ende (Abschiedsbrief / Polizei / Motive) / Wir leben (Danach / Gegenwart / Zukunft) / Initiative / Kontakt / Gästebuch* (nach <http://www.denkstern.com/401.html> abgerufen am 2008.08.10. Schrägstriche trennen die Links auf der gleichen Ebene, die Klammern dagegen zeigen die hierarchisch untere Ebene).

### 2.2.2. Die Struktur einer Informationseinheit

Die Frage nach der Struktur einer Informationseinheit ist gar nicht einfach, denn rein semiotisch hat man es mit unterschiedlichen aber gleichwertigen Informationseinheiten auf der Hypertextbasis zu tun, die miteinander zu dem verbunden werden, was auf dem Bildschirm erscheint. Im Falle von Hypermediaanwendungen einer Gedenkseite hat man mit einer Montage von Elementen wie beispielsweise grafischen Hintergründe, Bildelementen, Filmen, Sounddateien sowie Textelementen zu tun, die unterschiedlichen semiotischen Ebenen gehören, bzw. eine Verbindung dieser sind (vgl. Sager 2000:596). Diese lassen sich in drei Gruppen der non-, verbalen und intermedialen Elemente aufteilen.

#### a. Nonverbale Elemente

Die nonverbalen Elemente bilden einen wesentlichen Teil des Layouts jeder Gedenkseite. Erstens gehören dazu Hintergrundmotive, die man in zwei Gruppen aufteilen kann: farbige Motive und Bildmotive. Für die farbigen Motive werden meistens dunkle (schwarz, violett, dunkelblau) Farben gewählt, die als Trauerfarben gelten und die Gefühle der Niedergeschlagenheit und des Schmerzens symbolisieren. Die Gedenkseiten, die den Kindern gewidmet sind, werden öfters in hellen (beige, hellblau, weiß) Farben konzipiert, die neben der dunklen auch für das Totenritual stehen. Dagegen stellen die sog. Hintergrundmotive meistens Naturbilder dar. Diese haben meistens sowohl weltliche als auch religiöse Symbolik. Beispielsweise steht die Sonne für Wärme, Licht,

Hoffnung und Auferstehung. Zu anderen häufig verwendeten Motiven gehören Wald, See, Himmel, Gebirge, Wüste. Neben diesen nonverbalen Elementen findet man auch Symbole, die für Trauer, Liebe und Gedenken charakteristisch sind und zwar Kerzen, Blumen oder Engel.

Die Montage von den hier genannten nonverbalen Elementen bildet die sog. **Rahmenmetapher** (Schulmeister 1996:48), die weitere thematisch-inhaltliche, z.B. multimediale oder verbale Zeichen einzubetten zulässt. Diese bietet zwar keine Informationen, schafft aber „eine dem Thema (hier Tod und Trauer) angemessene und das Thema unterstützende Rezeptionsatmosphäre“ (Sager 2000:598). Eine informative und darstellende Funktion spielen dagegen Fotos, die in direkter Verbindung mit dem Verstorbenen stehen, d.h. Fotos, die den Verstorbenen zu Lebzeiten abbilden, seine letzte Ruhestätte darstellen. Diese nonverbalen Zeichen haben meistens eine tiefe Text-Bild-Beziehung, die darin besteht, die Textaussagen zu illustrieren und zu unterstützen.

## b. Verbale Elemente

Die textuelle Ebene ist im Falle eines Hypertextes ziemlich schwer zu erfassen und zwar aus dem Grund, dass ein Hypertext und somit eine Gedenkseite nicht mit einer Textsorte zu vergleichen oder gleichzusetzen ist (vgl. Huber 2003:6). Wenn in den kommenden Ausführungen über die Textsorten gesprochen wird, ist immer eine Textsorte gemeint, die durch das Medium des Hypertextes realisiert wird.

Auf der Gedenkseiten findet man überwiegend IE, die einen informativen (z.B.: biographische Elemente, digitalisierte Presseberichte, Todesanzeigen, Nekrologe), expressiven (z.B.: Kondolenzbuch, Gästebuch, Formular, Brief), direktiven (z.B. Gedenkempfehlung) Charakter aufweisen. Im Falle von einigen IE kann der Inhalt auf mehrere Unterseiten verteilt werden, was besonders für die Elemente der Textsorte „Lebenslauf“ zutreffend ist und sich beispielsweise wie folgt zusammensetzen: *Sein Leben / Hobbies / Der Unfall / Beerdigung* (<http://www.patrick-bacic.de/dateien/start.php>, abgerufen am 2008.08.10). An dem angegebenen Beispiel kann man sofort ablesen, wie die biografischen Angaben vermittelt werden: *Sein Leben* stellt das Leben vom Geburt an bis Ausbildung vor, dann folgt eine IE, die *Hobbies* des Verstorbenen nennt. Zwei letzten IE widmen sich den letzten Momenten – dem Tod und dem Abschied. Nicht selten werden die einzelnen Etappen des Lebens noch stärker differenziert und um weitere Informationen ergänzt, z.B. über Krankheit, Familie- und Freundeskreise. Dies erfolgt in einer ausformulierten Form und wird sehr oft als eine konzipierte Lebensgeschichte erfasst, die mit Bildern aus der Vergangenheit meist bis zu den letzten Aufnahmen illustriert wird.

Beispiel: *Oli ist an einem Wintertag, am 17.12.1988 in Querfurt geboren. Unser Schatz war ein Wunschkind. Am 24. 12.1988 durften wir ihn mit nach Hause nehmen. Das war ein wunderschönes Weihnachten. Oli war ein lebendiges, fröhliches Kind. Immer zu Späßen aufgelegt* (<http://oliverconstantinbeck.de/life.htm>, abgerufen am 2008.08.10).

Die biografischen Angaben können auch stark auf den Namen, Vornamen, Geburts- und Todesdatum, bzw. Ort reduziert werden, was für einfache Gedenkseiten charakteristisch ist, d.h. für solche, die nur aus einer Informationseinheit (ohne weitere Verlinkungen) bestehen.

Beispiel: *Ingeborg Ipphusen. verw. Jaspers. \* 14. Juni 1939 in Beverstedt im Münsterland +21. Januar in Bremen 1999* ([http://www.memoriam.de/ingeborg\\_opp husen.htm](http://www.memoriam.de/ingeborg_opp husen.htm), abgerufen am 2008.08.10).

Diese Form kann auch ganz bewusst bei komplexen Gedenkseiten angewendet werden um die Fassungslosigkeit dem Geschehen gegenüber zum Ausdruck zu bringen.

*Manuel ist am 6. April 1997 spurlos verschwunden. Er lebte bei uns Zuhause, war fröhlich, hatte viele Freunde und viele Pläne für seine Zukunft. Am 8. Mai 1997 fand man ihn, er ist ermordet worden* (<http://www.manuelramseier.ch/geschichte.html>, abgerufen am 2008.08.10).

*Unser Andreas wurde am 02.04.1987 um 23.42 Uhr in Bühl geboren, wann er verstorben ist wissen wir nicht ...* (<http://www.in-memory-of-andy.com/>, abgerufen am 2008.08.10).

Mitten in informativen Texten gibt es oft zahlreiche assertive und expressive Ausdrücke, die den Toten näher beschreiben, bestehende zwischenmenschliche Beziehungen und Verwandtschaften anzeigen. Diese Ausdrücke ähneln der Formulierungsmuster, die für Kondolenzbriefe oder Todesanzeigen charakteristisch sind.

Beispiel: *Was auch immer Du gerade warst: treusorgende Mutti, zärtliche Geliebte, aufopfernde Krankenschwester, gute Freundin, liebe Tochter und Schwester, nette Kollegin oder Nachbarin* (<http://www.memoriam.de/leuteritz/ines/bilder/ines2.htm>, abgerufen am 2008.08.10).

Die Gedenkseiten gehen, wie man auf dem oben aufgeführten Beispiel sehen kann, der lateinischen Sentenz „de mortuis nihil nisi bene“ nach. Die Gedenkseite bietet somit den Raum zur Totenwürdigung und zum Ausdruck der Dankbarkeit. Bei vielen untersuchten Seiten werden jedoch auch die Schattenseiten des Verstorbenen erwähnt und auch peinliche Lebensmomente nicht verschwiegen. Die Gründe dafür sind unklar.

Beispiel: *Schon damals waren Drogen und Alkohol an der Tagesordnung.[...] Aber leider nutzte er seine Chance nicht und war mehr zu Hause als bei der Armee und wurde von der Bundespolizei regelmäßig wieder von zu Hause abgeholt* (<http://www.asw81.de.vu/>, abgerufen am 2008.08.10).

Wie schon früher erwähnt wurde, können die Angaben bezüglich des Todes und seiner Umstände auf einer separaten IE veröffentlicht werden. Diese IE wird oft *Todestag*, *Was geschah?* oder *der Unfall* genannt. Nicht selten kommt das genaue Datum z.B. *6.Dezember 2001* hinzu. Die Beschreibung des Todestages bzw. der Umstände ist sehr

emotionell, besonders in Fällen, wo der Tod infolge eines Verkehrsunfalls, Verbrechens oder Suizides angetreten ist.

Beispiele: *Meine Tochter Jessica ist am 22.Juni 2004 in Metzels von dem 38-jährigen Matthias F.... sexuell missbraucht danach erwürgt und brutal mit einem Schraubenzieher (18 Stiche) erstochen worden* (<http://www.jessica-popp.de/>, abgerufen am 2008.08.10).

*Am 23.10.02 hatte Sina-Mareen einen Termin beim Zahnarzt, ihr sollten unter Vollnarkose zwei obere Milchschneidezähne entfernt werden. Ahnungslos ging sie dort hin und man wußte nicht das Sina keine 10 Stunden mehr zu Leben hatte [...] Das was unserer Sina passiert ist, ist der größte Alptraum den man erleben kann.* ([http://www.sina-mareen.de/Die\\_Geschichte/die\\_geschichte.html](http://www.sina-mareen.de/Die_Geschichte/die_geschichte.html), abgerufen am 2008.08.10).

Neben den Informationseinheiten, die von der Trauerfamilie als feste und abgeschlossene funktionale Einheiten ins Netz gestellt werden, findet man auch solche, bei denen der primäre Rezipient die Möglichkeit bekommt, nicht nur den Hypertext zu rezipieren sondern ihn auch mitzugestalten. Ein typisches Beispiel dafür bilden die digital realisierten Textsorten Kondolenz- und Gästebuch. Die Einträge in die genannten Bücher werden durch sog. Kontaktformulare ermöglicht. Diese setzen sich aus Überschriften, zu denen bestimmte Informationen eingetragen werden müssen wie: Name, Email und der Beitrag (<http://www.romanjokel.beepworld.de/index.htm>, abgerufen am 2008.08.10). Nach einer Weile erscheint der Beitrag auf der Website mit Datum und Uhrzeit.

Beispiele:

*Name: Karin eMail: (von der Autorin ausgelassen), Beitrag: Auch ich verbeuge mich vor Ihnen, gute Mutter, und Ihrem wundervollen Sohn. Das Leben ist nicht fair. Stille Grüsse.*

*Name: Tanja. W: eMail: (ausgelassen), Beitrag: Liebe Manuela!!ich muss eingestehen, das mich dieses Schicksal, sehr, sehr mitnimmt+ bei mir dicke Tränchen kullern!!!Gedanklich spende ich ihnen ganz Viel Kraft, und kann Nur Sagen: Tod ist nur wirklich der, der Vergessen ist!!!Glg Tanja* (beide nach <http://www.romanjokel.beepworld.de/index.htm>, abgerufen am 2008.09.10).

Ein weiteres Beispiel für das interaktive Wirken bildet ein Diskussionsforum, in dem der Unterschied zwischen dem Leser und Autor gänzlich aufgehoben wird. Hier bietet der primäre Autor den Raum für Diskussionen, wo jeder Internetbenutzer nach Belieben den bestehenden Text ergänzen und weiterschreiben kann. Die Foren widmen sich meistens einem konkreten Thema, z.B. Sarkom-Krebs und werden oft geschaffen um sich mit anderen Nutzern in Verbindung zu setzen, individuelle Fragen zu beantworten, Informationen und Erfahrungen auszutauschen. Auf der Basis von diesen Kontakten entstehen online Selbsthilfegruppen, im Rahmen derer z.B. die Trauerarbeit stattfindet (Beispiel <http://www.kat-gedenkseiten.de/startseite.htm>, Unterseite Forum, abgerufen am 2008.08.10).

### c. Intermediale Elemente

Der Definition des Hypertextes nach ist der „Hyper-Text“ etwas mehr als ein Text (vgl. Eckkammer 2002:35). Der Präfix <hyper-> weist auf eine Erweiterung von Text hin und diese vollzieht sich durch die Anbindung von Videosequenzen, vertonten Animationen, Musikstücken und dem Zusammenspiel von mehreren Kommunikationsformen in der virtuellen Welt: digitalisierte Presseberichte, aufgenommene Fernseh- und Rundfunkprogramme oder elektronische Kommunikation wie Email, Chat oder Foren. Die virtuelle Welt ermöglicht eine mediale Hybridität, die bisher im Vergleich zu anderen Interaktionsformen nicht stattfinden konnte (vgl. Eckkammer 2002:34). Die Anbindung von Musik und selbstgemachten Videosequenzen ist ziemlich oft zu sehen, während die Anbindung von Presseberichten und Rundfunk/Fernsehprogrammen besonders zu informativen und didaktischen Zwecken angewendet wird, beispielsweise wenn der Tod einer Person infolge einer Straftat oder eines tragischen Unfalls aufgetreten ist und große Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit hervorgerufen hat. In diesen Fällen können Video- und Audiosequenzen aus Programmen von öffentlichen oder privaten Sendern eingebunden werden, die Reportage, Debatten, Gespräche mit Psychologen, Freunden oder Interviews mit betroffenen Familien wiedergeben, um die Öffentlichkeit zu informieren und um eventuelle weitere Fälle zu vermeiden (Beispiel: <http://sdb-in-memorie.beepworld.de/>, abgerufen am 2008.08.10).

### 3. Zusammenfassung

Ziel dieses Beitrages war das bisher wenig erforschte Phänomen des modernen Totengedenken aus Sicht der Hypermedialinguistik zu präsentieren. Da die ganzheitliche Darstellung des Phänomens den Rahmen der Arbeit sprengen würde, habe ich mich auf die typischen Erscheinungsformen der Gedenkseiten konzentriert und diese mit besonderer Berücksichtigung ihrer strukturellen Merkmale und Formulierungsmuster darzustellen versucht. Wie umfassend der Wandel in der Trauerkultur ist, konnte man aufgrund der dargestellten Beispielen von Gedenkseiten sehen, da praktisch alles machbar und erlaubt ist, um eine Gedenkseite individuell zu gestalten. Man kann aber auch nach Uden feststellen, dass bei aller Modernität der virtuellen Technik die Gedenkseiten nicht mit neuer Symbolik präsentiert werden, sondern im Stil klassischer Gedenksorte (vgl. Uden 2006:36).

### Literaturverzeichnis

- ECKKRAMMER E., 2002, Brauchen wir einen neuen Textbegriff?, in: Fix U./Adamzik K./Antos G./Klemm M. (Hg.), Brauchen wir einen Textbegriff? Antworten auf eine Preisfrage, Frankfurt am Main, S. 31-58.
- KUHLEN R., 1990, Hypertext. Ein nichtlineares Medium zwischen Buch und Wissensbank, Berlin.



- SAGER S., 1995, Hypertext und Kontext, in: Jakobs E./Knorr D/Molitor-Lübbert S. (Hg.), Wissenschaftliche Textproduktion. Mit und ohne Computer, Frankfurt am Main, S. 209-226.
- SAGER S., 2000, Hypertext und Hypermedia, in: Antos G./Brinker K./Heinemann W./Sager S. (Hg.), Text- und Gesprächslinguistik, Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. 1. Halbbd., Berlin/New York, S. 597-603.
- SCHULMEISTER R., 1996, Grundlagen hypermedialen Lernsysteme. Theorie, Didaktik, Design, Bonn.
- SCHWIBBE G. / SPIEKER I., 1999, Virtuelle Friedhöfe, in: Zeitschrift für Volkskunde 95, S. 220-245.
- UDEN R., 2006, Wohin mit den Toten? Totenwürde zwischen Entsorgung und Ewigkeit, München.
- VENNE M., 1999, Anonym Bestatten – Digital Gedenken, in: Friedhof und Denkmal 44, S. 17-24.

## Die Metaphorik des Todes am Beispiel der deutschen und polnischen Phraseologismen im Bereich „Sterben/den Tod finden“

In der Bibel liest man *Wir sind alle des Todes*<sup>1</sup>, und dieser Gedanke klingt nicht so optimistisch und erinnert uns nolens volens an das unvermeidliche Ende unserer Existenz. Damit ist die Angst vor dem Tode verbunden, der als „Aufhören, Ende des Lebens; Augenblick des Aufhörens aller Lebensfunktionen eines Lebewesens“ (Duden 2001:1582f.) verstanden wird. Und alle unsere Bemühungen, möglichst lange zu leben, lassen sich als Ausdruck dieser Angst deuten. Daher spricht man nicht gerne über den Tod, um *den Teufel nicht an die Wand zu malen*. Diese Urangst findet auch ihren Niederschlag in der Sprache des jeweiligen Volkes, besonders in seiner Phraseologie, denn: „frazeologia stanowi wspólną przestrzeń pomiędzy zbieżnymi symbolicznymi środowiskami języka i kultury“ (Sandomirska 2000:366).

Man bildet und verwendet viele Ausdrücke, um über den Tod nicht direkt zu sprechen. Diese euphemisierende Funktion der Sprache hängt wohl mit der Tabuisierung bestimmter Bereiche des menschlichen Lebens, hier des Todes, zusammen. In dem vorliegenden Beitrag wird auf metaphorische Ausdrücke für den Tod/das Sterben im Deutschen und Polnischen eingegangen. Bei unseren Überlegungen beachten wir die von Wolfgang Fleischer ausgearbeitete Konzeption des Phraseologismus. Die wichtigsten Merkmale der Phraseologismen sind daher die Idiomatizität, die lexikalisch-syntaktische Stabilität, die Lexikalisierung und die Reproduzierbarkeit (Fleischer 1997:29ff.). Es werden solche Wendungen einbezogen, die voll- bzw. teildiomatisch sind. Unberücksichtigt blieben die Einwortidiome.

### 1. Definitorisches

Der Tod ist ein endgültiger Aspekt der menschlichen Existenz und gehört zu den Tabuthemen. Man unternimmt aber Versuche, ihn zu definieren, indem v.a. der biolo-

---

<sup>1</sup> Vgl. Bibel, 2, Moses 12,33.

gische Faktor berücksichtigt wird (Duden 2001:1582f.): „Aufhören, Ende des Lebens; Augenblick des Aufhörens aller Lebensfunktionen eines Lebewesens“. Die zweite Dimension in der Definition bezieht sich auf den menschlichen Glauben, wo der Tod folgend bezeichnet wird: „in der Vorstellung als meist schaurige, düstere, grausame Gestalt gedachte Verkörperung des Todes; die Endlichkeit des Lebens versinnbildlichende Gestalt“. Und der Prozess, der zum Tod führt, ist Sterben. Es wird mit „aufhören zu leben, sein Leben beschließen“ definiert (Duden 2001:1515f.). Im Polnischen findet man Folgendes: „śmierć: nieodwracalne ustanie wszystkich czynności ustroju oraz procesów przemiany materii we wszystkich jego komórkach; zgon, skon; przen.: klęska, cios śmiertelny; niepożądany koniec, kres czegoś; 2. ludowa personifikacja śmierci – ludzki szkielet z kosą“ (Szymczak 1981:449f.).

Da der Tod und das Sterben mit Tabu belegt sind, sucht man nach Mitteln und Wegen, über diesen Bereich doch zu sprechen. Wie die Untersuchungen zeigen, ist das semantische Feld Tod/Sterben im Deutschen und Polnischen groß ausgebaut. Schemann (1978:34ff.) gruppiert die Einheiten dieses Feldes zusammen mit der Gruppe „das Leben“ und teilt sie in folgende Subbereiche ein: sterben müssen, sich töten, töten, tot, noch lebendig, Beerdigung, Trauer. Bei Dąbrowska (2005:133ff.) finden wir das Kapitel: „Śmierć i zjawiska z nią związane<sup>2</sup>“, in dem die gesammelten Euphemismen in folgende Gruppen aufgeteilt werden: określenia śmierci i umierania, określenia wyobrażeń śmierci, określenia śmierci gwałtownej, określenia samobójstwa, określenia szubienicy, określenia trumny, określenia pogrzebu, nazwy grobu i cmentarza<sup>3</sup>. In der phraseologischen Forschung, auch kontrastiven, findet man Klassifizierungsvorschläge dieses Teils des Phraseologielexikons, wie z.B. bei Lopez (1999:229-238), wo bestimmte Symbole des Todes aufgezählt werden: der Tod als absolutes Ende, der Tod als Übergang zum ewigen Leben, der Tod als Reise, der Tod als Ruhe und Schlaf, das Erlebnis der Todesnähe, der unerwartete Tod, das Unrecht des Todes, die Erben, das Testament, die Erbschaft, Lob und Vergessen der Toten, die Totenfeier und die Trauer. Piirainen (2002:213-238) listet folgende bildliche Domänen konzeptueller Metaphern in diesem Bereich auf: *Beendigung der Aktivitäten des Menschen, letzte körperliche Regungen im Augenblick des Todes, Sarg, Grab, Würmer, Friedhof, Jenseits, Raum und Zeit, mythologische Vorstellungen*. Bei Krzyżanowska (1999:55ff.) findet man im polnisch-französischen Vergleich folgende Aufteilung.

- (a) Metonymische Bezeichnungen des Todes – Tod im biologischen Sinne, physiologische und körperliche Aspekte, z.B.: *wydać ostatnie tchnienie, wyzionąć ducha, zagrzechotać nogami* u.a. und Tod im kulturellen Sinne, metaphysischer

<sup>2</sup> Der Tod und mit ihm verbundene Erscheinungen [Übers. A.G./J.S.].

<sup>3</sup> Bezeichnungen für Tod und Sterben, für Todvorstellungen, Benennungen für einen plötzlichen Tod, Selbstmord, Galgen, Sarg, Beerdigungsbezeichnungen, Namen für Grab und Friedhof [Übers. A.G./J.S.].

Tod, der durch Glauben und Religion befestigt ist, z.B.: *spoczywać na marach, drewniani szlafrok, zejść do grobu.*

- (b) Metaphorische<sup>4</sup> Bezeichnungen des Todes – Tod als Reise, z.B.: *pożegnać się z życiem, przejść do życia wiecznego* u.a., Tod als Wendepunkt in der menschlichen Existenz, z.B.: *przenieść się do parku sztywnych, gryźć ziemię* u.a., Tod als Änderung der Daseinsform, z.B.: *splacić dług naturze, robaki kogoś jedzą* u.a., Tod als Versinken im Dunkeln, z.B.: *ktos wchodzi w mrok śmierci* u.a., Tod als Erlöschen der Lebensflamme, z.B.: *gaśnie płomień życia, gasnąć w oczach* u.a., Tod als Schlaf, z.B.: *zasnąć snem wiecznym, spać snem nieprzespanym* u.a., als Aufhören aller Funktionen eines Mechanismus, z.B.: *serce komuś wysiadło* u.a.

Krzyżanowska trennt die beiden Gruppen von Bezeichnungen voneinander und begründet das folgendermaßen: „Metonimiczne określenia śmierci [...] bazują na skojarzeniach z fizjologicznymi i fizycznymi symptomami zakończenia życia bądź przywołują obraz śmierci za pomocą nazw przedmiotów związanych z obrzędami pogrzebowymi lub etapami ceremonii pogrzebowej” (1999:47). Im Falle der metaphorischen Bezeichnungen wählt sie die Definition, die „odwołuje się do rozumienia metafory jako tropu obejmującego przeniesienie nazwy wyłącznie na podstawie podobieństwa lub analogii” (Krzyżanowska 1999:47). Bei Sandomirska findet man folgende konzeptuelle Metaphern des Todes: Tod ist ein Weg, Tod ist ein Kelch, Tod ist jds. Eigentum (2000:359ff.).

Die Phraseologismen scheinen v.a. wegen ihrer Idiomatizität gute Träger der Metaphern zu sein, denn „w przypadku metafor zawartych we frazeologizmach, mamy zatem do czynienia z metaforami konwencjonalnymi, które są produktami określonej kultury. Wyłaniają się z krążących w danym obiegu komunikacyjnym tekstów” (vgl. Dobrzyńska 1994:89).

## 2. Analyse des Materials

Bei unserer Analyse des Materials werden sowohl die metonymischen als auch metaphorischen Aspekte in Betracht gezogen und um Stichwörter gruppiert und entsprechend thematisiert. Für die Zwecke unserer Analyse wurden nur Phraseologismen ohne Lexeme *Tod/Sterben* gewählt, die sich jedoch auf Tod/Sterben beziehen. Die folgende Tabelle präsentiert die Zusammenstellung und Aufteilung des gesammelten Materials.

<sup>4</sup>Die Metapher wird verstanden als „trop obejmujący przeniesienie nazwy wyłącznie na podstawie podobieństwa lub analogii” (Dobrzyńska 1984:5).

<b>Sterben, den Tod finden:</b>	
<b>sterben:</b> <i>jdm. brechen die Augen, von der Sense des Todes dahingemäht werden, hops gehen, alle viere von sich strecken;</i>	<b>sterben:</b> <i>paść jak podcięty kwiat, lec/paść/padać trupem, strzelić kopytami, huknąć/kopnąć/strzelić/uderzyć/walnąć w kalendarz, odwalić kitę, wyciągnąć nogi/kopyta/kopytka/gicały, wywinąć orla, szlag kogoś trafił, ani zipnąć;</i>
<b>Tod als Ende des Lebens:</b> <i>aufgehört haben zu leben, sein Dasein vollenden, das Leben beenden, sein Leben lassen/vollenden/verlieren, ums Leben kommen, seine Tage beschließen, aus der Welt scheiden, den Weg des Irdischen gehen, es ist aus und amen, eingehen wie eine Primel/ein Kaktus, die Augen auf Null stellen/drehen, ein jähes/tragisches Ende finden, ein gnädiges Ende haben, sich aus der Welt stellen;</i>	<b>Tod als Ende des Lebens:</b> <i>skończyć/stracić/postradać/zakończyć życie, rozstać się z życiem, dokonać życia/żywota, skończyć drogę życia/swoje dni/wędrówkę/pielgrzymkę, czyjeś życie dobiegło końca, przyszedł na kogoś koniec, kogoś spotkał marny/smutny/przykry koniec;</i>
<b>Tod als Erlöschen des Lichts:</b> <i>das Lebenslicht erlischt, wie eine Kerze [im Wind] erlöschen;</i>	<b>Tod als Erlöschen des Lichts:</b> <i>gaśnie płomień życia, zgasnąć jak świeca [na wietrze]/zgasnąć jak gwiazda na niebie/jak promień słońca;</i>
<b>Tod als Ende physiologischer Prozesse: Atmen</b> – <i>aufgehört haben zu atmen, jd. hat's Atemholen vergessen, den letzten Seufzer tun, sein Leben aushauchen, den Lebensatem aushauchen, den letzten Atemzug tun, Schmerzen</i> – <i>keine Schmerzen mehr haben, dem Leiden ein Ende bereiten, jdm. tut kein Zahn mehr weh, sexuelle Sphäre</i> – <i>den Geschlechtsverkehr einstellen, skatologische Sphäre</i> – <i>den letzten Dreck geschissen haben, den letzten Kringel scheißen, den Arsch zusammenkneifen, jetzt hat der Arsch Feierabend, den Arsch zukneifen, dem ist der Arsch zugeschnappt, Sprechen</i> – <i>keinen Mucks mehr von sich geben/machen, mausetot sein, keinen Piep mehr sagen, keinen Pieps mehr von sich geben, Herzschiagen</i> – <i>jds. Herz hat aufgehört zu schlagen;</i>	<b>Tod als Ende physiologischer Prozesse: Herzklopfen</b> – <i>serce przestało bić/wypowiedziało posłuszeństwo/zastygło, granica, za którą serce bić przestaje, Sprechen</i> – <i>umilknąć na zawsze, körperliche Schwäche</i> – <i>czyjeś ciało nie wytrzymało;</i>
<b>Tod als Zeitende:</b> <i>die letzte Stunde ist gekommen, jds. Stündlein ist nahe, mit jdm. ist es aus, die Zeit ist abgelaufen, jds. Uhr ist abgelaufen;</i>	<b>Tod als Zeitende:</b> <i>wybiła/przyszła ostatnia godzina, czyjś czas się skończył, czyjaś godzina wybiła;</i>
<b>Tod als Schlaf/Ruhe:</b> <i>den letzten Schlaf schlafen, den ewigen Schlaf schlafen, sanft und selig entschlafen, die Augen für immer schließen/zutun, jdm. haben die Engel in den Schlaf gesungen, nicht mehr aufwachen, ins Nirwana eingehen, den ewigen Frieden gefunden haben, einen Flachmann bauen;</i>	<b>Tod als Schlaf, Ruhe:</b> <i>wieczny odpoczynek, zamknąć oczy [na zawsze], spać na cmentarzu, spać mocno/smutnym snem/snem anioła/snem wiecznym, spocząć/spoczywać w Jezusie, usnąć w Bogu, zasnąć na wieki/twardym snem, zasnąć w Panu, utulić snem wiecznym, skryć się na wieki;</i>

<b>Sterben, den Tod finden:</b>	
<b>Tod als Weg/Reise:</b> <i>der letzte Weg, der Weg, den wir alle gehen müssen, die letzte/große Reise antreten, die letzte Fahrt antreten, aus der Welt gehen, bald abfahren müssen, den grasigen Weg gehen, auf die letzte Reise gehen, den Reiserock anhaben, die Reisestiefel anziehen, die Reisegamaschen anhaben, nicht wiederkommen sein, um die Ecke gehen, zum alten Haufen fahren;</i>	<b>Tod als Weg/Reise:</b> <i>ostatnia podróż, powędrować w daleką drogę, odejść na zawsze, udać się przed Boga tron, jechać/pójść/wybierać się do Abrahama na piwo, pójść poskarżyć się św. Piotrowi, przejechać się/przewieźć się na tamten świat/na cmentarz, zejść ze świata/z ziemi, odejść na wieczną wartę, odpłynąć w najdłuższy rejs, podążyć/przejść/pójść do wieczności, pojechać do św. Piotra, niewinność wznosi kogoś do nieba;</i>
<b>Tod als Gelangen zur letzten Reiseetappe/in die Ewigkeit:</b> <i>in den letzten Hafen einlaufen, bei Petrus anklopfen, in die ewigen Jagdgründe eingehen, in die Ewigkeit eingehen, in Abrahams Schoß eingehen, in die ewige Ruhe eingehen;</i>	<b>Tod als Gelangen zur letzten Reiseetappe:</b> <i>kres ziemskiej wędrówki, otrzymać koronę wieczności;</i>
<b>Tod als Abschied:</b> <i>der Welt adieu machen/Lebewohl sagen, für immer Abschied nehmen, die Abschiedsstunde ist gekommen, diesem Jammertal/der Welt Ade/Valet sagen, das Zeitliche segnen, zum Herrn gehen;</i>	<b>Tod als Abschied:</b> <i>pożegnać kogoś na wieczny czas, pożegnać się z życiem;</i>
<b>Tod als Rückkehr:</b> <i>zu Gott heimkehren, ins alte Heer gehen, in das Reich seiner Väter versammelt werden, zu seinen Vätern heimgehen;</i>	<b>Tod als Rückkehr:</b> <i>połączyć się z przodkami, wrócić do matki ziemi/do niebios bram;</i>
<b>Tod als Trennung von Körper und Seele:</b> <i>seinen/den Geist aufgeben, die Seele verhauchen, die Seele sitzt jdm. auf der Zunge, die sterbliche Hülle ablegen, jds. Seele fliegt zum Himmel;</i>	<b>Tod als Trennung von Körper und Seele:</b> <i>wyzionąć ducha, dusza opuściła ziemskie swoje mieszkanie/uchodzi z tej ziemi, czyjś duch unosi się ku górze;</i>
<b>Tod als Steigen ins Grab/Sarg:</b> <i>ins Grab gehen, in die Grube fahren, unter der Erde liegen, ein Grab in fremder Erde gefunden haben, jd. hat ein grünes Kleid angezogen, unter den Torf kommen, das Gras von unten betrachten, sich die Radieschen von unten anschauen, Erde kauen; jd. hat den Deckel auf der Nase;</i>	<b>Tod als Steigen ins Grab:</b> <i>iść/pójść do ziemi/do piachu, spocząć w ziemi, Bóg/Jezus kogoś zabrał do ziemi, skryć się pod mogiłę, gryźć piach, wąchać kwiatki od spodu/od dołu, porastać trawką;</i>
<b>Tod und damit verbundene Rituale/Bestattung:</b> <i>den Totengräber nicht erwarten können, mit den Füßen voran das Haus verlassen, mit den Füßen zuerst rausgetragen/hinausgetragen/nach vorne getragen werden, ein Kreuz hinter jds. Namen machen, auf dem Brett liegen, auf dem Rücken zur Messe gehen, in die Bretter gehen, eine Schaufel Erde auf den Kopf bekommen, letzten Schuhe sind besohlt, dem letzten Gras gehen, etwas streckt jdn. auf den Sarg, den Totenschein ausstellen, sich die Sohlen schmierem;</i>	<b>Tod und damit verbundene Rituale/Bestattung:</b> <i>napić się wódki z grabarzami, czekać na grabarzy, wyjść nogami do przodu, wynosić kogoś nogami do przodu, dostać dębową jesionkę, zdobyć krzyż drewniany, zamknąć komuś powieki/oczy, oddać kogoś ziemi, ziemia grzebie/kryje/pochłania/pokrywa kogoś;</i>

<b>Sterben, den Tod finden:</b>	
<b>Tod als Verwesung des Körpers:</b> <i>er hat der Natur seinen Tribut entrichtet, schwarz werden, den Weg allen Fleisches gehen, zu Staub/Erde werden, unter die Mehlwürmer gehen;</i>	<b>Tod als Verwesung des Körpers:</b> <i>robaki kogoś gryzą, ktoś gnije w ziemi;</i>
<b>Tod als vocare in vitam aeternam:</b> <i>zum Herrgott/von seinem Herren zu sich gerufen werden, von Gott in die Ewigkeit/zu seinen Engeln/in ein besseres Jenseits/in die ewige Heimat gerufen werden, von Gott zu sich geholt werden, Gott nimmt jdn. zu sich, der liebe Gott ist bei jdm. eingekehrt, zur großen Armee abberufen werden;</i>	<b>Tod als vocare in vitam aeternam:</b> <i>być powołanym na wieczną wartę, mieć żywot wieczny, pójść do Boga, spocząć w Bogu, stać przed Bogiem, aniołowie czyjąś duszę zabrali, zabrać kogoś przed tron boży, Bóg ma kogoś aniołkiem w niebie, powiększać grono aniołków, Bóg kogoś powołał/wezwał do siebie, Bóg powołał kogoś na swego anioła tam/na sąd/do wieczności/do nieba, Bóg/Jezus kogoś utulił/zabrał w daleką krainę/w swoje progi, Pan Bóg kogoś komuś zabrał, oddać kogoś Bogu, oddać ducha/duszę Bogu, być własnością Jezusa, być w ogrodzie drogich, nieobecnych, być wśród aniołów, być zabranym/zawołanym przez Boga, być z Bogiem, być pod ręką Boga, być na apelu u św. Piotra, przejść do św. Piotra/do Pana pełnego chwały;</i>
<b>Tod als Kampf:</b> <i>zum letzten Gefecht antreten, jdn. hat's erwischt;</i>	
<b>Aufhören der Arbeit bei bestimmten Berufen:</b> <i>von der Bühne abtreten;</i>	
	<b>Tod als Verschwinden:</b> <i>zniknąć jak białe bzy/ jak jutrzienka/jak mgła;</i>
<b>Tod als Ende alltäglicher Tätigkeiten:</b> <i>den Schirm zumachen, das Essbesteck fallen lassen, den Löffel abgeben/hinlegen/fallen lassen/wegschmeißen, jdm. ist die Pfeife ausgegangen, keine Sorgen mehr haben, seine Rechnung abschließen, sich von der Verpflegung abmelden, in den Sielen sterben, sein Bündel schnüren/packen/nehmen, jd. hat die Hosen heruntergemacht, jd. hat sich den Rest geholt, die Schuhe drücken jdn. nicht mehr;</i>	
	<b>Tod als Erlösung/Befreiung:</b> <i>być rozwiązanym z pętów świata;</i>
	<b>Tod als Verlust für die Hinterbliebenen:</b> <i>nigdy kogoś nie zobaczyć, nigdy nie wrócić do kogoś;</i>

<b>Sterben, den Tod finden:</b>	
	<p><b>Tod als Übergang in das andere Leben/ in die andere Welt:</b> <i>odejść z tego świata do lepszego, pójść drogą do nieba/w nieznaną krainę/do krainy wiecznej szczęśliwości/w zaświaty/z tego świata, przejechać się/przenieść/wyprowadzić się na tamten świat, , iść/przenieść/przenosić się na łono Abrahama, przejść przez kładkę/przez życia trud, przekroczyć wieczny próg, przenieść się w zaświaty/na Powązki, przeprowadzić kogoś do wieczności, wejść w inne życie, maszerować/wyprowadzić się na tamten świat, być poza granicą wielkiej ciszy, przerwać księgę żywota;</i></p>

### 3. Schlussfolgerungen

- (A) Die vergleichende Analyse der gesammelten Phraseologismen lässt feststellen, dass die Gruppe „sterben, den Tod finden“ stark metaphorisiert wird. Der Tod wird v.a. in folgenden Kategorien dargestellt: Tod als Ende des Lebens, Tod als Ende physiologischer Prozesse, Tod als Schlaf, Ruhe, Tod als Weg, Reise und Gelangen zur letzten Reiseetappe, Tod verbunden mit bestimmten Ritualen, Tod als *vocare in vitam aeternam*, Tod als Übergang in das andere Leben/in die andere Welt. Diese Bereiche scheinen für beide Sprache gleich zu sein, wobei aber quantitative Unterschiede anzumerken sind. Im Deutschen kann man zusätzlich folgende Metaphern feststellen: Tod als Kampf, als Aufhören der Arbeit bei bestimmten Berufen und Ende alltäglicher Tätigkeiten, die im Polnischen nicht vertreten sind. Tod als Verschwinden, als Erlösung/Befreiung, als Verlust für die Hinterbliebenen und Übergang in das andere Leben sind dagegen metaphorische Bereiche, die sich zusätzlich im Polnischen feststellen lassen.
- (B) Die gesammelten Phraseologismen haben eine euphemisierende Funktion, die sich aus der Neigung ergibt, dieses unbeliebte Tabuthema zu umgehen. Im Deutschen überwiegen Phraseologismen, die den Tod pathetisch beschreiben oder ins Lächerliche ziehen, im Polnischen dagegen gibt es auch Kakophemismen, in denen der Tod derb und vulgär beschrieben wird. Man erkennt also einerseits die Verhüllung und Vermeidung dieser Themen, die als Ausdruck der Angst und des gesellschaftlichen Tabus verstanden werden können, andererseits beobachtet man aber die Verharmlosung dieser Problematik dadurch, dass die eschatologischen Themen entweder „auf die leichte Achsel“ genommen und verscherzt werden oder derb dargestellt werden.
- (C) Die Todesmetaphern in den Phraseologismen lassen sich auch zwei allgemeinen Bereichen zuordnen:



- a. erhabene, pathetische Ausdrücke, in denen der Tod in der Kategorie des Heiligtums beschrieben wird, dies besonders im Polnischen durch Bezug auf folgende Sphären: Sacrum (Gott, Herr, Vater, Jesu), Himmel, Engel, Paradies, biblische Motive, Todesrituale, mythologische Ausdrücke, Helldentod;
  - b. abwertende Ausdrücke, welche den Tod in den Kategorien der alltäglichen, trivialen Tätigkeiten darstellen mit Elementen des schwarzen Humors, der Komik oder Ironie.
- (D) Die Analyse lässt schlussfolgern, dass die Todesmetaphern aus dem Grunde entstanden sind, mit der menschlichen Urangst vor dem Tode fertig zu werden, da der Tod unverstänlich und unvermeidbar ist, und wir darüber in Ungewissheit sind, was danach geschieht.
- (E) In den Todesmetaphern spiegeln sich Glauben und religiöse Vorstellungen v.a. der christlichen Tradition, sowie Rituale, die mit der Vorbereitung der Beerdigung verbunden sind, wieder.
- (F) Alle Todesmetaphern kann man der Kategorie „Veränderung“ zuordnen. Sie besitzen auch das Bedeutungselement „Ende“ von etwas<sup>5</sup>.
- (G) Die Todesmetaphern dienen unserer Meinung nach der Verarbeitung dieses Tabuthemas in unserer Kultur. Die Angst, den Tod beim rechten Namen zu nennen, weil man ihn dadurch heraufbeschwören kann, hat seine metaphorische (metonymische) Verbalisierung zur Folge und führt zur Entstehung der verhüllenden Metaphern. Man versucht dadurch den Tod zu „bezähmen“, zu „bändigen“ und sich an den Todesgedanken zu gewöhnen.
- (H) Es lässt sich eine Tendenz beobachten: einerseits versuchen die Menschen den Todesgedanken aus dem Gedächtnis zu tilgen und zu vergessen, dass der Tod ein unabdingbares und unvermeidliches Ende des Lebens ist, andererseits suchen sie nach Mitteln, über den Tod doch zu sprechen.

### Literaturverzeichnis

- DĄBROWSKA A., 2005, Słownik eufemizmów, Warszawa.
- DOBRYŃSKA T., 1994, Mówiąc przenośnie... Studia o metaforze, Warszawa.
- Duden, 2001, Deutsches Universalwörterbuch, Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich.
- FLEISCHER W., 1997, Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache, Tübingen.
- KRZYŻANOWSKA A., 1999, Polska i francuska frazeologia śmierci, Lublin.
- LÓPEZ R.M.P., 1999, Der Tod und das Sterben in der deutschen und spanischen Phraseologie: ein interkultureller Vergleich, in: Burger H. (Hg.), Flut von Texten – Vielfalt der Kulturen, Hohengehren, S. 229-238.
- PIIRAINEN E., 2002, *Er zahlt keine Steuern mehr*. Phraseologismen für ‚sterben‘ in den deutschen Umgangssprachen, in: Piirainen E./Piirainen I. (Hg.), Phraseologie in Raum und Zeit, Baltmannsweiler, S. 213-238.

<sup>5</sup> Vgl. dazu Krzyżanowska (1999:72ff.).

---

SANDOMIRSKA I., 2000, O metaforach życia i śmierci w stałych związkach wyrazowych w języku rosyjskim, in: *Język a Kultura* 13, S. 355-367.

SZYMCZAK M., 1978-81, *Słownik języka polskiego*, Warszawa.

SCHEMANN H., 1991, *Synonymwörterbuch der deutschen Redensarten*, Stuttgart/Dresden.



## Ein Grabstein erzählt – ein Versuch der Rekonstruktion des sprachlichen Bildes von Emmendingen anhand der Grabinschriften

### 1.

Was ist ein Friedhof? Im Wahrig-Wörterbuch ist die folgende Definition zu finden: „Begräbnisplatz, Ort, an dem Tote bestattet werden“. Die Definition beinhaltet vor allem eine lokale Bestimmung (*Platz, Ort*), dann einen Bezug auf Menschen (*Tote*), und zwar solche Vertreter der menschlichen Familie, die nicht mehr leben, und letzten Endes eine Weise, auf die die Menschen auf den Friedhof geraten (*Bestattung*). In diesem Aufsatz wird ein Versuch unternommen, anhand der Grabinschriften vom Friedhof in Emmendingen das sprachliche Bild der Stadt zu rekonstruieren. Das sprachliche Weltbild wird in der Tradition von W. v. Humboldt, L. Weisgerber u.a. aufgefasst, die die Sprachen auf ihre Weisen die Wirklichkeit in der Lexik und Struktur abbilden ließen (vgl. Weisgerber 1962). Für die Untersuchung wurden 80 Grabinschriften vor allem aus dem 19. und 20. Jahrhundert ausgewählt.

### 2.

Das Ereignis des Todes wird schon auf dem Weg zum Friedhof immer stärker spürbar. Das Lexem *Tod* wird verstanden als ‚Sterben, Aufhören aller Lebensvorgänge‘ und bedeutet ‚etwas Absolutes, eine absolute Grenze überqueren‘. Die Spuren der Ungewöhnlichkeit des Todes sind in den zahlreichen Wendungen zu finden, wie z.B. *weder Tod noch Teufel fürchten* in der Bedeutung ‚absolut nichts fürchten‘. *Ein Kampf auf Leben und Tod* ist ‚ein Kampf, bei dem bis zum Tode eines Gegners gekämpft wird‘. *Tod* als eine absolute Grenze der menschlichen Vorstellung findet man auch in bestimmten konventionellen Formeln wie bei der Trauung: *bis dass der Tod euch scheidet* – die Verlobten schwören sich Liebe und Beistand ihr ganzes Leben lang und nennen nur eine Möglichkeit der Befreiung von den auferlegten Obliegenheiten – den Tod (Wahrig 1996:1567).

Geburt und Tod – zwei Grenzpunkte der menschlichen Existenz, die eigentlich auf allen Epitaphen vorkommen, bilden einen Rahmen, den der Mensch sein Leben lang erfüllt. Und „danach“, auf dem Grabstein, erscheint nur eine kurze Angabe davon. Sie beinhaltet oft nur beide Daten, wie z.B. in (1).

- (1) *Friedrich Leonhardt*  
\*20.5.1855 +4.6.1911

Bemerkenswert scheint es aber zu sein, dass dem Tod das Absolute genommen und dass er selbst auch gezähmt wird. Seine Unabwendbarkeit wird zwar nicht in Frage gestellt, aber dessen Folgen schon. Es passiert mithilfe von Euphemismen, die vor allem das Verb *sterben* betreffen. Unter den gesammelten Grabinschriften gibt es zwar nur wenige Befunde davon, aber auch sie sind gute Beweise dafür.

- (2) *geboren 14t Juli 1787*  
entschlafen 24t November 1857  
(3) *Schlafe sanft und ruhe in Frieden*

*Entschlafen* ist ein Synonym für *sterben* (Wahrig 1996:506), wobei der Tod oft als „ewiger Schlaf“ bezeichnet wird. Durch den Gebrauch von *entschlafen* wird eine Distanz zu *sterben* mit all seinen Bedeutungselementen (wie z.B. ‚Aufhören der Lebensfunktionen des Organismus‘) gebildet. In (3) wird das Verb *schlafen* direkt gebraucht und das Todesereignis verliert somit seine Einmaligkeit und Unabwendbarkeit.

### 3.

Eine besondere Rolle in der Landschaft eines Friedhofs spielen die Grabinschriften. Nach K. Długosz (1998:170) wird angenommen, dass es zwei Arten von Grabinschriften gibt. Die erste Art ist „eine onomastische Grabinschrift“, die nur biographische Angaben beinhaltet. Die andere – eine deskriptive Grabinschrift – besitzt auch einen Textteil, der zusätzliche Informationen über den Verstorbenen mitbringt, oft in einer Gebetsform, einer Wendung an Gott oder einem Bibelzitat.

#### 3.1.

In dem gesammelten Material gibt es nur wenige onomastische Grabinschriften, vgl. (4).

- (4) *Gerhard Fiedler*  
\*9.9.1928 +27.10.1968

Die Knappheit der onomastischen Grabinschrift bedeutet nicht, dass die Familienangehörigen weniger unter dem Verlust des Verstorbenen leiden. Vielleicht sogar umgekehrt – sie wissen nichts zu sagen, sind nicht imstande, ein entsprechendes Wort oder einen Kommentar zu finden. Auf der anderen Seite sind gute Beziehungen zwischen dem

Verstorbenen und dem Grabstifter Ursachen, dass ihnen die biografischen Angaben (Geburts- und Todesdatum) völlig ausreichen. Die zusätzlichen Informationen behalten sie in den Herzen und Erinnerungen. Sie finden es kaum möglich, all die Empfindungen in Form eines Epitaphs zusammenzufassen. Manchmal deuten die onomastischen Grabinschriften auf etwas mehr als die Daten von Geburt und Tod hin.

(5) *Werner Lenz*

\*10.12.1947 +13.4.1979

Der Bestattete starb im Alter von 32 Jahren. Der vorübergehende Passant stellt sich viele Fragen nach dem Verstorbenen: waren seine Eltern noch am Leben, als er starb? War er verheiratet? Hatte er Kinder? Auf diese Art und Weise eröffnet die onomastische Grabinschrift eine neue Realität, eine neue Welt, die sich direkt mit der Welt von hier und jetzt verbindet.

(6) *Ingeborg Martin*

1948 – 1950

In (6) sieht man, dass das Kind sehr kurz mit seinen Eltern war. Das Epitaph scheint zu schreien. Es ist zugleich ein gutes Beispiel für die Unfähigkeit des Stifters, entsprechende Worte zu finden. Die Worte über das, was er erlebt hat. Es charakterisiert sich auch dadurch, dass nur die Jahreszahlen angegeben wurden. Die genaueren Informationen bezüglich des Todesdatums fehlen, aber dadurch bekommt die Inschrift eine stärkere Aussagekraft – die fehlenden Elemente versinken in der Ewigkeit. Der Verlust des Kindes ist so groß, dass man es nie vergisst. Die onomastischen Grabinschriften der Frauen haben nicht selten den Mädchennamen zum Inhalt.

(7) *Emma Leonhardt*

geb. Schaffhauser

\*17.11.1885 +10.1.1951

Der Mädchename dient hier einer familiären Zuordnung, einem besseren Kontakt zu den Familienmitgliedern vor der Trauung. Er drückt eine Bindung an die Familie aus und man kann erwarten, dass das Wissen um den Mädchennamen für die Bürger von Emmendingen von Bedeutung war. Die Mädchennamen sind nicht auf jedem Grabstein der Frauen zu finden.

(8) *Frieda Bürkel*

1886 – 1969

Die Verstorbene war wahrscheinlich unverheiratet. Fast unmöglich scheint es zu sein, dass der Stifter den Mädchennamen nicht kannte, aber er konnte eine solche Information für unnötig halten. Unter den untersuchten Grabinschriften bilden die Grabinschriften der Frauen ohne Mädchennamen eine Minderheit. Die Kürze einer onomastischen Grabinschrift bedeutet nicht, dass sie ein Zeichen für einen kleineren

Schmerz der Familie ist. Die Knappheit umfasst auch den Kontrast zwischen dem Alltag und der Ewigkeit besser. Das Auslassen des Geburtsdatums bei (6) und (8) deutet auf die Flüchtigkeit des menschlichen Schicksals hin: am wichtigsten ist doch der Augenblick, wenn man sich von seinen Liebsten trennt.

### 3.2.

Die Mehrheit der analysierten Epitaphe hat einen deskriptiven Charakter. Die Grabinschriften scheinen in erster Linie ein Platz des Dialogs zu sein. Zur Beschreibung des Dialogs dient die sog. Rahmensemantik, die vor allem Ch. Fillmore entwickelt hat, weil sie besonders gelungen die lexikalische Bedeutung mit dem menschlichen Wissen, der Kultur und den Erfahrungen eines Individuums und einer Gemeinschaft zusammenbringt. Der Rahmen als eine mentale Struktur ist so aufgebaut, dass das Verstehen eines Elements (eines Knotens) zum Verstehen des Ganzen führt<sup>1</sup>. Das Objekt der Untersuchung sind die für die Gemeinschaft wichtigsten Sachen, denn nur für sie gibt es Platz auf einer Grabinschrift. Gesucht werden die Werte, die von den Mitgliedern einer Gemeinschaft geteilt werden: vorbildliche Lebensweisen, Hinweise für kommende Generationen. Der Dialog auf dem Friedhof findet unter vier Hauptfiguren statt. Es sind: der Verstorbene, der Stifter, der Passant und Gott. Dadurch dehnt sich jedes Epitaph über die Zeitgrenzen hinaus: der Verstorbene gehört der Vergangenheit an, der Stifter verschwindet im *tempus fugit* der Gegenwart und der Passant, der hoffentlich immer kommen wird, bringt mit sich die alltäglichen Lasten der Zukunft. Die Anwesenheit Gottes verleiht dem Dialog einen transzendentalen Charakter. So bekommt der Friedhofsdialog die Form eines Vierecks, eines Quadrats sogar, dessen Seiten gleich sind und in dem die Teilnehmer gleiche Rechte haben. Jede Grabinschrift bildet ein einzelnes Dialogforum und liefert Informationen über die Gebiete und Räume, in denen die Dialogpartner das Wort ergreifen. Im weiteren Teil wird vor allem der Verstorbene dargestellt, als derjenige Dialogteilnehmer, der im Mittelpunkt jedes Epitaphs steht.

### 3.3.

Mit dem Verstorbenen tritt das Lexem *ruhen* am häufigsten auf, vgl. z.B. (9) und (10).

(9) *Hier ruht N.K. Springers*

(10) *Hier ruht in Frieden*

<sup>1</sup>Ch. Fillmore basierte auf der Forschung von M. Minsky, der an künstlicher Intelligenz arbeitete. Für Minsky ist ein Rahmen (*a frame*) „a data-structure for representing a stereotyped situation, like being in a certain kind of living room, or going to a child’s birthday party” (Minsky 1975:2). Ein Element eines Rahmens kann ein Element eines Nachbarrahmens aktivieren, wovon oft das Verstehen einer Aussage abhängt (vgl. das englische Verb *to write* und das japanische *kaku* – Fillmore 1975:125-127).

*Ruhen* ist eine euphemistische Bezeichnung für ‚beerdigt sein‘. Zugleich ist aber der Zusammenhang mit anderen Bedeutungen deutlich, wie z.B. ‚still sein, still liegen, still stehen, bewegungslos sein, nicht arbeiten, verweilen, rasten‘ (Wahrig 1996:1326), um nur einige zu nennen. Auf diese Art und Weise wird auch die Trennung des Verstorbenen und der Leidtragenden gemildert. Dies hat eine alte biblische Untermauerung – „Das Kind ist nicht gestorben, es schläft nur“, sagt Jesus zum Vater, der ihn bittet, seine Tochter zu retten (Mk 5,39). So schlafen, ruhen die Toten auf dem Friedhof und warten auf die Auferstehung.

Die Grabinschriften bedienen sich auch anderer Lexeme, die die Ursache des Todes bezeichnen.

(11) *gefallen im Osten*

(11) deutet auf die tragischen Ereignisse des 20. Jahrhunderts, vor allem auf den 2. Weltkrieg hin. Das Kriegstrauma war so groß, dass sich die Stifter nicht mächtig fühlten, den Todesort des Sohnes zu suchen, sondern sie ließen eine allgemeine Bezeichnung stehen – Osten, der auch Oberschlesien, Polen, Russland und andere Gebiete umfasst.

### 3.4.

Aus den Grabinschriften kann man die Entwicklung der Stadt ablesen. Unter den Verstorbenen waren Kaufleute und Handwerker.

(12) *Fritz Suter*

Kaufmann

\*8.9.1989 +21.2.1905

(13) *Joseph Brückel*

Bez. Baumeister

1867 – 1953

Das 19. Jahrhundert war die Zeit der industriellen Entwicklung in Deutschland. Die Spuren davon sind auch auf dem Emmendinger Friedhof zu finden. In der Stadt gab es z.B. eine Brauerei, die eng mit der Geschichte der Familie Bautz verbunden war.

(14) *Conrad Bautz*

Bierbrauer

geb. d. 16. Nov. 1806 zu Jimpach

gest. d. 14. Febr. 1867

(15) *Karl Adolf Bautz*

Brauereibesitzer

3. Dez. 1873

26. Sept. 1945

In der Gemeinde gab es auch eine Gerberei.



- (16) *Emil Rehm*  
Lederfabrikant  
1879 – 1939

Eine der anerkanntesten Funktionen in der Kommune war die des Bürgermeisters. Aus dem Grunde beinhaltet jede Grabinschrift des verstorbenen Bürgermeisters eine Information darüber.

- (17) *Gustav Wagner*  
Bürgermeister  
1821 – 1895

- (18) *Karl Becherer*  
letzter Bürgermeister von Nieder-Emmendingen  
1819 – 1911

Das Lexem *letzter* berechtigt zu glauben, dass die Selbstständigkeit der Ortschaft Nieder-Emmendingen mit dem Bürgermeister Becherer zu Ende war und dass sie heute ein Stadtteil ist. Eine weitere Entwicklung der Stadt beweist das Epitaph von Karl Faller, in dessen Amtszeit die Bürgerzahl 20000 überschritten hat, wodurch die Stadt einen Oberbürgermeister bekam.

- (19) *Karl Faller*  
Oberbürgermeister  
22-8-1913 21-5-1982

Auch andere auf den Epitaphen vorkommende öffentliche Funktionen, Ämter und Berufe erfreuten sich der Hochachtung: *Stadtobersekretär, Polizeikommissar, Holzbildhauer, Architekt*. Es ist bemerkenswert, dass die Mehrheit der Bürger andere Berufe ausübte und soziale Rollen innehatte. Es waren „normale“ Bürger – Landwirte, Arbeiter, Hausfrauen und Angestellte. Aber ihre Berufe und Funktionen wurden nicht genannt, eben wegen ihrer „Durchschnittlichkeit“, weil eine Grabinschrift Platz nur dafür findet, was die Bevölkerung für besonders wichtig hält. Dies waren unter anderem akademische Titel.

- (20) *Dr. Hans Klumb*  
6.5.1901  
Univ. Prof.

Dann wären noch Funktionen zu erwähnen, deren Vertreter einen großen Einfluss auf die Zeitgenossen ausgeübt haben – Lehrer und Geistliche.

- (21) *Marie Louise Hintermann*  
Hauptlehrerin  
31.7.1921 1.11.1963
- (22) *Hier ruht in Gott*  
Kirchenrat & Dekan  
Dr. Georg Sehringen

geb. in Niederweiler 1802  
 gest. nach 50 Jahr Tätigkeit  
 als Stadtpfarrer in Emmendingen  
 1894

(23) *Erbischoeflicher geistlicher Rat*

Hermann Sachs  
 Stadtpfarrer 1888 – 1919  
 Ehrenbürger der Stadt Emmendingen

(22) hat den Charakter eines Lebenslaufs – Angaben zur Person, Geburtsjahr und Geburtsort, Verbundenheit mit Emmendingen, Todesjahr. Allem geht eine für die Grabinschrift charakteristische und oft benützte Wendung voran: *Hier ruht in Gott*. Bei (23) wurde das Verhältnis zu Emmendingen so stark betont, dass die Geburtsangaben und das Sterbedatum unwichtig sind. Stattdessen wird der geistliche Dienst als Stadtpfarrer und der – wahrscheinlich für diese Periode – erhaltene Titel des Ehrenbürgers der Stadt, der mit dem am Anfang genannten Titel (*Erbischoeflicher geistlicher Rat*) einen Rahmen für Hermann Sachs selbst bildet, erwähnt.

### 3.5.

Nicht nur im Falle von Hermann Sachs spielt die Beziehung mit Emmendingen eine wichtige Rolle. Die Stadt an der Elz wird zur Heimat derer, die hier geboren und aufgewachsen sind oder mindestens eine Zeitlang hier gewohnt haben. Aber die auf dem Emmendinger Friedhof Bestatteten haben weiterhin Kontakt zu anderen Orten, die auch zur Identifizierung der konkreten Personen dienen.

(24) *geboren in Girthellen*

(25) *gefallen 18.4.1945*  
 vor Tübingen

### 3.6.

Man sollte noch auf eine andere Bezugnahme aufmerksam machen – die Bezugnahme auf Ehe und Familie. Die Spuren davon bringen den Verstorbenen näher und zeigen zugleich die Gefühle der Mitmenschen. Daran kann man erkennen, dass nicht nur akademische Titel und gesellschaftliche Funktionen von Bedeutung waren, sondern die Rolle des Vaters, der Mutter, des Kindes, die für jeden zugänglich ist, weil sie nicht durch eine besondere Ausbildung oder eine gewisse Position in der Bevölkerung bestimmt wird. Die Beziehung wird deutlich durch den folgenden Abschnitt des Epitaphs (26) dargestellt.

(26) *Der Mutter*  
 die dankbaren Kinder

Die Verhältnisse zwischen den Eltern und Kindern sind stärker als die Erfahrung des Todes. Oft wird der Verstorbene als *einzig* oder *lieb* bezeichnet.

(27) *Zum Gedächtnis meinem lieben einzigen Sohn*

Das so von dem Grabsteinstifter skizzierte Bild des Verstorbenen wird vom Passanten wahrgenommen, analysiert und interpretiert.

4.

Fazit: Das sprachliche Bild von Emmendingen beinhaltet vor allem Menschen, die ihr Leben lang die Stadt mitgestaltet haben. Unter ihnen soll in erster Linie die Rolle der Kaufleute und Handwerker, Lehrer und Geistlichen, Bürgermeister und Beamten, sowie der Industriellen und Professoren genannt werden. Das Familienleben wird nur positiv eingeschätzt – direkt oder indirekt drückt sich die Trauer nach der Trennung aus. Die Liebe wird angenommen als Fundament zwischenmenschlicher Beziehungen. Die Darstellung der im Aufsatz fehlenden Dialogteilnehmer (Stifter, Passant, Gott) ermöglicht, das sprachliche Bild der Stadt noch präziser zu rekonstruieren<sup>2</sup>, weil die vorgeschlagene Auffassung der Grabinschriften die Stadt als eine Gemeinschaft in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft erscheinen lässt. Die Epitaphe – trotz der naturgegebenen Kürze – haben sehr tiefe und reiche Inhalte, denn wie es Friedrich Schiller ausgedrückt hat:

Der Lenz vergeht,  
Die Blume schießt in Samen;  
Und keine bleibt von allen,  
Welche kamen.

Literaturverzeichnis:

- Die Bibel. Altes und Neues Testament, 1992, Aschaffenburg.  
 DŁUGOSZ K., 1998, Językowy obraz wojny w inskrypcjach nagrobnych i pieśniach ludowych, in: Etnolingwistyka 9/10, S. 169-192.  
 FILLMORE Ch., 1975, An alternative to checklist theories of meaning, in: Proceedings of the First Annual Meeting of the Berkeley Linguistics Society, Berkeley, S. 123-131.  
 MINSKY M., 1975, A framework for representing knowledge, in: Winston P.H. (Hg.), The Psychology of Computer Vision, New York, S. 211-277.  
 Wahrig. Deutsches Wörterbuch, 1996, Gütersloh.  
 WEISGERBER L., 1962, Die sprachliche Gestaltung der Welt, Düsseldorf.

<sup>2</sup> Für die weitere Forschung soll man noch andere Problembereiche berücksichtigen, z.B. semiotische Zeichen auf dem Friedhof, axiologische Perspektive, textlinguistische Probleme (u.a. eine Grabinschrift als Ellipse).

# Todesmetaphorik in der interkulturellen politischen Kommunikation. Eine linguistische Untersuchung am Beispiel der deutsch-polnischen Debatte im Sommer 2007

## 1. Einleitung

Der Beitrag ist dem Bereich der politischen Rhetorik zuzuordnen, wobei der Untersuchungsschwerpunkt auf der interkulturellen Kommunikation, der Diskursanalyse und der Politolinguistik liegt. Es handelt sich um einen Ausschnitt des politischen Diskurses, der auf die Todesmetaphern fokussiert wird, weil sie in der untersuchten Periode omnipräsent sind und für Verstimmungen in den transnationalen Beziehungen sorgen. Hinter den verwendeten Metaphern lassen sich unterschiedliche Debattenstile und verschiedene Erfahrungen in den jeweiligen Ländern vermuten, die in der politischen Diskussion ungleich ausgelegt werden und sich als Ursache für interkulturelle Konflikte erweisen. Die Analyse der politischen Sprache stellt eine wichtige Teildisziplin der Sprachwissenschaft dar, die in vielen Publikationen erörtert wird. An dieser Stelle sei nur exemplarisch auf die Arbeiten zur politischen Sprache (z.B. Dieckmann 1981, Knobloch 1998) und zur politischen Semantik (z.B. Busse 2005, Koselleck 1978) hingewiesen.

## 2. Untersuchungskorpus

Das Untersuchungskorpus bilden Presseartikel der deutschen und polnischen Presse, die sich im Sommer 2007, d.h. zu Zeiten einer heftigen EU-Mitgliedsländerdebatte, der Todesmetaphorik bedienen. Analysiert wurden Texte aus der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ (FAZ) mit ihrer „Sonntagszeitung“ (FAS) und dem polnischen Äquivalent zur FAZ der „Rzeczpospolita“ (RZ). Beide Zeitungen gehören zu den wichtigsten überregionalen Tagesblättern in Deutschland und Polen und repräsentieren eine vergleichbare politische Linie. Der Untersuchungszeitraum dauert vom 1.06. bis zum 30.06.2007. Insgesamt wurden über 300 Artikel in beiden Zeitungen zum Thema „EU-Gipfeltreffen“ untersucht, wobei sich ihre Aufteilung pro Zeitung auf jeweils etwa 150 Texte beläuft.

### 3. Zum Brüsseler EU-Gipfel

Auslöser für die transnational geführte mediale Debatte ist das Thema der EU-Verfassung, für die, auf dem EU-Gipfel, grünes Licht gegeben werden sollte. Ziel des Treffens von 27 EU-Regierungschefs ist die Suche nach einem Ausweg aus der Krise, die nach dem Scheitern des Verfassungsvertrages in den Referenden in Frankreich und in den Niederlanden 2005 entstanden ist. Bundeskanzlerin Angela Merkel, an der Spitze der deutschen EU-Ratspräsidentschaft lässt keinen Zweifel daran, dass der EU-Vertrag eine wichtige Angelegenheit für die Europäische Union ist, weswegen man ihm zustimmen sollte. Polen kommt in dieser Situation eine Sonderrolle zu, weil es das einzige Land ist, das sich nicht mit der von Deutschland und den übrigen 26 EU-Ländern gewünschten Machtverteilung in der EU abfindet und für das sog. Quadratwurzelverfahren wirbt. Das Verfahren beruht darauf, dass „das Stimmgewicht eines jeden Landes [...] dabei proportional zur Quadratwurzel seiner Bevölkerungszahl ist“ ([www.quadratwurzelverfahren.html](http://www.quadratwurzelverfahren.html)). Die von Polen propagierte Methode führt zu vielen Meinungsverschiedenheiten, die ihren Niederschlag im medialen, transnationalen Diskurs finden. Besonders umstritten ist dabei die Parole, die sowohl in Deutschland als auch in Polen Schlagzeilen macht: „Quadratwurzel oder Tod“. Diese von der polnischen Regierung verbreitete Losung sollte zu einem, aus polnischer Sicht, von Erfolg gekrönten EU-Gipfelabschluss, führen.

### 4. Untersuchungsziele

Das Ziel des Beitrags besteht darin folgende Fragen zu beantworten:

- (a) Auf welche Art und Weise werden die Todesmetaphern in den Texten sprachlich realisiert?
- (b) Zu welchem Zweck wird die Todesmetaphorik in den Texten eingesetzt?
- (c) Wie beeinflusst die Todesmetaphorik die Kommunikation zwischen Deutschland und Polen?

Mit seinem pragmalinguistischen Ansatz soll dieser Beitrag der Bewusstmachung im Bereich der politischen Bildung dienen und aufzeigen, wie die Todesmetaphorik im Diskurs um den EU-Vertrag die öffentliche Meinung der europäischen Bürger prägt.

### 5. Zum Metaphernbegriff

Metaphorisierung ist eine der wichtigsten Sprachstrategien um unbekannte, abstrakte, theoretische und irrealen Sachverhalte zu veranschaulichen. Das Augenmerk dieses Beitrags basiert auf der kognitiven Metapherntheorie, die unter anderem von Bärtsch (2004), Baldauf (1997) und Haverkamp (1996) fundiert erforscht wird. Im Großen und Ganzen

beruht die Metaphorisierung auf der Übertragung von kulturellen und gesellschaftlichen Erfahrungen seitens des Textproduzenten mit der Funktion ihrer Verdeutlichung. Metaphern können anschauliche, manipulative, ironische oder kognitive Funktionen attestiert werden (vgl. Bärtsch 2004:55). Die Metaphorisierung muss vom Rezipienten jedoch nicht automatisch verstanden werden. Sie kann auch befremdend wirken und zu einem Kommunikationskonflikt führen, weil Intention und Interpretation nicht übereinstimmen. Im Falle der interkulturellen Kommunikation besteht zusätzlich die Gefahr, dass die verwendeten Konzepte unterschiedlich bewertet werden (vgl. Bachem/Battke 1991:229). Bei der Bildung einer Metapher werden unterschiedliche Bereiche miteinander in Zusammenhang gebracht, so dass zuweilen sogar ganz neue Sinnzusammenhänge entstehen. Es handelt sich also „nicht nur um einen sprachlichen Ausdruck, sondern zusätzlich um Prozesse des menschlichen Verstehens“, indem ein Erfahrungsbereich mit Hilfe eines anderen Erfahrungsbereiches strukturiert wird (Bärtsch 2004:57). In diesem Beitrag liegt der Fokus auf sozialen, kulturellen und emotionalen Metapherfunktionen. Im Vordergrund der Analyse stehen pragmatische Faktoren.

## 6. Zur Todesmetaphorik

Den Todesmetaphern kommt im untersuchten Korpus die zentrale Rolle zu. Sie werden im Kontext des EU-Gipfeltreffens auf zweierlei Arten eingesetzt. Zum einen beziehen sie sich auf den Ratifizierungsprozess des EU-Vertrages selbst und die daraus resultierende Ungewissheit seiner Zukunft, was in beiden analysierten Zeitungen z.B. folgendermaßen sprachlich realisiert wird: *Verfassung sei tot* (FAZ 25.06.2007:6), *Die EU-Verfassung ist tot* (FAZ 25.06.2007:2), *Der Verfassungsvertrag ist tot* (FAZ 21.06.2007:2) oder *Bei Tönen der „Ode an die Freude“ fand in Brüssel die Beerdigung der Idee eines europäischen Föderativstaates statt* (RZ 26.06.2007:A9). Diese Art der Metaphorik ist keine Seltenheit in der Geschichte der EU. Sie trat beispielsweise in der Zeit der Osteuropaerweiterung 2004 (vgl. Petraškaite-Pabst 2006), oder in der Zeit der Verfassungsreferenden in Frankreich und den Niederlanden 2005 auf (vgl. Dąbrowska-Burkhardt 2008). Sie ist aber nicht Objekt dieser Untersuchung. Die Aufmerksamkeit soll auf die zweite Metapherngruppe gelenkt werden, die als unmittelbarer Auslöser des deutsch-polnischen Konfliktes fungiert. Zu ihnen gehören Äußerungen, die auf die Todesmetaphern der polnischen Regierung rekurrieren und in denen die Sterbebereitschaft polnischer Staatsmänner für das Quadratwurzelverfahren demonstriert wird.

### 6.1. Zur Losung „Quadratwurzel oder Tod“

Besonders stark verbreitet und in beiden Ländern immer wieder reformuliert erscheint die eingangs erwähnte Aussage „Quadratwurzel oder Tod“. Die Äußerung des damaligen polnischen Premierministers Jarosław Kaczyński und später auch seines Bruders des polnischen Staatspräsidenten Lech Kaczyński, schlug in ganz Europa hohe Wellen. In

der Formulierung wird der existenzielle Charakter der Aussage sehr deutlich, so dass sie unverkennbar Assoziationen zur Sentenz „Aut mors aut victoria“ („Entweder Tod oder Sieg“) hervorruft. Die Formulierung geht auf den spartanischen Flottenführer Kallikratidas zurück, der während der Entscheidungsschlacht mit den Athenern bei den Arginusern-Inseln im Jahre 406 v. Chr. „Entweder Tod oder Sieg“ gerufen haben soll, als sein Berater Hennon ihn zur Flucht vor den in Überzahl stehenden Athenern bewegen wollte. Kallikratidas erlitt eine Niederlage und ertrank. Der drohenden Losung der polnischen Regierung „Quadratwurzel oder Tod“ kann man entnehmen, dass die Lage seitens der Polen als äußerst ernst angesehen bzw. extrem dramatisiert wird, wobei das Verhalten der polnischen Regierung Heroismus in sich birgt. Mit der Formulierung wird verkündet, dass die polnischen Entscheidungsträger vor nichts zurückschrecken werden, um das Quadratwurzelverfahren durchzusetzen. Polnische Führungskräfte heben mit dieser Aussage die Bedeutsamkeit der Situation in Europa hervor, die Konfrontation erfordert. Todesbereitschaft wird zwar signalisiert, aber nicht real vollzogen. Die polnischen Regierenden erklären sich bereit im Namen eines Abstimmungsmodus zu sterben, obwohl niemand einen solch heroischen Akt von ihnen erwartet. Manche begrüßen diese radikale Methode der Konfrontation gegenüber anderen Staaten der EU, andere finden eine solche Formulierung reichlich übertrieben oder gar lächerlich. Zu berücksichtigen ist in diesem Kontext auch die Tatsache, dass man in der polnischen und europäischen Politik gerade die Erfahrung machte, mit einer ähnlichen Formulierung wie „sterben für etwas“ Erfolg gehabt zu haben. Kehrt man nämlich in das Jahr 2003 zurück, als von der polnischen Regierung die Parole „Nizza oder Tod“ wiederholt wurde, stellt man fest, dass der von Polen damals in Brüssel so formulierte Standpunkt, durchgesetzt werden konnte. Das Verhalten der polnischen Regierung 2003 mit ihrer Entschlossenheit und Determiniertheit, auf der alten Ordnung „um jeden Preis“ zu beharren, wurde von Erfolg gekrönt, so dass man voraussetzen könnte, sich auch diesmal mit einer mehr oder weniger erprobten Kollokation einen ähnlichen Durchbruch zu versprechen.

## 6.2. Sprachliche Realisierung von Todesmetaphern

In den deutschen Texten wird die Todesmetapher 20 Mal, in den polnischen doppelt so oft, und zwar fast 50 Mal realisiert. In der Berichterstattung beider Länder wird sie besonders exponiert, und tritt nicht selten als Schlagzeile auf, z.B.: *Tod für die Wurzel* (FAS 17.06.07:14), *Der Staatspräsident ist auch bereit „für die Wurzel zu sterben“* (RZ 11.06.07:6), *Wir werden nicht mehr für die Quadratwurzel sterben* (RZ 23./24.06.07:1). Ad absurdum geführt wird die Idee des Todes für die Quadratwurzel in der Überschrift der FAZ: *Sterben für die saure Mehlsuppe* (FAS 24.06.07:2).

### 6.2.1. Deutsche Presse

Am 1. Juni 2007 berichtet die FAZ über die Aussage des polnischen Premierministers Jarosław Kaczyński zum Thema „Quadratwurzel“ folgendermaßen: „Kaczynski ist für

das EU-Abstimmungsmodell ‚bereit zu sterben.‘ [...] Kaczyński suchte den Eindruck zu vermitteln, dass es Polen mit dieser Forderung sehr ernst sei: ‚Wir sind bereit, dafür zu sterben, behauptete er in einem Interview‘ (FAZ 01.06.07:7). Die Worte des Premierministers Polens werden in der FAZ direkt aus den polnischen Massenmedien zitiert und als Kommentar erscheint die Aussage, dass Jarosław Kaczyński mit dieser Formulierung seinem Anliegen enorme Relevanz verleihen wollte. Direkte Kritik oder auch Worte der Anerkennung für die Denkart des polnischen Staatsmannes sind an diesem Tag in der FAZ nicht zu finden. Mitte Juni wirkt der Ton der FAZ Kommentare jedoch nicht mehr so zurückhaltend: ‚Was irritiert, das ist der existentielle Ton, mit dem Warschau in den Kampf zieht: Vor ein paar Jahren hieß es ‚Nizza oder Tod‘, heute lautet die Parole ‚Quadratwurzel oder Tod‘. Man kann es auch übertreiben! Wer so argumentiert, der nimmt sich Spielräume und muss sich überdies nicht wundern, dass seine ‚europäische‘ Gesinnung in Zweifel gezogen wird‘ (FAZ 18.06.07:10). Einen ähnlich scharfen Ton findet man auch im folgenden Beleg: ‚Wenn die aus historischen Traumata gespeiste Veto-Versessenheit der Brüder Kaczyński, gepaart mit der Kompromissunfähigkeit ihrer westlichen Partner, Europas Einigkeit nun ähnlich schwächen sollte wie einst das ‚liberum Veto‘, die polnische Adelsrepublik des 18. Jahrhunderts, gerät Polen wieder in eine Zone der Gefahren. [...] Ein Veto wird deshalb nicht nur die Schreckvision eines ‚Finis Europae‘ heraufbeschwören, sondern auch die Erinnerung an das historische ‚Finis Poloniae‘. [...] Wer beobachtet, wie Russland mit isolierten Nachbarn umgeht, der weiß, dass solche Szenarien keine Ammenmärchen sind. ‚Wurzel oder Tod‘ wird damit für Polen selbst zur Lemmingparole. [...] Wenn es [Polen] aber lieber aus Angst vor den Gespenstern des Gestern den Tod für die Wurzel sucht, wird es die Chance verpassen, vom Spielball der Großen zum Spieler zu werden‘ (FAZ 17.06.2007:14). In dem angeführten FAZ-Artikel wird versucht das Verhalten der polnischen Regierung mit historischen Ereignissen zu erklären. Den Brüdern Kaczyński wird eine Veto-Versessenheit attestiert, die zu einem tragischen Ende, ähnlich wie das schon in der Vergangenheit in Polen der Fall war, führen kann. Mit der Losung „Finis Poloniae“ ruft der Autor die Wahrnehmung Polens als Märtyrer wach und bildet Parallelen zu der, in Europa herrschenden Situation, indem er für Europa ein ähnliches Schicksal wie das für Polen im 18.Jh. prophezeit. Es wird angedeutet, dass ein Veto der Brüder Kaczyński im Jahre 2007 den Untergang Europas verursachen kann. Die Aussage ist deutlich: für das Debakel Europas wäre Polen verantwortlich. Die Vetobereitschaft der polnischen Regierung, die eine führende Rolle in der deutschen Berichterstattung innehat, verbindet der Autor mit der polnischen Neigung zum „liberum Veto“, das verhängnisvolle Folgen für Polen hatte. Im präsentierten Zitat wird suggeriert, dass Polen eine „selbsterstörerische Neigung“ haben und dabei nicht nur den anderen schaden wollen, sondern sogar den eigenen Untergang in Kauf nehmen. Diese irrationale Haltung wird in vielen FAZ-Artikeln angeprangert. Die polnische Forderung und zugleich Drohung „Quadratwurzel oder Tod“ wird am 19.06.2007 mit folgender Aussage pointiert: „Dann stirb halt! Das ist zusammengefasst die Antwort vieler



deutscher Politiker auf Polens Drohung, im Streit über die Stimmengewichtung in der Europäischen Union für die Quadratwurzel sterben zu wollen" (FAZ 19.06.07:3). Die Forderung wird in der FAZ als „typisch polnischer Egoismus" (FAZ 21.06.07:8), die Haltung Polens als „völlig unkalkulierbar" (FAZ 19.06.07:1) bezeichnet.

### 6.2.2. Polnische Presse

In der „Rzeczpospolita" wird die Quadratwurzel-Metapher im Juni sprachlich doppelt so oft wie in der FAZ realisiert. Mit der Frequenz von fast 50 Nennungen ist sie auf jeden Fall der Renner in der polnischen Berichterstattung. Diese Tatsache kann man sicherlich damit erklären, dass die Idee „des Sterbens für die Wurzel" aus dem polnischen Lager kam. Die Todesmetaphern werden vor allem genannt, um die Quadratwurzelidee gutzuheißen oder sie zu kritisieren. Die untersuchten Texte lassen differenzierte Ansichten zum Thema des Quadratwurzelverfahrens verlauten, womit sie die Leser hauptsächlich in die Argumente pro Quadratwurzeldebatte einführen. Der Löwenanteil der Rzeczpospolita-Artikel ist der Quadratwurzelidee gegenüber positiv eingestellt. Kritische Stimmen treten zwar auf, sind aber in nicht mehr als 10 Artikeln der untersuchten Zäsur anzutreffen, z.B.: 13.06.07:A10, 16./17.06.07:A3, 19.06.07:A2, 19.06.07:A6, 20.06.07:A11, 23.06.07:A9. Die Situation ist also gerade spiegelverkehrt mit der FAZ-Berichterstattung, wo im ganzen Korpus nur zwei Artikel positive Eigenschaften des Quadratwurzelabstimmungsmodus betonten: FAZ 15.06.07:2 und FAZ 21.06.07:2. In „Rzeczpospolita" wird die Quadratwurzel als Phänomen wahrgenommen, das „sich für das europäische Gleichgewicht zu verteidigen lohnt" (19.06.07:A4), „demokratischer" sei (13.06.07:A8) und „eine Medizin sein" kann (12.06.07:A9). Es mangelt auch nicht an Aufrufen wie z.B.: „Verteidigen wir die Wurzel im Interesse Polens" (FAZ 15.06.2007:2) und Aussagen: „Wir müssen die Wurzel alle gemeinsam verteidigen, weil sie im Interesse Polens ist" (FAZ 15.06.07:2) oder „Es lohnt sich [...] auch um die Quadratwurzel zu kämpfen. [...] Die Quadratwurzelsache ist heute Priorität und es ist gut so, dass die polnische Regierung hart um sie kämpft" (FAZ 20.06.07:2), „Richtige Europäer zögern nicht gegen den Strom zu schwimmen und die Gemeinschaft an die Wand zu stellen, wenn die Interessen ihres Landes bedroht zu sein scheinen. [...] Warum sollten wir uns selbst für schlechter als andere erklären?" (FAZ 20.06.07:11).

## 7. Zusammenfassung

Resümierend kann man feststellen, dass die von Todesmetaphern durchsäte Sprache die Gesprächspartner verunsichert, Unruhe stiftet und vom Wesentlichen, d.h. von der Quadratwurzel ablenkt. Insoweit führt die Todesmetaphorik zu Missverständnissen in der interkulturellen Kommunikation. Das Verhalten der polnischen Regierenden versucht man auf der deutschen Seite unter anderem mit Hilfe von Stereotypisierungen plausibel zu machen und es demnach als typisch polnische Eigenschaft erscheinen zu lassen. Der europäischen Debatte haben die Todesmetaphern mehr geschadet als

geholfen. In der Berichterstattung der FAZ vermitteln sie die Überzeugung, dass Polen unfähig ist, sachlich zu diskutieren und zu argumentieren. Als Ergebnis kann man festhalten, dass die gleiche Quadratwurzel, die durchaus für die Hälfte der Mitgliedsstaaten Vorteile hätte, inhaltlich nicht diskutiert wird, weil die Diskussion sich rein auf der Ebene der politischen Bündnisse und deren Macht abspielt. Festzustellen ist, dass die Präsentation der Quadratwurzel in den Artikeln der FAZ und der „Rzeczpospolita“, spiegelverkehrt ist. In Deutschland empfindet man die Todesmetaphorik in einer solchen Situation als unpassend, störend und taktlos. In Polen findet man vielleicht auch, dass sie des Feingefühls entbehrt, nach dem Motto „Man kann eigene Interessen durchsetzen, aber mit größerem Charme“ (RZ 01.06.2007:A8), duldet sie aber trotzdem, weil sie in der Situation der „nationalen Bedrohung Polens“ zumindest als angemessen erscheint. Zu betonen wäre noch, dass die Todesmetaphorik im engen Zusammenhang mit der Metapher des Kampfes und Krieges auftritt. Der EU-Gipfel wird als Schlacht dargestellt, die man tot oder siegreich verlässt. Die Metaphorik dient somit der „politischen Inszenierung“ und der „Inszenierung des Nationalen“ (vgl. Wentz 2005). Das Nationale wird „in Szene gesetzt“, um Gemeinschaftsgefühle zu erzeugen und kann als sog. Mobilisierungsstrategie gelten (vgl. Binder et al. 2001:10f.). Berücksichtigt man den Zeitpunkt zu dem die Quadratwurzel ins Spiel kommt, wird offensichtlich, dass der Vorschlag viel zu spät erscheint, um eine reelle Chance zu haben, durchgesetzt zu werden. Wäre man auf den Vorschlag eingegangen, hätte das den Verfassungsprozess zeitlich zurückgeworfen, denn eine Diskussion mit allen Mitgliedsländern, die bereits in Berlin im März 2007, in der sog. „Berliner Erklärung“ abgeschlossen war, hätte erneut, mit ungewissem Ausgang, eröffnet werden müssen. Aus diesem Grund deutet einiges darauf hin, dass es der polnischen Regierung darum ging, den Ratifizierungsprozess zu verzögern, sei es um einen Erfolg der deutschen Ratspräsidentschaft zu verhindern, sei es um Vorteile für Polen bei der Stimmengewichtung zu erzielen. Auf deutscher Seite wird die Todesmetaphorik benutzt um das Stereotyp des „rebellischen Polens“, das als Märtyrer erscheint zu instrumentalisieren. Dies ist geradezu eine Steilvorlage um die Irrationalität der polnischen Regierung zu beweisen, nach dem Motto: „Die Polen waren schon immer so!“. In der transnationalen Kommunikation beeinflusst die Verwendung der Todesmetaphorik durch die polnische Regierung die deutsch-polnischen Beziehungen auf Regierungsebene nachhaltig. Sie führt zu großen Irritationen und Überspanntheit im europäischen EU-Verfassungsdiskurs. Als Ausdruck dieser Überreizung kann der sog. deutsch-polnische Titelblattkrieg gelten, der sich in dieser Periode abspielt, an dieser Stelle den Rahmen dieses Beitrags jedoch sprengen würde. Den Texten lässt sich entnehmen, dass die Verwendung der Todesmetaphorik nicht unbedingt das Ziel hat die Quadratwurzel durchzusetzen, sondern es geht darum, nach Innen Stärke und Macht zu demonstrieren und außenpolitisch den Einfluss Polens deutlich zu machen. Von einer echten länderübergreifenden Annäherung mittels der Berichterstattung in beiden untersuchten Zeitungen kann nicht die Rede sein. Es ist eher so, dass die beiden Presseorgane Stimmung für die Politiker des eigenen Landes

machen und sich ziemlich unverblümt gegen die Anderen äußern. Im untersuchten Zeitraum geht es auf beiden Seiten der Oder um politisches Taktieren und nicht um vernünftiges Kommunizieren miteinander. Die untersuchten Zeitungen machen sich damit weitestgehend zum Werkzeug der Landespolitik und nicht zum Sprachrohr des europäischen Gedankens. Vieles deutet darauf hin, dass dieser nach wie vor auf dem Opfertisch der Innenpolitik dargebracht wird.

### Literaturverzeichnis

- BACHEM R. / BATCKE K., 1991, Strukturen und Funktionen der Metapher „Unser gemeinsames Haus Europa“ im aktuellen politischen Diskurs, in: Liedtke F./Wengeler M./Böke K. (Hg.), *Begriffe besetzen. Strategien des Sprachgebrauchs in der Politik*, Wiesbaden, S. 295-307.
- BÄRTSCH Ch., 2004, *Metaphernkonzepte in Presstexten. Das Verhältnis der Schweiz zu Europa und der Europäischen Union*. Dissertation: <http://www.dissertationen.unith.ch/2005/baertsch/anstract.html>.
- BALDAUF Ch., 1997, *Metapher und Kognition: Grundlagen einer neuen Theorie der Alltagsmetapher*, Frankfurt am Main.
- BINDER B. / KASCHUBA W. / NIEDERMÜLLER P., 2001, *Inszenierung des Nationalen: Geschichte, Kultur und die Politik der Identitäten am Ende des 20. Jahrhunderts*, Köln u.a.
- BUSSE D., 2005, *Brisante Semantik: Neuere Konzepte und Forschungsergebnisse einer kulturwissenschaftlichen Linguistik*, Tübingen.
- DĄBROWSKA-BURKHARDT J., 2008, *Die Rolle usueller Metaphern im deutschen und im polnischen Diskurs über die EU-Verfassungsreferenden in Frankreich und in den Niederlanden.*, in: Valentin J.-M. (Hg.), *Akten des XI. Internationalen Germanistenkongresses Paris 2005*. Band 4. hrsg. von Dalmas M./Haß-Zumkehr U., *Lexik und Lexikologie*, Bern u.a., S. 221-224.
- DIECKMANN W., 1981, *Politische Sprache – Politische Kommunikation*, Heidelberg.
- HAEVERKAMP A., 1996, *Theorie der Metapher*, Darmstadt.
- KNOBLOCH C., 1998, *Moralisierung und Sachzwang. Politische Kommunikation in der Massendemokratie*, Duisburg.
- KOSELLECK R. (Hg.), 1978, *Historische Semantik und Begriffsgeschichte*, Stuttgart.
- LIEDTKE F. / WENGELER M. / BÖKE K. (Hg.), 1991, *Begriffe besetzen. Strategien des Sprachgebrauchs in der Politik*, Wiesbaden.
- PETRAŠKAITE-PABST S., 2006, *Metapherngebrauch im politischen Diskurs. Zur EU-Osterweiterung im Deutschen und Litauischen*, Tübingen.
- Quadratwurzelverfahren, <http://www.wahlrecht.de/lexikon/quadratwurzelverfahren.html>.
- WENTZ D., 2005, *Authentizität als Darstellungsproblem in der Politik. Eine Untersuchung der Legitimation politischer Inszenierung*, Stuttgart.

# Sprachliche Innovation im politischen Diskurs am Beispiel Österreich

## 1. Einleitung

Der politische Diskurs in Österreich wurde von mir im Zeitraum von 2000 bis 2006 auf sprachliche Innovation hin untersucht. Von den gesammelten Beispielen werden nun drei herausgegriffen und näher behandelt. Für diese Wörter wurde ein Textkorpus aus Zeitungsartikeln und Presseaussendungen der Austria Presse Agentur (im Folgenden OTS) erstellt und untersucht. Zusätzlich wurden die stenographischen Protokolle einzelner Nationalratssitzungen, Berichte von Ministerien und Regierungserklärungen herangezogen. Unter sprachlicher Innovation wird in diesem Aufsatz die Veränderung von Wörtern, sei es durch Neuschöpfung, Neubildung, Bedeutungswandel, Entlehnung oder Wechsel von einer Varietät in eine andere verstanden (vgl. Schippan 2002:241).

## 2. Sprachliche Innovation als Teil von politischen Sprachstrategien

Die Sprache im Bereich der Politik wird von den verschiedenen Faktoren bestimmt. Sie richtet sich nach den verwalteten Sachgebieten, deren Fachsprachen und dem Grad an Öffentlichkeit (vgl. Bachem 1979:13). Einen nicht unbeträchtlichen Einfluss auf den politischen Sprachgebrauch haben die Bedingungen der politischen Kommunikation. Heutzutage kommt es z.B. weniger auf gut begründete und durchkonzipierte Argumentationen, sondern eher darauf an, im öffentlichen Diskurs Textbruchstücke und Argumentationsketten strategisch zu platzieren (vgl. Januschek 1993:117). PolitikerInnen und ihre PR-BeraterInnen wissen um die Logik und Produktionsbedingungen der Medien und passen ihre Öffentlichkeitsarbeit daran an. Durch die Gebundenheit von Kommunikation an das Kooperationsprinzip und die Konversationsmaximen, die Orientierung an den Medien und der Notwendigkeit, eigene Strategien zu verfolgen, entsteht ein Spannungsfeld für den politischen Sprachgebrauch (vgl. Klein 1996:10-14). Sprachliche Innovation ermöglicht in diesem Spannungsfeld, Aufmerksamkeit auf sich zu lenken und gleichzeitig Bedeutung und Verwendung des neuen Wortes zu einem gewissen Grad bestimmen zu können.

### 3. Beispiele für sprachliche Innovation im Zeitraum 2000-2006

#### 3.1. Bedingungen des politischen Diskurses

Österreich galt bis vor Kurzem als idealtypisches Beispiel für eine Konkordanzdemokratie (vgl. Pelinka/Rosenberger 2007:16). Spätestens seit der Nationalratswahl 1999 hat diese aber ihren Zenit überschritten. Die Regierungsbildung von konservativer ÖVP (Österreichische Volkspartei) und rechtspopulistischer FPÖ (Freiheitliche Partei Österreichs) führte im Februar 2000 zu einer Beschleunigung dieser Entwicklungen (vgl. Pelinka/Rosenberger 2007:55-73). Ebenfalls charakteristisch für die Bedingungen des politischen Diskurses in Österreich sind die Kleinräumigkeit und die hohe Medienkonzentration. Mit „Medienkonzentration“ ist die Dominanz des öffentlich-rechtlichen Österreichischen Rundfunks (ORF) und das nationale Duopol zwischen ORF und „Kronen Zeitung“ gemeint (vgl. Filzmaier 2007:138). Die geringe Medienvielfalt auf dem österreichischen Markt führt dazu, dass JournalistInnen und PolitikerInnen einander gut kennen (vgl. Wörgetter 2007:254). Die genannten Faktoren führen zu einer großen Erschwernis für all jene, die außerhalb der etablierten Parteiendemokratie stehen und sich am politischen Diskurs beteiligen wollen. Mit der Angelobung der ÖVP-FPÖ-Regierung im Februar 2000 kam es in Österreich zu einigen Veränderungen. Vor allem jene in der Kommunikation sowohl mit der Opposition und dem vorparlamentarischen Raum als auch mit den Medien, haben den politischen Diskurs in diesem Zeitraum stark bestimmt (vgl. Pelinka 2007:127). Neu war auch das systematische Themenmanagement der neuen Regierung, die laufend versuchte, agenda setting zu betreiben (vgl. Schranz 2007:215). Dazu wurden unter anderem neue Wörter in den Diskurs eingebracht, von denen nun drei vorgestellt werden.

#### 3.2. Die Schutzbehauptung – *Hump*

Als erstes Beispiel möchte ich nun das Wort *Hump* behandeln. Einen Eintrag im „Österreichischen Wörterbuch“ gibt es nicht, dafür wird *Hump* sowohl im „Wörterbuch der politischen Sprache in Österreich“ (Panagl/Gerlich 2007) als auch im Internet-Lexikon „wikipedia“ erwähnt. Außerdem belegte es den zweiten Platz als österreichisches „Unwort des Jahres 2000“. Durch die starke Präsenz und die Erwähnung in zumindest einem Kodex der politischen Sprache könnte man es als kodifiziert betrachten, wäre da nicht ein Problem: Das Wort hat keine eigentliche Bedeutung.

Die Erstnennung erfolgt am 8. Mai 2000. Bei *Hump* handelt es sich um eine Wortneuschöpfung als beschönigende Parallelbildung zum Wort „Lump“. Gleichzeitig diente es sofort nach seiner Erstnennung als Wortbildungskonstituente und wirkte wie ein Multiplikator für weitere ähnliche Wortneuschöpfungen. Im Textkorpus finden sich insgesamt 28 Ableitungen, Komposita und Parallelbildungen wie z.B. die *Hump-Dump-Affäre*, die *Hump-Dump-Dreck-am-Stecken-Partei*, vor sich *hin-hump-dümpel*, *dumperweise*, der wenig graziöse *Hump-Dump-Versuch*, das Kabas'sche *Hump-Dump*-

*Geheimnis*, Dr. *Hump* und Schwester *Dump*, *Humpazi Vagabundus* (in Anlehnung an Nestroys „Lumpazivagabundus“), die *Verhumpung*, *Frottel* bzw. *Grottel* (für Trottel), *Humpi Lumpi Dumpi Da* (als Parallelbildung zu dem Lied „Wadde hadde dudde da“ von Stefan Raab), *Hibilmabar Kabababas* und *Kubus* (für Hilmar Kabas), sowie das Dramolett „Die Vernaderten<sup>1</sup>“ des Autors Antonio Fian.

Das Wort *Hump* kann sowohl was Entstehungszeit als auch Wortschöpfer angeht, eindeutig zugeordnet werden. Dem Wortschöpfungsakt ging der Landesparteitag der Wiener Freiheitlichen am 7. Mai 2000 voran. Hilmar Kabas, der für seine Wiederwahl als Landesparteiobmann kandidierte, hielt eine Rede, in der er politische Konkurrenten attackierte (vgl. Die Presse 8.5.2000:9). Nach der Wiederwahl und dem offiziellen Teil der Veranstaltung wurde Kabas eine Torte als Wiedergutmachung für erlittene Demütigungen überreicht (vgl. Die Presse 9.5.2000:8). Der österreichische Bundespräsident, Thomas Klestil, hatte es bei der Angelobung der neuen Regierung im Februar 2000 abgelehnt, Kabas zum Verteidigungsminister zu ernennen. Einen Monat zuvor war der Wiener Landesparteiobmann außerdem vor laufender Kamera mit einer Torte beworfen worden (siehe 3.3). Bei der Überreichung der Torte auf dem Parteitag soll Hilmar Kabas folgendes über den Bundespräsidenten gesagt haben: „Er hat sich wie ein Lump benommen, und es ist eine Schande, dass wir so einen Präsidenten haben“ (Der Standard 10.5.2000:7). Von der Austria Presse Agentur auf diese Aussage angesprochen, versuchte Kabas zuerst, die JournalistInnen dazu zu überreden, nicht darüber zu berichten (vgl. Der Standard 10.5.2000:7) und meinte dann: „Lump habe ich im Zusammenhang mit Klestil nicht gesagt. Es war so etwas wie Hump oder Dump“ (Der Standard 10.5.2000:33). Die Beleidigung des Bundespräsidenten als „Lump“ bzw. der Versuch diese zu beschönigen führte zu vielen Reaktionen in den Medien, bei anderen PolitikerInnen und in der Bevölkerung. Die Staatsanwaltschaft ermittelte wegen Beleidigung. Kabas rang sich eine Entschuldigung ab, schob die Ursache für die Beleidigung durch relativierende Formulierungen allerdings dem Bundespräsidenten zu, der aufgrund eines Missverständnisses fälschlicherweise glaube, Kabas habe ihn beleidigen wollen (vgl. OTS 10.5.2000:220). Kabas entschuldigte sich auf diese Weise nicht für die Beleidigung, sondern höchstens für das Missverständnis. Trotzdem entschied sich Klestil gegen eine Klage.

Kurz darauf kam es zu einem ähnlichen „Missverständnis“: Karl Schnell, Landesobmann der Freiheitlichen in Salzburg, folgte dem Beispiel seines Parteikollegen und nannte Klestil ebenfalls einen „Lump“, versucht dann aber die Angelegenheit ins Lächerliche zu ziehen, indem er behauptet, es handle sich dabei um einen regionalen Kosenamen aus dem Pinzgau. Bei einem Telefonat mit ORF-JournalistInnen drohte der freiheitliche Politiker Peter Westenthaler mit „Stunk“ (umgangssprachlich für Ärger), meinte nach der Veröffentlichung dieser Drohung, er habe „Trunk“ (Familiename einer Politike-

---

<sup>1</sup> Das Wort „vernadern“ findet sich in der ostösterreichischen Umgangssprache und bedeutet so viel wie „anzeigen, verraten, denunzieren“ (Panagl/Gerlich 2007:449-450).

rin) gesagt (vgl. OTS 25.1.2002:239). Eine weitere Schutzbehauptung leistete sich Jörg Haider, der den Finanzminister einen „Verräter“ nannte, woraufhin kurz darauf klar gestellt wurde, Haider habe nicht „Verräter“ sondern „Verwehler“ gesagt (vgl. [http://www.welt.de/print-wams/article122658/War\\_Haiders\\_Verraeter\\_nur\\_ein\\_Verwehler.html](http://www.welt.de/print-wams/article122658/War_Haiders_Verraeter_nur_ein_Verwehler.html), 24.8.2008).

Freiheitliche PolitikerInnen gehen mit ihren GegnerInnen verbal nicht gerade zimperlich um. In Reden vor FunktionärInnen und SympathisantInnen werden härtere und zum Teil beleidigende Töne angeschlagen (vgl. Geden 2006:122). Die Intention solcher Injurien ist es, bei den ZuhörerInnen den Eindruck zu erwecken, die Rednerin oder der Redner traue sich etwas. Klaus Ottomeyer charakterisiert diese Vorgehensweise als die des archetypischen „Tricksers“, der durch sein provokantes Verhalten die Autoritäten herausfordert (vgl. 2000:16-17). Bei einer heftigen medialen Reaktion bzw. der Androhung strafrechtlicher Konsequenzen werden Rückzugsstrategien angewandt. Dabei wird versucht, von der Täter- in die Opferrolle zu schlüpfen (vgl. Ottomeyer 2000:17), indem man zum Beispiel behauptet, falsch zitiert oder absichtlich falsch interpretiert worden zu sein.

Das Wort *Hump* gehört zu einer Kategorie von phonetischen Analogbildungen, die unter die Kaschierungsstrategien fallen (vgl. Klein 2002:386). Diese Neuwörter benötigen deswegen auch keine eigene Wortbedeutung, es geht nur darum glaubhaft zu machen, man sei falsch verstanden worden.

### 3.3. Das Antimirandum – *Tortung*

Ein weiteres Beispiel ist das Wort *Tortung*, für das weder im „Österreichischen Wörterbuch“ noch im „Wörterbuch der politischen Sprache in Österreich“ ein Eintrag existiert. Dafür gibt es einen Artikel im Internet-Lexikon „wikipedia“ und mehrere Videos auf „youtube“.

Die Erstnennung von *Tortung* erfolgt am 21. April 2000 in der Tageszeitung „Der Standard“. *Tortung* ist höchstwahrscheinlich eine Lehnübersetzung aus dem Englischen (von *pieing*)<sup>2</sup> und führte zu mehreren Neubildungen. Allein im Textkorpus sind dreißig Komposita, Ableitungen und Parallelbildungen nachweisbar, z.B. das *Tortenattentat*, der *Tortenanschlag*, die *Torten-Action*, die *Tortenattacke*, der *Schokoladentortenkopfschuss*, die *Tortungs-Aktion*, der *Kuchenschupfer*, der *Tortenwerfer*, der *Tortier*, der *Tortist*,

<sup>2</sup>Das „Torten“ als politischer Protest geht zwar auf den Franzosen Noel Godin zurück, die ältere Variante des Tortenwerfens stammt aber vor allem aus englischsprachigen Slapstick-Komödien (vgl. <http://www.sueddeutsche.de/panorama/artikel/845/144519>, 12.8.2008). Eine Entlehnung aus dem Englischen scheint damit wahrscheinlicher. Der österreichische „Erst-Tortist“ wählte außerdem den Künstlernamen „Stan“ (nach Stan Laurel) und bezog sich somit direkt auf die amerikanische Tortenschlachten-Tradition (vgl. Der Standard 22.4.2000:10).

der *Attentorter*, der *Tortenattentäter*, das *Tortenopfer*, das *Tortillerie-Opfer*, jemanden *torten* usw.

Eine *Tortung* ist eine Form des politischen Protests. Das Wort taucht erstmals im April 2000 in den österreichischen Printmedien auf, nachdem am 18. April 2000 dem Wiener FPÖ-Obmann Hilmar Kabas während eines ORF-Interviews vor laufender Kamera eine Torte ins Gesicht gedrückt wurde (vgl. Der Standard 21.4.2000:9). Während einer Diskussionsveranstaltung wurde der Rektor der Universität Wien, Georg Winckler, im Jänner 2004 *getortet* (vgl. Der Standard 22.1.2004:6). In beiden Fällen, sowohl bei Kabas als auch bei Winckler, wurden die *Torter* nicht ausfindig gemacht.

Das Wort *Tortung* war nur sehr kurz ein Teil des öffentlichen Diskurses. Es handelt sich dabei um eine Erfindung jener, die kaum zum politischen Diskurs beitragen: liberale, anarchistische, kommunistische und autonome Gruppen, Studierendenorganisationen, Jugendgruppen und ähnliche außerparlamentarische politische Bewegungen. Ihr Diskurs wird hauptsächlich im Internet geführt, ein Medium zu dem sie relativ leicht Zugang finden. In den offiziellen Printmedien herrschte im untersuchten Zeitraum bis auf wenige Ausnahmen die Fremdsicht vor. In den Zeitungskomentaren wurden *Tortungen* als kindisch eingestuft (vgl. Der Standard 20.4.2000:1, Die Presse 18.8.2000:2). Die Regierungsparteien versuchten in diversen Aussendungen und Diskussionsbeiträgen im Parlament, die Studierenden und mit ihnen die Oppositionsparteien (vor allem die „Grünen“) auf das Wort *Tortung* festzunageln und den Ausdruck gleichzeitig als Antimirandum festzuschreiben (vgl. Klein 2002:392). *Tortung* ist ein auf Österreich beschränkter Okkasionalismus geblieben, der nur in Verbindung mit dieser speziellen Form des Protests verwendet wird. Beim Ausbleiben ähnlicher Aktionen wird das Wort auf lange Sicht wahrscheinlich wieder vergessen werden.

### 3.4. Das Etikett – *Hacklerregelung*

Eine andere Innovation stellt der Begriff *Hacklerregelung* dar. Für ihn existieren sowohl Einträge im „Österreichischen Wörterbuch“ als auch im „Wörterbuch der politischen Sprache in Österreich“. Der Artikel im Internetlexikon „wikipedia“ ist zwar kurz aber vorhanden, beim Suchen im Internet erzielt „Google“ circa 19400 Treffer. *Hacklerregelung* kann als lexikalisiert gelten. Die Erstnennung erfolgt am 20. November 2002 in einer Presseaussendung, die Tageszeitungen nennen *Hacklerregelung* erstmals im Februar 2003.

*Hacklerregelung* gehört zu den Possessivkomposita, obwohl es auf den ersten Blick wie ein Determinativkompositum aussieht. Würde man es paraphrasieren, bedeutete es „Regelung für Hackler“. Der „Hackler“ gehört zur ostösterreichischen Umgangssprache und bedeutet „Arbeitender“ (vgl. ÖWB 2006:291) bzw. eine Person, die manuelle Arbeit verrichtet. Im Österreichischen Wörterbuch heißt es zu *Hacklerregelung* aber: „Sonderregelung für den Pensionsantritt bei Personen mit langer Versicherungsdauer“



(ÖWB 2006:292). „Pension“ ist der Austriazismus für „Rente“, mit Versicherungsdauer ist jener Zeitraum gemeint, in dem die betroffene Person Beiträge in die staatliche Pensionsversicherung eingezahlt hat. Worum handelt es sich bei *Hacklerregelung*? Der Begriff bezeichnet die „vorzeitige Alterspension bei langer Versicherungsdauer“. Diese ist, bis auf spezielle Bestimmungen für SchwerarbeiterInnen, nicht an eine manuelle Tätigkeit oder die offizielle Berufsbezeichnung „Arbeiterin/Arbeiter“ gebunden. Warum also die irreführende Benennung als *Hacklerregelung*? Einerseits klingt der Begriff weniger kompliziert als „vorzeitige Alterspension bei langer Versicherungsdauer“, andererseits erhält die Bestimmung durch diese Nomination so etwas wie „proletarischen Charme“ (vgl. Die Presse 24.5.2003:1). Der Begriff entspricht der PR-Regel „Keep it short and simple“ und erzeugt durch seine zum Teil umgangssprachliche Herkunft tendenziell Vertrautheit (vgl. Ammon 1995:199) bzw. durch die Wahl des Wortes „Hackler“ die Assoziation mit den ArbeiterInnen.

Zum Teil kommt es bei den politischen Verantwortlichen selbst bzw. bei den JournalistInnen zu Verwechslungen mit der so genannten „Schwerarbeiterregelung“, da diese als Referenzobjekt eine logische Verbindung zum Begriff *Hacklerregelung* hat. *Hacklerregelung* ist im Gegensatz zu anderen Neuwörtern aus dem politischen Wortschatz nicht als Wortbildungselement produktiv. Außerdem wird der Begriff in einem Großteil der Zeitungstexte ausschließlich unter Anführungszeichen gesetzt und/oder zusätzlich mit „so genannte“ versehen wiedergegeben. In den offiziellen Texten der Pensionsversicherungsanstalt steht *Hacklerregelung* jedes Mal unter Anführungszeichen. Der Begriff wird also mit einer gewissen Vorsicht benutzt. Auf einen der möglichen Gründe dafür wird in einem Leserbrief hingewiesen. *Hacklerregelung* sei eine Herabwürdigung arbeitender Menschen, heißt es dort (vgl. Kronen Zeitung 11.5.2003:28). Über einen anderen Aspekt des Wortes echauffiert sich ein Journalist im „Standard“. Er moniert die Tatsache, dass die erste Konstituente des Kompositums aus der Umgangssprache stammt (vgl. Der Standard 29.4.2003:1). Erweiterungen des Wortes *Hacklerregelung* finden ausschließlich durch die Attribute „so genannte“ bzw. „neue“ oder „echte“ statt. *Hacklerregelung* wird also wie ein Etikett verwendet.

Es gibt insgesamt zwei Versuche einer Umbenennung der *Hacklerregelung*, und zwar 2003 von der FPÖ in *Langarbeitszeitregelung* (vgl. OTS 3.4.2003:196) und ab 2004 von der ÖVP in *Langzeitversichertenregelung* (vgl. OTS 8.9.2004:88). Die letztere wurde auch im Wahlkampf zu den Nationalratswahlen 2008 von der ÖVP verwendet (vgl. OTS 29.08.2008:153). Ob sie sich gegen *Hacklerregelung* durchsetzt, wird sich erst weisen.

#### 4. Conclusio

Sprachliche Innovation hat im politischen Wörterkampf den Vorteil, dass neues, unbelastetes Sprachmaterial geschaffen oder altes mit neuen Bedeutungen oder Konnotationen versehen (und mit dem Nimbus des Neuen umgeben) in den Wettstreit eingebracht

werden kann. Wer ein neues Wort kreiert, hat auch die Möglichkeit zu bestimmen, was es bedeutet und wie es verwendet werden soll. Strategische Überlegungen sind aber nicht immer die Geburtshelfer neuer Wörter, auch das Kaschieren von verbalen Ausrutschern oder die Verkürzung bzw. Vereinfachung administrativer Termini kann zu sprachlicher Innovation führen.

### Literaturverzeichnis

- AMMON U., 1995, Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten, Berlin/New York.
- BACHEM R., 1979, Einführung in die Analyse politischer Texte, München.
- FILZMAIER P., 2007, Das österreichische Politik und Mediensystem im internationalen Vergleich, in: Filzmaier P./Plaikner P./Duffek K. (Hg.), Mediendemokratie Österreich, Wien/Köln/Weimar, S. 119-142.
- GEDEN O., 2006, Diskursstrategien im Rechtspopulismus. Freiheitliche Partei und Schweizerische Volkspartei zwischen Opposition und Regierungsbeteiligung, Wiesbaden.
- JANUSCHEK F., 1993, Anspielungen und Distanzierungen im populistischen Mediendiskurs am Beispiel des österreichischen Politikers Jörg Haider, in: Grewenig A. (Hg.), Inszenierte Information. Politik und strategische Kommunikation in den Medien, Opladen, S. 117-142.
- KLEIN J., 1996, Dialogblockaden. Dysfunktionale Wirkungen von Sprachstrategien auf dem Markt der politischen Kommunikation, in: Klein J./Diekmannshenke H. (Hg.), Sprachstrategien und Dialogblockaden. Linguistische und politikwissenschaftliche Studien zur politischen Kommunikation, Berlin/New York, S. 3-29.
- KLEIN J., 2002, Politische Kommunikation als Sprachstrategie, in: Jarren O./Sarcinelli U./Saxer U. (Hg.), Politische Kommunikation in der demokratischen Gesellschaft. Ein Handbuch mit Lexikonteil, Opladen/Wiesbaden, S. 376-395.
- OTTOMEYER K., 2000, Die Haider-Show. Zur Psychopolitik der FPÖ, Klagenfurt. Österreichisches Wörterbuch, 402006, Wien, [= ÖWB].
- PELINKA A. / ROSENBERGER S., 2007, Österreichische Politik. Grundlagen – Strukturen – Trends, Wien.
- PANAGL O. / GERLICH P. (Hg.), 2007, Wörterbuch der politischen Sprache in Österreich, Wien.
- SCHIPPAN T., 2002, Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache, Tübingen.
- SCHRANZ H., 2007, Agenda Setting, in: Filzmaier P./Plaikner P./Duffek K. (Hg.), Mediendemokratie Österreich, Wien/Köln/Weimar, S. 211-226.
- WÖRGETTER S., 2007, Der politische Kommentar in Österreich, in: Filzmaier P./Plaikner P./Duffek K. (Hg.), Mediendemokratie Österreich, Wien/Köln/Weimar, S. 251-257.



## Sind zweisprachige Webseiten wirklich zweisprachig?

### 1.

Mit dem Erscheinen des neuen Mediums Internet und WorldWideWeb hat die Welt neue Formen und Arten der Kommunikation kennengelernt. Im Folgenden verstehen wir unter Internet nur jenen Teil davon, der allen zugänglich ist, also das WWW. Das ist das Medium, das bis dato nicht umfassend erforscht wurde, und zwar wegen ständiger Veränderung

- der Möglichkeiten der Benutzung,
- der Zahl der Benutzer,
- der technischen Bedingungen,
- der Teilnehmer der Kommunikation als Sender,
- der Teilnehmer der Kommunikation als Rezipient,
- der Sorten der Nachrichten,
- der Medien der Mitteilung.

Es erscheint auch etwas Wichtiges beim WorldWideWeb, was die Aufmerksamkeit von Linguisten, Kommunikations- und Marketingexperten auf sich lenkte: das Selektieren. Es wird auf die dreifache Selektion auf der Empfängerseite konzentriert:

- selektive Aufmerksamkeit,
- selektive Verzerrung,
- selektive Erinnerung.

#### 1.1.

Das Internet und das WorldWideWeb müssen voneinander unterschieden werden. Das Internet ist ein technisches Gerät, welches die Netzkommunikation ermöglicht; das WorldWideWeb ist ein Teil davon, wie zum Beispiel auch die E-mail-Korrespondenz. Der Teil des Internets, der über das WorldWideWeb hinausgeht, bedeutet in erster Linie interpersonelle Kommunikation, die in Form von E-Mail-Korrespondenz, Bereitstellen von Newslettern oder Internet-Telefonieren ablaufen kann und für die einheitlich cha-

rakteristisch ist, dass der Zugang beschränkt ist und nicht allgemein. Beim Verfassen von E-Mails und beim Telefonieren kommunizieren zwei Menschen miteinander. Von den traditionellen Formen der Korrespondenz und des Telefonierens unterscheiden sie sich nur durch den Kanal der Übermittlung, die E-Mails darüber hinaus auch durch die Übermittlungsgeschwindigkeit, den Zugang, die technischen Bedingungen – die alle die Formulierung der Nachrichten sprachlich beeinflussen. Da das Internet mit den bisher bekannten Massenkommunikationsmedien verglichen wird, werden in die Untersuchung nur die Möglichkeiten dieses Mediums einbezogen, die der Bedingung der Massenkommunikation entsprechen, wonach auf der Empfängerseite ein anonymes, zahlenmäßig unbeschränktes Publikum ist (Faulstich 2005:39). Das E-Mail und die Newsletter sind persönlich, auch dann, wenn viele Menschen einen Newsletter erhalten, denn diese sind eine Gruppe aus identifizierbaren Individuen, die durch ein gemeinsames Interesse verbunden sind.

Faulstich unterscheidet folgende Kommunikationsformen (2005:39):

1. face-to-face Kommunikation,
2. mediale Kommunikation,
3. Massenkommunikation.

Faulstich charakterisiert den Begriff Massenmedium auf folgende Weise:

- indirekt (erfolgt durch Medium),
- einseitig, ohne Rollentausch,
- öffentlich, auf der Empfängerseite unbegrenzt viele, anonyme Rezipienten,
- zerstreute Rezipienten mit verschiedenen Rezeptionsbedingungen,

## 1.2.

Professionalität und sozialer Status des Senders gelten als Faktor, der auch von der Fachliteratur stark betont wird. Professionalität bedeutet in erster Linie Kommunikation auf professionelle Weise, das heißt, dass der, der im Radio und Fernsehen als Sender auftritt, diese Tätigkeiten, also Kommunizieren, Unterhalten, Informieren bzw. Überzeugen, beruflich ausübt. Im Internet kann jeder zum Sender werden, und das bezieht sich nicht nur auf E-Mail, Newsletter oder Internet-Telefonie, sondern auch auf den für jedermann zugänglichen Teil des Internets, also auf das WorldWideWeb. Es gibt sehr viele Nachrichten und Seiten, die von einem nicht-professionellen Sender stammen (Blog, Webseite, Fanclub). Die im Radio und Fernsehen als Kommunikatoren erscheinenden Personen genießen meist einen hohen sozialen Status. Zur physischen Entfernung der Partner kommt eine gesellschaftliche hinzu, denn der Sender verfügt meist über mehr Prestige, Macht, Quellen, Anerkennung und Fachkenntnisse als der Rezipient (McQuail 2003:106). Das nennen Rogers/Storey (1987) vorteilhafter Platz. Die Zahl der Empfänger berücksichtigend, können die in der Massenkommunikation

als Sender erscheinenden Individuen auch Mustersprecher (Koch/Österreicher 1994) genannt werden.

### 1.3.

Physische und soziale Entfernung der Partner ist bei jedem Medium anders. Im Internet ist die physische Entfernung nicht begrenzt, auch mehrere tausend Kilometer können überwunden werden. Die soziale Entfernung der Partner ist im Falle der ersten beiden Medien groß. Im Internet, wo alle als Sender im WorldWideWeb erscheinen können, verschwinden die sozialen Entfernungen zwar nicht, sind aber für die Zeit der Kommunikation nicht von Belang, auch deshalb, weil in den Foren und Chat-Rooms über die Teilnehmer fast nichts bekannt wird, auch ihr Platz in der Gesellschaft nicht. Im WorldWideWeb erfährt der Partner über den Sender nur so viel, wie er auch über sich selbst verrät.

### 1.4.

Wahlmöglichkeit zwischen den Nachrichten: Wenn man einen bestimmten Sender im Radio oder Fernsehen wählt, hat man keine Wahlmöglichkeit mehr; im WWW kann der Empfänger in jede Richtung gehen, unabhängig von Gattung, Sprache, und Thema.

### 1.5.

Richtung der Kommunikation: Nicht nur die Richtung der Kommunikation ist wichtig, sondern auch die Tatsache, ob sie zu verändern ist. Während sie beim Radio und Fernsehen nur eine Richtung haben kann, kann diese beim WorldWideWeb unterschiedlich sein und sich ändern.

### 1.6.

Aus den obigen Ausführungen geht hervor, dass die größten Unterschiede zwischen dem WWW und den traditionellen Medien die folgenden sind:

- Verschwinden der obligatorischen Professionalität des Senders,
- Verschwinden der Thematisierung und Selektion auf der Senderseite,
- Verschwinden der Einseitigkeit der Kommunikation,
- Verschwinden der obligatorischen Linearität der Rezeption,
- Veränderung der Passivität des Rezipienten.

Das WorldWideWeb macht aber die Rolle des Senders für alle zugänglich, was in der Kommunikation die Verwirklichung der Demokratie bedeutet. Die mit hohem sozialen Status verbundene Rolle der in der Massenkommunikation als Kommunikatoren erscheinenden Personen verschwindet. Alle können sich wichtig fühlen, können ihre

Meinung der ganzen Welt mitteilen. Das demokratischste und am meisten verbreitete Medium der Welt ist entstanden: das Internet (Bódi 2004:11.). Im Folgenden werden mehrsprachige Seiten untersucht.

## 2.


Mehrsprachige Seiten können zwei Deutungen haben: Gleiche Internetadresse, verschiedene Sprachen. Solche Seiten sind zum Beispiel die meisten Firmenseiten, die Seiten von Hotels, Städten oder Dienstleistungen. Sie haben ihren Sitz in einem bestimmten Land oder in einer bestimmten Stadt, da sie aber Gäste und Kunden auch aus dem Ausland erwarten, bieten sie ihre Seiten auch in verschiedenen Sprachen. Nach der Untersuchung von 50 ungarischen Webseiten von Zahnärzten kann gesagt werden, dass zwischen den Varianten in den verschiedenen Sprachen kaum relevante Unterschiede festzustellen sind:

- nur sprachliche Unterschiede,
- gleicher Inhalt,
- mehr oder weniger richtige Übersetzungen,
- keine kommunikative Äquivalenz.

Es können auch solche mehrsprachige Webseiten (nach der ersten Definition) gefunden werden, wo die Varianten in den verschiedenen Sprachen kaum Verbindung miteinander haben. In folgendem Beispiel kann nicht eindeutig festgestellt werden, welche die Ausgangssprache und welche die Zielsprache ist, denn es sind keine einander entsprechenden Übersetzungen.

Leider stellt sich nach der Untersuchung der deutschen und ungarischen Varianten die Frage, warum das Zielpublikum und dessen Hintergrundkenntnisse bei der Fassung der Texte nicht berücksichtigt wurden. Es handelt sich um die Webseite der ungarischen Formel 1-Rennbahn Hungaroring. In der ungarischen Variante werden überflüssige Zusatzinformationen angegeben, die allen ungarischen Lesern bekannt sind. Bei der Beschreibung der Formel 1-Regeln und der Flaggen enthält die ungarische Seite viel mehr Texte und Informationen, als die deutsche.

http://www.hungaroring.hu/hu



Welcome!  
Willkommen!

Hungaroring Sport Zrt.  
Szolgáltatásaink  
Formula 1™  
Események  
Média  
Egyebek  
Kapcsolat

## a Hungaroring Motorizációs, Vezetéstechnikai és Közlekedésbiztonsági Központ

A Hungaroring versenypálya Budapest centrumától 19 kilométerre, az M3-as autópálya mentén, Mogyoród község határában található. A pálya természetes völgyben fekszik, s karéj formájában 50 hektár lelátó öleli körül. Ezen kiváló természeti adottságok miatt a nézőtér bármely pontjáról a versenypálya 80 százaléka belátható. Ezért is hívják lapos tányérnak, hiszen a nézők a képzeletbeli tányér szélén ülnek, s onnan kísérik figyelemmel a versenyeket.

A versenypálya teljes hossza az 1986-os átadáskor 4013,786 méter volt. Az 1989-es évben kisebb korrekciót hajtottunk végre. Az azévi Formula 1-es versenyre, egy kanyarkombináció átvágásával, ezáltal egy járulékos előzési lehetőség biztosításával, a versenypálya gyorsabb lett, hossza azonban 3968 méterre csökkent. Az 1997. évi átalakítások során a versenypálya hossza, a célegyenes áthelyezése miatt, 3982 méterre módosult.

A legkisebb ívsugár 20, míg a legnagyobb 400 méter. A célegyenes teljes hossza 788 méter, itt az elérhető legnagyobb sebesség megközelítőleg 320 km/h. A versenypálya szélessége a célegyenesben 15 méter, a többi szakaszon, az elérhető legnagyobb sebesség függvényében 10, illetve 11 méterre csökken.

A burkolat szerkezete: 20 centiméter vastag kavicságyazaton és 20 centiméter vastag sovány betonlapon háromrétegű, egyenként 5 centiméter vastag aszfalt. A versenypálya legalacsonyabban és legmagasabban fekvő pontja között a relatív szintkülönbség 36 méter. A legnagyobb emelkedő 6,4 százalékos, míg a legnagyobb esés eléri a 6,7 százalékot.

Keresés

OK

Bejelentkezés

OK


2008. OKTÓBER

H	K	Sz	Cs	P	Sz	V
		1	2	3	4	5
6	7	8	9	10	11	12
13	14	15	16	17	18	19
20	21	22	23	24	25	26
27	28	29	30	31		

< szeptember november >

gpticketshop.com Ostermann form

http://www.hungaroring.hu/de/



Willkommen im

Hungaroring Sport AG  
Dienstleistungen  
Formel 1™  
Veranstaltung  
Media  
Sonstiges  
Kontakt

## Hungaroring Motorsport und Fahrtechnikzentrum

Die Hungaroring Rennstrecke liegt 19 Kilometer vom Zentrum Budapests, neben der Autobahn M3 am Rande der Gemeinde Mogyoród. Die Strecke befindet sich in einem natürlichen Tal, welches von knapp 50 Hektar Tribünen umgeben wird. Folge dieser ausgezeichneten geographischen Eigenschaften ist von fast allen Tribünen 80 % der gesamten Strecke zu sehen. Deswegen wird der Hungaroring auch flacher Teller genannt, denn auf seinem Rand sitzen die Zuschauer und können das Rennen dorthin verfolgen.

Bei der Streckenübergabe im Jahr 1986 betrug die Streckenlänge 4013,786 Meter. Im Jahre 1989 wurde eine kleinere Korrektur vorgenommen. Für das Formel 1 Rennen 1989 würde eine Kurvenkombination durchgeschnitten und demzufolge entstand eine weitere Überholmöglichkeit, die Strecke wurde schneller, jedoch mit einer Gesamtlänge von 3968 Metern kürzer. Nach den Umbauarbeiten im Jahre 1997 wurde die Streckenlänge auf 3982 Meter geändert nachdem die Start-Zielgerade umgebaut wurde.

Der kleinste Radius ist 20 Meter, der größte beträgt 400 Meter. Die Länge der Start-Zielgerade beträgt 788 Meter und hier können Geschwindigkeiten bis zu 320 km/h erreicht werden. Die breite der Rennstrecke beträgt 15 Meter in der Start-Zielgerade, an anderen Stellen verringert sich die Breite gemäß der Geschwindigkeiten auf 10 bzw. 11 Meter.

SEPTEMBER 2008

M	D	M	D	F	S	S
1	2	3	4	5	6	7
8	9	10	11	12	13	14
15	16	17	18	19	20	21
22	23	24	25	26	27	28
29	30					

< August Oktober >

gpticketshop.com Ostermann



<http://www.hungaroring.hu/de/formel1/regeln>

## Flaggenkunde

Die Flaggen dienen zur Kommunikation der Streckenposten und der Rennleitung mit den Fahrern, um diese z. B. auf Gefahrensituationen hinzuweisen.

### Flagge mit Schachbrettmuster:



Das Training oder das Rennen ist beendet.

### Schwarze Flagge:



Fahrer wird vom Rennen ausgeschlossen und muss unverzüglich in die Box. Diese Flagge wird gemeinsam mit der Startnummer des betreffenden Fahrers gezeigt.

### Schwarze Flagge mit orangenem Kreis in der Mitte:



Ein Fahrer wird gewarnt, dass sein Auto ein technisches Problem hat und er in der nächsten Runde die Boxen anfahren muss. Diese Flagge wird gemeinsam mit der Startnummer des betreffenden Fahrers gezeigt.

### Schwarz/Weiße Flagge, diagonal getrennt:



Ein Fahrer wird wegen unsportlichen Verhaltens verwarnet. Diese Flagge wird gemeinsam mit der Startnummer des betreffenden Fahrers gezeigt.

### Rote Flagge:



<http://www.hungaroring.hu/hu/formula1/szabalyok>

Ezzel egy időben a pályán lévő összes megfigyelői poszton is lengetni kell a piros zászlót.  
A piros zászlót a Versenyigazgató vagy az általa kijelölt személy pályazáráskor is használhatja.

### Fekete-fehér kockás zászló:



Ezt a zászlót lengetve kell bemutatni, és az edzés vagy a verseny végét jelzi.

### Fekete zászló:



Ez a zászló informálja az érintett versenyzőt, hogy meg kell állnia a bokszánál vagy a versenykiírásban, illetve a bajnokság szabályaiban meghatározott helyen, amikor legközelebb megközelíti a bokszutca bejáratát. Ha a versenyző bármilyen okból nem tesz eleget ennek az előírásnak, ezt a zászlót akkor sem szabad 4-nél több, egymást követő körben bemutatni. Ezt a zászlót kizárólag a sportfelügyelők döntése alapján mutatják be, és az érintett csapatot a döntésről azonnal értesíteni kell.

A zászlót mozdulatlanul kell bemutatni, kiegészítve egy fekete alapon fehér számot ábrázoló táblával, amelyet annak az autónak a vezetőjének kell bemutatni, amely a táblán lévő számot viseli. Amennyiben a Versenyigazgató szükségesnek ítéli, ezeket a zászlókat a rajtvonaltól eltérő helyen is be lehet mutatni.

## 3.

Die mehrsprachigen Webseiten können auch auf andere Weise definiert werden:

- fast die gleiche Internetadresse,
- Unterschied in der Endung: .de/.hu.


Es sind dies meist die Webseiten von internationalen Firmen, die in mehreren Ländern eine Niederlassung haben und eingetragene Firmen sind. Daher entstehen gravierende, aber konsequente Unterschiede zwischen den verschiedenen Varianten:

http://www.bmw.de/de/de/

Home 1 3 5 6 7 X3 X5 X6 Z4 M Gebrauchte Automobile Service & Zubehör Faszination BMW

Mein BMW BMW TV Kontakt Konfigurator Händler & Service Partner Finanzieren & Versichern Shop Sonder- & Großkunden

Die Webseite von BMW Deutschland

BMW Deutschland  Freude am Fahren

**Maßstäbe setzen.  
Der neue BMW 7er.**

► Mehr zum neuen BMW 7er

BMW Automobile im Überblick **Service & Zubehör** **BMW EfficientDynamics** **BMW News** 19.10.2008

► Zur BMW Modellsuche  
Entdecken Sie die Auswahl faszinierender BMW Automobile.

► BMW Winterangebote  
Original BMW Teile und Zubehör, BMW Service, BMW Lifestyle.

► Schaltunitanzeige  
Auf den Punkt: Effizientes Fahren beginnt im richtigen Gang.

► Helffeld auf Platz fünf in China  
► Gesucht: "Die besten Autos 2009"

Quicklinks Login

- Infomaterialbestellung
- BMW Newsletter
- BMW Konfigurator
- Gebrauchtwagensuche

Suche

► Suche ► Sitemap ► Website Einstellungen ► Weitere BMW Websites ► Rechtlicher Hinweis / Impressum ► Breitband-Inhalte zeigen

http://www.bmw.hu/cms/index\_highend.html

Kézdőlap 1 3 5 6 7 X3 X5 X6 Z4 M Használt autók Szolgáltatások A BMW világa

Márkakereskedőink Hírlevel Információkérés Konfigurator Adataim

BMW Magyarország weboldala **BMW Magyarország**  A vezetés élménye

**Érzelmek vezérlik.  
Az új BMW 3-as Limousine.**

► Tovább az új BMW 3-as Limousine oldalra

**A csúcsra felérni: öröm  
Megosztani az örömet másokkal: erény.**

**BMW X3 háromféle csomaggal,  
több mint 1 000 000 Ft kedvezménnyel.**

► Felkészülés az új élményekre.  
Eredeti BMW télikerékgarnitúra.

► Évezze a színpompás öszt.  
Egy megfontolandó ajánlat.

► Egyszer és mindenkorra  
BMW 116i most 750 000 Ft csomagkedvezménnyel.

► BMW motorkerékpár látogasson el a BMW motorkerékpár weboldalra.

**Hírek és tesztek**

- A BMW csoport dingolfingi üzeme nyerte a Legjobb Gyár Díjat  
A bajor vállalat az első autógyártó a díjazottak sorában
- BMW-s győzelem a 12 éras hungaroringi futamon  
A hétvégi versenyen egy BMW 1200-vel és egy magyar indulóval lett első kategóriájában a Schubert Motorsport

► Kapcsolat ► Technikai információk ► Oldaltérkép ► Jogi közlemény / Impressum ► További BMW weboldalak ► A kompakt verzióhoz

- keine 1:1 Entsprechung,
- nicht der gleiche Inhalt,
- Unterschiede in den Slogans,
- Unterschiede in den landesspezifischen Nachrichten.

Die Unterschiede resultieren einerseits daraus, dass es in den verschiedenen Ländern andere Nachrichten, freie Stellen gibt, andererseits aber auch aus gründlicher Marktforschung. Dass auch die Slogans, die überzeugenden Argumente und die Beschreibung der einzelnen Modelle anders sind, ist sicherlich damit zu erklären, dass die Firma eine Marktforschung in den betroffenen Ländern durchgeführt hat und weiß, dass sie andere Argumente in anderen Ländern einsetzen muss.

#### 4.

Mehrsprachige Webseiten können als Paralleltexte betrachtet werden. Die Seiten nach der ersten Deutung sind Paralleltexte nach der Auffassung von Wills, der auch übersetzte Texte so betrachtet hat. Die Seiten nach der zweiten Deutung sind auch Paralleltexte nach Neubert-Thiel. „Von Paralleltexten kann man nach Thiel nur dann sprechen, wenn sie eine vergleichbare Konvention der Textstruktur und des Sprachgebrauchs aufweisen, aber unabhängig voneinander entstanden sind“ (Wills 1996:158).

Schlussfolgerung: Paralleltexte – also mehrsprachige Webseiten nach der zweiten Deutung – haben kulturspezifische Unterschiede, sind also nicht die übersetzten oder modifizierten Varianten des gleichen Inhalts, sondern die ans Zielpublikum angepassten, verbalisierten Absichten der gleichen Firma.

### Literaturverzeichnis

- BALÁZS G., 2005, Az internetkorszak kommunikációja, in: Balázs G./Bódi Z. (Hg.), Az internetkorszak kommunikációja. Tanulmányok, Budapest, S. 25-58.
- BARNLUND D.C., 2003, A kommunikáció tranzakciós modellje, in: Horányi Ö. (Hg.) Kommunikáció I. A kommunikatív jelenség, Budapest, S. 26-43.
- BENCZIK V., 2005, A jelek színeváltozásai a másodlagos szóbeliségebn, in: Balázs G./Bódi Z. (Hg.), Az internetkorszak kommunikációja. Tanulmányok, Budapest, S. 161-195.
- BENCZIK V., 2006, Jel, hang, írás. Adalékok a nyelv modellálásához, Budapest.
- BÓDI Z., 2004, Az írás és a beszéd viszonya az internetes interakcióban, in: Magyar Nyelvőr 128, S. 286-294.
- BÓDI Z., 2005, Szimbolikus írásbeliség az internetes interakcióban, in: Balázs G./Bódi Z. (Hg.), Az internetkorszak kommunikációja. Tanulmányok, Budapest, S. 195-213.
- FAULSTICH W., 2005, Einführung in die Medienwissenschaft, München.
- SZAKADÁT I., 2001, A digitális kultúra és a vilgáháló mint alternatív nyilvánosság, in: Buda B./Sárközy E. (Hg.), Közéleti kommunikáció, Budapest, S. 111-124.
- TERESTYÉNI T., 2006, Kommunikációelmélet. A testbeszédtől az internetig, Budapest.

---

WILLS W., 1996, Übersetzungsunterricht: eine Einführung, begriffliche Grundlagen und methodische Orientierungen, Tübingen.

### Internetquellen

Hungaroring – ungarische Webseite URL: <http://www.hungaroring.hu/hu>, deutsche Variante URL: <http://www.hungaroring.hu/de> (zuletzt besucht am 01.09.2008).

Regeln der Formel 1 auf Ungarisch URL: <http://www.hungaroring.hu/hu/formula1/szabalyok>, auf Deutsch URL: <http://www.hungaroring.hu/de/formel1/regeln> (zuletzt besucht am 01.09.2008).

BMW Deutschland URL: <http://www.bmw.de/de/de/> (zuletzt besucht am 01.09.2008).

BMW Ungarn URL: <http://www.bmw.hu/hu/en/> (zuletzt besucht am 01.09.2008).



## Propositionale Bedeutung und Referenz in der Werbesprache

### 1. Zielsetzung

Das Ziel des Artikels ist, die Bedeutungsunterschiede zwischen der lexikalischen und der pragmatischen Ebene der gewählten Äußerungen der Werbesprache darzustellen. Die Aufmerksamkeit wird hier einerseits auf die propositionale Bedeutung der Äußerungen und andererseits auf ihre pragmatische Modifizierung im Rahmen der Referenz gelenkt. Die Modifizierung kann von verschiedenen, sowohl sprachlichen als auch außersprachlichen, Faktoren gesteuert werden. In diesem Artikel wird hauptsächlich auf die sprachlichen Faktoren verwiesen, wobei es sich um referierende Satzglieder handelt, die in einer Proposition eine bestimmte deskriptive Bedeutung haben und in Bezug auf die außersprachliche Wirklichkeit einen Referenten haben. Im Mittelpunkt der Analyse stehen Verben als zentrale Charakterisierungseinheiten von Propositionen (vgl. Zifonun et al. 1997:677). Es wird hier versucht, ihre Referenten zu bestimmen und aufgrund dessen ihre lexikalischen Bedeutungen mit ihren kommunikativen Funktionen zu verifizieren. Zur Veranschaulichung des Problems dienen hier ausgewählte Sätze aus einem deutschen Werbetext, der der Frauenzeitschrift „Glamour“ (vom 15.04.2008) entnommen wurde.

### 2. Sätze als kommunikative Minimaleinheiten

Die einzelnen Sätze werden hier als kommunikative Minimaleinheiten betrachtet. Unter den kommunikativen Minimaleinheiten sind (im Sinne der IDS-Grammatik) die kleinsten sprachlichen Einheiten verstanden, mit denen sprachliche Handlungen vollzogen werden können. „Sie verfügen über ein illokutives Potential und einen propositionalen Gehalt“ (Zifonun et al. 1997:91). Die kommunikativen Minimaleinheiten werden daher auf der semantischpragmatischen Ebene in Bezug auf ihre Propositionen und Illokutionen behandelt. Die Propositionen, die auch als Dikta bezeichnet werden, werden als Bedeutungen einzelner kommunikativen Minimaleinheiten definiert, als das, was mit ihnen – in einer spezifischen Interpretation – gesagt werden kann. Die Propositionen hängen also eng mit den Illokutionen zusammen,

da beide die Bedeutung der Äußerung konstituieren. Diese Tatsache können auch Searle's Regeln des propositionalen Gehalts bestätigen, die im Rahmen der illokutionären Akte formuliert wurden. Im Folgenden werden seine Regeln des propositionalen Gehalts dargestellt, die sich auf die Behauptung und die Aufforderung beziehen. Diese Modi liegen nämlich den analysierten Äußerungen zugrunde und werden als Hilfe bei der Interpretation der Satzbedeutungen dienen. Die Regeln, die für die Behauptung gelten, lauten: „1. S hat Beweismittel (Gründe usw.) für die Wahrheit von p. 2. Es ist sowohl für S als auch für H nicht offensichtlich, dass H p weiß (nicht daran erinnert werden muss)” (Searle 1971:101). Die Regeln, die sich dagegen auf die Aufforderung beziehen, sind folgend: „1. H ist in der Lage, A zu tun. S glaubt, dass H in der Lage ist, A zu tun. 2. Es ist sowohl für S als auch für H nicht offensichtlich, dass H bei normalem Verlauf der Ereignisse A aus eigenem Antrieb tun wird” (Searle 1971:101).

### 3. Prädikation und Referenz am Beispiel der Werbesprache

Bei der Interpretation einer Werbeanzeige zu einer Gesamtbedeutung verbinden sich die jeweiligen Einzelbedeutungen der verbalen und nonverbalen Textteile einer Werbeanzeige. Wie schon oben gesagt, wird aber im Folgenden nur der textliche Teil der Werbeanzeige der Analyse unterzogen. Das Hauptziel der Analyse ist nämlich nicht die Bewertung der Aussage der Werbeanzeige als Ganzen, sondern die linguistische Beschreibung der Bedeutungen und der kommunikativen Funktionen einzelner semantischer Prädikate und ihrer Umgebungen im Werbetext.

Die Werbetexte werden einem Kundenkreis angeboten, „mit dem Ziel, die Empfänger zum Kauf bzw. zur Benutzung des Angebotenen zu bewegen” (Bendel 1998:16). Die Werbesprache ist also nur auf den Marketing-Erfolg eingestellt, so werden von den Werbetextern alle möglichen kommunikativen Strategien eingesetzt. „Die Gegenstände werden mit der Sprache aufgewertet. Sie werden in der Hierarchie der Werte, die in der Sprache beschlossen ist, um eine oder mehrere Stufen heraufgerückt. Die Gegenstände, die benannt oder charakterisiert werden müssen, sind wohl gut und haben ihren Wert, aber sie werden mit Wortinhalten, also mit semantischen Mitteln, auf eine höhere Stufe gestellt, als ihnen zukommt” (Römer 1968:85). Dazu werden die kombinatorischen Potenzen der Lexeme ausgebeutet. In diesem Abschnitt wird von der aufwertenden Leistung der semantischen Prädikate gesprochen, die im Satz in bestimmten lexikalischen Verbindungen auftreten. Da die semantischen Prädikate durch Verben im Satz ausgedrückt werden, werden sie zur Ereignis- oder Handlungsreferenz wie auch zur Zeitreferenz verwendet. Der Gegenstand der Untersuchung ist also, die Ereignisreferenz der Verben zu beschreiben. Es wird hier zugleich angenommen, dass die Referenz der jeweiligen semantischen Prädikate und somit die der ganzen Äußerungen von den lexikalischen Potenzen der Elemente

beeinflusst werden, die sich in ihren Umgebungen befinden. Um aber über die Referenz zu sprechen, reicht es nicht aus, einzelnen Wörtern im Satz ihre potentiellen Referenten zuzuordnen. Man muss ganze Sätze unter die Lupe nehmen und sie in Bezug auf die Situation, die sie beschreiben, analysieren. Dabei muss man darauf achten, dass die Bedingung der maßgeblichen Untersuchung der kommunikativen Einheiten, deren Ziel im ersten Abschnitt gesetzt wurde, die Wahrheitsfähigkeit von ihren Propositionen sein muss. Denn „ein Satz referiert in einem gegebenen Äußerungskontext nur dann auf eine Situation der beschriebenen Art, wenn eine solche Situation tatsächlich vorliegt, mit anderen Worten: wenn der Satz in diesem ÄK wahr ist“ (Löbner 2003:29). So kann auch die Leistung des Prädikats expliziert werden (vgl. Zifonun et al. 1997:680).

Da die pragmatische Modifizierung der Äußerungselemente nur durch ihre Verwendung im Text- und Satzzusammenhang realisiert werden kann, werden im Folgenden Sätze aus einem Werbetext der Analyse unterzogen. Der Text wird im Ganzen zu Zwecken der Bestimmung der Referenzidentität (vgl. Brinker 2005:27) und zur Bedeutungsinterpretation der Ausdrücke präsentiert. Analysiert werden dagegen nur die ausschlaggebenden Sätze aus dem folgenden Textfragment (Glamour 15.04.2008:33):

*Entdecken Sie bei Douglas TOUCHE ÉCLAT, den goldenen Schönheitsstift von YVES SAINT LAURENT, der Ihrem Teint das Strahlen eines Stars schenkt. Dieser raffinierte Pinselstift hellt auf, korrigiert und perfektioniert. Er beseitigt Zeichen von Müdigkeit und lässt die Lippen voluminöser wirken. Dunkle Schatten – um die Augen, seitlich der Nase, in den Mundwinkeln – werden weggezaubert. Ihr Teint strahlt jugendlich frisch. Entdecken Sie die ganze Magie! Jetzt bei Douglas.*

Die Sätze werden tabellarisch nach folgenden Kriterien beschrieben: 1. referierendes Satzelement, 2. deskriptive Bedeutung, 3. Referent und 4. Typ. Die Beschreibung der deskriptiven Bedeutung der einzelnen referierenden Satzelemente dient der Beschreibung von Referenten und Situationen. Es handelt sich hier vor allem um die Ereignisreferenz, die durch einen Referenten des Verbs expliziert wird und die ein wesentlicher Beschreibungsteil der Bedeutung des Satzes, also der Situation ist. Die Bedeutung eines Satzes ist nämlich „ein Konzept, das eine mentale Beschreibung einer bestimmten Art von Situation bereitstellt“ (Löbner 2003:27). Die Beschreibung der Referenten der übrigen Satzelemente hat zum Ziel, festzustellen, welche Satzelemente die Bedeutung der Sätze steuern. Hiermit werden die Beispielsätze dargestellt, in denen referenzielle Bedeutungen der Verben von ihren lexikalischen Bedeutungsvarianten abweichen.



(1) *Entdecken Sie bei Douglas TOUCHE ÉCLAT, den goldenen Schönheitsstift von YVES SAINT LAURENT,(...).*

referierendes Satzelement (Art)	deskriptive Bedeutung	Referent	Typ
<i>Entdecken</i> (Verb)	1. Etw. bislang Unbekanntes finden, 2. etw. Verborgenes, Gesuchtes finden, ausfindig machen, 3. unvermutet bemerken, gewahren, auf etwas stoßen (vgl. Duden 1996:432).	Probe des Stiftes	Ereignis
<i>Sie</i> (Personalpronomen)	Angesprochene Person	Eine potentielle Kundin/potentielle Kundinnen	Objekt
<i>bei</i> (Präposition)	Der Referent des zugehörigen Nomens ist in dem ÄK als Einkaufsstelle bestimmt.	–	–
<i>Douglas</i> (Nomen)	Die Firma mit Namen Douglas	Eine Kosmetikfirma Douglas	Objekt
<i>TOUCHE ÉCLAT, den goldenen Schönheitsstift von YVES SAINT LAURENT</i> (Nomen+nachgestelltes Attribut)	Die Kosmetik mit Namen TOUCHE ÉCLAT	TOUCHE ÉCLAT	Objekt
<i>Entdecken Sie bei Douglas TOUCHE ÉCLAT, den goldenen Schönheitsstift von YVES SAINT LAURENT</i> (Satz)	Die Situation zur Zeit der Äußerung ist die Ursache eines zukünftigen, potentiellen Ereignisses, in dem eine Kundin/Kundinnen einen Stift, der im ÄK als goldenen Schönheitsstift TOUCHE ÉCLAT bestimmt ist, ausprobiert/ausprobieren.	Eine potentielle Kundin/Kundinnen probiert/probieren <i>einen goldenen Schönheitsstift TOUCHE ÉCLAT</i> aus.	Situation

Das semantische Prädikat in Form von Verb *entdecken* wird hier dazu gebraucht, eine Aufforderung aufzustellen. Dabei artikuliert das Prädikat eine Annahme, dass der Adressat in der Lage ist, die aufgetragene Handlung auszuführen. Der Inhalt der Aufforderung darf jedoch mit keiner der drei Bedeutungsvarianten des Verbs „entdecken“ paraphrasiert werden. Dem entspricht die Ereignisreferenz: Probe des Stiftes, die mit dem Verb „ausprobieren“ beschrieben werden kann. In den ersten zwei Bedeutungsvarianten wirken sich darauf die Satzelemente aus: *bei Douglas* und *TOUCHE ÉCLAT, den goldenen Schönheitsstift von YVES SAINT LAURENT*, die die Realisierung der genannten Bedeutungsvarianten von *entdecken* ausschließen. Sie verweisen nämlich auf etwas (auch dem Adressaten) schon Bekanntes, auf ein konkretes Produkt von einer konkreten Firma. Es ist daher weder als etwas Unbekanntes noch Verborgenes zu finden. Die Unmöglichkeit der

Realisierung der dritten Bedeutungsvariante ist dagegen von dem Gebrauch des Aufforderungsmodus vorausgesetzt. Das Objekt *TOUCHE ÉCLAT* darf nicht in diesem Kontext unvermutet bemerkt werden. Man darf doch nicht jemanden etwas unvermutet bemerken lassen oder auf etwas stoßen lassen. Diese Tatsache lässt uns feststellen, dass die Modifikation der Bedeutung des Verbs als semantischen Prädikats in diesem Äußerungskontext und somit die des ganzen Satzes einerseits von dem illokutiven Potential der Äußerung und andererseits von Satzelementen bei *Douglas* und *TOUCHE ÉCLAT* beeinflusst wird.

(2) *Dunkle Schatten – (...) – werden weggezaubert.*

Referierendes Satzelement (Art)	deskriptive Bedeutung	Referent	Typ
<i>Dunkle Schatten</i> (NP=Adjektiv+Substantiv)	Dunkel: nicht hell, nicht od. unzulänglich erhellt (vgl. Duden 1996:371). Schatten: durch einen von einer Lichtquelle getroffenen Körper verursachte dunkle[re] Fläche auf der dem Licht abgewandten Seite dieses Körpers (vgl. Duden 1996:1306).	Dunkle Flächen im Gesicht	Objekt
<i>werden weggezaubert</i> (Passivkonstruktion von Verb <i>wegzaubern</i> )	Fortgezaubert werden (vgl. Duden 1996:1721).	Eliminiert werden	Ereignis
<i>Dunkle Schatten – um die Augen, seitlich der Nase, in den Mundwinkeln – werden weggezaubert.</i> (Satz)	Die Situation zur Zeit der Äußerung ist das zukünftige Ereignis, in dem Schatten, die um die Augen, seitlich der Nase, in den Mundwinkeln vorkommen, eliminiert werden sollen.	Dunkle Schatten (...) werden eliminiert./Sie verschwinden.	Situation

Das semantische Prädikat kommt in dieser Äußerung in Form von Verb *wegzaubern* vor und wird in passivischer Form gebraucht. In Verbindung mit Satzelementen *Dunkle Schatten*, (*– um die Augen, seitlich der Nase, in den Mundwinkeln –*) wird hier nicht seine lexikalische Bedeutung fortzaubern, sondern die Bedeutung eliminieren artikuliert. Außerdem ist hier der Gebrauch der Nominalphrase *dunkle Schatten* für kommunikative Zwecke wichtig. Die lexikalische Bedeutung des Wortes *Schatten* ist (siehe oben), vereinfacht gesagt, eine dunkle Fläche. Die zusätzliche Attribuierung in Form von Adjektiv *dunkel* ist also vom semantischen Gesichtspunkt aus überhaupt nicht nötig. Aus kommunikativer Sicht ist die Verwendung des Adjektivs durchaus begründet. Es dient der Hervorhebung der negativen Zeichen des äußerlichen Aussehens. Durch die Zusammenstellung der Gegensätze *dunkle Schatten* und *wegzaubern* wird die Bedeutung des Verbs im Sinne der positiven Wirkung des Produkts verstärkt und die Bedeutung des Verbs selbst näher bestimmt.

(3) *Ihr Teint strahlt jugendlich frisch.*

referierendes Satzelement	deskriptive Bedeutung	Referent	Typ
<i>Ihr Teint</i> (Possessivpronomen +Substantiv)	Ihr: der Referent des zugehörigen Nomens ordnet sich einer potentiellen Kundin zu; der Teint: Gesichtsfarbe, Hauttönung (vgl. Duden 1996:1523).	Der Teint von einer potenziellen Kundin/ potentiellen Kundinnen	Objekt
<i>strahlt</i> (Verb)	Strahlen: glänzen, funkeln (vgl. Duden 1996:1478).	Das jugendliche Aussehen	Ereignis
<i>jugendlich frisch</i> (Adverb+Adverb)	Jugendlich (hier): die Frische, die Kraft eines jungen Menschen besitzend, erkennen lassen (vgl. Duden 1996:793). Frisch (hier): gesund, blühend [aussehend] (vgl. Duden 1996:540).	Jugendlich	Merkmal
<i>Ihr Teint strahlt jugendlich frisch.</i> (Satz)	Die Situation zur Zeit der Äußerung ist das zukünftige Ereignis, in dem der Teint, der dadurch bestimmt ist, dass er sich einer potentiellen Kundin zuordnet, jugendlich und blühend aussieht.	Ihr Teint sieht jugendlich aus.	Situation

Das semantische Prädikat in Form von Verb *strahlen* wird hier dazu gebraucht, eine Behauptung aufzustellen. In der semantischen Verbindung des Prädikats mit den Argumenten *Ihr Teint* und *jugendlich frisch* kann die Bedeutung des Verbs *strahlen* als *aussehen* paraphrasiert werden. Der Inhalt des Satzes wird demnach folgend artikuliert: Ihr Teint sieht jugendlich aus. Jugendlich, und nicht *jugendlich frisch*. Das Adverb *jugendlich* impliziert nämlich das Merkmal der Frische. Eine solche Verbindung dient, wie im Falle oben, zur Hervorhebung der positiven Wirkung des angebotenen Produkts. Das Wort *frisch* ist also vom semantischen Gesichtspunkt aus ein entbehrliches Element in dieser Proposition.

(4) *Entdecken Sie die ganze Magie! Jetzt bei Douglas.*

referierendes Satzelement	deskriptive Bedeutung	Referent	Typ
<i>Entdecken</i> (Verb)	1. Etw. bislang Unbekannte finden, 2. etw. Verborgenes, Gesuchtes finden, ausfindig machen, 3. unvermutet bemerken, gewahren, auf etwas stoßen (vgl. Duden 1996:432).	Die Bekanntmachung mit Eigenschaften des Produkts	Ereignis
<i>Sie</i> (Personalpronomen)	Angesprochene Person		Objekt
<i>die ganze Magie</i> (NP=Adjektiv+Substantiv)	Magie (hier): magische, geheimnisvoll wirkende Kraft (vgl. Duden 1996:978).	In Überzeugung des Sprechers, die besten Eigenschaften des Produkts	Objekt

<i>Entdecken Sie die ganze Magie!</i> (Satz)	Die Situation zur Zeit der Äußerung ist die Ursache eines zukünftigen, potentiellen Ereignisses, in dem eine Kundin/Kundinnen die Magie des Stiftes erkennen soll, der im ÄK als Schönheitsstift bestimmt ist.	Machen Sie sich mit allen besten höher genannten Eigenschaften des Produkts bekannt.	Situation
---	--	--	-----------

Bei (4) haben wir, wie bei (1), mit dem Aufforderungsmodus und mit dem gleichen Prädikat zu tun. Die ganze Proposition ist jedoch anders als die unter (1). Sie enthält nämlich ein anderes Argument: *die ganze Magie*. Beiden Sätzen liegen daher verschiedene Propositionen zugrunde. Das gemeinsame ist nur die Regel des propositionalen Gehalts: zukünftige Handlung A (Akt) von H (Hörer). Was aber der Angesprochene in beiden Fällen tun sollte? Indem wir nach Searle die Einleitungsregel annehmen, dass H in der Lage ist, A zu tun und somit dass S (Sprecher) glaubt, dass H in der Lage ist, A zu tun, dann müsste man folgende Interpretationen zu diesen Äußerungen zulassen. Die Äußerung (1): *Entdecken Sie bei Douglas TOUCHÉ ÉCLAT, den goldenen Schönheitsstift von YVES SAINT LAURENT, ...* bedeutet: ‚Probieren Sie bei Douglas TOUCHÉ ÉCLAT, den goldenen Schönheitsstift aus. Überzeugen Sie sich von seinem Dasein. Der Empfänger der Information ist hier kein Entdecker. Er soll nur zum Produkt gelangen, es ausprobieren und kaufen. Außerdem zwingt die lexikalische Bedeutung des Verbs dem Hörer/Empfänger eine bestimmte Begeisterung auf. Das soll wie bei einer Entdeckung geschehen. Der Erfinder ist glücklich, wenn seine Forschungen mit Erfolg enden und das gleiche soll mit dem Empfänger dieser Information sein. *Entdecken Sie* bedeutet hier also: ‚Probieren Sie den goldenen Schönheitsstift aus, er ist so perfekt, dass Sie davon bestimmt entzückt sein werden.‘ Im Falle des Satzes (4) muss man sich dagegen auf die Textkohärenz berufen. *Die ganze Magie* verweist auf alle früher im Text genannten Prädikate, wie *hell auf, korrigiert, perfektioniert, beseitigt Zeichen von Müdigkeit, lässt die Lippen voluminöser wirken*. Das beeinflusst die Bedeutung des Verbs *entdecken* im Satz (4). *Entdecken Sie die ganze Magie* referiert auf: ‚Machen Sie sich mit allen besten, höher genannten Eigenschaften des Produkts bekannt.‘ Wie im Falle des Satzes (1) entspricht die kontextuelle Bedeutungsvariante des Satzes (4) keiner der drei oben genannten lexikalischen Bedeutungen des Verbs *entdecken*.

#### 4. Schlussfolgerungen

In dem vorliegenden Artikel wurde gezeigt, welche Mechanismen innerhalb der Werbesprache vorliegen müssen, um die Aufwertung des angebotenen Produkts zu erreichen. Als Hauptfaktor der Bedeutungsmanipulation ist hier der Gebrauch der Verben. Zu Zwecken der Werbung werden solche Verben gewählt, die den Empfänger in die Welt der Vollkommenheit versetzen und die Qualität des Angebotenen verbessern. In Wirklichkeit referieren sie auf ganz einfache und prosaische Ereignisse und

Handlungen, wie z.B.: *ausprobieren, aussehen, eliminieren* und *sich bekannt machen (mit etw.)*. Diese referenzielle Bedeutung der Verben ist durch den Äußerungskontext zu enkodieren. Der Äußerungskontext wird einerseits von sprachlichen Mitteln in Form von Satzumgebungen der Verben und andererseits von der Wiederaufnahme der Satzelemente im Text gebildet.

### Literaturverzeichnis

- BENDEL S., 1998, Werbeanzeigen von 1622 – 1798. Entstehung und Entwicklung einer Textsorte, Tübingen.
- BRINKER K., 2005, Linguistische Textanalyse, Berlin.
- Duden. Deutsches Universalwörterbuch, 1996, Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich.
- LEVINSON S.C., 2000, Pragmatik, Tübingen.
- LÖBNER S., 2003, Semantik, Berlin.
- RÖMER R., 1968, Die Sprache der Anzeigenwerbung, Düsseldorf.
- SCHWARZ M., 2008, Einführung in die kognitive Linguistik, Tübingen/Basel.
- SEARLE J.R., 1971, Sprechakte, Frankfurt am Main.
- ZIFONUN G. / HOFFMANN L. / STRECKER B. et al., 1997, Grammatik der deutschen Sprache, Berlin/New York.

## Zur Autorenschaft ideologischer Einschübe in den Texten der Sprachwissenschaftler aus der DDR – dargestellt am Beispiel von zwei um 1970 entstandenen Texten

### 1. Einführung

Liest man Bücher, Beiträge oder sonstige wissenschaftliche Texte, die in der DDR entstanden sind, so bemerkt man des Öfteren, dass bestimmte Passagen dem Inhalt ein ideologisches Gepräge verleihen. Kennt man die betreffenden Verfasser, so neigt man beinahe automatisch zur Annahme, dass sie überzeugte Befürworter der in der DDR geltenden Ideologie, d.h. Marxismus-Leninismus waren und dies unabhängig vom Thema, mit dem sie sich beschäftigten, deutlich und unverkennbar zum Ausdruck brachten. Bei einem Forschungsaufenthalt im Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, der im Sommer 2006 stattgefunden hatte, stieß ich auf eine Urkunde (Brief mit einer Anlage), die als Indiz dafür angesehen werden kann, dass die Realität in der DDR manchmal ein wenig anders gewesen sein dürfte. Die Urkunde ist nämlich ein klarer Beweis für die Tatsache, dass die ideologischen Einschübe in einem wissenschaftlichen Text nicht immer von dem Verfasser stammten. Daher soll im Folgenden der Frage der unsichtbaren Mitautorenschaft in der DDR am Beispiel von zwei Texten nachgegangen werden. Zwei Texte reichen bei Weitem nicht aus, um wissenschaftlich fundierte Verallgemeinerungen zu ziehen. Meine Ausführungen sollen daher lediglich als Hinweis betrachtet werden, dass in der DDR bestimmte Funktionen vorgesehen waren, die dafür zu sorgen hatten, dass Texten ein ideologisches Gepräge verliehen wurde und dass diese Tatsache an den Texten selbst nicht immer zu erkennen ist. Da die beiden zu analysierenden Texte an der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin (weiter DAW) entstanden sind, soll hier kurz die Lage an der DAW in den 60er und 70er Jahren des 20.Jh., insbesondere aber die Ideologisierung der Akademie umrissen werden. Dadurch werden die Texte in einen historisch-kulturellen Zusammenhang eingebettet, der den vorliegenden Beitrag leichter nachvollziehbar macht. Die beiden Texte weisen gewisse Gemeinsamkeiten auf, die sowohl in Bezug auf den Inhalt (Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache – im Folgenden WDG) als auch auf deren Auto-

renschaft (Ruth Klappenbach und Werner Neumann) zutreffen. Daher erscheint es durchaus berechtigt, sie in einem Beitrag gemeinsam zu behandeln.

## 2. Die Reform der DAW in den 60er Jahren des 20. Jh.

Da die beiden zu analysierenden Texte im Laufe der Durchführung der sog. Akademiereform entstanden sind, soll sie an dieser Stelle kurz thematisiert werden. Die an der DAW tätigen Wissenschaftler erfreuten sich jahrelang, anders als ihre Kollegen von den Universitäten, einer relativ großen Freiheit. Sie konnten an ihren Projekten arbeiten, ohne sich dabei den geltenden ideologischen Richtlinien anpassen zu müssen. Dies sollte sich erst nach der sog. Akademiereform ändern, mit der die SED die DAW unter ihre Kontrolle brachte. Die von der SED geplante und umgesetzte Ideologisierung der DAW wurde in den 60er Jahren des 20. Jh. durchgeführt<sup>1</sup>, wobei sich der Prozess nach dem Bau der Berliner Mauer (August 1961) zu verschärfen begann und mit der Umbenennung der DAW in Akademie der Wissenschaften der DDR am 7. Oktober 1972 abgeschlossen wurde. Die SED wollte den bis dahin vorhandenen Zustand an der Akademie, die sich teilweise ihrer Steuerung entzog, überwinden und die Akademie ihrer absoluten Kontrolle unterwerfen (Walther 1998:238). Dies sollte auf zwei Wegen erreicht werden:

- Der gesamtdeutsche Charakter der Forschungen und Projekte sollte durch Entlassungen der Professoren und der wissenschaftlichen Mitarbeiter aus Westdeutschland bzw. Westberlin beseitigt werden.
- Die Leitung der Schlüsselpositionen in der Struktur der Akademie sollten SED-Mitglieder bzw. diejenigen Wissenschaftler übernehmen, die die SED-Ideologie befürworteten und der Partei gefügig waren (vgl. Kempcke 2005:126).

Das erste Ziel konnte nach dem Mauerbau relativ einfach erreicht werden. Um das zweite zu erreichen, wurde eine Akademiereform durchgeführt, denn durch die neue Struktur wurden neue Leitungspositionen geschaffen, die nach dem oben erwähnten Prinzip durch Genossen besetzt wurden. Die Reform wurde eigentlich schon Anfang der 60er Jahre des 20. Jh. vorbereitet. Doch die SED entschied sich erst 1968 diese durchzusetzen, nachdem der gesamtdeutsche Charakter der DAW durch Entlassungen von Professoren und Mitarbeitern aus der Bundesrepublik beseitigt und mit einer neuen Dienstreihenordnung die Aufrechterhaltung der Kontakte mit ihnen wesentlich erschwert worden war. Die Grundlage hierfür bildeten die Beschlüsse des 9. und 11. Plenums des ZK der SED und der Beschluss des Ministerrates der DDR „Grundkonzeption und Struktur der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin“ vom 3. Juli 1968 (vgl. Bentzinger 2004:164, Walther 1998:240-241). Die Akademiemitglieder

<sup>1</sup> Mehr zu dieser Akademiereform vgl. Nötzoldt 2002:74-78; Kempcke 2005:128-131, mehr zur Ideologisierung der Akademie und zur Lage der Sprachwissenschaftler nach der Reform vgl. Bierwisch 2002:176-184, Zieliński 2008b:165-170.

wurden über die Grundzüge der Akademiereform am 4. Juli 1968 informiert, um drei Wochen später auf einer Gesamtsitzung dieser Grundkonzeption zuzustimmen (vgl. Nötzoldt 2002:74). Die vom ZK der SED und dem Akademiepräsidenten vorgegebenen Richtlinien wurden von den einzelnen Instituten überwiegend in der ersten Hälfte des Jahres 1969 umgesetzt. Die Strukturreform beruhte auf der Gründung von Zentralinstituten, die innerhalb eines der beiden neu gegründeten Forschungsbereiche (Naturwissenschaften und Gesellschaftswissenschaften) angesiedelt und diesen untergeordnet wurden. Die Zentralinstitute wurden ihrerseits in Bereiche und die Bereiche in Arbeitsgruppen unterteilt (vgl. Walther 1998:241, Bentzinger 2004:164, Kempcke 2005:128). Die Zentralinstitute übernahmen die Aufgaben und die Verantwortung von Leitinstituten bei der Vorbereitung und Durchführung komplexer Projekte. Der Plan zur Bildung des Zentralinstituts für Sprachwissenschaft wurde am 14.2.1969 im Forschungsbereich der Gesellschaftswissenschaften präsentiert. Die Konzeption der früheren sprachwissenschaftlichen Forschung wurde abgelehnt, weil es ihr – wie ideologisch argumentiert wurde – an den Voraussetzungen für die Entwicklung von sozialistischen Gemeinschafts- und Gesellschaftsformen mangelte, welche gerade eine Konzentration der sprachwissenschaftlichen Forschung im Sinne der sozialistischen Grundforschung und Orientierung der Forschung an Aufgaben von wissenschaftlicher Aktualität und größtmöglichem gesellschaftlichem Nutzen erforderlich machte (A BBAW, Bestand Akademieleitung, VA 4345). Die Gründung des Zentralinstituts für Sprachwissenschaft ging mit der Auflösung vieler Institute einher. Auch das 1952 gegründete Institut für deutsche Sprache und Literatur fiel dieser Reform zum Opfer, wobei die germanistische Sprachwissenschaft in das genannte Zentralinstitut eingegliedert wurde, während die germanistische Literaturwissenschaft fortan dem Zentralinstitut für Literaturwissenschaft zugehörte (vgl. Bentzinger 2004:164, Kempcke 2005:128). Im September 1969 wurde die Akademiereform trotz großer Proteste vieler Wissenschaftler, die ihre zum Abschluss bestimmten Projekte zu verteidigen versuchten, im Wesentlichen abgeschlossen. Die Unterwerfung der Akademie der Ideologie der SED wurde in der neuen Satzung akzeptiert<sup>2</sup>. Da nun die SED die führende Rolle bei der Besetzung der Führungspositionen in den neuen Strukturen spielte, was offensichtlich auch für das Zentralinstitut für Sprachwissenschaft galt, verfügte sie nach der Reform über Lenkungs- und Kontrollmechanismen, mit denen das Primat der Ideologie vor der Wissenschaft zur Geltung gebracht werden konnte. Die neue Struktur garantierte also den DDR-Machthabern über parteiliche Abhängigkeiten die vollständige Kontrolle aller wissenschaftlichen Projekte an der Akademie und ermöglichte ihre Lenkung

---

<sup>2</sup> So besagt zum Beispiel § 8 Pkt. 1 der Satzung, dass der Präsident die Akademie nach dem Prinzip der Einzelleitung auf der Grundlage der Beschlüsse der SED leitet und dafür verantwortlich ist, dass die der Akademie zur Gestaltung des entwickelten gesellschaftlichen Systems des Sozialismus gestellten Aufgaben erfüllt werden. Nach § 10 Pkt. 2 gehörte dem Präsidium auch der erste Sekretär der SED-Kreisleitung der Akademie an, um nur zwei Beispiele anzuführen (vgl. Judt 1998, Dokument B.41:288-289).



und Ideologisierung<sup>3</sup>. Zum Direktor des Zentralinstituts für Sprachwissenschaft (im Folgenden ZISW) wurde Werner Neumann ernannt, der das anfangs zitierte Dokument, das mich zur Abfassung des vorliegenden Beitrags veranlasste, unterschrieben und wohl auch verfasst hatte. Seine Empfängerin war Ruth Klappenbach, die damals die Arbeitsgruppe Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache leitete. Nach der Akademiereform war sie ihm zwar nicht direkt unterstellt, denn es gab in der Struktur noch eine Zwischenebene (Bereichsleitung), aber die Bereichsleiter sind als Transmissionsriemen zu betrachten, die Anweisungen, wie bei totalitären Systemen üblich, nur in eine Richtung, nämlich von oben nach unten weiterzuleiten hatten.

### 3. Zur Autorenschaft der herangezogenen zwei Texte

#### 3.1. Text 1: Die Arbeit am Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache (von Ruth Klappenbach)

Der Text ist in der Reihe „Deutsch als Fremdsprache“ im Jahre 1970 erschienen (33-39), war allerdings als Referat konzipiert und wurde auf einer Tagung in Leipzig vorgetragen, die 1969 stattfand. Er umfasst 6 Druckseiten, wobei anzumerken ist, dass die Beiträge in dieser Reihe damals in zwei Spalten abgedruckt wurden. Sieht man von den zahlreichen Beispielen ab, die im Text angeführt sind, so umfasst der Text 402 Zeilen. Davon stammen 43 Zeilen, die sich auf Seite 36 befinden, nicht von der Verfasserin. Die Frage nach der Autorenschaft dieses ideologischen Einschubs ist scheinbar leicht zu beantworten, denn man kann annehmen, dass der Verfasser eines an R. Klappenbach gerichteten Briefes vom 1.08.1969, gleichzeitig die beigelegte Anlage abgefasst hatte. Es war der Leiter des ZISW, Werner Neumann, der im erwähnten Brief Folgendes schrieb.

*Sehr geehrte Frau Dr. Klappenbach,*

*ich halte die Formulierung über die neuen Gesichtspunkte für die Arbeit am WDG auf Seite 6 Ihres Referats unter 3. für nicht ausreichend und ersuche Sie, an dieser Stelle die beigelegte Formulierung aufzunehmen und in Leipzig vorzutragen.*

*Hochachtungsvoll Dr. W. Neumann Direktor (A BBAW, Bestand ZISW, NSch 457/1).*

Beigelegt war eine mit dem gleichen Datum versehene bedruckte A4-Seite. Der Text besteht aus zwei ungefähr gleich langen Absätzen aus 13,5 Zeilen, denn die jeweils letzte Zeile ist nur zur Hälfte bedruckt. Insgesamt besteht der Text also aus 28 und auf volle Zeilen umgerechnet, 27 Zeilen. Er stimmt weitgehend mit dem erwähnten Textteil des

<sup>3</sup>Mit der Ideologisierung des WDG beschäftigten sich vor allem Malige-Klappenbach (1989, 1990, 1991), Ludwig (1998, 2003), Kempcke (2005) und Zieliński (2007a, 2007b, 2007 c, 2008a, 2008b, 2008c), der in vier der genannten Beiträge die Ergebnisse der ersten quantitativen (systematischen) Untersuchungen über die Ideologisierung des WDG liefert.

veröffentlichten Beitrags von R. Klappenbach überein. Im Gegensatz zum Inhalt des beigelegten Dokuments weist die gedruckte Version, die sich ihrerseits ein wenig vom gehaltenen Referat unterscheiden dürfte, einen Satz auf, der darauf verweist, dass der ideologische Einschub nicht von der Autorin stammte. „Die Leitung unseres Zentralinstituts hat sich mit den daraus erwachsenen neuen Problemen bereits verschiedentlich beschäftigt und uns für die weitere Arbeit folgende Richtlinien gegeben“ (36). Obwohl die weiteren Passagen in Anführungsstrichen stehen, gibt es weder eine Anmerkung noch eine Fußnote, die auf die Quelle verweisen, was an sich den Grundprinzipien der wissenschaftlichen Arbeiten widerspricht. Man kann sich also vorstellen, dass Klappenbach zwar die verordneten Passagen in Leipzig wortgetreu vorgetragen hatte, aber in der Druckversion den obigen Hinweis durchsetzte. Weitere, geringfügige Unterschiede zwischen dem beigelegten Dokument und entsprechenden Passagen in der gedruckten Version sind höchstwahrscheinlich infolge der redaktionellen Arbeit entstanden. Sie können also an dieser Stelle unberücksichtigt bleiben. Der Inhalt spiegelt einerseits den neuen Konfrontationskurs der SED gegenüber der Bundesrepublik wider und deutet andererseits die geplante Konzeptionsänderung bei der weiteren Arbeit am Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache an. Darüber hinaus ist er stark ideologisch geprägt. Im Falle dieses ideologischen Einschubs ist also dessen Autorenschaft (W. Neumann) aufgrund der erwähnten Archivalien mit hoher Wahrscheinlichkeit feststellbar. Bei dem zweiten herangezogenen Text erweist sich die Ermittlung des Ursprungs der ideologischen Einschübe als wesentlich schwieriger.

### 3.2. Text 2: Vorbemerkung zum IV. Band des Wörterbuchs der deutschen Gegenwartssprache

Den zweiten Text bildet eine zweiseitige Vorbemerkung zum IV. Band des WDG, die mit der 31. Lieferung des Wörterbuchs 1970 erschienen ist<sup>4</sup>. Die beiden Texte sind intertextuell miteinander verbunden, denn im ersten wird bereits auf das neue Vorwort verwiesen, welches zu diesem Zeitpunkt noch nicht vorlag. „Der 4. Band des WDG wird daher ein neues Vorwort erhalten, das die neuen Grundsätze umreißt“ (36). Bei der Ermittlung des exakten Entstehungsdatums sowie der potentiellen Verfasser können folgende Tatsachen behilflich sein.

- Am 29. April 1970 erhielt R. Klappenbach von dem Bereichsleiter E. Schankweiler den Auftrag, bis zum 26.05.1970 Vorschläge für ein neues Vorwort vorzulegen (A BBAW, Bestand ZISW, Nsch 457/1<sup>5</sup>).

---

<sup>4</sup> Der vierte Band ist als ganzes zwar erst 1974 erschienen, aber dieses Wörterbuch wurde in Lieferungen herausgegeben, wobei jeder Band bis auf den letzten 10 Lieferungen umfasst. Die 31. Lieferung war also die erste 80-seitige Lieferung des IV. Bandes (vgl. hierzu Malige-Klappenbach 1986:59-61).

<sup>5</sup> A BBAW = Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Bestände ZISW NSch 457/1, A 1737, A BBAW; Akademieleitung VA 4345.

- Sie legte ihren Vorwortentwurf am 18.06.1970 vor, der drei Tage später von dem genannten Bereichsleiter mit einem Brief an den stellvertretenden Direktor des ZISW G. Feudel weitergeleitet wurde (A BBAW, Bestand ZISW, Nsch 457/1). Aus dem Brief geht hervor, dass Schankweiler die Aufgabe eher für erledigt hielt, denn er bat um Druckgenehmigung. Aus dem Verteiler ist ersichtlich, dass insgesamt 21 Vorwortexemplare zur Begutachtung verschickt wurden, von denen die Institutsleitung nur vier erhielt. Die anderen gingen an die Parteileitung (12 Exemplare), an die Betriebsgewerkschaftsleitung (4 Exemplare) und an die Abteilung Kader/Bildung (1 Exemplar) (ebenda).
- Aus dem Briefwechsel zwischen dem ZISW und dem Akademieverlag (Brief an den Institutsleiter Neumann vom 25.08.1970) geht hervor, dass der Verlag trotz einer früheren Zusage bis zum 25.08.1970 das Vorwort noch nicht erhalten hatte (A BBAW, Bestand ZISW, Nsch 457/1).
- Andere Archivalien bestätigen, dass es noch am 20. August diesbezügliche Beratungen gab (ebenda, siehe den Brief von Dr. A. Ziegenggeist an Dr. D. Vieweger vom 17. August 1970).
- Die veröffentlichte Version der Vorbemerkung, die von Ruth Klappenbach und Werner Neumann signiert wurde, unterscheidet sich weitgehend von der Version, die erstere am 18.06.1970 über den Bereichsleiter der Institutsleitung zukommen ließ<sup>6</sup>.
- Die Unterschiede resultieren aus der Einarbeitung von ideologisch motivierten Ergänzungen (völlig neue Passagen) sowie aus ideologisch motivierten Änderungen, wobei die ersteren überwiegen. Da nur 43 Prozent des Gesamtumfangs der beiden Texte übereinstimmen, ist die Frage durchaus berechtigt, ob in diesem Falle nicht von zwei Versionen eines Textes oder von zwei Texten zu sprechen ist (Zieliński 2007b:273-278).
- R. Klappenbach wollte die geänderte Vorbemerkung nicht unterschreiben und wurde dazu mehr oder weniger gezwungen. Dies zeugt davon, dass sie die ihr vorgelegte Vorbemerkung nicht mehr als ihre eigene, sondern als einen Text betrachtete, den sie nicht verantworten wollte (vgl. Malige-Klappenbach 1990:17 und 1991:215, Kempcke 2005:117).
- In den Quellen werden insgesamt 31 Personen erwähnt, die an der Entstehung der Vorbemerkung (Begutachtung, Mitarbeit) beteiligt waren, von denen die meisten gleichzeitig SED-Mitglieder waren (vgl. M. Richters Notiz vom 5. Mai 1970 und den Verteiler in Schankweilers Brief vom 22. Juni 1970, beide Archivalien: A BBAW, Bestand ZISW, NSch 457/1).

---

<sup>6</sup>Die beiden Versionen sind bereits unter dem Gesichtspunkt der Ideologisierung der Version von Klappenbach in einem separaten Beitrag verglichen worden. Daher wird in dem vorliegenden Artikel darauf nicht ausführlich eingegangen (Zieliński 2007b:273-278). Solch eine vergleichende Analyse kann heute jeder problemlos vornehmen, da Klappenbachs Vorwort im Anhang des genannten Beitrages gedruckt wurde (Zieliński 2007b:280-282).

Wir wissen also, wer die Vorbemerkung unterschrieben hat und sind dabei sicher, dass vor allem die ideologischen Einschübe, mit denen die Vorbemerkung durchsetzt ist, nicht von R. Klappenbach und höchstwahrscheinlich auch nicht von W. Neumann stammen. Die erstere hat höchstens den überwiegend sachlichen Teil der Vorbemerkung (zirka 43 Prozent des Gesamtumfangs) zu verantworten. Zu der Autorenschaft der ideologischen Einschübe in diesem Text kann ich leider wegen der Beschränkung meiner Forschungen auf ein Archiv nur die folgende Hypothese aufstellen. In Anbetracht der Tatsache, dass die SED-Leitung an der Akademie der Wissenschaften 12 Vorwortexemplare zur Stellungnahme erhielt, darf angenommen werden, dass zumindest ein Exemplar davon an das Politbüro ging, zumal die zentralistische Machtstruktur in der DDR sowie in anderen sozialistischen Staaten zur Folge hatte, dass sich diese oberste Machtinstanz mit unendlich vielen Kleinigkeiten beschäftigte, die aus heutiger Sicht unglaublich und lächerlich erscheinen (Wolle 1999:102). Diese Angelegenheit fiel in den Zuständigkeitsbereich von Kurt Hager, der seit 1958 als Mitglied des Politbüros die Wissenschaften steuerte und im Politbüro als „Chefideologe“ und oberster Kulturverantwortlicher galt (Walther 1998:237). Sicher ist, dass die erwähnten ideologischen Ergänzungen und Änderungen von der SED stammen und in der Parteileitung der Deutschen Akademie der Wissenschaften oder außerhalb der Akademie vorgenommen wurden (Zieliński 2007b:277-278). Eine große Anzahl von Syntagmen, die in ähnlicher oder sogar gleicher Form in der Verfassung der DDR von 1968 auftreten, kann als Indiz dafür angesehen werden, dass sich die Hauptideologen der SED damit beschäftigt haben. Um allerdings konkrete Namen zu nennen bzw. die Hypothese zu verifizieren, wären weitere Recherchen in anderen Archiven, insbesondere in den Beständen der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisation der DDR im Bundesarchiv unentbehrlich.

#### 4. Fazit

Die Untersuchung der Frage der Autorenschaft der beiden herangezogenen Texte reicht, um feststellen zu können, dass die ideologischen Einschübe in den Texten der DDR-Autoren nicht immer von den Autoren stammten. Die unsichtbaren Autoren der ideologischen Einschübe wollten sich im Hintergrund halten, um so, ohne direkt wahrnehmbare Spuren ihrer Handlungen zu hinterlassen, die geltende Ideologie unverkennbar zum Ausdruck zu bringen. Inwieweit die angewandten Verfahren auch an den anderen wissenschaftlichen Institutionen der DDR typisch waren, lässt sich schwer sagen. Höchstwahrscheinlich war in der DDR die Palette von Verfahren, die zur Platzierung von ideologischen, oft inhaltsverfremdenden Aussagen in den wissenschaftlichen Texten führten, viel breiter. Diese an sich interessante Problematik bedarf allerdings weit angelegter Forschungen. Doch die ideologische Mitgestaltung der beiden Texte, insbesondere das Engagement des SED bei der sprachlichen Durchsetzung ihrer ideologischen Richtlinien in der Vorbemerkung, zeigen in aller Deutlichkeit, dass an der Deutschen Akademie der Wissenschaften nach der Durchführung der oben erwähnten

Reform das Primat der Ideologie vor dem der Wissenschaft galt. Die oberflächliche Analyse beweist auch, dass die SED nach der Reform über entsprechende Mechanismen verfügte, die ihr erlaubten, die wissenschaftlichen Projekte nicht nur deklarativ (im Vorwort), sondern auch in der Tat zu ideologisieren (vgl. Zieliński 2007c, 2008a, 2008b, 2008 c).

### Literaturverzeichnis

- BENTZINGER R., 2004, Das Institut für deutsche Sprache und Literatur bei der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin (1952-1969) – Ort der gesamtdeutschen Germanistik, in: *Mitteldeutsches Jahrbuch für Kultur und Geschichte* 11, S. 141-174.
- BIERWISCH M., 2002, Die Akademie der Wissenschaften der DDR. Fallbeispiel Sprachwissenschaft, in: Kocka J. (Hg.), *Die Berliner Akademien der Wissenschaften im geteilten Deutschland 1945–1990*, Berlin, S. 173-184.
- JUDT M. (Hg.), 1998, *DDR-Geschichte in Dokumenten. Beschlüsse, Berichte, interne Dokumente und Alltagszeugnisse*, Bonn.
- KEMPCKE G., 2005, Das Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Lexikographische Arbeit in einer schwierigen Zeit, in: *Mitteldeutsches Jahrbuch für Kultur und Geschichte* 12, S. 117-133.
- KLAPPENBACH R., 1970, Die Arbeit am Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache, in: *Deutsch als Fremdsprache* 7/1-2, S. 33-39.
- KOCKA J. (Hg.), 2002, *Die Berliner Akademien der Wissenschaften im geteilten Deutschland 1945–1990*, Berlin.
- LUDWIG K-D., 1998, Wörterbücher als Spiegel gesellschaftlicher Veränderungen, in: Zettersten A. u.a. (Hg.), *Symposium on Lexicography VIII, Sonderdruck aus Lexicographica. Series Maior 90*, Tübingen, S. 49-64.
- LUDWIG K-D., 2003, Das Wörterbuch als Spiegel von Zeitgeschichte, in: *Sprachreport* 4, S. 18-26.
- MALIGE-KLAPPENBACH H., 1986, *Das Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Bericht, Dokumentation und Diskussion*, Tübingen.
- MALIGE-KLAPPENBACH H., 1989, Sprache und Ideologie, insbesondere bei der Wörterbucharbeit, in: *Muttersprache* 99, S. 153-159.
- MALIGE-KLAPPENBACH H., 1990, Staatliche Bevormundung der Wörterbucharbeit in der DDR der siebziger Jahre, in: *Muttersprache* 100, S. 14-17.
- MALIGE-KLAPPENBACH H., 1991, Die wechselvolle Geschichte des ersten großen deutschen Wörterbuchs in diesem Jahrhundert, in: *Acta des VIII. Internationalen Germanistenkongresses Tokio 1990. Bd. 4*, München, S. 211-217.
- NÖTZOLDT P., 2002, Die Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin in Gesellschaft und Politik 1946–1972, in: Kocka J. (Hg.), *Die Berliner Akademien der Wissenschaften im geteilten Deutschland 1945–1990*, Berlin, S. 44-75.
- WALTHER P. T., 1998, Bildung und Wissenschaft, in: Judt M. (Hg.), *DDR-Geschichte in Dokumenten. Beschlüsse, Berichte, interne Materialien und Alltagszeugnisse*, Bonn, S. 225-242.
- WOLLE S., 1999, *Die heile Welt der Diktatur. Alltag und Herrschaft in der DDR 1971–1989*, Bonn.
- Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache, 1975, Bd. IV, Berlin.
- ZIELIŃSKI L., 2007a, Ideologiczne i językowe próby tworzenia tożsamości 'narodowej' w NRD, in: Zieliński L./Chamot M. (Hg.), *Narody w Europie. Tożsamość i wzajemne postrzeganie. Zbiór studiów*, Bydgoszcz, S. 243-255.

- ZIELIŃSKI L., 2007b, Anmerkungen zu den Hintergründen der Entstehung der berühmten Vorbemerkung zum 4. Band des Wörterbuchs der deutschen Gegenwartssprache von R. Klappenbach und W. Steinitz unter besonderer Berücksichtigung der ideologischen Eingriffe der SED, in: *Orbis Linguarum* 32, S. 269-282.
- ZIELIŃSKI L., 2007c, Ideologischer Kampf gegen gesamtdeutsche Elemente am Beispiel des Wörterbuchs der deutschen Gegenwartssprache von Ruth Klappenbach und Wolfgang Steinitz, in: *Muttersprache* 4, S. 320-336.
- ZIELIŃSKI L., 2008a, Ideologie und Lexikographie. Empirische Untersuchung der ideologischen Wende im Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache von Ruth Klappenbach und Wolfgang Steinitz, dargestellt am Beispiel des Gebrauchs der Adjektive *reaktionär* und *imperialistisch* in den Definitionen, in: *Muttersprache* 3, S. 185-207.
- ZIELIŃSKI L., 2008b, Geschichte des Wörterbuchs der deutschen Gegenwartssprache von R. Klappenbach und W. Steinitz unter besonderer Berücksichtigung seiner Ideologisierung, in: Kałny A. (Hg.), *Studien zur angewandten Germanistik*, Gdansk, S. 155-176.
- ZIELIŃSKI L., 2008c, Mechanismen der Ideologisierung des Wörterbuchs der deutschen Gegenwartssprache von R. Klappenbach und W. Steinitz nach der Konzeptionsänderung, in: *Studia Niemcoznawcze. Studien zur Deutschkunde* XXXIX, S. 353-365.

## Anhang

1. 8. 69

Gegenwärtig sind wir beim WDG dabei, was die Folgerungen bewusst zu machen, die sich aus der gesellschaftlichen Entwicklung der letzten Jahre für die Arbeiten am Wb ergeben. Die verschiedene Entwicklung der beiden Gesellschaftssysteme auf deutschem Boden schlägt sich im Wortschatz auf mannigfache Weise wieder. Am offensichtlichsten ist das bei Neuprägungen, die spezielle Erscheinungen entweder der sozialistischen oder der staatsmonopolistischen Gesellschaftsordnung bezeichnen. Genauso wichtig aber sind auch die auf der leantlichen Seite der Sprache nicht unmittelbar ablesbaren semantischen Divergenzen. Sie ergeben sich daraus, daß sich das gesellschaftliche Bewußtsein, das aus den verschiedenen gesellschaftlichen Sein der beiden Gesellschaftssysteme hervorgeht, in der Bedeutung von Lexemen manifestiert.

Das WDG als ein in der sozialistischen DDR entstehendes Werk kann diese Erscheinungen nicht ignorieren. Es zeigt sich auch, daß man sie nicht ohne einen eigenen Standpunkt behandeln kann. Die Leitung des ZIS und das Kollektiv der Mitarbeiter des WDG werden deshalb die in den fünfziger Jahren erarbeitete Konzeption für das Wb. überprüfen und den neuen Bedingungen, die sich einerseits in der Sphäre der bezeichneten Sachverhalte und andererseits auf der Ebene der Bedeutungen angeben haben, anpassen. Sie werden die Vorgänge und Erscheinungen eindeutig vom Standpunkt der DDR her darstellen, das heißt aus der Sicht der marxistisch-leninistischen Weltanschauung und von den Interessen der sozialistischen Gesellschaftsordnung her. Der 4. Band des WDG wird ein neues Vorwort enthalten, das die neuen Bearbeitungsgrundsätze umreißt.

Anlage zum Brief von W. Neumann an  
R. Klappenbach vom 1.08.1969



## Empraktische Äußerungen in der gesprochenen Sprache am Beispiel von Gesprächen unter Fachleuten im Deutschen und Polnischen

Den Gegenstand des vorliegenden Beitrags bildet die Analyse ausgewählter Abschnitte von empraktischen Gesprächen unter Spezialisten in der Werbebranche. Es wird vorausgesetzt, dass die Gesprächspartner oft einem gemeinsamen Handlungsplan folgen, der thematische Optionen vorschreibt, was meistens das Verständnis garantieren kann. Der vorliegende Aufsatz versucht u.a. die Fragen zu beantworten, welchen Einfluss die außersprachlichen Faktoren, wie das soziale Verhältnis der Gesprächspartner oder ihr Bekanntheitsgrad, auf empraktische Äußerungen in der Fachkommunikation haben, sowie unter welchen Bedingungen empraktische Äußerungen in den gesamten Verlauf eines Fachgesprächs eingeflochten werden.

### 1. Charakteristik der empraktischen Kommunikation.

#### Empraktische Äußerungen als Sprechakte

Die Termini „apraktisch“ und „empraktisch“ beziehen sich auf das Verhältnis zwischen Kommunikation und nichtsprachlichen Handlungen. Apraktische Gespräche sind solche, die nur dem kommunikativen Austausch dienen und keine handlungsbegleitende Funktion ausüben (Beispiel: ein Gespräch unter Freunden oder in der Familie zu Hause). Solche Gespräche sind auch von „gesprächsbegleitenden Funktionen“ entlastet (Henne/Rehbock 2001:31). Empraktische Gespräche dagegen sind in außersprachliche Handlungen eingebettet und damit handlungsbegleitend (Beispiel: unterschiedliche Arbeitsgespräche unter Spezialisten oder zwischen Spezialisten und Laien). Unter dem empraktischen Sprachzeichengebrauch versteht der Autor (nach Karl Bühler) solche sprachlichen Situationen, in denen man „Auswahlen trifft und damit spezifische Handlungsweisen seines Gegenübers auslöst“ (Henne/Rehbock 2001:31). In empraktischen Gesprächen werden also einzelne Sprachzeichen kontextabhängig verwendet, „die nicht falsch verstanden werden können, wenn jemand den Handlungsplan kennt, innerhalb dessen solche Kurzformen zugelassen sind“ (Schwitalla 1997:72). Beispiele:



*einmal Köln und zurück* am Bahnhofschalter, oder *fünf Brötchen* beim Bäcker<sup>1</sup>. Es ist möglich, dass zwei Tätigkeiten gleichzeitig ausgeübt werden; die kommunikative begleitet dabei die andere. Empraktische Gespräche sind daher stark in außersprachliche Handlungen eingeflochten und beziehen von daher ihren Sinn<sup>2</sup>. Pragmatisch gesehen sind sie klassische, verkürzte Aufforderungen, mit Nachdruck vorgebrachte Bitten, die nach Engel et al. (2000:44) als „das Verhalten des Partners festlegende Akte“ bezeichnet werden können. Solche Sprechakte sind direkte Appelle (Aufforderungen, Ratschläge, Warnungen oder Vorschläge), die durch ihre Knappheit mit zahlreichen Textverweismitteln verbunden sind. Wenn (zwei oder mehrere) Gesprächspartner eine Handlung gemeinsam ausführen, kann es im Laufe des Gesprächs zur Entstehung einer empraktischen Äußerung kommen, die zur Ausführung einer anderen (zusätzlichen) Handlung führen kann.

Karl Bühler weist auf die Wichtigkeit der elliptischen Konstruktionen in der menschlichen Kommunikation und den aus ihnen resultierenden sog. „fragmentarischen Äußerungen“ hin<sup>3</sup>. Gleichzeitig stellt er mit Recht fest, dass empraktische Äußerungen nicht immer eindeutig rekonstruierbare Kurzformen sind. Es gibt zwar solche sprachlichen Situationen, in denen die Weglassung tief ist, d.h. es werden möglichst viele Elemente in der Äußerung getilgt und der Sprecher konzentriert sich auf das absolute Minimum, das lediglich geäußert wird. Im Unterschied zu sog. absoluten Ellipsen sind empraktische Äußerungen jedoch als kurze, syntaktisch aber nicht immer rekonstruierbare Formen zu betrachten. Hoffmann (2006:92) beschreibt die sog. „empraktischen Ellipsen“ und anhand vieler Beispiele versucht er zu zeigen, dass solche Äußerungen wie *Auf die Plätze, fertig, los!* immer elliptisch sind. Es ist jedoch an dieser Stelle zu bemerken, dass das Verstehen einer (auch empraktischen) Äußerung nicht unbedingt seiner vollen syntaktischen Auffüllung durch den jeweiligen Hörer gleichgesetzt werden muss. Das aufgeführte Beispiel gehört zu solchen Formen, die einen bestimmten Kreis auffordern, eine Handlung auszuführen oder seine Tätigkeit zu modifizieren. Ähnlich wie Grußformen (z.B. *Guten Tag!*) bzw. die sog. Handlungsellipsen (vgl. Heidolph/Flämig/Motsch 1981:65), z.B. *jetzt bitte!, schneller!, nicht so!*, sind solche Formen durchaus verständlich, nicht immer aber auffüllbar, weil viele Sprecher sich sog. Wegweiser oder Anzeigewörter bedienen, die das Handeln eines jeweiligen Empfängers steuern können (vgl. Bühler 1965:39).

## 2. Soziologische und pragmatische Situierung des Fachgesprächs

Nach Hoffmann (1988:126) definiere ich die Fachtexte als Instrumente oder Resultate einer Tätigkeit unter Spezialisten, die sprachlich-kommunikativer Natur ist und „aus

<sup>1</sup> Alle Beispiele nach Schwitalla (1997:72).

<sup>2</sup> Mehr dazu Henne/Rehbock (2001:31).

<sup>3</sup> Mehr dazu Bühler (1965:16).

einer endlichen, geordneten Menge logisch, semantisch und syntaktisch kohärenter Sätze (Texteme)“ besteht. Solche sprachlichen Zeichen entsprechen „komplexen Propositionen im Bewusstsein des Menschen und komplexen Sachverhalten in der objektiven Realität“ (Hoffmann 1988:126). Dieser pragmatische Ansatz berührt sich eng mit anderen wissenschaftlichen Disziplinen. Die am Anfang des Artikels gestellte Frage nach außersprachlichen Bedingungen fachlicher Kommunikation sollte m.E., auch in Bezug auf verkürzte Formen, folgende soziologische und pragmatische Variablen berücksichtigen (vgl. Roelcke 2005:23 und Henne/Rehbock 2001:22-27): soziales Verhältnis der Gesprächspartner – Symmetrie (z.B. Betriebsbesprechung unter Facharbeitern) und Asymmetrie (z.B. Gespräch zwischen einem Chef und seinem Mitarbeiter), fachlicher Status der an der Fachkommunikation beteiligten Personen (intrafachliche Kommunikation von Fachleuten, interfachliche Kommunikation zwischen Fachleuten verschiedener Fächer, und extrafachliche Kommunikation zwischen Fachleuten und Laien), Bekanntheitsgrad der Gesprächspartner (vertraut, befreundet, gut bekannt, bekannt, flüchtig bekannt, unbekannt) und schließlich Grad der Vorbereitetheit der Gesprächspartner (nicht vorbereitet, routiniert vorbereitet und speziell vorbereitet). Alle analysierten Gespräche sind entweder interpersonale Gespräche oder Gruppengespräche in Kleingruppen (meistens mit 2-3 Gesprächsteilnehmern). In Bezug auf den situationellen Kontext (Raum-Zeit-Verhältnis) ist es eine Nahkommunikation (d.h. zeitlich simultan und räumlich nah). Jedes Gespräch ist speziell themafixiert, aber die einzelnen Gesprächspartner sind nicht immer gleich vorbereitet, was einen wesentlichen Einfluss auf die sprachliche Ökonomie haben kann. Empraktische Fachgespräche sind direktive Gespräche mit Hinweis- und Anweisungsscharakter. In dem Aufsatz konzentriere ich mich auf kurze halb öffentliche bzw. nicht öffentliche Fachgespräche, die Sequenzen beinhalten, die bestätigt werden sollen/müssen und konkrete Aktivitäten mit sich ziehen. In Bezug auf das Verhältnis von Kommunikation und nichtsprachlichen Handlungen können sie u.a. auch apraktisch sein.

### 3. Empraktische Äußerungen an Beispielen. Versuch einer Konversationsanalyse

Charakteristisch für die Konversationsanalyse ist das strikte empirische Vorgehen, dessen Ziel nicht nur die Darstellung des sprachlichen Handelns ist, sondern die Beschreibung der formalen Strukturen und Verfahren, Mechanismen und Prinzipien von Alltagshandlungen und Gesprächen<sup>4</sup>. Im Rahmen des konversationsanalytischen Vorgehens wird versucht, das Zustandekommen eines gesagten Textes zu beschreiben und zu analysieren. Eine der Fragen, die im Rahmen des vorliegenden Aufsatzes zu beantworten bleibt, ist, welche Redekonstellationen und andere soziolinguistische

---

<sup>4</sup> Bergmann (1994:5) nennt sie „Ethno-Methoden“, „welche die Interagierenden lokal einsetzen“.

Variablen Einfluss auf die gesamte Kommunikation im Fachbereich, sowie die soziale Interaktion, haben.

Die Pole symmetrisch-asymmetrisch sind auf viele kulturelle und gesellschaftliche Gründe zurückzuführen. In vielen Unternehmen tendiert man aber heutzutage zur Verminderung von Unterschieden zwischen den Partnern. Dadurch entsteht eine Situation der tendenziell symmetrischen Beziehungen<sup>5</sup>, wenn man z.B. während verschiedener Meetings die wichtigsten Angelegenheiten des Unternehmens in weniger informeller Atmosphäre zu besprechen versucht<sup>6</sup>. Aus dem analysierten Textkorpus resultiert, dass evtl. Asymmetrien in Bezug auf den sozialen Rang der Sprecher kaum Einfluss auf das Entstehen von empirischen Äußerungen haben, die meistens gleichzeitig polyfunktional, aber mono-referentiell sind. Zwei Beispiele aus dem polnischen und deutschen Textkorpus (1 und 2) zeigen Situationen, in denen die einzelnen Gesprächspartner einen unterschiedlichen Rang haben (der Partner mit höherem Rang jeweils mit einem „Sternchen“ \* versehen). In (1) kann man sofort bemerken, dass es eine große Asymmetrie zwischen A und P gibt. Die Sprecher HS und A führen ein Gespräch über Druckvorlagen. Nur HS duzt A; wohl daraus resultiert das sprachliche Verhalten von A: Trotz eines gewissen Zeitdrucks bildet er eine wohlgeformte Äußerung in Form einer Sachfrage (vermutlich fühlt er sich verpflichtet, etwas formaler zu reagieren). Bemerkenswert ist dabei, dass dieselbe Information weiter empirisch vermittelt wird (keine Asymmetrie A – D). Ein solches sprachliches Verhalten scheint aber in vielen heutigen Unternehmen keineswegs die Regel zu sein, was die Beispiele (2) und (3) zeigen. Das Beispiel (3) zeigt noch deutlicher, dass im Falle besonderen Zeitdrucks das soziale Verhältnis der Gesprächspartner kaum eine Rolle spielt. Viele Verweiselemente – v.a. Personalpronomina und Ellipse in der Erwiderung von A in (3) – beziehen sich sowohl auf die Druckvorlagen und ihre Größe, als auch auf die Person, die vermutlich mit der Firma zusammenarbeitet und sich weiter mit dem Rohmaterial beschäftigen muss.

- (1) Thema: Druckvorlagen; Sprecher: HS (ca. 45), A (ca. 30), D (ca. 30); Ort: eine Werbeagentur in Berlin.

HS\*: nachdruck machen [musst du (.)]

A: aha / klar] (3.0) mache ich bestimmt

HS\*: CTP wäre auch nötig (.) glaubst du nicht? (2.0) ((A nickt nur))

- ➔ A: *herr schmidt* (2.0) soll ich B6 oder B5 machen?

HS\*: B6 (1.0) die haben geräte an der ecke (1.0) geht schneller dann ((verlässt das Zimmer))

- ➔ A: *DIRK?* (.) kannst du bitte mal? (3.0) ((Dirk kommt)) B6 und nicht B5 (1.0) alles klar?

<sup>5</sup> Watzlawick/Beavin/Jackson (1974:68-70) sprechen von nur tendenziell symmetrischen Verhältnissen zwischen/unter den Partnern.

<sup>6</sup> Die ethnographischen Überlegungen, in Bezug auf die Fachkommunikation, würden den thematischen Rahmen des vorliegenden Aufsatzes sprengen.

D: aha / dachte ich schon

- (2) Thema: Bearbeitungsvorgang mit einem Foto; Sprecher: M (ca. 30), KA (ca. 28); Ort: eine Werbeagentur in Poznań.

→ M\*: *no ty ale posłuchaj \ nie możesz dać sto pięćdziesiąt bo pikselowa powstanie*

→ KA: *szefie (.) a dwieście będzie oki?*

M\*: *zależy jaki format zdjęcia dasz \ rozumiesz?*

→ KA: *dobra to w takim razie stopięćdziesiąt a foto 220 szerokość \ będzie dobrze?*

→ M\*: *za małe \ zrób powiększenie*

KA: *dobra \ trochę kiepskie wyszło \ może filtr jakiś zastosować?*

→ M\*: *nic nie da \ podkręć de pe i bo spieprzysz zdjęcie*

- (3) Thema: Druckvorgang mit einem Großformat (ein Plakat); Sprecher: S (ca. 25), A (ca. 28); Ort: eine Werbeagentur in Berlin.

→ S\*: *65 und DRUCKEN / sonst kann er sie heute [nich abgeben*

A: *mmm ((bestätigend)) (.)* ging schon los

Der fachliche Status der an der Fachkommunikation Beteiligten und der Grad ihrer Vorbereitetheit spielen dagegen eine besonders wichtige Rolle. Gesprächsanalytische Untersuchungen haben gezeigt, dass über 50% von Kommunikationsproblemen im Rahmen der Fachkommunikation aus Unterschieden in den Wissensbeständen der einzelnen Gesprächspartner resultieren<sup>7</sup>. Die ständige Spezialisierung innerhalb derselben Firma trägt auch dazu bei, dass die aus ökonomischen Gründen resultierenden sprachlichen Schritte oft nicht verständlich genug sind. In (4) ist die gemeinsame Innensprache auch gruppenstabilisierend. Die Sprecher R und MO verstehen sich problemlos (dazu kommen noch nonverbale Zeichen wie Gestik und Mimik, sowie allgemeine Rahmenbedingungen, d.h. die Sprecher kennen sich und sind themenfiziert); der Sprecher O dagegen arbeitet zwar in demselben Unternehmen, kennt sich aber nicht in dem bestimmten Bereich aus.

- (4) Thema: Vergrößerung von Buchstaben in einem Werbetext; Sprecher: MO (ca. 32), O (ca. 30), R (ca. 30); Ort: eine Werbeagentur in Poznań.

→ R: *dwudziestka (1.0)*

O: *co dwudziestka? / nie znam się /*

→ R: *oj CZŁOWIEKU / dobra / dalej /*

MO: *czcionka dwudziestką [musisz ZROBIĆ*

O: *aha/]*

→ R: *((lächelt)) (1.0) układ pionowy (1.0) [wyjustować*

MO: *ta ikonka nie?] (2.0) A robimy wyróżnienie czy kolor zmieniamy? =*

→ R: *=wyróżnienie dziko będzie wyglądało (.) chyba lepiej ten z folderu co? (1.0)*

MO: *ta (.) zieleń super! (1.0) A motyw jaki do prezentacji? (1.0)*

→ R: *prosta krawędź bo łatwo wrzucić do power pointa*

<sup>7</sup> Vgl. neuere Untersuchungen von Becker-Mrotzek/Fiehler (2002).

Die empraktische Kommunikation im Beispiel (4) wird durch O gestört. Weil er aber mitarbeitet, muss gleich im Anschluss erklärt werden, was die Äußerung *dwudziestka* tatsächlich bedeutet. Der Sprecher R reagiert mit einem Ausdruck der propositionalen Einstellung (*oj CZŁOWIEKU*) und fährt fort, ohne das Missverständnis erklärt zu haben. MO reagiert dagegen sofort und erklärt dem Sprecher O, was gemeint war. Eine ähnliche Situation wird Anhand des Beispiels (5) gezeigt. In diesem Fall handelt es sich um eine interfachliche Kommunikation in derselben Firma (Zusammenarbeit an einem Werbeprojekt). Nach der positiven Einschätzung der Arbeit durch K, bedient sich L einer empraktischen Äußerung. Weil er missverstanden wurde, muss er zusätzlich erklären, was *Billboard Mobiles* sind, was ihm auch Probleme sprachlicher Natur bereitet. Die beiden Sprecher fühlen sich jedoch verpflichtet, trotz Unklarheiten und Wissensmängel einer der Partner, das Gespräch weiter zu führen. Wenn in (5) L Probleme hat, kurz und bündig zu erklären, vervollständigt K seine Äußerung (Konstruktionsübernahme und Vervollständigung auch in der letzten Erwiderung von K).

- (5) Thema: Arbeit an einem Projekt an Billboards; Sprecher: L (ca. 25), K (ca. 50); Ort: eine Werbeagentur in Berlin.

K: ich bin richtig BEGEISTERT ((lächelt, guckt L an)) (3.0) [was könnte noch /

→ L: *billboard mobile*] oder *werbemobile*

K: >wie bitte?< (.) *billboard mobile?* (1.0) was ist das denn?

L: *mobile werbefahrzeuge* (2.0) die kann man irgendwie /

K: irgendwie einsetzen meinst [da

→ L: *ja* (.) *anrufen* (.) *das fahrzeug mit unserem plakat bestücken und los*

→ K: *mit plakat?* (1.0) *SUPER* (2.0) ((lächelt)) *hätte es früher geWUSST*

Interessante Beobachtungen kann man auch unter Sprechern in einem Unternehmen machen, deren Bekanntheitsgrad flüchtig bekannt bzw. unbekannt ist. Viele, wenn sie sich dessen bewusst sind, dass ihr Gegenüber sich in einem bestimmten Bereich nicht auskennt, verzichten (meistens gewollt) auf empraktische Ausdrücke, bzw. begrenzen ihr Gebrauch. Es kann verschiedene Gründe haben: der jeweilige Sprecher präsupponiert, dass der andere über nicht ausreichendes Wissen verfügt, weil er mit ihm keine gemeinsamen Erfahrungen hat und ihn persönlich nicht genügend kennt. Da anscheinend der gemeinsame sprachliche Kode fehle, versehen viele Sprecher ihre Äußerungen mit zusätzlichen Kommentaren bzw. Einschüben (Beispiel 6), bedienen sich verschiedener Formen des Verweises, bzw. Links- oder Rechtsherausstellung oder stellen Rückfragen (Beispiel 7 und 8), um sich zu vergewissern, dass sie richtig verstanden wurden.

- (6) Thema: Kopieren eines Abschnitts aus dem Internetforum; Sprecher: S (ca. 30), P (ca. 30); Ort: eine Werbeagentur in Berlin.

→ S: *jetzt rechts* (1.0) *ja* (.) *oben / eeh/ da hast du ein treat in forum=*

P: na kla:r (.) ich hab's verstanden ((lächelt)) (1.0)

- ➔ S: *tschuldigung* (.) *oben da unten* (.) *letzte zeile* (3.0) *kopieren* (2.0) **RICHTIG** (2.0)  
 P: *jo / passt ideal=nee?* (1.0)  
 S: *das müsstest du noch kopieren* ((guckt nicht zu)) (1.0)  
 P: *hab doch geMACHT=*  
 S: *aaaa richtig /*
- (7) Thema: Farben der einzelnen Elemente im Projekt (Arbeit mit dem Programm „Photo-Shop“); Sprecher: D (ca. 30), A (ca. 30); Ort: eine Werbeagentur in Warschau.  
 ➔ D: *m pięćdziesiąt dwa procent* (.) *to znaczy* *madżenta* (.) *r zero*
- (8) Thema: Zusammenfügen von Schichten in einem Projekt (Arbeit mit dem Programm „Photo-Shop“); Sprecher: DA (ca. 35), A (ca. 25); Ort: eine Werbeagentur in Berlin.  
 ➔ DA: *zusammenfügen* (.) *fertig* (1.0) *macht ihr so was auch?*  
 G: *ja klar* (.) manchmal halt mit einer anderen methode

#### 4. Empraktische Äußerungen in der Fachkommunikation – Zusammenfassung

Die am Beispiel Werbesprache analysierte Fachkommunikation ist knapp, konkret und daher auch an vielen Stellen empraktisch. Empraktisch sind meistens Aufforderungen oder Ratschläge, die einerseits handlungsbegleitend sind, andererseits zur Ausführung einer Handlung führen sollen. Empraktische Äußerungen bilden entweder kurze Gespräche oder Einschübe, oder kurze zusätzliche monoreferenzielle Äußerungen, die die gesamte Fachkommunikation von Mitarbeitern eines Unternehmens verbessern und beschleunigen sollen. Quantitativ gesehen, wie Fiehler (1993:349) feststellt, ist die empraktische Kommunikationsform (im Unterschied zu typischen Diskussionsformen) weniger verbal, d.h. durch eine besondere Themenfixiertheit kennen die meisten Sprecher allgemeine Interaktionsregeln und können, wenn nötig, auf die thematischen Elemente verzichten und sich nur auf Vermittlung der wesentlichen Informationen (Rhema) konzentrieren. Nicht selten ist die Antwort auf solche Sprechakte eher non-verbaler Natur. Eine solche Kommunikation scheint auch keinen inhaltlichen Zusammenhang zu haben – die einzelnen (meistens kurzen) Beiträge (Schritte) sind durch längere Pausen getrennt und man bedarf stärkerer Konzentration und Kenntnisse vom Handlungsplan der Sprecher. Viele empraktische Formen sind daher nicht auffüllbar, was dagegen bei klassischen Ellipsen der Fall ist. Charakteristisch ist die Funktionalität und situative Angemessenheit einzelner empraktischer Formen.

Die eventuelle Asymmetrie zwischen den Gesprächspartnern hat keinen besonderen Einfluss auf das Entstehen empraktischer Äußerungen: Zeitdruck und eine gewisse Tendenz zur Verminderung von Ungleichheiten zwischen/unter Gesprächspartnern tragen

wesentlich zur Entstehung vieler empraktischer Einschübe bei. Der fachliche Status und der Grad der Vorbereitetheit dagegen haben Einfluss auf die Entstehung empraktischer Äußerungen. Einer der Faktoren, die die ökonomische und knappe Fachkommunikation beeinträchtigen, sind unterschiedliche Wissensbestände der Partner. Wenn sie gleich oder sehr ähnlich sind, kann der fachliche Status und der hohe Bekanntheitsgrad der Partner sogar gruppenstabilisierend sein, sonst müssen evtl. Missverständnisse durch Anakoluthe, verschiedene Verweiselemente oder zusätzliche Fragen gemildert werden. Viele für sich unbekannte Partner nehmen oft an, ihr Gegenüber kennt sich nicht genügend aus, und begrenzen aus diesem Grunde den Gebrauch von empraktischen Äußerungen. Ein solches sprachliches Verhalten resultiert m.E. oft aus der Annahme, dass die empraktischen Kommentare oder Äußerungen sich auf einen bestimmten Arbeitsbereich der gesamten Mitarbeitergruppe beziehen. Empraktische Äußerungen in ihrer Dynamik und Knappheit sind stark mit der Identität einer Gruppe verbunden, sowie mit ihrem Tätigkeitsbereich und dem bestimmten Soziolekt, der sie von anderen Gruppen unterscheidet.

### Literaturverzeichnis

- BECKER-MROTZEK M. / FIEHLER R. (Hg.), 2002, Unternehmenskommunikation. Forum für Fachsprachen Forschung 58, Tübingen.
- BERGMANN J.R., 1994, Ethnomethodologische Konversationsanalyse, in: Fritz G./Hundsniischer F. (Hg.), Handbuch der Dialoganalyse, Tübingen, S. 5-15.
- BÜHLER K., 1965, Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache, Stuttgart.
- ENGEL U. et al., 2000, Deutsch-polnische kontrastive Grammatik, Warszawa.
- FIEHLER R., 1993, Spezifika der Kommunikation in Kooperationen, in: Schröder H. (Hg.), Fachtextpragmatik, Tübingen, S. 343-357.
- HEIDOLPH K.E. / FLÄMIG W. / MOTSCH W., 1981, Grundzüge einer deutschen Grammatik, Berlin.
- HENNE H. / Rehbock H., 2001, Einführung in die Gesprächsanalyse, Berlin/New York.
- HOFFMANN L., 1988, Vom Fachwort zum Fachtext. Beiträge zur Angewandten Linguistik, Tübingen.
- HOFFMANN L., 2006, Ellipse im Text, in: Blühdorn H./Waßner E./Hermann U. (Hg.), Text-Verstehen. Grammatik und darüber hinaus, Berlin/New York, S. 90-107.
- ROELCKE T., 2005, Fachsprachen (Grundlagen der Germanistik), Berlin.
- SCHWITALLA J., 1997, Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung, Berlin.
- WATZLAWICK P. / BEAVIN J.H. / JACKSON D.D., 1974, Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien, Bern.

## Intertextualität in Sachtexten

### 1. Einleitung

Den Untersuchungsgegenstand dieses Beitrags bilden deutschsprachige schriftliche Sachtexte der öffentlichen Kommunikation mit einem bestimmten Textphänomen, der sog. „Textmusterkombination“. Das bedeutet, dass in solchen Texten durch bestimmte Textelemente als konkrete Signale auf das/die Muster anderer Texte verwiesen wird.

Auf Sachtexte mit Textmusterkombination stößt man in bestimmten Bereichen der öffentlichen Kommunikation, es sind vor allem Werbetexte, Anzeigetexte, Presstexte, Losungen, Graffiti (Fix 1997, Heinemann 1997) oder Flyer als jugendsprachliche Textsorten (Androutsopoulos 1997). Sie werden in der germanistischen Linguistik einerseits in der pragmatisch orientierten Stilistik (vgl. Sandig 1986 und 2006, Fix 1997, Rehbein 1983), andererseits in der linguistischen Intertextualitätsforschung behandelt, hier eher am Rande. Die Erschließung der Intertextualität (= IT) in Sachtexten ist jedoch von nicht zu unterschätzender Bedeutung, da IT besonders in den Bereichen Werbung und Presse/Publicistik mittlerweile zu einem konstitutiven Element, fast zu einem „Normalfall“ geworden ist, und wie Androutsopoulos formuliert, „einen Aufschwung erlebt“ (1997:339). Daher wird auf der Folie der einschlägigen germanistischen Fachliteratur danach gefragt, welchen Beitrag die linguistische Erforschung der IT zur wissenschaftlichen Beschreibung des Untersuchungsgegenstandes leisten kann. Dazu wird die Intertextualitätsforschung auf 3 Aspekte hin überprüft:

- a) auf vorhandene Begriffsbestimmungen und Taxonomien/Typologien der IT, um eine gut operationalisierbare und wissenschaftlich angemessene Definition für das Textphänomen Textmusterkombinationen in Sachtexten formulieren zu können
- und
- b) auf vorhandene Analysemethoden der linguistischen IT, um ein möglichst einzelsprachenunabhängiges Instrumentarium für die Analyse von solchen Texten bereitzustellen.



Das gewonnene Kriterienraster wird im letzten Schritt an drei deutschen Belegtexten erprobt. Der ganzen Untersuchung wird die Textmuster-Auffassung von Barbara Sandig (2006:488 ff.) zu Grunde gelegt.

## 2. Linguistische Intertextualität<sup>1</sup>

### 2.1. Linguistische IT-Konzepte und IT-Typologien

Aus linguistischer Sicht liegt allen Auffassungen über die IT zugrunde, dass sich Texte immer auf Texte beziehen müssen. Jeder Text wird vom Produzenten und Rezipienten vor dem Hintergrund zuvor produzierter und rezipierter Texte, in der Kontinuität des jeweiligen Umgangs mit Texten wahrgenommen. Man erlebt keinen Text ohne intertextuellen Bezug, es ist also unmöglich, außerhalb der Welt der Texte bzw. unabhängig von ihr zu kommunizieren (= Text-Textwelt-Beziehung). Dieser allgemeinen Texterfahrung gesellt sich die spezielle Erfahrung der Teilnehmer, dass sich konkrete Text(exemplar)e formal oder inhaltlich auf andere Text(exemplar)e beziehen können (= Text-Text-Beziehung). Darüber hinaus greift man auch auf sein Wissen über Textmuster zurück, und ist imstande intertextuelle Textmuster-Beziehungen her zu stellen (= Text-Textmuster-Beziehung) (Fix 2000:449). In der – im Vergleich zur literaturwissenschaftlichen übrigens relativ spärlichen – linguistischen IT-Forschung wird unter dem Begriff der IT zweierlei gemeint ist: die Text-Text-Beziehung im Sinne der referentiellen IT von Holthuis (1993) einerseits und/oder die Text-Textmuster-Beziehung analog zum Begriff der typologischen Intertextualität bei Holthuis andererseits. Damit sind gleichzeitig auch die zwei Globaltypen der IT gemeint. Manche Linguisten plädieren dabei für die Einschränkung des Begriffs auf die eine oder andere Dimension. Tegtmeyer (1997) z.B. möchte ausschließlich die Wechselbeziehung zwischen konkreten Texten d.h. eine Textreferenz unter IT verstehen, während z.B. für de Beaugrande/Dressler (1981) und Heinemann/Viehweger (1991) die IT die Text-Textmuster-Beziehung im Sinne eines grundlegenden Textualitätskriterium bedeutet. Das ist auch der Grund für die Existenz einer Fülle von konkurrierenden Bezeichnungen für die IT und für deren Globaltypen in der Fachliteratur (vgl. Fix/Klein 1997).

In Anlehnung an Krause (2000) möchte ich unter dem Begriff der IT beide Dimensionen des Begriffs, (sowohl die Textreferenz als auch die Textualität) verstehen und betonen, dass die IT immer objektive Eigenschaften von Texten reflektiert. Da objektive Eigenschaften eines Textes von dem Produzenten für den Rezipienten hergestellt werden, muss auf die Merkmale „Absichtlichkeit“ und „Erkennbarkeit“ (vgl. Rößler 1997, Holthuis 1993), als auf zwei wesentliche Eigenschaften der IT, ausdrücklich hin-

<sup>1</sup> Auf die Geschichte der linguistischen Forschungsgeschichte – geschweige denn von der zugrunde liegenden literaturwissenschaftlichen Diskussion um das von Julia Kristeva entwickelte IT-Konzept – kann aus Platzgründen nicht eingegangen werden.

gewiesen werden. Mit dem Merkmal Absichtlichkeit ist die Produzentenperspektive gemeint, zumal der Produzent je nach Intention in seinem Text intertextuelle Signale (Holthuis 1993) auslegt, um die Rezeption zu steuern. „Erkennbarkeit“ signalisiert die Rezipientenperspektive und meint eine Art Anweisungspotential (Rößler 1997) für den Rezipienten, der von seinem (Inter)Text-Wissen ausgehend imstande ist, die IT-Signale im Prozess des Textverstehens wahrzunehmen und zu deuten. Aufgrund der bisherigen Erörterungen kann die begriffliche Bestimmung für die „Textmusterkombination“ in Sachtexten wie folgt zusammengefasst werden: Die „Textmusterkombination“

- stellt eine Erscheinungsweise der IT dar,
- präsentiert den Globaltyp Text-Textmuster-Beziehung,
- und meint einen absichtlichen und expliziten Verweis auf das/die Muster anderer Texte in dem jeweiligen Textexemplar als referierenden Text.

## 2.2. Linguistische Analysemethoden für die IT

Die in der linguistischen IT-Forschung vorgefundenen Methoden wurden hauptsächlich für die Ermittlung der Text-Text-Beziehung und in erster Linie für literarische Texte erarbeitet (vgl. Tegtmeier 1997, Weise 1997, Holthuis 1993). In diesen Modellen arbeitet man mit folgenden Kriterien:

- a) Ort der Bezugnahme im Text, d.h. an welcher Stelle im Text bzw. auf welcher der verschiedenen Ebenen der Textkonstitution sind übernommene Textelemente/-strukturen angesiedelt,
- b) Referenztyp / Art der Bezugnahme (Titel, Zitat, Motive, Namen usw.),
- c) Anzahl und Verteilung der referierten Texte/Prätexthe, auf die der referierende Text verweist,
- d) Umfang reproduzierter fremder Textmaterialien (Schlüsselwörter – Textpassagen – Ganztext),
- e) Grad der Veränderung reproduzierter fremder Textelemente auf einer Skala: wörtliche, partielle Wiederholung, größere Abänderungen,
- f) Art und Weise der Markierung eines Text-Text-Kontaktes: deutliche Kennzeichnung (graphische Marker, Zitatanführung, explizite Quellenangaben),
- g) Bewertung des Prätextes im zu interpretierenden/referierenden Text: affirmativ, kritisch, neutral,
- h) Modalität der IT-Beziehung: möglich, wirklich, notwendig,
- i) Funktion.

Für die Analyse der IT in Sachtexten haben Heinemann, M. (1997), Rößler (1997), Androutopoulos (1997) und Steyer (1997) bestimmte Ansätze, Ideen für Analyse-schemata skizziert (vgl. Kap. 3 unten).

### 3. Erarbeitung eines integrativen Analysemodells für Sachtexte mit „Textmusterkombination“

Die Erarbeitung des Modells erfolgte auf der Grundlage der Überlegungen zur möglichen Adaptation der in Kap. 2.2. aufgelisteten Kriterien bzw. Ansätze. Das zur Analyse von Text-Textmuster-Beziehungen in Sachtexten auf diese Weise aufgestellte Kriterienraster eignet sich dazu, aus der Einzeltextperspektive (vgl. Steyer 1997) nach sprachlichen Spuren als expliziten Indikatoren für Bezugnahmen auf andere Textmuster im jeweiligen referierenden Text zu suchen, diese zu isolieren und zu systematisieren. Dabei lohnt es sich nach zwei umfassenden Aspekten der Textanalyse, nach formalen bzw. nach semantisch-funktionalen Aspekten zu orientieren (vgl. Androustopoulos 1997:341).

Formaler Aspekt:

- (1) An welcher Stelle im referierenden Text eines Textmusters erfolgt der Verweis auf ein von diesem abweichendes Textmuster? – Es empfiehlt sich, diese Stelle vor dem Hintergrund der Makrostruktur des referierenden Textes zu ermitteln.
- (2) Mithilfe welcher Elemente wird im referierenden Text auf das/die Muster anderer Texte verwiesen? – Es lohnt sich, sich dabei nach den Elementen des Textmusters zu orientieren.
- (3) Auf wie viele Muster wird im referierenden Text Bezug genommen? – Meistens auf zwei, prinzipiell sind auch mehr möglich.
- (4) Mit was für einer konkreten Technik der Kombination haben wir es zu tun? – Mischung, Montage usw.
- (5) Was ist die Voraussetzung für die Kombination von Textmustern im referierenden Text? – Für die intertextuellen Bezüge müssen die gemeinsamen Elemente der kombinierten Muster sorgen (vgl. Heinemann 1997:380-381).

Semantisch-funktionaler Aspekt:

- (6) Was ist die Funktion der Kombination der Textmuster? – Dieses Kriterium schließt auch die Frage nach der Bewertung des referierten anderen Textmusters im referierenden Text ein (z.B. Parodie, Ironie). Die Funktion kann am besten in einem entsprechenden stilistisch/stiltheoretischen Rahmen ermittelt werden.

#### 4. Analyse der Beispieltexte mithilfe des erarbeiteten Kriterienrasters

##### 4.1. Werbeanzeige *Neuroplant* (Quelle: Tina 7.02.2005:25)

- (1) Der referierende Text weist eine sehr gut nachvollziehbare (Makro)Struktur auf, in der alle prototypischen (Headline, Slogan, Fließtext, Bild vom Werbeprodukt usw.), aber auch einige fakultative Bausteine einer klassischen Werbeanzeige

(Bild über die zwei lachenden Frauen zum Blickfang, das Patentzeichen des Spezial-extrakts, den das beworbene Medikament enthält als Add usw.) entdeckt werden können (zur Terminologie vgl. Janich 2005). Darüber hinaus erscheint in der linken Ecke des Textes oben auch der metasprachliche Verweis: *Anzeige*. Eine Abweichung vom Muster der Werbeanzeige kann in dem ersten Add gleich unter dem Bild zum Blickfang nachvollzogen werden.

- (2) Diese Art Abweichung äußert sich in der Verwendung von a) morpho-syntaktischen Elementen, wie Verbformen im Sg./1., Verwendung des Präteritums als Erzähltempus, Temporaladverbien, typischer Satzanfang (*Das war lange nicht so*), relativ einfach gebaute Aussagesätze, sowie b) im Thema des Teiltextes: Es geht um den subjektiven Bericht über die Symptome einer Krankheit. Diese Elemente verweisen auf das Muster einer Alltagserzählung (eventuell eines Tagebucheintrags).
- (3) Wir haben es also mit der Kombination von zwei Mustern zu tun: Alltagserzählung (oder Tagebucheintrag) und Werbeanzeige.
- (4) Von der Technik der Kombination her geht es hier um eine Montage (vgl. Fix 1997) der beiden Muster, um eine Art Implementierung des Teiltextes, realisiert nach dem Muster einer Alltagserzählung, in einen Text eines anderen Musters, nämlich in eine Werbeanzeige.

## ANZEIGE

## Mein Tag ist wieder voller Lebensfreude



**D**as war lange nicht so. Mir fehlte der Antrieb. Die ständige Angst, den normalen Anforderungen nicht mehr gewachsen zu sein. Ich zog mich immer mehr zurück und hatte kaum noch Kontakt zu anderen. Dies waren die ersten Signale einer seelischen Verstimmung. Dann habe ich entschieden, etwas für mich zu tun.

### Neuroplant® 1x1: schenkt Sonne für die Seele

**Neuroplant® 1x1** mit seinem **patentierten** Spezialextrakt WS® 5572 kann eine natürliche Hilfe sein. Schon bald kommt Ihr **inneres Gleichgewicht** zurück. Der Tag ist dann wieder voller Lebensfreude und Energie. Vertrauen Sie diesem hochwertigen, **pflanzlichen** Qualitätsmedikament. Nach 3–4 Wochen können Sie wieder **unbeschwerter leben**. Die **gute Verträglichkeit** ist ein wichtiges Plus.

#### WS® 5572 DER BESONDERE JOHANNISKRAUTSPEZIALEXTRAKT

Dr. Willmar Schwabe hat sich seit langem auf die Herstellung von qualitätsgesicherten Arzneimitteln aus Heilpflanzen konzentriert.

**Neuroplant® 1x1** enthält den patentierten Spezialextrakt WS® 5572. Er bringt das biologische Gleichgewicht in den Nervenzellen wieder in Harmonie.

**1 x täglich – macht nicht abhängig – rezeptfrei in jeder Apotheke.**



### Sonne für die Seele

Mehr Infos: [www.sonne-fuer-die-seele.de](http://www.sonne-fuer-die-seele.de)

**Neuroplant® 1x1.** Wirkstoff: Trockenextrakt aus Johanniskraut. Anwendungsgebiete: Psychovegetative Störungen (Störungen des seelischen Gleichgewichtes mit Auswirkungen auf das körperliche Befinden), depressive Verstimmungen, Angst und/oder nervöse Unruhe. Zu Risiken und Nebenwirkungen lesen Sie die Packungsbeilage und fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker. Dr. Willmar Schwabe Arzneimittel, Karlsruhe. N11/01/05/0,5

- (5) Die Voraussetzung für die Kombination bilden einerseits gemeinsame thematisch-propositionale Elemente beider Muster, wie die Aufzählung der Symptome der Krankheit, die mit Hilfe von „Neuroplant“ gemildert/geheilt werden können. Andererseits geht es um die gemeinsamen illokutiven Elemente: **Informieren** und **Bewerten**. Im Fließtext wird über das Medikament eher sachlich und objektiv, im Anhängertext eher subjektiv, im Spiegel individueller Erfahrungen einer kranken Person informiert.
- (6) Die Funktion einer derartigen Textmusterkombination besteht in der Stärkung der Glaubwürdigkeit der Aussagen über das Werbeprodukt und dadurch in der Unterstützung der Werbebotschaft bzw. der Kaufaufforderung.

#### 4.2. Kommentar mit dem Titel *Der Preis der Schönheit* (Quelle: Young Woman's Magazine 8/2004:32-33)

- (1) In diesem Presstext geht es um die Vorstellung von berühmten Hollywoodstars aufgrund dessen, wie viel Geld sie monatlich für die Pflege ihrer Schönheit opfern. Die drei Teiltexte über die drei Frauen sind verbal/paraverbal ähnlich realisiert, sie werden auch im Layout des Textes gut voneinander abgehoben.
- (2) Die Realisierung der drei Teiltexte zeigt Spezifika, die mit dem Muster des Kommentars nicht kompatibel sind. Dabei geht es um die folgenden Elemente: a) Layout, b) typographische Gestaltung (Linien und Striche, Buchstabengröße, typographische Gliederung), c) lexikalische Einheiten: Symbol für die Währung Euro (€), Zahlen, *Betrag*, d) Thema und Themenstruktur: Benennung

**Jennifer Aniston**  
37 Jahre. 168 cm. 50 kg

LEISTUNG	BETRAG
Personal Trainer/ Monat:	<b>5563 €</b>
16 Budokan-Einzel- stunden/Monat:	<b>5008 €</b>
Pilates-Einzelstun- den/Monat:	<b>542 €</b>
Jährlich:	<b>133 356 €</b>

JENNIFER HAT DEN TEUERSTEN PERSONAL TRAINER UND BESITZT AUCH ZU HAUSE DIVERSE FITNESS-GERÄTE.

Ihr Budokan-Trainer  
Cameron Shayne sagt DANKE!

**Eva Longoria**  
31 Jahre. 157 cm. 55 kg

LEISTUNG	BETRAG
Personal Trainer/ Monat:	<b>2250 €</b>
Fitness-Club/ Monat:	<b>123 €</b>
Mitgliedschaft in der Bala-Yoga-Schule/ Monat:	<b>99 €</b>
Jährlich:	<b>29 664 €</b>

ABGESEHEN VOM PERSONAL TRAINER LIEBT EVA SPARSAM. SIE IST IN ÖFFENTLICHEN FITNESS-CLUBS.

Meditieren Sie bald  
wieder mit Bala-Yoga!

**Sarah J. Parker**  
41 Jahre. 163 cm. 55 kg

LEISTUNG	BETRAG
Personal Trainer/ Monat:	<b>3 249 €</b>
Pilates- und Fit- ness-Einzelstunden/ Monat:	<b>673 €</b>
Yoga-Einzelstunden/ Monat:	<b>320 €</b>
Jährlich:	<b>50 904 €</b>

SEIT IHREM 40. GEBURTSTAG HAT SARAH DIE TRAININGS-EINHEITEN STARK AUFGE-STOCKT. MIT ERFOLG!

Glückwunsch! Sie  
erhalten Mengenrabatt!

und Aufzählung der einzelnen Leistungen. Diese Elemente sind im ganzen Text zerstreut und verweisen auf das Muster eines Kassenzettels, das inhaltlich anders ausgefüllt wird.

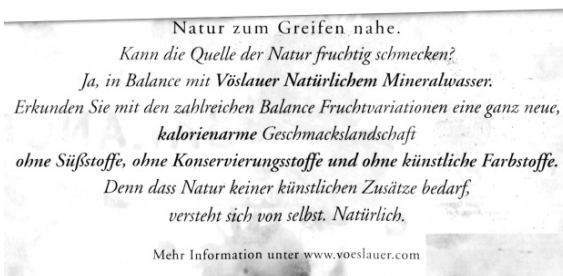
- (3) Es erfolgt also die Kombination des Musters eines Kommentars mit dem Muster eines Kassenzettels.
- (4) Die Technik der Kombination kann wie folgt beschrieben werden: Ein Text eines bestimmten Musters, also ein Kommentar wird mit den typischen Mitteln eines anderen Musters, genauer mit dem des Kassenzettels realisiert. Es geht also um eine Mischung der beiden Muster.
- (5) Die Voraussetzung für die Kombination bilden a) die gemeinsame thematisch-propositionale Elemente (Preis, Leistungen, Geld) samt lexikalischen Einheiten, die diese verbalisieren (*Preis, €, Betrag*) und b) eine gemeinsame Illokution, nämlich **Informieren**.
- (6) Die Funktion der Mustermischung besteht im Erwecken der Aufmerksamkeit des Lesers, in dessen Unterhalten sowie im Ästhetisieren seitens des Textproduzenten.

### 4.3. Warenetikett eines Mineralwassers der Marke *Vöslauer Balance*



Ohne den Text mithilfe des Kriterienrasters ausführlich zu analysieren, erkennt man auf der vorderen Seite des Etiketts einerseits die prototypische Realisierung des Musters des Warenetiketts, andererseits, rechts von der Aufschrift *Vöslauer Balance*, die in der Mitte des Textes platziert ist, das eines Minidramas (Titel: *Wie alles begann*, Dialog-

form, typographische Realisierung). Auf der Hinterseite des Warenetiketts entdeckt man aber auch ein drittes Muster, das eines Werbetextes (Schlagwort *Natur zum Greifen nahe*, Fließtext mit einem Fragesatz, elliptischen Sätzen, mit typographischen



Hervorhebungen, mit Hochwertwörtern, Wiederholungen, mit positiven Konnotationen, produktbezogenen Fachwörtern, mit der Quelle für weitere Informationen usw.)

Die drei Muster weisen zahlreiche gemeinsame Elemente auf: a) die Proposition, also das Konsumprodukt, b) Frames wie Natur, Gesundheit, Geschmack, c) gleiche oder variierend wiederholte lexikalische Einheiten: *Natur, natürlich, Süßstoff, Erdbeere, Pfeffer* usw. Hinsichtlich der dominanten Illokutionen haben wir es mit einer speziellen Vernetzung zu tun, die eine ideenreiche Marketingstrategie präsentiert. Das Warenetikett will nämlich über das Konsumprodukt sachlich **informieren**, der erfundene literarische Text, das Minidrama will den Käufer **unterhalten**, während der Werbetext auf dem hinteren Teil des Etikettblattes das gleiche Konsumprodukt **bewertet** und zu dessen Kauf **auffordert**.

Im Zusammenhang mit diesem Text stellt sich die Frage, ob es eigentlich um **einen** Text – vielleicht um eine Art Puzzle-Text – geht, der durch die Montage von drei Textmustern gekennzeichnet ist, oder haben wir es eher mit **drei** unterschiedlichen Texten unterschiedlichen Musters auf einem Textträger zu tun, die jedoch funktional zusammenhängen. An diesem Punkt überschneidet sich das Textphänomen Textmusterkombination mit dem des sog. Puzzle-Textes (Püschel 1992) und mit dem der Textsorten-Intertextualität (vgl. Klein 2000).

## 5. Fazit

Die linguistische IT-Forschung konnte einen relevanten Beitrag zur wissenschaftlichen Beschreibung von Texten mit „Textmusterkombination“ aus der Einzeltextperspektive leisten. Einerseits konnte eine angemessene Begriffsbestimmung für das Textphänomen Textmusterkombination andererseits ein integratives linguistisches Modell in Form eines Kriterienrasters für deren Analyse in Sachtexten entwickelt werden. Auch generelle Aussagen aus synchroner Perspektive können – selbstverständlich nach der Auswertung eines größeren Korpus – entlang diesen Kriterien des Rasters gemacht werden. Auf der Basis der gewonnenen Ergebnisse ließen sich die ermittelten Kombinationen auch typisieren (z.B. Muster eines Alltagstextes mit Muster eines Presstextes, Presstext mit wissenschaftlichem Text usw.). Es könnte auch erschlossen werden, ob die Rigidität oder Freiheit des Musters (z.B. das freie Muster einer Werbeanzeige vs. das relativ rigide Muster eines Kassenzettels) die Kombinationsfreudigkeit beeinflusst und in welchem Sinne.

Ein weiteres Forschungsfeld stellt die Untersuchung der Rezeption von Sachtexten mit Textmusterkombination dar. Es lohnt sich beispielsweise danach zu fragen, ob der Rezipient den Verweis auf das/die Muster anderer Texte wahrnimmt. Ob er das Zusammenspiel mehrerer Textmuster erkennt? Ob er imstande ist, die Funktion des referierenden Textes richtig zu ermitteln? Wie er den Text mit der Textmusterkombination

bewertet? Auf diese Weise wäre es möglich, zur Ermittlung des sog. Intertextwissens der Sprachteilhaber (in den einzelnen Sprachen) beizutragen.

### Literaturverzeichnis

- ANDROUTSOPOULOS J.K., 1997, Intertextualität in jugendkulturellen Textsorten, in: Klein J./Fix U. (Hg.), Textbeziehungen. Linguistische und literaturwissenschaftliche Beiträge zur Intertextualität, Tübingen, S. 339-372.
- DE BEAUGRANDE R. / DRESSLER W.U., 1981, Einführung in die Textlinguistik, Tübingen.
- FIX U., 1997, Kanon und Auflösung des Kanons – Typologische Intertextualität – ein „postmodernes“ Stilmittel, in: Tietz A. (Hg.), Die Zukunft der Textlinguistik. Traditionen, Transformationen, Trends, Tübingen, S. 97-108.
- FIX U., 2000, Aspekte der Intertextualität, in: Brinker K./Antos G./Heinemann W./Sager S.F. (Hg.), Text- und Gesprächslinguistik. 1. Halbbd., Berlin/New York, S. 449-457.
- HEINEMANN M., 1997, Graffiti und Losungen – eine intertextuelle Korrelation? Ein Beitrag zur Intertextualität von Textsorten. in: Klein J./Fix U. (Hg.), Textbeziehungen. Linguistische und literaturwissenschaftliche Beiträge zur Intertextualität, Tübingen, S. 373-382.
- HEINEMANN W. / VIEHWEGER D., 1991, Textlinguistik. Eine Einführung, Tübingen.
- HOLTHUIS S., 1993, Intertextualität. Aspekte einer rezeptionsorientierten Konzeption, Tübingen.
- JANICH N., 2005, Werbesprache. Ein Arbeitsbuch, Tübingen.
- KLEIN J., 2000, Intertextualität, Geltungsmodus, Texthandlungsmuster. Drei vernachlässigte Kategorien der Textsortenforschung, in: Adamzik K. (Hg.), Textsorten. Reflexionen und Analysen, Tübingen, S. 31-44.
- KLEIN J. / FIX U. (Hg.), 1997, Textbeziehungen. Linguistische und literaturwissenschaftliche Beiträge zur Intertextualität, Tübingen.
- KRAUSE W.-D., 2000, Textsorten. Kommunikationslinguistische und konfrontative Aspekte, Berlin/New York.
- PÜSCHEL U., 1992, Von der Pyramide zum Cluster. Textsorten und Textsortenmischung in Fernsehnachrichten, in: Hess-Lüttich E.W.B. (Hg.), Medienkultur – Kulturkonflikt, Massenmedien in der interkulturellen und internationalen Kommunikation, Opladen, S. 233-257.
- REHBEIN J., 1983, Zur pragmatischen Rolle des „Stils“, in: Germanistische Linguistik 3-4, S. 21-48.
- RÖSSLER E., 1997, Intertextualität in Zeitungstexten – ein rezeptionsorientierter Zugang, in: Klein J./Fix U. (Hg.), Textbeziehungen. Linguistische und literaturwissenschaftliche Beiträge zur Intertextualität, Tübingen, S. 235-257.
- SANDIG B., 1986, Stilistik der deutschen Sprache, Berlin/New York.
- SANDIG B., 2006, Textstilistik des Deutschen, Berlin/New York.
- STEYER K., 1997, Irgendwie hängt alles mit allem zusammen – Grenzen und Möglichkeiten einer linguistischen Kategorie „Intertextualität“, in: Klein J./Fix U. (Hg.), Textbeziehungen. Linguistische und literaturwissenschaftliche Beiträge zur Intertextualität, Tübingen, S. 83-106.
- TEGTMAYER H., 1997, Der Begriff der Intertextualität und seine Fassungen – Eine Kritik der Intertextualitätskonzepte Julia Kristevas und Susanne Holthuis, in: Klein J./Fix U. (Hg.), Textbeziehungen. Linguistische und literaturwissenschaftliche Beiträge zur Intertextualität, Tübingen, S. 49-81.
- WEISE G., 1997, Zur Spezifik der Intertextualität in literarischen Texten, in: Klein J./Fix U. (Hg.), Textbeziehungen. Linguistische und literaturwissenschaftliche Beiträge zur Intertextualität, Tübingen, S. 39-48.





ISBN 978-3-940310-70-5



9 783940 310705

ISBN 978-83-7432-514-1



9 788374 325141